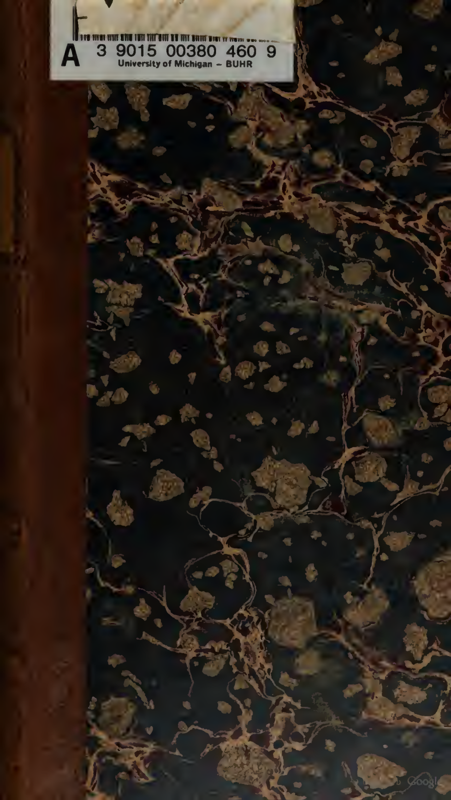
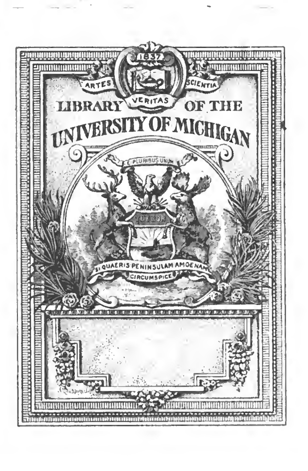
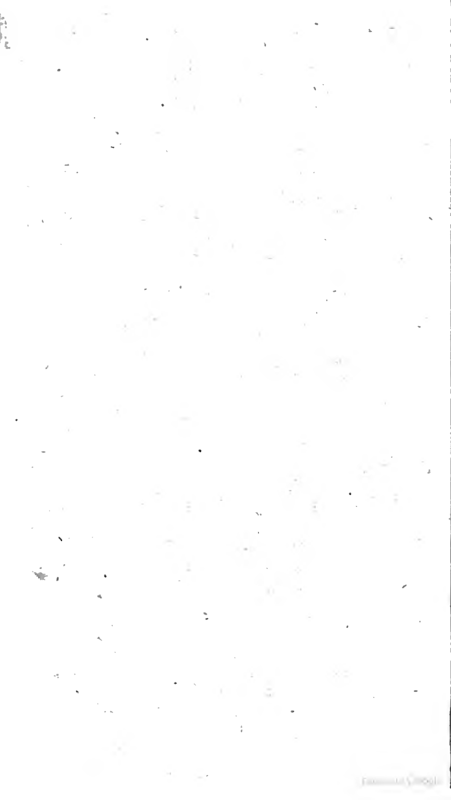





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst
herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, wirkl. erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

LVI. Band.

Berlin 1823.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Januar.

Berlin 1823.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Von dem Rechte des Arztes über Leben und Tod.

Von dem Herausgeber.

Es ist hier nicht die Rede von jenem Rechte, welches jedem Arzt mit dem Doktorhute verliehen wird, und welches jeder Kranke, der sich einer Kur unterwirft, stillschweigend anerkennt, — dem Rechte, in das Leben der Menschen einzugreifen, um es bei Verirrungen wieder auf die rechte Bahn zu bringen, wobei allerdings auch die Möglichkeit einer fehlerhaften, selbst lebensgefährlichen, Führung gegeben, und sonach immer dem Arzte Leben und Tod in die Hände gelegt wird; — Sondern die Frage ist hier: *Steht dem Arzte das Recht zu, über die Nothwendigkeit eines menschlichen Daseyns zu entscheiden, und dasselbe in gewissen Fällen absichtlich zu verkürzen oder zu vernichten?*

Man sollte kaum glauben, dafs bei einem Geschäfte, was so rein Erhaltung und

Rettung des Lebens zum Gegenstand hat, und wo jedes Mitglied gleich bei der Einweihung beschwört, nie etwas zum Schaden oder zur Verkürzung des Lebens zu unternehmen, eine solche Frage je möglich werden könnte, und doch ist sie es geworden, ja man hat in diesem Sinne wirklich gehandelt, und noch bis diesen Augenblick sind die Begriffe darüber noch gar nicht im Klaren.

Aber es ist von der höchsten Wichtigkeit, nicht blofs für den Arzt, sondern für die ganze Menschheit, die dabei gefährdet wird, diesen Gegenstand einmal recht scharf ins Auge zu fassen, und der strengsten Prüfung zu unterwerfen, und ich will es hier versuchen, indem ich alle Fälle zusammenfasse, wo der Arzt in die Lage kommen kann, absichtlich oder wissentlich auf Abkürzung oder Zerstörung eines menschlichen Lebens hinzuwirken.

Der oberste Grundsatz, von welchem wir hier ausgehen, und an welchem wir bei der ganzen Untersuchung festhalten müssen, ist unstreitig der: *Niemand, als Gott allein, kommt es zu, über die Nothwendigkeit des Daseyns eines Menschenlebens zu entscheiden.* — Er allein gab es, er allein kann es wieder nehmen. — So gewifs nun aber dieser Satz allgemein für wahr und gültig angenommen werden mufs und auch wirklich wird, so existiren doch eine Menge einzelner Kollisionsfälle und Scheingründe, wo Ausnahmen davon erlaubt zu seyn scheinen, nd wo ganz besonders der Arzt, der es cht eigentlich und unmittelbar mit dem

Leben zu thun hat, gar sehr in Versuchung geführt werden kann, ja selbst in der besten Absicht, dagegen zu handeln. Es können in der That Komplicationen von Pflichten entstehen, die in grofse Verlegenheit setzen und höchst verführerisch erscheinen. Aber wehe dem, der sich hier der Vernünftelei und Sophistik hingibt. Er ist verloren. Das einzige Rettungsmittel ist und bleibt, sich lediglich an das einfache Gebot Gottes zu halten: *Du sollst nicht tödten.*

Der Zweck dieses Aufsatzes ist nun also, diese einzelnen Fälle durchzugehen, wo der Arzt durch solche Kollisionen und Scheingründe sehr leicht irre geführt werden kann, und, wie wir aus Erfarung wissen, auch schon oft genug irre geführt worden ist. Ich theile sie in drei Klassen: *das Leben vor der Geburt, das Leben während der Geburt, und das Leben nach der Geburt.*

Das Leben vor der Geburt.

Die erste Frage ist hier unstreitig die: *Wann fängt das Leben an?* — Und hier ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs der Zeugungsakt als der Anfang des Daseyns des künftigen Wesens zu betrachten ist, und dafs der erste, selbst noch unsichtbare, Keim desselben die nehmlichen Ansprüche auf Achtung, Vorsorge, und Schutz, auch von Seiten des Arztes, habe, als der nachfolgende ausgebildete Mensch.

Aber ich gehe noch weiter zurück, und es ist Pflicht hier einmal, und ich glaube zum erstenmale, einen Gegenstand öffentlich zur Sprache zu bringen, der der Aufmerksamkeit der Aerzte bisher entgangen ist, und der sie doch im höchsten Grade verdient, da er nicht blofs von seiner moralischen Seite höchst strafbar, sondern auch von der physischen höchst verderblich ist, nehmlich: die *Vereitelung des Zeugungsakts.*

Wir unterscheiden also hier zweierley, *Vernichtung des Werdens*, und *Vernichtung des Gewordenen*, als beides gehörig zu der Vernichtung des Lebens vor der Geburt.

1. *Vernichtung des Werdens*, — *Vereitelung des Zeugungsaktes.*

Ich verstehe darunter die absichtliche Vereitelung jenes Lebensakts, der ein neues Wesen zum Daseyn ruft, oder vielmehr jenes Moments desselben, der in einer geheimnifsvollen Wechselwirkung und Verschmelzung zweier Naturen — nach der neuen Sprache der Indifferenzirung zweier organischen Polaritäten — bestehet, der wesentliche Bedingung alles organischen Anfangs ist, und der es eigentlich ist, wodurch der Beischlaf fruchtbar wird. — Es ist unstreitig der höchste, heiligste, aber auch geheimnifsvollste Moment des ganzen Naturlebens des Individuums, indem er der einzige ist, der, als ein, nicht dem Individuum, sondern dem Daseyn der Gattung, angehöriger Akt, in das Leben des All, in die Totalität der Natur eingreift.

Wird nun dieser Moment verhindert, so wird der Zeugungsakt in seiner gänzlichen Vollziehung unterbrochen, welche eben in Erreichung jenes Moments besteht, und dadurch der wesentliche Zweck desselben vereitelt, welcher immer doppelt ist: *Gegenseitige Umtauschung (gleichsam eine organische Saturation) zweier Naturen*, und *Hervorrufung eines neuen Daseyns.*

Die Folgen sind demnach doppelt:

Einmal, es wird ein menschliches Wesen in der Entstehung gemordet. — Ich lasse mich hier nicht in sophistische Spitzfindigkeiten ein, die hier schon oft in jesuitische ausgeartet sind; sondern ich appellire an den gesunden Menschenverstand, und auf das reine unverdorbene moralische Gefühl eines jeden Menschen. Das *Gewordene* setzt das *Werden* voraus; und, wenn es unrecht ist das Gewordene zu tödten, so ist es unstreitig eben so unrecht, den Akt, *wodurch es wird*, zu vernichten, denn man tödtet ja wirklich das Werdende in seinem ersten Entstehen.

So sieht es auch die heilige Schrift an. Es wird als eine Handlung dargestellt, die Gott mißfällig, sündlich, und für die Natur selbst Verderben bringend ist *). Es ist die eigentliche *Onanie*, die Onansünde, welchen Namen man denn, nicht ganz richtig, auf die ganze Selbstbefleckung übergetragen hat.

Zweitens, es wird in beiden Faktoren des Zeugungsakts, dem männlichen und

*) S. 1. *Buch Mose* 38. 9.

weiblichen, eine Hemmung und Unterbrechung einer der wichtigsten organischen Funktionen bewirkt — eine Unterbrechung und Suppression des von beiden Seiten aufgeregten und herzuströmenden Bildungstriebes und der ihrem höchsten Ziele zustrebenden Productivität mit den dazu gehörigen Säften. Die Folge mufs seyn: *Stockung Zurücktritt* und *Anhäufung des Materiellen, retrograde und in sich selbst zurückgedrängte Richtung des Bildungstriebes.*

Diefs beweiset auch die Erfarung vollkommen.

Die Wirkungen zeigen sich zunächst in den Organen der Generation. Impotenz, Unfruchtbarkeit, *Sexuelle Abneigung*, chronische Blennorrhoeen in beiden Geschlechtern. Besonders aber Krankheiten der Testikeln (*Hydrocele*, *Sarcocele*, *Cirsocele*) und Ovarien, und ich bin überzeugt, dafs die so häufig vorkommenden Desorganisationen und Afterorganisationen der Ovarien, so wie die Gebärmutterpolypen, sehr oft nichts anders sind als Folgen der vereitelten Empfängnifs, und der dadurch in sich zurückgedrängten und ausgearteten Productivität.

Aber auch allgemein sind sie traurig, das ganze Nervensystem wird davon heftig angegriffen, es entsteht Hypochondrie, Hysterie, alle Formen der Nervenkrankheiten, und zuletzt kann es zur völligen Abzehrung führen.

So wahr zeigt sich und bestätigt sich es auch hier, dafs das Gesetz der Natur

auch Gottes Gesetz ist, und dafs jede Uebertretung desselben auch zugleich Sünde ist, und ihre Strafe nach sich zieht.

Nun ist diese Uebertretung gar nicht so selten als man glaubt. Sie gehört zu den geheimen Sünden, die selbst unschuldig, ja in der besten Absicht, begangen werden, weil man ihre Sündlichkeit und ihre verderblichen Folgen nicht kennt. Und diefs ist es, was es mir hauptsächlich zur Pflicht macht, einmal laut und nachdrücklich davon zu reden.

Ich spreche aus Erfarung, und traurige mehrmalige Erfarungen berechtigen mich, das zu sagen was ich gesagt habe. — Nicht blofs jene schändlichen Erfindungen, wodurch die Verworfenheit zu Befriedigung der thierischen Wollust ohne Erreichung des Befruchtungszwecks gleichsam eine Scheidewand zwischen dem gebenden und dem empfangenden ziehet, sind es, die ich meyne; sondern selbst sittliche und rechtliche Eheleute können, ohne zu wissen was sie thun, auf diesen Abweg gerathen, entweder aus ökonomischen Rücksichten, um nicht zahlreiche Familien zu bekommen, oder selbst aus zärtlicher Sorgfalt für die Gesundheit, um der schwächlichen Frau eine beschwerliche oder gefährliche Schwangerschaft und Entbindung zu ersparen, — durch plötzliche Entfernung während des Beischlafs vor der Ejaculation oder durch andere Verhinderungsmittel, die Empfängnifs zu vereiteln. Es ist unglaublich, wie sinnreich die Erfindungskraft hierbei gewesen ist. Es ist

ist mir ein Beispiel bekannt, wo sich in einer Gegend auf dem Lande auffallend eine Verminderung der Kinderzahl zeigte. Die meisten Bauerfamilien hatten nur 2 bis 3 Kinder, und dann nicht mehr. Bei genauer Untersuchung fand sichs, dafs eine Hebamme dieses Geheimnifs besafs. Sie brachte, den Weibern unbewufst, zu Ende des Wochenbettes, einen fremden Körper vor dem Muttermund, welcher den Eingang verschlofs.

Ja selbst der Arzt kann in den Fall kommen, hierüber befragt und mit so viel Scheingründen bestürmt zu werden, dafs er leicht wankend gemacht werden kann, und diefs ist es hauptsächlich, weswegen ich diesen Gegenstand hier zur Sprache bringen mufste. Ich selbst bin in diesen Fall gewesen, und es war das erste Mal wo ich auf diese Sache aufmerksam gemacht wurde.

Ein, durch Stand eben so sehr als durch edle religiöse Gesinnungen, ausgezeichnetes Ehepaar, dessen Hausarzt ich war, war eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch fast alle Jahre durch die Geburt eines Kindes erfreuet worden. Seit einigen Jahren hatte dies aufgehört, und seitdem verfiel die Frau in mannichfaltige Nervenbeschwerden, hysterische Krämpfe, besonders Schwäche, Aufgetriebenheit und Krämpfe des Unterleibes, die immer mehr zunahmen. Eine Menge Mittel fruchteten nichts. Auch der Gemahl fing an zu kränkeln. Endlich als ich einst in einem vertraulichen Gespräch ihm meine Verwunderung

rung bezeigte, dafs sie nicht mehr schwanger würde, und meine Hoffnung, dafs eine neue Schwangerschaft und glücklichen Entbindung das beste Mittel ihrer Wiederherstellung seyn würde, entdeckte er mir, dafs er schon seit einigen Jahren, aus Furcht, dafs eine neue Schwangerschaft seiner schon durch viele Wochenbetten angegriffenen Gattin schädlich werden könne, und aus zärtlicher Schonung, bei jedem Beischlaf die Empfängnifs durch Entfernung verhütet habe, und dafs ihm sein Gewissen treibe, nachzufragen, ob er daran Recht gethan, und ob er es fortsetzen könne. Ich erklärte ihm, dafs es unrecht sey, und dafs, wenn er sich des ehelichen Umganges nicht ganz enthalten könnte, es sowohl göttlich als menschlich besser sey, dem Gesetz der Natur freien Lauf zu lassen, als sie in einem ihrer heiligsten Geschäfte zu stören oder vielmehr zu betrügen. — Aber es war zu spät. Schon hatte sich unbemerkt eine Krankheit des Ovariums erzeugt, welche sich nach einiger Zeit als deutlicher *Hydrops Ovarii* entwickelte, und zuletzt durch Wassersucht den Tod herbeiführte.

Aehnliche Fälle sind mir nachher mehrere vorgekommen, und einen Beitrag von einem andern Arzte liefert die folgende Abbhandlung No. III.

2. *Vernichtung des Gewordenen.*

Das ist es, was man gewöhnlich *Beförderung des Abortus* nennt. Aber man mufs weiter zurückgehen, als gewöhnlich ge-

schieht. Von den ersten Augenblick an, wo der Zeugungsakt den Keim des künftigen Wesens gründete, ist es ein lebendiges, wenn gleich unsichtbares, Daseyn, hat die nehmlichen Rechte und Ansprüche auf seine Anerkennung wie das Geborne, und jede Zerstörung dieses Lebens ist ein Mord.

Ueber die Art und Weise, wodurch sie bewirkt werden kann, und leider häufig unwissentlich bewirkt wird, habe ich mich schon früher (S. Novemberheft vorigen Jahres) ausführlich erklärt.

Hier kommt nun die Frage in Betracht: *Ob es nicht unter gewissen Umständen dem Arzte selbst erlaubt, ja Pflicht seyn könne, den Abortus zu befördern?*

Es können nehmlich durch die Schwangerschaft selbst so gefährliche körperliche, selbst geistige, Zufälle erregt werden, es kann mit der Schwangerschaft die Gefahr einer so schweren Geburt verbunden seyn, dafs durch alles dieses das Leben der Mutter gefährdet wird. Es kann die Beschaffenheit des Beckens eine sehr schwere, ja tödliche, Niederkunft fürchten lassen. Und hier kann die Unwissenheit, die Schlechtigkeit, ja selbst sophistische Ueberklugheit und Gutmeinen, es für erlaubt und recht halten, besonders in den ersten Monaten, wo man selbst noch durch die Uegewifsheit der Schwangerschaft das Gewissen beschwichtigen kann, durch treibende Mittel die einige Monate ausgebliebene Menstruation wieder herzustellen,

und auf solche Weise die Schwangerschaft zu vernichten.

Aber auch hier antworten wir: Vor Menschen und nach menschlichen Ansichten mögt ihr euer Beginnen entschuldigen und beschönigen. Vor Gott bleibt es Sünde. Gott hat diefs Daseyn gewollt, denn er hat es gegeben. Der beschränkte, kurzsichtige, Mensch darf sich nicht anmafsen, in diese höhere Macht und Fügung eingreifen zu wollen und Gottes Werk zu vernichten. Wie viel tausend Wege stehen der göttlichen Macht zu Gebote, dennoch alles glücklich und herrlich auszuführen, ja selbst aus Leiden und Unglück das Herrlichste hervorzubringen

Die neuerlich empfohlene *Beförderung der Frühgeburt* würde unter dasselbe Verdammungsurtheil fallen, wenn sie sich erlauben wollte, die Frucht vor ihrer Lebensfähigkeit oder mit Gefahr ihres Lebens zur Welt zu fördern.

Das Leben während der Geburt.

Hier stofsen wir auf Fälle unserer Aufgabe, die unstreitig zu den schwierigsten gehören, und das Gefühl, die Pflicht, und das Gewissen des Arztes auf eine furchtbare Art in Anspruch nehmen und entzweyen können. Dahin gehört die schreckliche Lage, wenn die Mutter ihr Kind nicht gebähren kann, und die Frage entsteht,

wer für das andere sterben soll. Es ist bekannt genug, dafs man in manchen dieser Fälle sich für berechtigt hielt, zuweilen das Kind, zuweilen die Mutter, je nachdem die Umstände, ja selbst politische und äufsere Verhältnisse es foderten, aufzuopfern — ja einen absichtlichen, wohl überlegten und kunstmäfsigen, Todtschlag (die Compression und Enthirnung) zu begehen. — In welche Lage kommt hier der Arzt! Und wie soll er sich dabei benehmen!

Wir wollen die Fälle genauer untersuchen.

Der *erste* Fall ist, wenn das Kind ausser der Gebärmutter in der Höhle des Unterleibes liegt (*Graviditas extrauterina*), also die Geburt auf dem natürlichen Wege völlig unmöglich ist. Hier ist der Tod des Kindes gewifs, die Mutter aber kann es überleben, und noch viele Jahre, mit der todten Frucht in ihrem Leibe, fortleben, oder sie auch durch allmählige Auflösung und Vereiterung auf andern Wegen von sich geben. — Es kann aber das Leben des Kindes gerettet werden, wenn sie sich zur rechten Zeit zur Operation des Bauchschnitts entschliefst, wobei aber freilich ihr eignes Leben in Gefahr kommt.

Hier bleibt es also ganz dem Gewissen und der Kraft der Mutter überlassen, ob sie sich der Operation unterwerfen will, so wie der Einsicht des Arztes, den Zeitpunkt der Operation so zu wählen, dafs auch der Zweck, ein lebendiges und le-

bensfähiges Kind zur Welt zu bringen, völlig erreicht wird.

Der *zweite* Fall; wenn entweder durch unverhältnifsmäfsige Gröfse des Kindes, oder durch zu bedeutende Enge des Beckens, oder durch Gewächse und andere Hindernisse, die Geburt, wenigstens eines lebenden Kindes, unmöglich wird. — Hier ist die Mutter verloren, wenn das Kind nicht geboren wird. Sie kann aber ihr Leben retten, wenn das Kind im Mutterleibe getödtet wird (durch Enthirnung und Compression des Kopfes, wodurch es durchgangsfähig wird). Sie kann selbst beides, ihr und des Kindes Leben, retten, wenn sie sich zur Operation des Kaiserschnitts entschliefst, wobei aber auch immer ihr eignes Leben in Gefahr kommt.

Hier hat man nun die wunderbarsten Berechnungen, nach irrdischen, politischen, ja diplomatischen, Rücksichten angestellt, aber sich, wie gewöhnlich, in immer neue Schwierigkeiten verwickelt, — um zu entscheiden, welches Leben wichtiger, welches zu erhalten und welches zu opfern sey. Bei einem Kinde der niedern Klasse zum Beispiel war es das Kind, was man opferte, und der Mutter wurde das Lebensrecht zugestanden, bei den höhern Ständen aber, wo etwa mit dem Daseyn des Kindes grofse Erbschaften oder gar Thronfolgen verbunden waren, meinten die Klugen dieser Welt, müsse man die Mutter daran geben und das Kind erhalten.

Aber ich frage:

Einmal, wifst ihr denn gewifs, was ihr erhaltet? — Es kann ja eine Mifsgeburt seyn, es kann ein weibliches Wesen seyn, was alle diese Vortheile verliert; es kann ein so schwaches Kind seyn, dafs es bald nach der Geburt stirbt. Und wie wird es dann mit euren klugen Berechnungen aussehen, wenn ihr das Leben eines Menschen deshalb geopfert habt?

Zweitens, wer gab euch das Recht, das Todesurtheil über einen Menschen zu sprechen? Und wer darf je die göttliche Heilkunst, die erhaltende und belebende, zu einem Instrument des Todes herabwürdigen? Welcher Arzt kann die Schmach auf sich laden, ein Henker zu werden?

Uns scheint aber diese so verwikkelt gemachte Aufgabe, nach menschlichen und göttlichen Gesetzen, sehr einfach durch folgende wenige Worte aufgelöset zu seyn:

Kein Mensch hat das Recht, über die Nothwendigkeit des Daseyns eines andern Menschen zu entscheiden, und ihn zu tödten.

Also jede Tödtung, jede Enthirnung eines Kindes so lange es lebt, ist eine verwerfliche, eine sündhafte Handlung.

Der Mutter allein steht es zu, in einem solchen Falle zu entscheiden. Es ist ihr eignes Leben, und das Kind ist noch ein Theil ihres Selbst. Sie allein kann bestimmen, ob sie ihr eigen Leben wagen will, um das Leben ihres Kindes zu retten. Und diefs ist jederzeit möglich, im

ersten Fall durch den Bauchschnitt, im zweiten durch den Gebärmutterschnitt. Beide Operationen können, wenn sie gehörig und zur rechten Zeit angestellt werden, mit Erhaltung des Lebens von Mutter und Kind gemacht werden, und sind schon mit diesem glücklichen Erfolg gemacht worden. — Die einzige Pflicht des Arztes hierbei also ist, der Mutter zur rechten Zeit die Unmöglichkeit der Geburt und die Nothwendigkeit der Operation als einziges Rettungsmittel vorzustellen, und ihre Entscheidung zu erwarten; nie aber die Enthirnung oder Kompression oder Zerstückelung des Kindes früher vorzunehmen, als bis er von dem Tode desselben völlig überzeugt ist.

Auch wird bei der Gewifsheit eines solchen Ausgangs, die von dem würdigen *Wenzel* empfohlene, künstliche Frühgeburt, wenn sie mit der gehörigen Vorsicht zu Erhaltung des Kindeslebens angestellt wird, eine treffliche Aushülfe seyn.

Das Leben nach der Geburt.

Auch nach der Geburt, im schon völlig ausgebildeten Leben, können Lagen und Verhältnisse eintreten, wo der Arzt, selbst der rechtlichste, in Versuchung geführt werden kann, das Leben eines Menschen aufs Spiel zu setzen, ja sein Nichtdaseyn für besser zu halten, und es absichtlich zu vernichten.

Zuerst die gar nicht selten vorkommenden Fälle, die nur zu oft mit grofsem Leichtsinn behandelt werden, wo eine schwere, bei gewöhnlicher Behandlung unheilbare, Krankheit, ein Mittel oder eine Operation nöthig macht, wobei das Leben des Kranken in offenbare Gefahr gesetzt wird, und wo allerdings, wenn der Tod darauf erfolgt, der Arzt als Ursache des Todes angesehen werden kann. — Es fragt sich: Hat der Arzt ein Recht dazu, einen Menschen dieser Gefahr auszusetzen? — Meine Antwort ist: Ja, aber nur unter zwei Bedingungen:

Einmal: Es mufs völlig entschieden seyn, dafs nur unter dieser Bedingung die Rettung des Lebens möglich ist.

Zweitens: Der Kranke mufs von der Lebensgefährlichkeit des Mittels unterrichtet und es selbst zufrieden seyn, sein Leben zu wagen, um dem gewissen Tode zu entrinnen.

Also eigentlich bleibt es auch hier der Kranke, der allein das Recht hat, sein Leben auf das Spiel zu setzen, und in diesen Fall zu entscheiden. Der Arzt bekommt es nur Auftragsweise durch ihn, und er darf es, weil er die Absicht hat ihn zu retten, mit eben dem Recht.

Aber nirgends ist wohl die Versuchung gefährlicher, und nirgends zeigt sich die Gefahr einer falschen Philosophie gröfser, als da, wo bei unheilbaren, schweren, schmerzhaften, Leiden, bei gänzlichem Schwinden jeder irrdischen Hoffnung, bei

manchen Arten der peinlichsten Schwermuth und Angst, der Kranke selbst sehnlichst um Abkürzung seiner Leiden bittet, ja seine Lieben selbst, aus den theilnehmendsten Mitgefühl, seine Auflösung erflehen. — Sollte hier nicht der Arzt das Recht haben, ihm seine Leiden — denn das allein ist noch sein Leben — abzukürzen? Sollte es nicht sogar Pflicht für ihm seyn? — Und *doch darf er es nicht.* Bei allem Schein der Versuchung, bei den trügerischsten verführerischsten Vorspiegelungen seines Gefühls und der guten Absicht, darf er es nicht. Denn er braucht sich nur zweierlei recht lebhaft und in seiner einfachen Gestalt vor Augen zu stellen, das, was er thut, und das, wozu er durch sein Amt berufen ist. — Was thut er? — Er verkürzt absichtlich das Leben eines Menschen, er tödtet. Und dazu hat kein Mensch unter keiner Bedingung ein Recht, denn das Gebot Gottes lautet ganz einfach: *Du sollst nicht tödten*, durchaus ohne alle Klausel — ja in der Ausdehnung, die das Christenthum diesem Gebote gegeben hat; du sollst nicht einmal den Tod eines Menschen wünschen. — Und was ist sein Beruf, sein ihm von Gott anvertrautes Amt? — Das eigentliche Wesen, der Centralpunkt des hohen ärztlichen Berufes, ist, *Erhaltung, möglichste Verlängerung des Lebens.* Dieſs hat der Arzt beschworen, als er Meister seiner Kunst wurde, und ihm die Rechte und Pflichten derselben übertragen wurden. Er hat feyerlich beschworen, alles zu thun, wodurch menschliches Leben erhalten, aber nichts, wodurch es auch nur

einen Augenblick verkürzt werden könnte. Denn was ist ein Augenblick, was ist lange und kurz, was ist überhaupt jede Zeitbestimmung in solchen Verhältnissen? — Ein Augenblick kann die Ewigkeit werth seyn. — Kein irrdisches Auge vermag zu durchschauen, wozu diese Zeit des Daseyns, selbst des schmerzlichsten Leidens, noch von dem Vater alles Daseyns bestimmt ist, wozu sie heilsam und nothwendig ist, für den Leidenden, für die Angehörigen, für den Zusammenhang des Ganzen, wovon er ein Theil ist. Ja was ist das physische Leiden gegen das Leben und die höhere Entwickelung des Geistes, die vielleicht dabei bezweckt wird?

Und ich bitte einmal hierbei recht ernsthaft zu bedenken, was es heifst — sei es auch in der besten Absicht — einmal das göttliche Gebot zu überschreiten, und, *wohin es führt!* — Ist einmal die Linie überschritten, *so giebt es keine Grenzen mehr*; es sind nur stufenweise Uebergänge bis zu den Allerfurchtbarsten. Erlauben wir uns einmal, über die Nothwendigkeit eines menschlichen Daseyns zu entscheiden, und uns das Recht anzumafsen, es, zu seinem eigenen Besten, zu vernichten, so mufs es ja noch viel mehr erlaubt seyn, es *zum Heil des Ganzen* aufzuheben, und so durch tausend Scheingründe immer weiter fort; — und der scheufslichste Jesuitismus ist fertig, dessen Wesen eben der Grundsatz ist: „Der Zweck heiligt das Mittel."

Aber eben diefs ist der Irrsatz, durch welchen noch in den neuesten Zeiten selbst

die rechtlichsten Männer zu den verdammungswürdigsten Handlungen verleitet worden sind. — Man denke an den, gewifs edlen, *Sand*, der in der besten Absicht, in der Meinung Gott einen Dienst zu thun, das schändlichste aller Laster, einen Meuchelmord, beging. Eben so wie man in frühern Zeiten, ebenfalls Gott und der Wahrheit zur Ehre, anders denkende verbrannte. — Aber es ist durchaus falsch, dafs der Zweck das Mittel heilige; sondern *jede Handlung hat ihre Moralität in sich selbst*, und ist in sich entweder Gut oder Böse. Die Zwecke und Folgen entscheiden nichts, und letztere liegen nie in des Menschen Hand. Nicht unser Gefühl, nicht unsere menschliche Ansicht, die so leicht irren kann, also auch nicht unser individueller Glaube recht zu thun, sondern *Gottes Gesetz allein* entscheidet darüber, was Sünde ist. Und gegen diese läfst sich nichts Irrdisches aufwiegen.

Wie einfach spricht dieses der göttliche Stifter unserer Religion in wenig Worten aus: „Was ihr nicht wollt, dafs euch die Leute thun, das thut ihnen auch nicht" — diefs ist der Inbegriff und Kern aller Gebote. Und philosophisch ausgedrückt durch *Kant*: „Handle so, dafs dein Handeln Maxime des Handelns für alle vernünftige Wesen werden könnte."

Bedarf es noch einer Erinnerung, dafs diefs alles von *doppelter Wichtigkeit ist für Aerzte*, denen das Publikum mit so unbedingtem Vertrauen sein Leben in die Hand legt, und die so viel tausend Wege haben,

durch Begehungs- und Unterlassungssünden, auf die unbemerkteste Weise, einen Menschen aus der Welt zu schaffen? Fürwahr, wenn hier nicht die strengste Gewissenhaftigkeit, das strengste Festhalten an das Wort des Gesetzes, herrschend bliebe, wenn die Aerzte auch den neuen Ansichten huldigten, daſs das, was ein jeder nach seiner subjektiven Ueberzeugung für Recht hält, auch wirklich Recht sey —: dann wehe der menschlichen Gesellschaft; dann wären die Aerzte die gefährlichste Menschenklasse im Staate, die gefährlichsten Giftmischer, für die nichts sichern könnte. — Ich vergesse nie die Zeit, wo *Napoleon* der Verderber des Menschengeschlechts war, und wo es ebenfalls Menschen gab, die seine Vernichtung für die höchste Beglückung der Menschheit hielten. Wie verführerisch hätte eine solche Ansicht für den ihn behandelnden Arzt werden können! Wie verdienstlich die Ausführung! — Und dennoch wäre es eine Schandthat geblieben, und ein *solcher hätte zugleich seine Kunst entehrt, und Gottes Gebot übertreten.*

Ich würde diesen Gegenstand nicht so ausführlich behandelt haben, wenn es nicht jetzt eben an der Zeit und von der höchsten Nothwendigkeit wäre, die Begriffe darüber zu berichtigen; da so manche neuere Philosophen, ja selbst Theologen — die doch die Vorsteher und Träger des göttlichen Gesetzes seyn sollten — diesen furchtbaren, jesuitischen, Grundsatz in Schutz genommen haben: „Alles, was man

in der subjektiven Ueberzeugung Recht zu thun, thue, selbst der Meuchelmord, sei auch vor Gott Recht gethan."

Ich möchte wohl diese Herren fragen, ob sie Aerzten mit diesen Grundsätzen ihr Leben anvertrauen wollten.

Sehr merkwürdig ist hierüber ein Gespräch, welches *Napoleon* selbst mit seinem Arzte, dem Doctor *O'Meara* hielt, und das Betragen seiner Aerzte bei der berühmten Vergiftungsgeschichte in Syrien.

Wir theilen es hier mit, so wie er es in der *Stimme aus St. Helena* erzählt:

„Ehe ich von Jaffa abzog, fuhr *Napoleon* fort, und nachdem die meisten Kranken und Verwundeten eingeschifft worden waren, wurde mir berichtet, daſs noch einige Soldaten in dem Hospital so gefährlich krank lägen, daſs man nicht im Stande sey, sie zu transportiren. Ich lieſs sogleich die Chefs des ärztlichen Staabes versammlen, und sie fragen, was hier zu thun wäre, und bat sie, mir ihren Rath über die Sache mitzutheilen."

„Sie stellten daher ihre Untersuchung an, und fanden, daſs 7 oder 8 Soldaten so gefährlich krank waren, daſs an kein Aufkommen derselben zu denken sey, und daſs sie höchstens noch 24—30 Stunden leben würden; überdies litten sie an der Pest, und man laufe Gefahr, alle diejenigen, die sich ihnen nähern würden, angesteckt zu sehen. Einige derselben, die noch Bewuſstseyn hätten und bemerkten, daſs man sie

zurücklassen würde, bäten aufs dringendste, sie zu tödten. *Larrey* war der Meinung, es sei keine Wiedergenesung möglich, und diese armen Soldaten würden in wenigen Stunden den Geist aufgeben: da es indessen möglich sei, daſs sie bei dem Einzuge der Türken in die Stadt noch lebten, und die Erfahrung lehrte, welche grausamen Martern diese gewöhnlich ihren Gefangenen auflegten, so halte er es für eine Handlung der Menschlichkeit, ihre Wünsche zu erfüllen, und ihr Ende um einige Stunden zu beschleunigen. *Desgenettes* war nicht dieser Meinung und erwiederte, *sein Amt gebiete ihm, die Kranken zu heilen, und nicht, ihr Ende zu beschleunigen.* *Larrey* kam gleich nachher zu mir, erzählte mir alle Umstände und die Aeuſserung *Desgenettes*, mit dem Zusatz, daſs *Desgenettes* doch wohl Recht hätte. Aber, fuhr *Larrey* fort, diese Leute können nur noch 24 oder höchstens 36 Stunden leben, und wenn Sie einen Nachtrapp von Reiterei zum Schutz derselben gegen Streifcorps zurücklassen wollen, so wird dies hinreichend seyn. Ich lieſs daher 4—500 Mann Reiterei zurück, mit dem Befehl, den Platz nicht eher zu verlassen, als bis sie alle todt wären. Sie blieben zurück, und berichteten mir nachher, daſs alle noch vor ihrem Abzug gestorben wären. Ich habe aber indessen erfahren, daſs noch einer oder 2 Lebende waren, als *Sidney Smith* dort anlangte. Dies ist der wahre Hergang dieser Geschichte. Ich glaube sagen zu dürfen, daſs *Wilson* selbst jetzt weiſs, daſs er getäuscht wurde. *Sidney Smith* hat diesen Umstand nie für



Wahrheit ausgegeben. Mir scheint diese ganze Vergiftungsgeschichte, aus einer Aeufserung von *Desgenettes* entsprungen zu seyn. Seine Aeufserung wurde wahrscheinspäter mifsverstanden, oder nicht genau wiederholt. *Desgenettes*, fuhr er fort, war ein guter Mann, und obschon er die Veranlassung zu dieser Erzählung gab, so war ich doch nicht darüber beleidigt, und hätte ihn in mehrern spätern Feldzügen noch um meine Person angestellt. Nicht als ob ich es für ein Verbrechen gehalten hätte, wäre Opium gegeben worden: im Gegentheil, ich würde es für eine Tugend gehalten haben. Ich glaube, es wäre wahrhaft grausam gewesen, wenn man einige arme Unglückliche die nicht genesen konnten, zurückgelassen hätte, um sie durch die Türken nach ihrer gewöhnlichen Sitte, unter den jammervollsten Martern niedermachen zu lassen. Ein General mufs mit seinen Soldaten so handeln, wie er gegen sich selbst handeln würde. Würde nun aber nicht jeder vernünftige Mensch unter ähnlichen Umständen einen leichten Tod, einige Stunden früher, der Hinrichtung unter den Martern dieser Barbaren vorgezogen haben?"

Und dennoch, trotz dieses ganzen Raisonnements *Napoleons* hatte der wackere *Desgenettes* Recht: *der Arzt darf sich nie, unter keiner Bedingung, zum Henker brauchen lassen.*

Zum Schlufs erlaube man mir, noch ein Wort über, *das Versuche machen mit Gif-*

ten und mit noch nicht erprobten neuen Mitteln, beizufügen, — ein Punkt, der allerdings auch hieher gehört, in sofern dabei das Leben der Menschen auf das Spiel gesetzt werden kann; und wo ebenfalls oft leider nicht zu leugnen ist, dafs mit unverzeihlichem Leichtsinn verfahren wird, und es noch immer Aerzte zu geben scheint, die in den Menschen ein blofses Kunstobjekt, ja wohl gar eine *Anima vilis*, zu erkennen glauben. — Aber wie oft soll es wiederholt werden, dafs das menschliche Leben nie als Mittel, sondern immer als Selbstzweck zu behandeln ist, und dafs in jedem Menschen die ganze Menschheit repräsentirt und zu ehren ist! Dafs folglich jedes solches Beginnen verwerflich und sündhaft ist, und jeder Arzt, der bei einem solchen Versuch das Leben eines Menschen verkürzt, immer als Mörder desselben betrachtet werden mufs. — Wir wissen zwar sehr wohl, dafs der Versuch zur Erweiterung der Kunst unentbehrlich ist, und dafs ihm in sofern das Interesse und das Wohl der ganzen Menschheit fodert. Aber er darf nur mit jener Rücksicht unternommen werden, er werde nur mit der gröfsten Vorsicht gemacht, erst an Thieren, und dann erst mit gröfster Behutsamkeit an Menschen, und mit besonderer Aufmerksamkeit auf alle dabei möglichen Nachtheile für Leben und Gesundheit. Am besten, wie *Störk* that, mache der Arzt den ersten Versuch am eignen Körper. Er berücksichtige dabei ferner nicht blofs die unmittelbaren tödtlichen Folgen, sondern auch die oft lange nachher erst kommenden,

den, wie dies bei mehrern Mitteln, welche geheim und tief in die Organisation eingreifen, und den ersten Keim zu innern Desorganisationen edler Eingeweide legen können, wie z. B. dem Arsenik, gar nicht zu leugnen ist, wo zwar der Kranke von der gegenwärtigen Krankheit geheilt wird, aber darnach in ein sieches Leben verfällt, und dann oft nach Jahren erst den Tod erleidet, welcher noch als Nachwirkung jener Kur zu betrachten ist.

Ueberhaupt halte ich es nicht für überflüfsig, die Aerzte hierbei an eine der wichtigsten Regeln der Heilkunst zu erinnern: *Das Heilmittel sey nicht angreifender und lebenszerstörender als die Krankheit!* — Es ist fürwahr ein sehr wichtiger und bisher bei weitem nicht ganz beherzigter Unterschied unter den Heilmitteln. Einige berühren den Organismus nur oberflächlich und vorübergehend, andere greifen tief ein in die Organisation und Reproduction und in den ganzen chemischen Lebensprozefs, ja sie gehen selbst substantiell in ihn ein, und wirken auch nach ihrem Gebrauch lange fort. Diese Wirkung ist in der That völlig gleich einer chronischen Vergiftung, worunter jeder Zustand zu rechnen ist, wo etwas fremdartiges, dem Leben feindseliges, im Organismus zurückbleibt. Diefs gilt vorzüglich von manchen metallischen Mitteln. — Wer also zum Beispiel bei dem geringsten Rheumatismus, den er mit einer Spanischen Fliege, bei der geringsten Entzündung, die er mit Nitrum und Glaubersalz heben konnte, dem Kranken gleich

Quecksilber giebt, oder bei einem Wechselfieber, das er mit Salmiak heben konnte, gleich Arsenik anwendet, der giebt ihm unstreitig Mittel, welche angreifender und zerstörender sind als die Krankheit selbst, und, in sofern jedes Arzneibrauchen eine künstlich erregte Krankheit ist, erregt er ihm in der That eine gröfsere Krankheit als die war, die er heilen wollte.

II.

Ueber
die Heilung der Wechselfieber
durch
Einreibungen der Brechweinsteinsalbe in den Unterleib.

Von

C. F. v. Pommer,

M. D. Staabsarzt und Ritter des Königl. Würtemberg. Civilverdienst-Ordens zu Heilbronn.

Im Winter 1815 — 1816 hatte ich häufig Gelegenheit, Wechselfieber aller Art unter den K. Würtemberg. Besatzungstruppen im Elsafs zu beobachten. Diese Fieber waren gröfstentheils während des Cantonnements der Würtemb. Armee an den niedern und sumpfigen Ufern der Loire und Allier im Spätsommer und Herbste des Jahres 1815, als grofse Hitze herrschte, und unsere Soldaten ungewöhnlich viele Fleischkost genossen, entstanden, und viele der damit behafteten Soldaten wurden nun, als die Armee im November 1815 ins Vaterland zurückmarschirte, mehrere Regimenter der-

selben aber zur theilweisen Besetzung des untern Elsasses zur Zeit noch in Frankreich zu verbleiben hatten, in dem Militärspital zu Hagenau aufgenommen. Bei der verhältnifsmäfsig grofsen Anzahl dieser Fieberkranken (es befanden sich im December desselben Jahres deren über zweihundert in gedachtem Spitale, kamen Fieber von dem verschiedenartigsten Typus vor, und fast eben so oft, als sich das Fieber einfach zeigte, war dasselbe auch mit Wassersucht, Gelbsucht, Scorbut und andern Cachexieen complicirt, welche die Behandlung dieser Fieber oft eben so sehr erschwerten, als sie die Heilung derselben in die Länge zogen. China in starken Dosen, am wirksamsten in Substanz, in Verbindung mit denjenigen, durch die Complication des Fiebers nothwendig gewordenen Arzneien, welche die überwiegende Venosität im Unterleibe, den Torpor seiner Nerven und die Unthätigkeit des Leber- und Gallensystems verminderten, die Absonderung des Urins aber vermehrten, zeigten sich vorzüglich hülfreich, während kleinere Dosen China, oder die gewöhnlichen Surrogate derselben, nicht nur die einfache Krankheit verlängerten, sondern mit zunehmender Schwäche des Körpers eine der oben genannten Complicationen herbeiführten, welche durch Degeneration der Unterleibseingeweide oder durch übermäfsige Ansammlung wäfsriger Flüssigkeiten in den Höhlen der Brust, des Herzbeutels und des Unterleibes, selbst das Leben der Kranken in Gefahr zu setzen drohten.

Aeufserst häufig, ja fast allgemein, zeigte sich bei diesen Fiebern ein sehr lästiger, meistens trockner und krampfhafter Husten, welcher den Kranken besonders gerne Morgens und Abends befiel, ihn oft Stunden lang quälte, und im Bette bald aufrecht, bald vorwärts gebeugt zu sitzen nöthigte. Die Kranken legten dabei, gleichsam unwillkührlich, als wenn sie sich damit helfen wollten, die Hand auf die Brust, um den in ihr befindlichen gewaltigen Reiz, und die durch den Husten veranlafste Erschütterung, zu mildern oder zu besänftigen; der Kopf wurde ihnen schwer, sie bekamen Schwindel, Ohrensausen, Funken vor den Augen, nicht selten wurden sie eine Zeitlang heiser, und die Stimme schwach; zuweilen stellte sich Neigung zum Erbrechen ein.

An diesem Husten litten Soldaten, die vor dem Fieber, woran sie nun litten, nie die mindesten Brustbeschwerden gehabt hatten, eben sowohl, als solche, deren Brust schon vor dem Fieber entweder von Natur oder durch früher erlittene üble Einflüsse schwach oder angegriffen gewesen war. Gleich dem Keuchhusten, und gleich dem Wechselfieber selbst, hatte der genannte Husten etwas Periodisches, nur zu gewissen Zeiten Eintretendes, und aufser der Zeit des Anfalls klagten die Kranken über keine andern Beschwerden im Athemholen, oder in andern Verrichtungen des Körpers, als etwa über diejenigen, welche ihnen durch die, mit dem würgenden Husten verbundenen Erschütterungen der

Brust, des Kopfes und des Unterleibes verursacht worden waren, und die meistens bis zu der Zeit hin sich alle Mal wieder verloren, wo ein neuer Hustenanfall eintrat.

Dieser Wechselfieberhusten stand übrigens, seiner Stärke und Häufigkeit nach, in keiner erkennbaren Beziehung zu dem Typus, der Stärke und Dauer des Fiebers selbst, und er zeigte sich oft eben so stark bei einfachem, regelmäfsigen Fieber, welches noch nicht lange gedauert hatte, als beim complicirten, schon längere Zeit dauernden, mit veränderlichem und unregelmäfsigen Typus; auch bestand dieser krampfhafte, nur selten von speichelartigem, schleimigen Auswurf begleitete, Husten oft noch fort, wenn schon das Fieber gehoben war, und eben so hörte er zuweilen, jedoch nur in seltenen Fällen, von selbst auf, wenn gleich dasselbe noch fortbestand.

Die Aehnlichkeit dieses Hustens mit dem Keuchhusten der Kinder, die krampfhaften Erscheinungen bei seinen Anfällen, sein periodischer Eintritt, der Umstand, dafs er in Begleitung des Wechselfiebers oder in Verbindung mit diesem auftrat, endlich die Regelmäfsigkeit in den Verrichtungen des Athemhohlens der Kranken aufser der Zeit, wo sich der Husten einstellte, bestimmten mich, zu glauben, dafs seine nächste Ursache keinesweges in einem unmittelbaren und örtlichen Leiden des Bronchialsystems selbst, sondern vielmehr in einem Reiz, welcher auf den

Brustnerven hafte, und diese zu periodischer, krankhafter Thätigkeit veranlasse, zu suchen sey, und dafs es daher bei Beseitigung dieses Uebels, welches der Periodicität und dem gleichsam stofsweisen Eintritte seines Anfalls nach, wie ein Wechselfieber oder eine Epilepsie von den Brustnerven aus angesehen werden konnte, vorzüglich darauf ankomme, durch einen eben so starken, als anhaltenden äufsern Gegenreiz, und eine durch denselben erregte eitrige Absonderung, in der Nähe der befallenen Theile, den innern krank machenden Nervenreiz zu-schwächen, und allmählig ganz zu erschöpfen, gerade wie nach des Herrn Kanzlers *von Autenrieth* unschätzbarer Entdeckung, die durch Brechweinsteinsalbe auf der Brust erregten, eiterigen Blattern, den Keuchhusten der Kinder heilen, oder wie dieser Husten, nach meiner Beobachtung, zuweilen von selbst verschwindet, oder in andern Fällen sich wenigstens mindert, wenn die Natur im Kindesalter von selbst eitrige Ausschläge, besonders am behaarten Theile des Kopfes entstehen läfst, oder wenn sich die scheinbare Anlage zum *Hydrocephalus acutus* der Kinder, welcher, wie bekannt, nicht selten unter der Maske eines unregelmäfsigen Wechselfiebers heranschleicht, zuweilen noch frühe genug durch einen, aus freien Stücken hervorbrechenden eitrigen Kopfausschlag hebt, oder aber, wie es leider viel häufiger der Fall ist, eben daraus seinen Ursprung nimmt, dafs eine solche habituelle Absonderung, aus innern oder äussern, nicht selten gewaltsam herbeigeführ-

ten, Ursachen, zum schnellen Verschwinden gezwungen worden ist.

Es wurden nun bei einer beträchtlichen Anzahl von Fieberkranken, welche zugleich mit diesem Husten behaftet waren, durch Einreiben von Brechweinsteinsalbe in die Brust und Herzgrube die bekannten Pusteln erregt, und der Erfolg war, dafs schon nach 6 bis 8 Tagen der quälende Husten sich legte, bei noch längere Zeit unterhaltener Entzündung und Eiterung jener Blättern aber, derselbe allmählig ganz verschwand, während das Fieber, obwohl in dieser Epidemie auch in seiner einfachsten Form oft äufserst hartnäckig und leicht zu Rückfällen geneigt, durch starke Gaben der gepülverten Chinarinde zur Heilung gebracht wurde. Je stärker bis auf einen gewissen Grad hin die Pusteln entzündet waren, je mehr sie dadurch das Gefühl von Brennen erregten, und je stärker oder reichlicher die Eiterung war, welche sie hervorbrachten, um desto gewisser und dauerhafter war der Husten verschwunden, und fast in allen Fällen, wo diese Heilart gegen den Wechselfieberhusten unternommen ward, vermochte man, auch ohne dafs man den Kranken darüber befragt hatte, aus dem Grade und der Dauer der Entzündung und Eiterung dieser Pusteln, abzunehmen, ob der Husten überhaupt noch vorhanden sey, oder in welchem Grade von Heftigkeit derselbe noch bestehe. Ward nehmlich mit dem Einreiben der Brechweinsteinsalbe zu früh nachgelassen, oder war dasselbe nicht kräftig genug fortge-

setzt worden, so verminderte sich der Husten entweder gar nicht, oder er kehrte alsbald wieder, wenn er kaum verschwunden gewesen war, oder er vermehrte sich *aufs* Neue, wenn er bereits durch die kräftig begonnene Wirkung der Brechweinsteinblattern an Stärke, Häufigkeit und Dauer des Anfalls nachgelassen gehabt hatte. Meistens reichten 12 bis 14 Tage des starken Reizes und der eiterigen Absonderung in jenen Pusteln auf Brust und Herzgrube hin, um den Kranken von seinem quälenden Husten während der ganzen noch übrigen Fieberzeit für immer zu *befreien*. Blasenpflaster über die Herzgrube oder die Brust gelegt, hatten sich, auch wenn sie längere Zeit in starkem Flusse erhalten worden waren, gegen diesen krampfhaften Wechselfieberhusten nie wirksam genug bewiesen.

Die hülfreiche Anwendung der Brechweinsteinsalbe gegen den erwähnten Husten, welcher durch seine Intermission, durch die Erscheinungen während seines Anfalls, durch seine nächste Ursache und sein gleichzeitiges Vorhandenseyn mit dem Wechselfieber selbst, eine so nahe Verwandtschaft, und eine so bemerkenswerthe Aehnlichkeit mit letzterem zeigte, und der Umstand ferner, dafs ich schon zu verschiedenen Malen auf den freiwilligen Ausbruch eines krätzähnlichen Hautausschlags, Sumpfwechselfieber hatte verschwinden sehen, welche zuvor grofsen, und längere Zeit fortgesetzten, Gaben der China, hartnäckig widerstanden hatten, und durch

dieselbe nicht bezwungen werden konnten (welches namentlich in einem, mir noch besonders bemerkenswerthen, Falle so weit ging, dafs ein dreitägiges Sumpfwechselfieber zum vierten und fünften Mal verschwand, so oft sich juckende Blätterchen zwischen den Fingern einstellten, und jedesmal mit mehreren Anfällen wiederkehrte, so oft jene Blätterchen von selbst wieder verschwanden), bestimmten mich, bei ferner vorkommenden Gelegenheiten, zu untersuchen, ob die künstliche Erregung eines eitrigen Ausschlags auf dem Unterleibe durch Brechweinsteinsalbe sich nicht etwa, wie gegen den Wechselfieberhusten, so auch gegen das Wechselfieber selbst, ohne sonstigen Arzneigebrauch darneben, nützlich erweisen werde, um so mehr, als es, wie bekannt, nicht nur nicht an Beobachtungen fehlt, nach welchen Wechselfieber durch von selbst entstandene Ausschläge gehoben wurden, und diese nun in den häufigeren Fällen, wo sie als Crise nicht von selbst entstehen, auf künstliche Weise zu erregen, die Heilart der Natur nachahmen hiefse, sondern weil ich mich auch erinnerte, dafs bereits schon im Jahre 1808 im Clinicum zu Tübingen, mehrere Fälle von Frühlingswechselfiebern auf analoge Weise durch Ausschläge auf dem Unterleibe geheilt wurden, welche mittelst Einreibungen von caustischem Salmiakgeist und Euphorbiumgummi oder Seidelbastrinde an gedachter Stelle erregt worden waren. (M. s. *S. B. Härlin*, *Praesid. I. H. F. Autenrieth*, *Diss. inaug. med. sistens observatio-*

nes quasdam in febres intermittentes, praecipue vernales. Tub. 1808. S. 36 – 40.

Der erste meiner Kranken, bei welchem ich Brechweinsteinsalbe auf den Unterleib gegen das Wechselfieber, und zwar gegen eine Quartana, einreiben liefs, war der Soldat Johannes Färber, vom 8ten Infanterie-Regiment, welcher im Wintermonate 1816 in den Militärspital zu Weissenburg im untern Elsafs, aufgenommen wurde. Die Witterung war zu dieser Zeit neblich, windig und nafskalt; die vorkommenden acuten Krankheiten dieses Monats waren nicht sehr zahlreich, und bestanden bei unserer, gröfstentheils jungen und wohlgenährten Mannschaft, theils in rein entzündlichen, theils in katarrhalischen und nervösen Fiebern; von Wechselfiebern kamen in diesem Monate unter 91 Kranken nur zwei vor; die fieberlosen und chronischen Krankheiten waren meistens Uebel an der Oberfläche des Körpers, namentlich Fufsgeschwüre und Abscesse an verschiedenen Theilen, vorzüglich aber Syphilis.

Färber war 24 Jahre alt, von mittlerer Statur, und ohne ein auffallend kränkliches Aussehen. Irgend eine Complication des Fiebers, ein vorzugsweises oder örtliches Leiden irgend eines Eingeweides, oder ganz ungewöhnliche Erscheinungen während des jedesmaligen Fieberparoxysmus selbst, waren an ihm nicht wahrzunehmen. In der fieberfreien Zeit befand er sich, aufser einiger Mattigkeit, ohne besondere Beschwerden. Der Anfall des Fiebers trat alle Mal Mittags 1 Uhr ein, und endig-

te gegen Abend, wie gewöhnlich unter Schweifsen.

Der Patient hatte schon das Jahr zuvor gegen Ende Octobers, als der gröfste Theil der Würtemberg. Armee im französ. Departement *de la Nièvre* gelegen hatte, ein einfaches viertägiges Fieber erlitten, welches unter dem Gebrauche von Chinapulver nach zwei Monaten wieder verschwunden war. Seither hatte er sich ganz wohl befunden, und wufste über die gegenwärtige Entstehung seines Fiebers keine besondere Ursache, und weiter nichts anzugeben, als dafs er dasselbe das Jahr vorher, ungefähr um die gleiche Zeit und auf die gleiche Weise, eben auch gehabt habe. Bereits hatte Färber mehrere Anfälle seiner Quartana gehabt, noch ehe er vom Lande, woselbst er cantonnirte, in dem Spitale nach Weifsenburg gebracht worden war.

Bei angemessener Kost, und ohne dafs zu gleicher Zeit weder innerlich noch äusserlich Arzneien aufserdem angewendet worden wären, wurde gleich am folgenden Tage nach der Ankunft des Kranken, des Tags drei Mal einer Haselnufs grofs, Brechweinsteinsalbe in den Unterleib eingerieben, worauf jedoch, weil der Apotheker aus Versehen nicht die vorschriftmäfsige Menge Brechweinstein zum Fette der Salbe genommen hatte, erst nach sechs bis sieben Tagen die ersten Pusteln zum Vorschein kamen, während das Fieber bis dahin keine Veränderung weder in der Zeit

seines Eintrittes, noch in seiner Dauer gezeigt hatte.

Gleich nach dem Erscheinen der ersten Blattern auf dem Unterleibe aber, anteponirte das Fieber schon um eine Stunde, und erschien daher statt um 1, Mittags 12 Uhr, wogegen es, unter den übrigens gewöhnlichen Symptomen, eine Stunde früher aufhörte; der zweite und dritte Paroxysmus setzten wieder eine Stunde vor, traten daher um eilf Uhr Vormittags ein, und dauerten nur Eine Stunde, während das Fieber sonst gegen vier Stunden gedauert hatte. In den folgenden Fiebertagen erschien das Fieber so schwach, dafs der Pat. sich wegen demselben nie mehr zu Bette legte, sondern blofs noch einiges Gähnen oder Strecken, ein wenig eingenommenen Kopf, oder bläuliche Lippen und Nägel an sich wahrnahm. Drei Wochen nach Erscheinung des Brechweinsteinausschlags auf dem Unterleibe, während welcher Zeit die Blattern stets in einer mäfsigen Entzündung und Eiterung gehalten wurden, und wobei im Ganzen zwei und eine halbe Unze Salbe verbraucht worden waren, zeigte sich dann bei Färber keine Spur von Fieber mehr; er ward nun noch einen Monat lang zu fernerer Beobachtung im Spital behalten, ohne dafs sich aber das mindeste Krankhafte, eine spätere Nachkrankheit, oder ein krankhafter Ausbruch an der Oberfläche des Körpers irgend einer Art, mehr bei ihm einstellte, so wenig, als ihn späterhin mehr ein Recidiv des Fiebers befiel, wenn schon die

Ungunst der Jahreszeit, und der häufige und schnelle Witterungswechsel, so wie die mannigfaltigen Beschwerden des Militairdienstes, und die oft so unregelmäſsige Lebensart der Soldaten, vorzugsweise hätten hiezu Anlaſs geben können. Auch in beiden folgenden Jahren, während welcher ich diesen Soldaten noch zu beobachten Gelegenheit hatte, genoſs derselbe stets ein ununterbrochenes Wohlseyn.

Der zweite durch die Brechweinsteinblattern auf dem Unterleibe von einer Quartana befreite Kranke, war der Soldat F. A. *Schmidt*, vom 2ten Infanterie-Regimente, welcher gleichfalls Ende Novembers 1816 in dem Spital nach Weiſsenburg gebracht wurde.

Derselbe diente seit drei Jahren im Militair, war vier und zwanzig Jahre alt, von untersetzter Statur, und ohne ein auffallend kränkliches Aussehen. Im Herbste 1815 hatte ihn im Cantonnement an der Loire eine Quotidiana befallen, welche, nachdem sie durch China gehoben ward, einige Wochen später als dreitägiges Fieber wieder auftrat, und abermals durch China geheilt wurde. Im März des folgenden Jahres stellte sich das Fieber beim nunmehrigen Aufenthalte des Kranken in den Rheingegenden von Neuem ein, und zwar nun als Quartana, ward aber durch starke Gaben China nach einigen Wochen wieder bezwungen, worauf Schmidt, dem Anscheine nach vollkommen gesund, und seit drei Wochen fieberfrei, das Spital wieder verlieſs. Ohne eine andere Ur-

sache, als etwa die, dafs der Patient immer noch in derselben Gegend, und an demselben Orte wohnte, bekam er im Sommer desselben Jahres wieder einige unregelmäfsige Quartan-Anfälle, die aber von selbst wieder verschwanden. Vom August bis September 1816 litt Schmidt an subacuten Brustbeschwerden, an schleichenden Entzündungen der Brusteingeweide, wogegen kleine Aderlässe, Blutegel an die Brust, kleine Dosen Salpeter, Salmiak, Digitalis und Quecksilber mit Nutzen angewendet wurden. Schmidt schien jetzt einer dauerhaften Gesundheit zu geniefsen. Doch schon gegen Ende Octobers desselben Jahres, als er sich eines Tages beim Exerciren stark erhitzt, und beim Ausruhen erkältet hatte, befiel ihn abermals ein viertägiges Fieber, und bereits hatte Schmidt mehrere Anfälle desselben erlitten, als er in dem Spital aufgenommen wurde.

Der Paroxysmus war sonst gewöhnlich des Nachmittags eingetreten, seit einigen Malen her aber anteponirte derselbe; er dauerte immer vier Stunden; in der fieberfreien Zeit fühlte sich der Patient matt, war aber nicht ganz ohne Efslust, und keines seiner Unterleibseingeweide schien örtlich zu leiden.

Nach viertägigem Einreiben der Brechweinsteinsalbe brachen die ersten Blattern am Unterleibe hervor; gleich nach ihrem Erscheinen zeigte sich die Veränderung, dafs das Fieber abermals vorsetzte, und nun um 10 Uhr Vormittags, statt wie in den kurz vorhergegangenen Anfällen um

11 Uhr erschien, und dafs der Paroxysmus diefsmal schwächer war, und kürzer dauerte, als alle früheren Anfälle. Dagegen stellte sich der zweite Paroxysmus wieder eine Stunde später ein, und war wieder von längerer Dauer, während der dritte und vierte Anfall, bei gleichzeitig beträchtlicher Entzündung und Eiterung der Pusteln, abermals vorsetzte, schwächer war, und kürzer dauerte; es brachen jetzt auch Brechweinsteinblattern am männlichen Gliede hervor, ohne dafs jedoch dieser Theil mit der Salbe in unmittelbare Berührung gekommen wäre. Der fünfte und sechste Paroxysmus zeigten sich Mittags von 11 bis 12 Uhr so leicht und kurz, dafs der Patient nicht nöthig hatte, das Bett zu hüten. Es erschienen nun (wie ich diefs auch in andern Krankheitszuständen schon öfters beobachtete, in welchen Brechweinsteinsalbe auf entferntere Theile der Hautoberfläche eingerieben worden war), von selbst juckende Blätterchen an den Aermen, die den auf dem Unterleibe künstlich erregten, vollkommen ähnlich, und nur kleiner als diese waren. Der siebente Fieberanfall blieb nun ganz aus. Mit diesem Ausbleiben aber stellte sich bei dem Kranken ein allgemeiner, einer nässenden, jedoch leichten Flechte ähnlicher Ausschlag ein, welcher selbst das Gesicht an mehreren Stellen befiel, im Uebrigen aber dem Gesundheitszustande so zuträglich war, dafs die Thätigkeit der Assimilationsorgane sichtbar dabei zunahm, und sich namentlich der Appetit bei dem Kranken vollkommen, wie bei einem gesunden Menschen,

schen, einstellte. Es wurde auch gegen diesen Ausschlag keine weitere Behandlung unternommen, sondern während desselben blofs eine leichte Diät beobachtet, worauf er allmählig von selbst abtrocknete. Doch blieben einige kleinere Stellen an den Armen und Beinen so hartnäckig, dafs, nachdem der künstliche Ausschlag am Unterleibe bereits vollkommen verschwunden war, jene noch immer nicht weichen wollten, bis die Anwendung lauer Bäder auch diese vollends hob. Dadurch ward dann auch die frühere Entlassung dieses Soldaten aus dem Spital verhindert, welche erst in der neunten Woche nach seiner Aufnahme erfolgen konnte, obwohl das Fieber schon in den ersten drei Wochen der Behandlung gänzlich verschwunden war, und sich von der Zeit an keine Spur desselben je mehr gezeigt hatte.

Auch in den beiden folgenden Jahren, während welcher ich diesen Soldaten noch beobachten konnte, blieb derselbe nicht nur vom Fieber, und dessen Nachkrankheiten frei, sondern er wurde innerhalb dieser Zeit auch von keiner andern, innerlichen oder äufserlichen, Krankheit mehr befallen.

Ein dritter Kranker mit viertägigem Fieber, der Soldat Häberle, vom zweitem Infanterie-Regiment, ward in der ersten Hälfte Decembers 1816 gleichfalls durch die Einreibung der Brechweinsteinsalbe in den Unterleib von seinem Fieber dauerhaft befreit. Dieser Soldat, sechs und zwanzig Jahre alt, von mittlerer Statur, seiner Profession ein Weber, und seit drei Jahren

im Militair stehend, hatte in einer Zeit von funfzehn Monaten, nämlich vom Spätsommer 1815, zu welcher Zeit ein Theil des Würtembergischen Armeecorps an der Loire cantonnirte, bis December 1816, wo sich gedachter Soldat bei seinem Regimente in den Rheingegenden befand, sechs Mal das Wechselfieber, und zwar bald als Quotidiana, bald als Quartana erlitten, und war jedesmal durch den Gebrauch der China in Substanz von demselben befreyt worden, ohne dafs je eine Folgekrankheit des Wechselfiebers bei ihm erschienen wäre, oder irgend ein Merkmal von Kränklichkeit an ihm hätte noch wahrgenommen werden können, wenn er alle Mal aus dem Spital wieder entlassen worden war. Doch kehrte das Fieber bei seinem Aufenthalte in den Rheingegenden immer wieder, wenn er schon nie eine besondere oder auffallende Gelegenheitsursache zur Wiederkehr desselben anzugeben wufste. Diefs Mal hatte das Fieber bereits vierzehn Tage gedauert, ehe H. wieder in das Spital kam. Es erschien dasselbe Mittags 1 Uhr, und dauerte bis nach 4 Uhr Nachmittags unter den gewöhnlichen Zufällen; irgend eine Complication mit demselben war nicht zu entdecken; namentlich zeigte sich der Unterleib in keiner seiner Gegenden weder hart noch aufgetrieben, die Füfse waren nicht angelaufen, der Appetit war zwar nicht so gut, als im gesunden Zustande, doch zeigte der Pat. einige Efslust, die Leibesöffnung war regelmäfsg, und die Gesichtsfarbe nicht auffallend kränklich. In der Apyrexie klagte H. über nichts, als über

Mattigkeit. An den Fingern beider Hände empfand er seit einigen Tagen her ein Beifsen und Jucken, als wenn sich ein Ausschlag an denselben einstellen wollte, und wirklich zeigten sich auch in den Zwischenräumen und an den Seiten der Finger hie und da kleine Blätterchen, welche beim Reiben geöffnet, ein wenig seröse Flüssigkeit ergossen. Doch schienen sie nicht hinzureichen, irgend einen vortheilhaften Einflufs auf das Fieber zu gewinnen, wefswegen auch letzteres bei dem Erscheinen jener Blätterchen doch wie zuvor fortdauerte.

Schon am zweiten Tage nach dem täglich dreimaligen Einreiben der Brechweinsteinsalbe, brach bei diesem Kranken ein starker Ausschlag am Unterleibe hervor; dieser bestand aber diefs Mal weniger in grofsen, den Pocken ähnlichen Blattern, wie sie jene Salbe sonst gewöhnlich hervorbringt, sondern in zahlreichen kleinen, auf dem ganzen Unterleibe verbreiteten Papulis von röthlichem Umfange, und gelblicher, eitriger Mitte. Ihr ungewöhnlich frühes Hervorbrechen schon am zweiten Tage nach dem Einreiben, so wie ihre ungewöhnliche Kleinheit bei grofser Häufigkeit, schien mit dem Bestreben der Natur, sich selbst durch eine krankhafte Ausscheidung auf der Hautoberfläche vom Fieber zu befreien, in Verbindung zu stehen, wenn schon jener Zweck von der Natur selbst diefs Mal nicht erreicht ward. Der Paroxysmus des Fiebers zeigte an diesem zweiten Tage nach dem Ausbruche der

künstlich erregten Blattern die Veränderung, dafs derselbe zwar Nachmittags zur gewöhnlichen Zeit eintrat, dafür aber nicht wie vorher vier, sondern nur noch zwei Stunden dauerte, und die Zufälle während desselben gelinder waren, als in allen früheren Paroxysmen. Dieselbe kürzere Dauer und gröfsere Gelindigkeit fand auch beim zweiten Anfalle Statt, zu welcher Zeit nun die Blattern gröfser wurden, sich mehr entzündeten, und mit Eiter anfüllten. Der dritte Fieberanfall trat zwar drei Viertelstunden später ein, als die beiden vorhergehenden, aber er war sehr gelinde, und dauerte nur eine Stunde. Dagegen zeigten sich die drei folgenden Paroxysmen theils der gewöhnlichen Fieberzeit eine Stunde vor-, theils eine bis anderthalb Stunden nachsetzend, wieder stärker in den Zufällen, und zugleich wieder von ein- bis zweistündiger Dauer; der letzte Anfall von diesen dreien, welcher Nachmittags halb drei Uhr eintrat, und zwei Stunden dauerte, zeichnete sich noch besonders durch reifsende Schmerzen in den Gliedern aus. Es schien aber mit ihm der Wendepunkt der Krankheit gekommen zu seyn. Am Tage des siebenten Paroxysmus nehmlich hatte der Patient keine andere Fiebererscheinung mehr als die, dafs er Nachmittags um halb drei Uhr ein leichtes, schnell vorübergehendes Strecken der Glieder gehabt hatte, welchem ein wenig Hitze, und ein kaum bemerkliches Kopfweh gefolgt war. Der künstlich erregte Ausschlag auf dem Unterleibe ward nun aber doch noch vierzehn Tage lang gelinde unterhal-

ten, während welcher Zeit H. auch an der Brust, dem Rücken und den Füfsen noch von selbst einen juckenden, der kleinen Krätze ähnlichen Ausschlag bekam, gegen welchen jedoch nichts gebraucht wurde, *als* dafs der Pat. warm badete. Er ward sodann nach zwei Monaten (von welcher Zeit drei Wochen zur Heilung des Fiebers, und die übrige Zeit zur ferneren Beobachtung des Kranken wegen Recidiven, und zum Gebrauche der Bäder verwendet worden waren) vollkommen gesund entlassen. In den beiden folgenden Jahren, während welcher er sich noch immer bei seinem Regimente in den Rheingegenden aufhielt, wurde er weder je mehr vom Fieber, noch von einer seiner Folgekrankheiten befallen, und genofs auch aufserdem in jener Zeit eine dauerhafte Gesundheit.

Im Frühjahre (März) 1817 bot sich mir die Gelegenheit dar, die Wirkung der Brechweinsteinblattern auf dem Unterleibe auch im eintägigen Wechselfieber prüfen zu können. Der Kranke, welchen dasselbe befallen, war der fünf und zwanzigjährige Soldat Pfaff, welcher schon einige Feldzüge mitgemacht, und sich namentlich durch die Strapazen der sächsischen Campagne 1813, mancherlei Beschwerden im Athemholen, Drücken unter dem Brustbein, Gefühl von Vollseyn in der Brust, Engbrüstigkeit, zuweilen mit kurzem, trocknen Husten verbunden, zugezogen hatte, an welchen Zufällen er nun zwar noch immer litt, jedoch in einem Grade, welcher ihm zur Zeit noch gestattete, seinen Dienst da-

bei versehen zu können. Im Januar 1817, zu einer Zeit, wo, bei nebliger, nasser Witterung, und bei einer Temperatur, die in manchen Tagen einer wahren Frühlingswärme glich, ein entzündlich - rhevmatischer Charakter unter den Kranken des Würtemb. Truppencorps im Elsafs herrschte, und wo namentlich reine Entzündungsfieber, Lungen- und Brustfellentzündungen, Entzündungen der Augen und des Halses, acute Gicht und Rhevmatismen, die vorherrschenden Krankheitsformen unter denselben waren, hatte auch Pfaffs früheres Brustleiden zugenommen, wefswegen er sich drei Wochen lang im Spital zu Weissenburg befand, wo er durch kleine Aderlässe, kleine Gaben Salpeter und Salmiak, durch Digitalis und Blasenpflaster von der durch atmosphärische Einflüsse und dem damals herrschenden Genius der Krankheiten veranlafsten, höheren und deutlicher entzündlichen Steigerung seiner alten Brustbeschwerden, wieder auf den vorigen, erträglicheren Gesundheitszustand zurückgeführt wurde. Am Tage seiner Entlassung aus dem Spital aber, als Pfaff bei heiterem Wetter zu seiner, wenige Meilen vom Spital entfernt liegenden Compagnie zurückgeführt wurde, bekam er des Abends, ohne dafs er sich, seiner Angabe nach, mit irgend etwas verdorben, oder besondere Einflüsse auf ihn gewirkt hatten, einen Fieberanfall, welcher unter den gewöhnlichen Erscheinungen zwei Stunden lang dauerte, und in den folgenden Tagen des Abends um dieselbe Zeit alle Mal wiederkehrte. Dabei befand sich aber Pfaff in

der Apyrexie wohl, nur dauerten seine vorigen Brustbeschwerden fort, er verspürte etwas weniger Efslust, als vor dem Fieber, und fühlte sich matter. Sonst konnte weder eine entzündliche, noch gastrische oder gallige Complication des Fiebers an ihm wahrgenommen werden, und eben so wenig zeigte sich eines der Unterleibseingeweide bei diesem Kranken angegriffen, oder offenbarte sich an ihm irgend eine sogenannte specifische Säfteverderbnifs; der Paroxysmus des Fiebers war auch von keinen besondern Nebensymptomen begleitet, oder die gewöhnlichen Erscheinungen desselben sehr stark ausgeprägt; ein Wechselfieber hatte der Pat. früher nie erlitten; seine Gesichtsfarbe deutete wenigstens auf keine auffallende Kränklichkeit, die Zunge war rein, der Puls des Kranken aber, gleichsam habituell, und mit seinen chronischen Brustbeschwerden in Verbindung stehend, zwar ohne Ungleichheit und Intermission, aber häufig, klein und härtlich.

Am 2. März, nachdem Pfaff bereits neun Anfälle der Quotidiana auf dieselbe Weise gehabt hatte, ward er wieder in das Spital nach Weifsenburg zurückgebracht.

Am folgenden Tage wurde sogleich mit den Einreibungen der Brechweinsteinsalbe in den Unterleib begonnen, und am 5. März — dem dritten Tage der Einreibung — erschienen am Unterleibe die ersten Pusteln. Obschon letztere zu dieser Zeit noch sparsam, klein und ohne Eiter waren, so verursachten sie dem Kranken doch ein star-

kes Brennen an den eingeriebenen Stellen, und es nahm dasselbe nicht mehr zu, als die Pusteln bei fortgesetztem, täglich drei bis viermaligem Einreiben allmählich grösser und zahlreicher wurden, und sich stark mit Eiter anfüllten. Auf das Fieber nun zeigten jene Blattern folgende Wirkung: der erste und zweite Paroxysmus von dem ersten Ausbruche der Blattern an gerechnet, also die Anfälle vom fünften und sechsten März, verhielten sich ganz wie alle früheren Anfälle, sowohl was die Zeit des Eintritts, als die relative Dauer und Stärke des Fiebers betraf. Dagegen blieb der dritte Anfall, welcher am 7. März sich hätte einstellen sollen, ganz aus, und der Patient verspürte an diesem Tage nicht einmal mehr eine Ahnung von demselben. Das Fieber war somit bei dieser Quotidiana, nicht wie es in den obigen Fällen von viertägigen Fiebern geschah, allmählig erloschen, so, dafs der Paroxysmus zuerst schwächer war, und kürzer dauerte, bis er dann völlig verschwand, sondern dasselbe hörte schon mit dem dritten Paroxysmus auf, während die oben erwähnten viertägigen Fieber erst mit dem siebenten und achten Anfalle vollkommen aufgehört hatten, obwohl sie zuletzt immer schwächer geworden waren.

Ein Recidiv des Fiebers trat nun bei Pfaff, wenigstens nach Jahr und Tag, nicht mehr ein, so wenig als irgend eine Nachkrankheit desselben; die Blattern am Unterleibe wurden nach gehobenem Fieber noch vierzehen Tage lang in gelinder Ent-

zündung und Eiterung erhalten, und nach dieser Zeit dem Abtrocknen überlassen. Auch oberhalb des Epigastrium's und an den Geschlechtstheilen hatten sich im Verfolge des Einreibens Pusteln gebildet, wenn schon diese Stellen nicht in unmittelbare Berührung mit der Brechweinsteinsalbe gekommen waren. Von einem noch an andern Theilen des Körpers ausbrechenden Ausschlage aber, hatte sich bei diesem Subjecte keine Spur gezeigt; eben so wenig hatten die Pusteln irgend einen Einfluſs auf sein schon vorher gehabtes Brustleiden geäuſsert; letzteres blieb nach Heilung des Fiebers, wie es zuvor gewesen, und Pfaff kehrte daher, nachdem sein Fieber gehoben war, wieder zu seinem Regiment zurück.

Im Jahre 1821 erprobte ich den Nutzen der Brechweinsteinsalbe gegen das Wechselfieber auch in einer Tertiana, und zwar im November und December desselben Jahres zu Heilbronn. Der Kranke, welchen dasselbe befallen, war der fünf und zwanzigjährige Militairsträfling G. Dinkelmann, von mittlerer Statur, und magerem, bleichem Aussehen. Er hatte den Sommer und Herbst des Jahres 1821 über am Kanalbaue zu Heilbronn gearbeitet, und sich bei diesem Geschäfte mannichfachen Durchnässungen, Erhitzungen und Wiedererkältungen ausgesetzt, und war namentlich oft im Falle gewesen, halbe und ganze Tage lang im Wasser zu stehen. Schon vor sechs Jahren, als er sich als Metzgerbursche in einer niedern Gegend des Landes

aufhielt, woselbst kalte Fieber nicht selten sind, litt er in den Monaten October und November an einer Tertiana, welche unter den gewöhnlichen, mäfsig starken Zufällen, Mittags eilf Uhr exacerbirte, zwischen drei und vier Stunden dauerte, zuletzt aber in eine Quartana überging, welche nach sechs Wochen unter ärztlichem Gebrauche ohne weitere üble Folgen für den Kranken wieder gehoben wurde. Drei Jahre später, als D. indessen Soldat geworden, erhitzte er sich eines Tags bei heifser Witterung durchs Exerciren heftig, und erkältete sich darnach wieder, worauf ihm aufs Neue ein dreitägiges Fieber befiel; an demselben litt er nun fünf Wochen lang, ward aber durch China davon befreit, nachdem zu gleicher Zeit von selbst ein beträchtlicher Hautausschlag bei ihm erschienen war, welcher eine, der Krätze ganz ähnliche Beschaffenheit gezeigt hatte.

Als D. den 26. November 1821 in den hiesigen Sträflingsspital aufgenommen ward, hatte er bereits fünf Tertian-Anfälle des Vormittags gehabt, deren Dauer von Anfang bis Ende des Paroxysmus zwischen zwei und drei Stunden betrug.

Das Fieber zeigte sich ohne weitere Complication, und zeichnete sich durch keine sehr heftige Symptome aus. Am stärksten war als Vorläufer des Paroxysmus das Strecken und Dehnen der Glieder; im Anfalle selbst war die Hitze heftiger und länger dauernd als der Frost; in der fieberfreien Zeit lag der Appetit des Kranken zwar nicht ganz darnieder, doch war

derselbe nicht so gut als im gesunden Zustande. Die Zunge zeigte sich ein wenig weiſs belegt; in der Apyrexie fühlte der Patient, auſser Mattigkeit, immer auch einiges Kopfweh; die Leibesöffnung war regelmäſsig.

Zur Zeit als D. in den Spital kam, herrschte ein entzündlich-nervöser, vager Krankheitscharakter; unter den Soldaten der Garnison zeigte sich nicht selten der sporadische Typhus; bei den kranken Sträflingen kamen theils nervöse Catarrhfieber, theils rhevmatische Entzündungen der Brusteingeweide vor; unter den bürgerlichen Kranken herrschte bei den Kindern sehr häufig der Keuchhusten, sporadisch aber Scharlachfieber und hitzige Wassersucht der Gehirnhöhlen; von Luftröhrenentzündung kam mir in diesem Monate nur ein Fall vor. Unter dem weiblichen Geschlechte beobachtete ich von acuten Krankheiten sporadischen Typhus und Kindbetterinnenfieber, und unter Männern theils catarrhalische Fieber, theils mehrere Fälle von zwar schnell vorübergehenden, aber mit Heftigkeit angreifenden Diarrhoeen, welche übrigens dem Gebrauche schleimiger Mittel mit schweiſstreibenden und gelinde narcotischen bald wichen.

Was das Vorkommen der kalten Fieber in hiesiger Gegend betrifft, so zeigen sich solche, wenigstens unter den Bewohnern Heilbronns, im Ganzen selten; in drei Jahren beobachtete ich daselbst nur zwei Fälle von Frühlings-Tertiana bei zwei Frauenspersonen; unter der Garnison kam

hier in derselben Zeit nur ein Fall von Intermittens vor; dagegen sind Wechselfieber unter den zu Heilbronn und Kochendorf am Kanalbaue arbeitenden Sträflingen nicht ganz selten, obwohl sie unter denselben auch nicht so häufig sind, als man bei den, die Fiebererzeugung begünstigenden Gelegenheitsursachen, welchen sich diese Arbeiter auszusetzen haben, glauben sollte, und die meisten der bis jetzt vorgekommenen Wechselfieberkranken unter ihnen, hatten ohnediefs bereits schon in früheren Jahren an andern Aufenthaltsorten das Fieber erlitten, und waren also zu dessen späterer Wiederkehr unter ungünstigen Umständen um so eher wieder geneigt gewesen.

Ehe ich bei diesem Tertian-Kranken die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe in den Unterleib in Gebrauch zog, hatte ich zuvor die in der medicin. chir. Zeitg. Jahrg. 1821, No. 9. u. 10, vom Hrn. Geh. Rath und Leibarzt Dr. *Ludw. Frank*, gegen die Wechselfieber als schnell, sicher und wohlfeil empfohlnen Pfefferkörner bei ihm um so mehr in Anwendung gebracht, als sein Fieber ohne irgend eine Complication war, und sich dasselbe überhaupt einfach und gutartig darstellte. Da aber nach zwölf Tage langem Gebrauche der Pfefferkörner, welche täglich drei Mal zu funfzehen, späterhin aber zu zwanzig Stücken, und zwar in jeder Rücksicht vorschriftmäfsig, gegeben wurden, das Fieber sich nicht verlor, sondern wahrgenommen wurde, dafs die Anfälle desselben eher zu-, als abnahmen,

so wurde den 8. December, am dreizehnten Tage nach der Aufnahme des Kranken in dem Hospital, des Tages drei Mal einer Haselnuss gross Brechweinsteinsalbe in den Unterleib eingerieben, worauf sich am 10. und 11. December, unter dem Gefühle von Brennen um den Nabel und im Epigastrium, die ersten Pusteln zeigten. Schon der erste Paroxysmus, welcher nach dem gehörig starken Ausbruche der Blattern erschienen war, nämlich der am 12. December, war schwächer, als alle früheren, welche der Pat. seit er das Fieber hatte, erlitt, und Statt dafs derselbe alle Mal drei Stunden lange gedauert hätte, dauerte er diefs Mal nur eine Stunde. Der zweite Paroxysmus — am 14. December — erschien eben so leicht, wie der erste, und war nur von halbstündiger Dauer. Am 16ten, als dem dritten Anfallstage, bekam D. gar keinen Fieberfrost mehr, und es zeigten sich nur ein leichtes Kopfweh, und etliche Male Gähnen. Der vierte Anfall — am 18. December — blieb ganz aus, und es erschien nun keine Spur von Fieber mehr. Drei Wochen nach der ersten Einreibung wurde D. vollkommen genesen auf den Strafplatz nach Kochendorf zur Kanalarbeit zurückgeschickt, nachdem binnen vierzehn Tagen zwei und eine halbe Unze Brechweinsteinsalbe zu den Einreibungen in den Unterleib verwendet worden waren. Anderswo als am Unterleibe, war bei D. kein Ausschlag erschienen. Ein Rückfall seines Fiebers, oder eine innere oder äufsere Nachkrankheit desselben, hat sich bis jetzt bei ihm gleichfalls noch nicht ge-

zeigt, ungeachtet er bei seiner Arbeit allen übeln Einflüssen der Jahreszeit und Witterung ausgesetzt, und namentlich seit er vom Fieber befreit ist, oft schon Tage lang wieder im Wasser zu stehen, und in demselben zu arbeiten hatte.

Einen solchen guten Erfolg von der Anwendung des künstlichen Ausschlags im Wechselfieber sah ich auch im Sommer 1822 bei dem neunzehnjährigen Civilsträfling Peter Schuh, welcher bereits fünf Tertian-Anfälle gehabt hatte, ehe er hieher gebracht wurde. S. hatte zwar in frühern Jahren nie das Wechselfieber erlitten, aber er hatte diesen Sommer bei der Kanalarbeit zu Kochendorf oft im Wasser gestanden, hatte sich dabei häufig erkältet, zuletzt aber sein Fieber an einem Tage bekommen, an welchen er bei erhitztem Körper schnell kaltes Wasser getrunken hatte. Beim Hervorbrechen einer beträchtlichen Anzahl eitriger Pusteln auf dem Unterleibe, und dem dadurch erregten Brennen an dieser Stelle, hörte das Fieber schon mit dem dritten Anfalle gänzlich auf, der Appetit des Kranken kehrte wieder, das Kopfweh, worüber er auch am fieberfreien Tage geklagt hatte, verschwand vollkommen, und nicht nur trat bis jetzt kein Rückfall des Fiebers mehr bei ihm ein, sondern auch keine andere oder spätere Nachkrankheit desselben.

Ich könnte noch mehrere Beispiele von gründlicher Heilung des Wechselfiebers durch die auf dem Unterleibe erregten Brechweinsteinblattern mittheilen, wenn es

derselben noch bedürfte, um die Wirksamkeit dieses Verfahrens gegen die genannte Krankheit noch ferner zu beweisen. Wie aber auch selbst die Chinarinde nicht in allen Fällen das Wechselfieber zu heilen vermag, sondern letzteres zuweilen durch andere Mittel geschehen muſs, so sind mir bis jetzt auch zwei Fälle vorgekommen, in welchen die Anwendung der Brechweinsteinsalbe nichts gegen das Fieber vermogte, und wo dagegen in einem Falle (und zwar bei einem eintägigen Fieber in den Rheingegenden im Jahre 1817) China half, im zweiten Falle aber (bei einer Herbst-*Tertiana* 1821 zu Heilbronn) auch die China das Fieber nicht hob, sondern da dasselbe eine sechstägige Intermission annahm, und alsdann jedes Mal mit convulsivischen Zufällen verbunden, auftrat, durch den Gebrauch von Zinkblumen mit Valeriana schnell und dauerhaft gehoben wurde. In diesen beiden Fällen blieb die Brechweinsteinsalbe gegen das Fieber unter denselben Umständen unwirksam, unter welchen sie in andern Fällen das Fieber geheilt hatte, und es konnte die besondere Ursache dieser Unwirksamkeit (wie solche oft auch beim fruchtlosen Gebrauche der China nicht ausgemittelt werden kann), weder in der ungewöhnlichen Beschaffenheit des Fiebers, noch in einer wahrnehmbaren Eigenthümlichkeit des Subjects, noch in einer zu vermuthenden Degeneration eines Eingeweides, noch in der Besonderheit der epidemischen Constitution (wenigstens so weit die sinnliche Wahrnehmung in diesem Punkte reichte), noch endlich in der

unregelmäſsigen Anwendung des Mittels, und des, von dem gewöhnlichen abweichenden, Ausbruchs der, durch dasselbe erregten, Blattern auf dem Unterleibe, aufgefunden werden, da alle diese Umstände im Ganzen von denjenigen nicht bemerklich abwichen, unter welchen das Fieber in den meisten Fällen gehoben worden war.

Bis jetzt hat es mir an Gelegenheit gefehlt, die Wirksamkeit der Brechweinsteinsalbe in solchen hartnäckigen Wechselfiebern zu erproben, welche durch die China nicht bezwungen werden konnten. Vielleicht gehören hieher solche Fälle, welche, wie in *Rust's* Magazin Bd. II. H. 2. aus dem *Journal complémentaire du Diction. des sciences médic. Tom. VI.* 1820, von Dr. *Casper* ein Fall mitgetheilt wird, keinem Mittel wichen, als bis durch ein im Körper (durch das Impfen der Schutzpocken) gleichsam künstlich erregtes Gegenfieber, das ursprüngliche Wechselfieber aufgehoben wird.

Daſs die China in denjenigen von mir beobachteten Fällen, in welchen die Brechweinsteinblattern das Fieber tilgten, letzteres ebenfalls gehoben haben würde, will ich nicht in Abrede stellen, doch ist es bekannt genug, wie schwer und langsam sich zuweilen in manchen Gegenden die viertägigen Fieber, vorzüglich wenn sie in den Herbst fallen, und von Sumpfluft entstanden sind, durch China entfernen lassen, insbesondere wenn der Kranke nicht im Falle ist, seinen Aufenthaltsort während des Fiebers ändern zu können, und wie leicht, auch beim Gebrauche groſser, und

nach

nach verschwundenem Fieber noch eine Zeit lang fortgesetzter Gaben der China, doch zuweilen wieder Rückfälle desselben entstehen, welche ich, wenigstens in keiner der durch Brechweinsteinsalbe geheilten Quartanae, und eben so wenig auch in Wechselfiebern mit anderem Typus, bis jetzt noch beobachtet habe.

Es ist nicht meine Absicht, durch Mittheilung dieses Aufsatzes die, ohnediefs schon grofse Anzahl der gegen das Wechselfieber (fast eben so zahlreich, als gegen die Epilepsie) empfohlnen Heilmittel vermehren zu wollen, um so weniger, als die *Anwendung* dieses Mittels, wenn es sich gleich einer Seits durch seine Wohlfeilheit, und seine blofs äufserliche Anwendung bei manchen Fieberkranken Eingang verschaffen möchte, doch andrer Seits bei empfindlichen Kranken wegen dem Brennen, welches die Brechweinsteinpusteln verursachen, wegen den Flecken, welche sie nach dem Vertrocknen auf dem Leibe zurücklassen, und wegen der Unbequemlichkeit, welche das öftere und doch so nothwendige Besichtigen der Blattern am Unterleibe von Seiten des Arztes bei schamhaften Kranken hervorbringen, in der Privatpraxis hie und da Schwierigkeit finden wird.

Es scheint mir aber besonders die Art und Weise, vermöge welcher die am Unterleibe erregten Brechweinsteinblattern das Wechselfieber heilen, einige Bemerkung zu verdienen, um so mehr, als sich noch verschiedene andere pathologisch-the-

rapeutische Reflexionen hier anknüpfen, welche unter Anderem auch für eine natürliche Verwandtschaft der Wechselfieber mit mehreren andern periodischen Nervenkrankheiten, welche vorzugsweise aus dem Unterleibe ihren Ursprung nehmen, sprechen.

Was zuerst die Wirkungsart dieses Mittels gegen das Wechselfieber betrifft, so scheint sie auf demselben Gesetze des potenten Gegenreizes zu beruhen, vermöge dessen die Brechweinsteinblattern auch den Keuchhusten heben, vermöge dessen Moxa die Epilepsie zuweilen heilt, und vermöge dessen auch gelindere Krankheitszustände schon gelindere äufsere Reize, wie zum Beispiel Senfteige oder Blasenpflaster aufs Epigastrium gelegt, periodische Cardialgieen und Koliken, und periodisches, krampfhaftes Erbrechen in manchen Fällen heben. Durch Erregung eines künstlichen Fiebers heilten die Brechweinsteinblattern keines der von mir beobachteten Fieber (obschon dieses künstliche und mit Vorsicht unternommene Fiebererregen, in einer Reihe von verwandten Krankheiten, welche vorzugsweise in Stockungen des Pfortadersystems und einer eigenthümlichen Verstimmung der Unterleibsnerven, überhaupt aber in einem Torpor der Verrichtungen der Unterleibseingeweide ihren Grund haben, wie es z. B. bei der Epilepsie, der periodischen Manie und Hypochondrie, bei Hämorrhoiden, Gicht und Steinkrankheit, und den von einer gewaltsamen Unterdrückung des Wechselfieber

selbst entstandenen Krankheiten zuweilen der Fall ist, sich nützlich erweisen dürfte), denn keiner dieser Kranken liefs Symptome an sich wahrnehmen, welche das Daseyn eines solchen bezeichnet hätten; eben so wenig kann gesagt werden, dafs die Brechweinsteinblattern das Fieber dadurch geheilt hätten, dafs sie, gleichsam als künstliche Crisen, den dem Wechselfieber zuweilen epidemisch oder allgemein zukommendenden critischen Ausschlägen, mit deren Eintritte das Fieber eine vortheilhafte Veränderung erleidet, zuvor gekommen seyen, und so durch Anticipation der letztern ersteres gehoben habe, und zwar defswegen nicht, weil sich diese künstlich erregten Blattern auch in solchen Wechselfiebern hülfreich bewiesen, in deren epidemischer Beschaffenheit es nicht gelegen hatte, unter der Erscheinung critischer Ausschläge zu verschwinden, und welche zu verschiedenen Jahreszeiten, bei den verschiedensten Witterungsverhältnissen, und in ganz verschiedenen Gegenden sporadisch vorgekommen waren. Vielmehr scheint der längere Zeit anhaltende, und in einem beträchtlichen Umfange verbreitete, ja nicht selten über die ganze Hautoberfläche mehr oder weniger sich erstreckende Reiz, welchen die Brechweinsteinblattern in der Nähe des Sitzes der Kranhheit, oder demselben gleichsam gegenüber, auf dem Unterleibe des Kranken unter dem Gefühle von Brennen hervorbringen, verbunden mit der reichlichen und eiterartigen Absonderung in jenen Blattern, diejenige krankhafte Thätigkeit der Oberfläche des Körpers zuzu-

wenden, und durch Reizung der Hautnerven daselbst zu erschöpfen, welche sonst im Unterleibe oder im Systeme der Gangliennerven auf krankhafte Weise angesammelt, in bald frühern, bald spätern Perioden sich in den bekannten Erscheinungen des Wechselfieber-Paroxysmus offenbart. Es ist daher auch, nach meiner Beobachtung, das Gefühl von Brennen, welches jene Blattern am Unterleibe erregen, eine wesentliche Bedingung zur Heilung des Wechselfiebers, und der Grad desselben gewissermassen der Maafsstab für die Wirksamkeit des Mittels, wefswegen es auch nöthig ist, die Pusteln des Kranken von Zeit zu Zeit zu besichtigen, und sie in einer beständigen, obwohl mäfsigen, Entzündung und Eiterung zu erhalten, wozu es, wenn sie sich ein Mal gehörig ausgebildet haben, meistens hinreicht, sie täglich nur ein bis zwei Mal mit der Salbe gelinde einzureiben.

Aber auch das serös-schleimige, eitrige Secretum in jenen Blattern, scheint eine eben so wesentliche Bedingung zur Heilung des Wechselfiebers zu seyn, als es das Gefühl von Brennen ist, welches dieselben auf dem Unterleibe hervorbringen (wenn gleich nicht wohl ausgemittelt werden kann, welche von diesen beiden Wirkungen die heilkräftigere sey, da Brennen der Blattern und allmählige Anfüllung derselben mit purulenter Flüssigkeit mit einander gleichen Schritt halten), und es käme sehr darauf an, ob der längere Zeit unterhaltene Reiz eines stark eiternden, und

in einer etwas grofsen Fläche angelegten Vesicators auf dem Unterleibe, oder der, freilich wieder auf eine etwas andere Weise wirkende, Reiz der Moxa an diesem Platze, und die auf letztern folgende Eiterung des Corium, eben dieselbe vortheilhafte Wirkung gegen das Wechselfieber äufsern würde, als solche durch ihren Reiz und ihren Inhalt dagegen hervorbringen, wenn sich gleich allerdings schon im Voraus von dem Reiz eines auf eben erwähnte Weise angelegten Blasenpflasters, durch die von demselben erregten allgemeinen Fieberbewegungen, und die bekannte Wirkung der spanischen Fliegen auf die Urin- und Geschlechtswerkzeuge insbesondere, eine beträchtliche Gegenwirkung gegen das Wechselfieber erwarten liefse, welche eben so auch von dem potenten, und auf ein Mal schnell und tief eingreifenden Reize des Feuers beim Gebrauche der Moxa, gegen den Torpor der Unterleibsnerven im Fieber, und zwar namentlich in demjenigen mit viertägigem Typus, so lange noch keine Degenerationen der Eingeweide in demselben vorhanden sind, nicht mit Unrecht erwartet werden könnte.

Dergleichen und ähnliche specifische Secreta, wie sie namentlich auch in den Brechweinsteinblattern enthalten sind, spielen überhaupt, sie mögen nun fixerer oder flüchtigerer Natur, und auf künstliche Weise hervorgebracht, oder aber, wie es viel häufiger der Fall ist, als sogenannte specifische Krankheitsmaterien von der Natur selbst bei krankhaften Processen zuberei-

tet, abgeschieden und ausgestoſsen worden seyn, in der Pathologie bald als heilende, bald als krankmachende Potenzen eine sehr wichtige Rolle, und zwar spielen sie diese Rolle mehr durch ihre Qualität, als durch den Grad von quantativer Reizung, welchen sie im Körper hervorbringen, obwohl wir die innere Natur und die chemische Beschaffenheit dieser Stoffe zur Zeit noch nicht gehörig kennen, obwohl ihre sinnlichen Merkmale weder eine beständige, noch scharfe Unterscheidung zulassen, und ihre Bedeutung für die Naturgeschichte vieler Krankheiten, für die natürlichen Verwandtschaften und Uebergänge derselben, so wie für ihre Verwandlungen in einander, noch nicht in dem Grade weder für die Pathologie noch Therapie erforscht und gewürdiget sind, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Häufigkeit seines Vorkommens verdiente, und die Gelegenheit, Krankheiten der verschiedensten Art durch den Zurücktritt oder die Verhaltung von dergleichen specifischen Materien entsteheu, andere aber durch ihre Erscheinung auf der Hautoberfläche wieder verschwinden, oder unter einer andern und neuen Form sich einstellen zu sehen, auf eine mehr oder weniger auffallende Weise fast jeden Tag dem beobachtenden Arzte sich darbietet.

Um hier aber nur beim Wechselfieber (einer Krankheit, welche der Erfahrung zu Folge, übrigens weit seltner durch die gewaltsame Unterdrückung einer specifischen Auswurfs- und Krankheitsmaterie hervor-

gebracht, als durch einen von der Natur selbst bewirkten krankhaften Ausstoſs an der Oberfläche des Körpers geheilt wird), stehen zu bleiben, so sah ich in einem Falle schnell eine Quotidiana eintreten, welche dann bald in eine Tertiana überging, als bei einer etlich und zwanzigjährigen ledigen Frauensperson, ein habitueller, übel riechender Fuſsschweiſs durch kaltes Waschen der Füſse plötzlich verschwand, und wobei das Fieber, trotz des Chinagebrauches nicht eher wieder gehoben ward, als bis jene specifische, theils dunst-, theils tropfbarflüssige Absonderung an den Füſsen, mit ihrem eigenthümlichen, üblen Geruche wieder zurückgekehrt war.

In einem andern, von mir beobachteten Falle, entstand von der Unterdrückung eines der Natur zur Gewohnheit gewordenen Ausflusses aus einem oberflächlichen Fuſsgeschwüre an der Tibia, welches geheilt worden war, ein eintägiges Wechselfieber. Der Kranke war ein zwei und zwanzigjähriger Soldat, welcher in seinem sechszehnten Jahre jenes Geschwür durch eine äuſsere Veranlassung erhalten hatte, das aber durch häufige Erkältungen und Naſswerden der Füſse bei seinem Geschäfte als Maurer, und weil er überhaupt die nöthige Ruhe und Pflege nicht genoſs, bisher nie geheilt war. Das Fieber dauerte täglich von Vormittag 10 Uhr bis Nachmittug gegen 4 Uhr, änderte sich aber unter dem Gebrauche des Dover'schen Pulvers mit Salpeter bald dahin, daſs statt des

täglichen Paroxysmus nur noch des Mittags eine Stunde lang ein beträchtlicher Kopfschmerz erschien, während sich zu gleicher Zeit ein starkes Jucken auf der ganzen Hautoberfläche einstellte. Als sich nun in Kurzem beim Fortgebrauche eben genannter Mittel, deren Wirkung noch durch gelinde schweifstreibende Infusa unterstützt wurde, ein der trocknen Krätze ähnlicher, juckender Ausschlag auf der Haut einstellte, verlor sich auch der tägliche, intermittirende Kopfschmerz, vom Fieber zeigte sich weiterhin keine Spur mehr, aber auch das Fufsgeschwür blieb verschlossen, und seine ehemalige specifische Absonderung, deren Unterdrückung das Fieber veranlafst, deren wiedergekehrte Ausscheidung aber das Fieber wieder gehoben hatte, geschah nun, ohne also dem Wesen nach verschwunden zu seyn, auf stellvertretende Art in einer gröfsern Ausdehnung unter der fixirteren Form der trocknen Krätze auf der ganzen Hautoberfläche, während sie vorher als tropfbare, serösschleimige und purulente Flüssigkeit, auf dem begränzteren Raume des Fufsgeschwürs ausgeschieden worden war.

Oben schon war beiläufig von der Analogie und der nahen Verwandtschaft des Wechselfiebers mit der Epilepsie die Rede. Diese äufsert sich aber nicht blofs durch mehrere Erscheinungen, welche beide Krankheiten während des Paroxysmus mit einander gemein haben, ferner durch die periodische Wiederkehr des Anfalls und den gemeinschaftlichen Sitz beider Uebel in den

weichen Nervengeflechten des Unterleibes, in welchen zur Zeit, bei der reineren und gewöhnlicheren Form dieser Krankheitszustände, noch keine materiellen Veränderungen, sondern bloſs erst dynamische Abweichungen zugegen sind (wie letzteres namentlich in Bezug auf die Fallsucht nicht nur zuweilen bei Erwachsenen, sondern in der Regel fast jedes Mal bei der im Kindes- und Knabenalter vorkommenden Epilepsie der Fall ist), sondern die Wechselfieber gehen nicht selten, besonders wenn sie längere Zeit gedauert haben, durch eine Reihe von Zwischenstufen (wie es scheint, bei einer Stimmung des Unterleibsnervensystems, das eben so geneigt ist, Wechselfieber als Epilepsie zu erzeugen, und welches auch der Würmererzeugung günstig ist) in wahre Epilepsie über, und erfordern dann bald eine gemischte, gegen Fieber und Epilepsie zugleich gerichtete, bald aber eine gegen die selbstständig gewordene Fallsucht ausschlieſslich bestimmte Behandlungsart.

In diesen, durch die Kunsthülfe oft schwer, und zuweilen gar nicht zu bezwingenden Zwischenstufen des Wechselfieberüberganges in die wahre Epilepsie, befällt die Krankheitsursache einzelne Provinzen des Nervensystems, welche der willkührlichen Bewegung vorstehen, und versetzt dieselben entweder in einen lähmungsartigen, oder aber in einen solchen Zustand, vermöge dessen die Willkühr in der Bewegung des ergriffenen Theils zwar noch nicht gänzlich aufgehoben, jedoch

auf eine solche Weise krankhaft verändert ist, dafs jene Bewegungen dem natürlichen Rhythmus nicht mehr zu folgen vermögen, und wenn sie alsdann vor sich gehen, sie auf eine krampfhafte, zitternde und zukkende Weise Statt finden.

So sah ich als ein Beispiel der erstern Art bei einem Soldaten, auf ein lange gehabtes Wechselfieber eine Lähmung des Stimmnerven erfolgen, welche fast den gänzlichen Verlust der Stimme nach sich zog, ohne dafs aber sonst Erscheinungen zugegen gewesen wären, welche auf ein anderes Leiden des Bronchialsystems, als auf eine dynamische Affection des Kehlkopfsnerven mit Recht schliefsen liefsen. Weder Einreibungen von caustischem Salmiakgeist und Cantharıden-Tinctur in den Hals und Kehlkopf, noch lange unterhaltene, stark eiternde Blasenpflaster um den Hals, noch Reizungen des Schlundes und seiner benachbarten Theile durch scharfe Gurgelwasser, bei gleichzeitig innerlichem Gebrauche von Mercurial- und Spiesglanzmitteln mit *Asa foetida* und Pimpinellwurzel, vermochten das Uebel zur Zeit zu heben, und zum Gebrauche der Moxa am Halse konnte der Kranke nicht bewogen werden.

In zwei andern Fällen wurden nach hartnäckigen Wechselfiebern die Nerven der untern Gliedmafsen theils krampfhaft, theils lähmungsartig befallen. Wenn die Kranken (es waren beide etlich und zwanzigjährige Soldaten) ruhig und in der gewöhnlichen horizontalen Lage sich im Bette

befanden, schienen sie einer vollkommen guten Gesundheit zu genieſsen; so wie sie aber, im Bette sitzend, den Oberschenkel in einiger Entfernung vom Bette aufwärts hoben, begannen zuerst in dem erhobenen, bald aber auch in dem horizontal liegen gebliebenen andern Fuſs, die heftigsten Krämpfe und Zuckungen, welche nicht eher nachlieſsen, als bis der erhoben gewesene Fuſs seine horizontale Lage wieder eingenommen hatte, in welcher er dann noch einige Minuten fort zuckte. Noch heftiger waren aber diese Erscheinungen, wenn einer dieser Kranken zu stehen versuchte; schon das Abwärtshängen der Füſse bei dem mühsamen Bestreben, aus dem Bette zu steigen, erregte leichte Zuckungen in den Ober- und Unterschenkeln; so wie aber die Füſse den Boden berührten, traten die heftigsten Krämpfe und Zuckungen in denselben ein, die Füſse sprangen vom Boden auf, der ganze Körper zitterte, der Athem wurde kurz, schwer und keuchend, die Kranken konnten vor Anstrengung und Erschütterung nicht mehr sprechen, und sicher würde durch die Verkettung dieser krampfhaften Bewegungen bald auch das Herz in einen krampfhaften Zustand versetzt worden, und Ohnmacht und Bewuſstlosigkeit dadurch erfolgt seyn, wenn nicht schon nach wenigen Minuten der Versuch zu stehen wieder aufgegeben, und der Kranke sogleich wieder ins Bett gebracht worden wäre. Auch gegen dieses Uebel blieb der innerliche Gebrauch krampfstillender und beruhigender Mittel zur Zeit eben so frucht-

los, als die Anwendung von zweckdienlichen Bädern, und die äuſserliche und lange fortgesetzte Anwendung aller Arten flüchtiger und fixer Hautreitze, worunter auch die Moxa, welche auf den untern Theil des Rückenmarkes, auf die Hüftnerven beider Seiten, und an verschiedenen andern Gegenden der untern Gliedmaſsen angewendet worden waren.

In einem vierten Falle, welcher oben schon berührt wurde, halfen gegen ein dreitägiges Fieber weder die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe in den Unterleib, noch starke Dosen der ächten Chinarinde. Das Fieber verlieſs den dreitägigen Typus, kehrte alle sechs Tage wieder, war aber jetzt von heftigem Erbrechen, starkem, einseitigen Kopfschmerz in der rechten Schläfe- und Stirngegend, und von schmerzhaften Krämpfen und Zuckungen in den Oberarmen begleitet, während sich der Kranke in den fünf anfallsfreien Tagen sonst wohl befand. Um die Fixirung dieser, mit dem Fieber periodisch eintretenden, nervösen Zufälle so bald als möglich zu hindern, und dem zu befürchtenden völligen Uebergang derselben in ein bleibendes krampfhaftes Nervenleiden zuvorzukommen, wurden, mit Beiseitsetzung aller eigentlich sogenannten Fiebermittel, ohne Verzug Zinkblumen mit Valeriana und dem Pulver der Pomeranzenblätter angewendet, diese Mittel aber nur auf solche Weise gegeben, daſs der Patient zwölf Stunden vor dem Anfalle alle Stunde einen Scrupel Baldrianpulver, anderthalb Gran Zinkblumen und

einen halben Scrupel *Pulv. Folior. Aurant.* bekam. Hierauf blieb schon der nächste Fieber- und Krampfparoxysmus aus, und blofs das einseitige Kopfweh, als ein Symptom desselben, stellte sich noch zur gewöhnlichen Anfallszeit ein. Dieses verschwand aber auch, als nach sechs Tagen abermals zwölf Stunden vor dem Paroxysmus, die obigen Pulver wiederholt worden waren (ohne dafs in der fünftägigen Apyrexie sonst ein Arzneimittel gereicht worden wäre), wo sich dann vom Fieber und den Krampfanfällen keine Spur mehr zeigte. Auf dieselbe Weise ward die Gabe der Pulver nach sechs Tagen noch ein Mal *zwölf* Stunden vor dem Paroxysmus wiederholt, und da sich fernerhin kein Symptom weder vom Fieber noch von den Nervenzufällen mehr einstellte, so ward der Pat. aus dem Spital entlassen, ohne nachher je mehr weder fieberhafte noch convulsivische Zufälle an sich verspürt zu haben.

In einem fünften **Falle** folgte bei einem etlich und dreifsigjährigen Sträfling, auf ein unregelmäfsiges Wechselfieber, das zuletzt in eine Quotidiana überging, und als solche, bei übrigens geeigneter Behandlung, sechs Wochen lang mit Gelbsucht complicirt dauerte, vollkommene Epilepsie. Diese fing jedes Mal mit einem Gefühl von Kriebeln in beiden Präcordien an, welches aufwärts gegen Brust und Hals stieg, von da sich in den Kopf zog, nun Schwindel und Bewufstlosigkeit erregte, worauf der Kranke umfiel. Alsdann traten Zittern und

krampfhafte Verdrehungen der Glieder nebst Zähneknirschen ein, Kopf und Rumpf wurden rückwärts gezogen, das Athemholen geschah höchst mühsam und stöhnend, die Augen rollten, es trat Schaum vor den Mund. Auf diese Weise wiederholte sich der Anfall zuweilen des Tags mehrere Male, zuweilen blieb er aber auch wieder mehrere Tage aus; in der anfallsfreyen Zeit befand sich der Pat. ziemlich wohl, nur war sein Appetit vermindert, und die Gesichtsfarbe bleich und fahl, im Unterleibe aber liefs sich kein Zeichen von Degeneration eines Eingeweides entdecken, auch waren sonst, aufser der verminderten Efslust, weder hervorstechende gastrische noch gallige Zufälle zugegen. Demungeachtet wurden, um wo möglich wieder Fieber hervorzubringen (was bekanntlich in manchen Fällen keine so leichte Sache ist), Mittel gereicht, welche Erbrechen und Abführen zugleich erregten, und zu diesem Zwecke *Infus. lax. Viennens.* mit Brechweinstein und Polychrestsalz verordnet, daneben aber Arnica-Infusum als Thee gegeben. Dadurch gelang es, schon nach wenigen Tagen bei zuweilen eingetretenem Erbrechen und vermehrtem Stuhlgange, aufs Neue Fieber zu erregen, und der erste Anfall desselben, welcher sich wieder einstellte, war gemischt aus Zufällen der Intermittens und der Epilepsie, jedoch ohne völlige Bewufstlosigkeit. Das Fieber nahm nun unter dem Gebrauche auflösender und bitterer Mittel einen regelmäfsigen, dreitägigen Typus an, ohne dafs sich aber irgend ein Symptom der Epilepsie mehr dazu

gesellt hätte, und nach vierzehn Tagen verwandelte sich dasselbe in eine Quartana. Diese ward dann durch China- und Valerianapulver mit Zimmt, nach wenigen Wochen glücklich bekämpft, und der Pat. verspürte späterhin weder von der Epilepsie noch vom Wechselfieber irgend einen Anfall mehr.

Nicht unwahrscheinlich ist es, daſs so gut sich der künstlich erregte Hautausschlag durch die Brechweinsteinsalbe gegen den Krampfhusten der Kinder, und gegen den, letzterem ähnlichen, und oben mit wenigem beschriebenen, Wechselfieberhusten, so wie gegen das Wechselfieber selbst, heilsam erwiesen hat, derselbe vielleicht auch gegen diejenige Epilepsie nützlich seyn würde, welche zur Zeit noch in einer dynamischen, krankhaften Veränderung des Nervensystems begründet ist, und ich werde bei schicklicher Gelegenheit nicht unterlassen, die Wirksamkeit dieses Verfahrens auch in der eben genannten Krankheit zu prüfen.

Ohne Zweifel beruht auch auf der Verwandtschaft des Wechselfiebers mit der Epilepsie (namentlich so lange letztere noch vom Unterleibe ausgeht, und noch kein idiopathisches Leiden des Gehirns geworden, oder im Nerven noch keine materielle Veränderung hervorgebracht hat), die gute Wirkung des Wismuthkalks gegen das Wechselfieber, womit uns neuerlich Herr Dr. *Henke*, der Aeltere, zu Hildesheim, im Journal der pract. Heilkunde, St. 12. December 1821, bekannt gemacht hat, und

von welchem Mittel, wie bekannt, schon längst in nervösen Cardialgieen und krampfhaftem Erbrechen mit und ohne Fieber, besonders aber auch, meiner Erfahrung nach, im Erbrechen der Schwangern, mit grofsem Vortheil Gebrauch gemacht wird.

Ich hatte Gelegenheit, den Nutzen dieses Mittels vor Kurzem bei einem zwei und zwanzigjährigen Manne in einem Fall von eintägigem Wechselfieber zu erproben, welches, nachdem es zehn tägliche Anfälle gemacht hatte, die Larve der Epilepsie annahm. Das Fieber war durch eine Erkältung im Wasser entstanden, und war seither sich selbst überlassen worden, obwohl eine solche Reizbarkeit des Magens mit demselben verbunden war, dafs der Patient seit den zehn Tagen des Fiebers, auch die kleinste und leichteste Portion Suppe, so wie alles Getränke, das er zu sich nahm, wieder wegbrechen mufste. Dabei klagte er bei reiner Zunge über Mangel an Appetit, Kopfschmerz und grofse Mattigkeit; der Puls zeigte sich in der Apyrexie langsam, weich und klein, der Stuhlgang träge. Dem jedesmaligen Anfalle der Epilepsie ging ein leichtes Gähnen, ein schnell vorübergehendes Strecken der Glieder, und ein Schauer den Rücken hinauf voran; alsdann trat Bewufstlosigkeit ein, der Pat. athmete schwer, und stiefs mit vollen Bakken die ausgeathmete Luft mühsam von sich, seine Augen rollten, der Kopf ward unstet in einem halben Kreise von einer Seite zur andern bewegt, die Gesichtsmuskeln zuckten, die Arme bewegten sich unwill-

willkührlich, die Hände waren krampfhaft verschlossen. Nachdem der Anfall auf solche Weise eine halbe Viertelstunde gedauert, kam der Kranke allmählig zu sich, fühlte sich matt, und forderte zu trinken, worauf ein stundenlanger Schweiſs eintrat.

Gegen diese aus dem Wechselfieber zwar entsprungene, aber offenbar epileptische Anfälle, welche auf dieselbe Weise täglich wiederkehrten, gab ich nun in zehn Dosen alle zwei Stunden zwei Gran Wismuthoxyd mit Zucker, und nachdem der Patient sechs Dosen desselben genommen, *blieb* schon am folgenden Tage der erste *Anfall* mit einem Male aus, und beim noch einige Tage lang fortgesetzten Gebrauche des Mittels, erschien auch späterhin weder mehr ein Fieber-, noch ein Epilepsie-*Anfall*. Der Kranke vermochte nun auch wieder dünne und leichte Suppen in geringer Menge zu genieſsen, ohne mehr Würgen und Erbrechen zu bekommen, obwohl ihm noch immer der Appetit fehlte, und auch noch Kopfschmerzen vorhanden waren. Beides verschwand aber bald vollends unter dem Gebrauche des *Trifolium fibrin.* im Decocte und Extracte, worauf Pat. gänzlich genas.

Auch die gute Wirkung der Zinkblumen gegen diejenigen periodischen und krampfhaften Nervenübel, welche vorzugsweise bei Kindern und Frauenzimmern vorkommen, sich nicht selten bis zur Epilepsie steigern, und in einer reizbaren Schwäche und Verstimmung des Unterleibsnervensystems ihren Grund haben, scheint auf

eine ähnliche Weise zu geschehen, wie es beim Wismuthoxyde der Fall ist, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dafs auch das Zinkoxyd, wie der Wismuthkalk sich gegen das Wechselfieber hülfreich beweisen würde; wenigstens erprobte ich seinen Nutzen bereits in dem oben erzählten Falle des am sechsten Tage unter convulsivischen Erscheinungen exacerbirenden Wechselfiebers, in Verbindung mit Valeriana und dem Pulver der Pomeranzenblätter. Eben so ist zu vermuthen, dafs die übrigen Metallpräparate, welche sich gegen die Epilepsie schon heilkräftig bewiesen haben, wie solches namentlich am häufigsten vom salpetersauren Silberoxyd, in weniger zahlreichen Fällen aber auch vom Kupfersalmiak *), vom essigsauern Blei **), und dem Manganoxyd ***) bekannt geworden ist, aus denselben Gründen zuweilen auch Heilmittel der Intermittens seyn würden, aus welchen sie die Epilepsie geheilt haben. Auch die Wirksamkeit des *Sedum acre* in der Fallsucht scheint auf demselben Princip zu beruhen, vermöge dessen auch die Pfefferkörner, und andere in die Classe der reizenden, der scharfen und gewürzhaften, gehörigen Mittel, zuweilen das Fieber heilen, und *Colla* scheint auf eben dieselbe Weise fiebervertreibend zu seyn,

*) *Batty* in *Duncan's* Annalen, 5r Theil; *Pfündel* im Journ. der pract. Heilk. Bd. 2. St. 2., und *Krusch*, Ebendas. 11. St. Novemb. 1821.

**) *The Lond. Medic. Repository. Vol.* 3. *Nro.* 4. 5. 1819.

***) *M. Jacques* in *Lond. Medic. Repository. Vol.* 3. 1815.

wie Eichenmistel zuweilen gegen die Epilepsie hülfreich ist, wenn gleich die Wirkungen dieser dreifachen Reihe von *Febrifugis* und *Antiepilepticis*, schon wegen ihrer verschiedenen chemischen Beschaffenheit, eine unter sich sehr verschiedene Erklärungsweise erfordern, und auch das Unterbinden der Gliedmaſsen Wechselfieber *) und Epilepsie **) schon gehoben hat.

*) *Bibliotheque médicale*, Avr. 1821. *Gerson* und *Julius* Magazin, Jan. Febr. 1822.

**) *Bechstedt de artuum ligaturis*, *Duisburg* 1772. *Maurer de medicamentis antepilepticis*, *Marburg* 1792. *Rahn's* Briefwechsel. Bd. I.

III.

Eine Geschichte
zum Beweis
der traurigen Folgen
der
Vereitelung der Befruchtung *).

Die Frau eines Edelmannes N. N. in einer der Städte Teutschlands, wurde vor einigen dreifsig Jahren von an der Lungensucht früh verstorbenen Aeltern geboren. Sie war eine Brünette, von starkem Knochenbaue, und was man mit einem Worte *virago* nennt. Ihr Temperament war das cholerische, das sich wohl zum melancholischen neigte, woran der Druck fremder Erziehung, da sie ihre beiden Aeltern in ihrer Kindheit sehr früh verlor, die meiste Schuld gehabt haben mag.

*) Diese Beobachtung, die sich an das oben im Isten Aufsatz Gesagte anschliefst, rührt von einem erfahrnen und einsichtsvollen Arzte, Lehrer, und Gesundheitsbeamten her, der aber, zur Erhaltung der bei solchen Mittheilungen so nöthigen Verschwiegenheit, nicht genannt seyn will.

d. H.

Die Menschenpocken und Masern überstand sie gut, und die allgemeine Wassersucht, die sie in ihren höhern Mädchenjahren hatte, dürfte der Erzählung nach vielleicht die Folge einer weniger durch Hautröthe sich charakterisirenden und daher übersehenen Scharlachkrankheit gewesen seyn, von der sie lange sich nicht erholen konnte, ungeachtet sie mit allem möglichen versehen wurde. Zudem litt sie in ihrer Kindheit an manchen Zufällen des Scrofelübels, besonders der Augen. Die minder wichtigen kranken Zustände der Kindheit und der Mädchenperiode will ich nicht aufzählen. Sie verheirathete sich in den zwanziger Jahren aus Liebe, und lebte mehrere Jahre durch recht glücklich, bis die Zunahme der Familie und die Abnahme des häuslichen Wohlstandes durch des Krieges Jammer sie sehr zu beunruhigen anfingen, so reich auch ihr Haus war.

Sie wurde gleich nach ihrer Verheirathung schwanger, abortirte aber aus Schreck mit einem dreimonatlichen Fötus. Doch wurde sie bald wieder erfreut, und gebar zur rechten Zeit einen Knaben, dem bald mehrere Kinder nacheinander folgten. Aus Mangel an Milch konnte sie ihre Kinder nicht selbst stillen, da sie wenig in ihre Brüste schofs, und doch in denselben grofse Schmerzen verursachte. Der zweite Knabe wurde wieder etwas zu früh geboren, ohne dafs die Ursache mir davon erzählt werden konnte. Nach der dritten Geburt litt sie an einem sehr heftigen typhösen Kindbettfieber mit den lokalen entzündlichen

Zufällen, das den nahen Tod drohte, und eine schmerzhafte beträchtlich grofse mehr längliche harte Geschwulst in der linken Seite des Bauches, gerade nach der Richtung des Eyerstockes, zur Folge hatte. Sie litt durch frühere, nicht ganz zweckmäfsige Behandlung und die Krankheit so sehr, dafs sie nach sieben Wochen in der Reconvalescenz bei schnell eingetretener kälterer Witterung mit Husten, Fieber, Abmagerung und grofser Schwäche neuerdings befallen wurde. Es war mit Grund zu fürchten, sie stürbe nun den Tod ihrer Aeltern. Doch verlor sich bei genauem sorgsamen Verhalten, nährenden Mitteln etc. nach einigen Wochen diese Furcht wieder, und selbst die Verhärtung verschwand gänzlich. Nach zwei Jahren gebar sie das vierte Kind. Während diesen letztern Jahren hatte sie, besonders nach einem sehr wenigen und leichten Tanzen, Brustcatarrhe, und sonst öfters Zufälle von Schwäche. Doch befand sie sich in letzter Schwangerschaft besser, da ihr nicht mehr zur Ader gelassen wurde, was man ihr früher öfters während einer Schwangerschaftsepoche mit offenbarstem Nachtheile rieth. Ich mufs noch bemerken, dafs ihr während ihrer Verheirathung die monatliche Reinigung noch häufiger flofs als vor derselben, ungeachtet sie sonst stark menstruirte. Nach dem Kindbette plagte sie der weifse Flufs, besonders wenn sie an dem Beischlafe kein Vergnügen hatte, was nun oft der Fall war. Doch wich derselbe bald immer angemessenen Mitteln, und schadete ihr so wenig, dafs sie bald wieder erfreut wurde,

und glücklich gebar. Zwischen Wiederholung des weifsen Flusses, Catarrhs, Diarrhoeen, Rheumatalgieen etc. sah sie nach bereits zwei Jahren wieder einer Geburt entgegen, die glücklich ablief, und wobei sie, wie gewöhnlich, eine starke, aber nicht sich in die Länge ziehende Kindbettreinigung hatte. Die Nachwehen kamen mit jeder Geburt mehr, liefsen sich aber bald und leicht heben.

Nun wurden ihr der Kinder zu viele und die Zeiten zu schlimm. Sie hätte leicht den Umarmungen entsagt, da sie durch jede Schwangerschaft eine Abnahme an Lebenskraft fühlte, und dieses sinnlichen Vergnügens ziemlich müde wurde, nicht aber ihr Gatte. Der wollte weise seyn, und lehrte seine Gattin der Liebe Genufs, ohne dafs sich Früchte desselben zeigen konnten. Die Frau war darüber zufrieden, dachte nun an Kräften zu gewinnen, freute sich so der Begierlichkeit des Mannes ohne Furcht einer Schwangerschaft ruhig fröhnen zu können, söhnte sich so mit dem Vermögen des Hauses mehr aus, und glaubte der Zeiten Uebel nun mit einem Male sehr vermindert. So lebten sie im oft wiederholten aber ungesetzlichen Genusse eine Zeitlang fort, und da sie keine auffallenden Hauptübel davon bemerkten, so vertrauten mir beide Eheleute die Ursache ihrer vermeinten Glückseligkeit. Ich erfüllte hier nach Kräften meine Pflicht, stellte ihnen die Immoralität ihrer Handlung, besonders bei ihren vielen Glücksgütern, wie auch die üblen physi-

schen Folgen, die gewifs früher oder später sich zeigen würden, mit aller Wärme vor; ich bewiefs es durch Beispiele, und verwiefs sie auch an andere Männer, um sich hierüber Raths zu erholen. Die sonst so vernünftige, Wahrheit und Tugend liebende, Frau fühlte ihr Unrecht, und gestand, wie sie immer nach so einem unordentlichen Beischlafe einen schnellen aufserordentlichen Kräfteverlust fühlte, ihr Gesicht erdfahl gefärbt erscheine, wie selbiges einen schmutzigen Glanz annähme, und sie einen lästigen weifsen Flufs bemerke. Doch die irreligiösen Grundsätze ihres leichtsinnigen Mannes, den sie sehr liebte, fanden bei der Frau wieder um so leichter Gehör, da sie mit ihrem übertrieben sorgfältigen Wirthschaftssysteme harmonirten, und ihre etwas zu oberflächliche Religionsprincipien auch andererseits oft viele Stürme aushalten mufsten, daher ich ihr schon früher physisches Unheil prophezeite, wenn sie nicht durch streng religiöses Leben ihre Jahre verlängern wollte, indem sie zu moralisch gut wäre, um nicht mit Schreck zu erwachen, und zu wenig gesund, um nicht physisch davon zuviel zu leiden.

Doch ein Mal vergafsen die beiden Eheleute im Liebestaumel so sehr ihr System im Genusse, dafs die Frau nach vier Jahren wieder schwanger wurde. Die Unzufriedenheit der Frau wurde in der Schwangerschaft hierüber so grofs, dafs sie am Ende derselben sich selbst an Händen und Füfsen die Adern öffnen, und sich so selbst

morden wollte. Blofs der Genius der Religion wachte über sie, brachte sie zu sich, erfüllte sie mit Reue, deren Ernst ihre darauf folgende Heiterkeit, und nachmals die besondere Liebe gegen dies letzte Kind bewies. In diesem Wochenbette zeigte sich abermals ein typhöses Kindbettfieber mit lokalen entzündlichen Zufällen, besonders an der rechten Seite des Unterleibes mit zurückgebliebenen Lochien, und heftigen Nachwehen. Ich war so glücklich sie in wenigen Tagen der Gefahr zu entreifsen. Die Monatsreinigung fand sich bald wieder ein, bei der sie in den letztern Jahren gewöhnlich schon einen Tag vorher, und während derselben aus der Lunge einen Hauch *) von sich gab, der dem Geruche von der Schwefelleber etwas ähnelte, so dafs man bei ihr daraus immer wufste, wann die Menstruation da war. Aufser wiederholten Catarrhen, Rheumatalgieen, Hämorrhoidalzufällen, die dieses Jahr mit mehr Blutflufs verbunden waren, war sie wohl mit keiner schweren Krankheit heimgesucht, nur dafs sie auf den widernatürlichen Beischlaf, dem sie nun noch mehr als die letzten Jahre mit Widerwillen pflegte, den weifsen Flufs, und das obenbenannte üble Aussehen bekam, und aufserordentlich an Kräften mehr anhaltend litt. Uebrigens war des Klagens und des Seufzens kein Ende, ein grofser Geldverlust

*) Diesen eigenen schwer zu beschreibenden Hauch beobachtete ich öfters auch an andern Frauenzimmern, selbst an Männern, die eine erbliche Anlage zur Lungensucht hatten, und brunett waren.

betrauert, der Trübsinn nahm zu; sie entzog sich der Gesellschaft der Menschen immer mehr und mehr, und den Vergnügungen der Welt; Nur war es sonderbar, daſs sie, während sie im Innern der Wirthschaft sich einschränkte, sich dem äuſsern Luxus im vollen Widerspruche mit ihren Jammerklagen zu überlassen schien.

Demungeachtet wurde sie nach sieben Monaten wieder schwanger, und sie war beim Beischlafe die letzten Monate so ganz ohne Gefühl, daſs sie, wie sie sich schwanger fühlte, sich ausdrückte, sie wüſste wahrlich nicht, wie sie es geworden wäre, und darüber deswegen in Zweifel gerieth. Sie überzeugte sich aber nur zu bald von der Gewiſsheit der Schwangerschaft, aber da war es denn auch mit ihrer Ruhe völlig aus. Alle unangenehme Dinge kamen in die Rückerinnerung, alles Ueble wandte sie auf sich an, der Ahndungen und Vorbedeutungen Werth fing an groſs zu werden, ihren Gatten überhäufte sie mit einem Strome von Vorwürfen, und that öfters ganz verzweiflungsvoll. Nichts war im Stande sie mehr anhaltend zu erheitern, der Schlaf floh sie, der Appetit blieb noch, aber die Bewegung ertrug sie nicht mehr ohne ungewöhnliche Müdigkeit, und war äuſserst empfindlich gegen jede Kühle, ich will nicht sagen Kälte. Dabei dachte sie nur auf Mittel, wie sie des Kindes los werden könnte, und wünschte zu abortiren, nährte wenigstens die Hoffnung eines Miſsfalles, da sie immer schwächer wurde, und klagte über beständige Angst. Durch das

kleinmüthige Winseln der Frau vorzüglich bewogen, pflegte der leichtsinnige Gatte stehend — zwei Male einen wüthenden Beischlaf, um einen Abortus zu erzwingen, der sich demungeachtet nicht zeigte. Ich bedaure, daſs mir der Mann diesen Umstand erst nach dem Tode der Frau erzählte, die denselben mir anzuzeigen sich schämte. Ein fieberhafter Catarrh mit Rheumatalgie störte im Anfange der Schwangerschaft ihr übriges schwaches Leben, wovon sie bald zwar genas, aber mit zurückgebliebener weit gröſserer Schwäche, als die Leichtigkeit der Krankheit hätte erwarten lassen. Ferner wiederholte sich immer bei der leichtesten Erkältung ein Catarrh mit Husten, der aber immer bei gutem Verhalten den gegebenen Mitteln leicht wich, den sie aber öfters sehr vernachläſsigte, ich aber unter andern auch deshalb um so mehr achtete, daſs nicht die zu häufige und starke Erschütterung eine nachtheilige Lage des Fötus verursachen möchte. Dabei bekam sie ungefähr nach dem sechsten Monate der Schwangerschaft nach dem Mittagsmahle eine solche Beängstigung der Brust, daſs sie nicht gehen konnte, sondern auf einen Sopha ausgestreckt liegen muſste, was bei andern Schwangerschaften in weit geringerm Grade Statt fand. Während dieser Beängstigung bei Bewegung und aufrecht gehaltenem Körper bewegte sich der Fötus vorzüglich, ja ein Mal gegen die Mitte des siebenten Monats der Schwangerschaft so sehr mit Schmerzen, und zwar an der linken Seite des Bauches, daſs ich einen Miſsfall fürchtete.

Diese Schmerzen mit dem vorhandenen Catarrhhusten wurden bald gehoben.

Nach dem siebenten Monate der Schwangerschaft zeigten sich Abends die Zufälle eines um diese Zeit noch immer herrschenden Nerventyphus. Gegen Mitternacht verlor sie auf einmal ohne alle Wehen im Bette liegend, eine ungeheure Menge Wasser aus den Geburtstheilen, das wie Kindswasser einen Geruch verbreitete, der gar nicht widerlich war. Die Menge des Wassers war so grofs, und flofs so auf ein Mal, dafs die Wärterinnen selbiges mit den Händen aus dem Bette schöpfen konnten, ungeachtet die Wäsche und Matratze schwer davon wog. Es flofs noch über eine Stunde mehr oder weniger ab. Der Fötus schien sich völlig leidend zu verhalten. Der Bauch war gar nicht ungewöhnlich grofs, und es war zu verwundern, dafs die zu Schwächen so geneigte Frau weder Ohnmachten noch Convulsionen bekam, ja kaum ein Schmerz im Unterleibe sich zeigte. Nach zwei Stunden erfolgte Schlaf. Am andern Morgen befand sie sich wohl und spürte keine Schmerzen, die sich aber bald vom Kreuze nach vorwärts den Tag hindurch zu äufsern anfingen. Nachts, zwei und zwanzig Stunden nach dem Wassersprunge, wurde ein sieben Monat alter Knabe sehr leicht ohne alles Zuthun der Hebamme geboren, der für sein Alter stark und grofs war, aber nach vier Stunden starb. Es flofs nach der Geburt viel Blut ab, und die Nachgeburt folgte bald und leicht, gehörig gestaltet. Nach-

wehen kamen wenige. Der Puls war wieder voller, als gestern beim Anfange des Fiebers, und seltener, der Kopf freier, die Zunge rein, der Durst wenig, nur die Niedergeschlagenheit war grofs, doch folgte die Nacht Schlaf fast ununterbrochen. Am andern Morgen war bis auf die grofse Traurigkeit alles in gutem Stande, nur Stuhl mangelte; der Harn flofs gut, und die Haut transpirirte. Auffallend war mir das trübe stille Hinbrüten der Frau, da doch das Kind nach dem Wunsche der Aeltern gestorben war; Doch konnte ich es mir nach ihrem Tode aus den Gewissensbissen der sonst so moralisch edlen Seele erklären, die ihr den Tod des Kindes vorwarfen, da sie dessen Abortus zu erzwingen suchte, wie ich früher sagte, und nur zu spät erfuhr. Am nämlichen Tage fand sich ein gröfserer Zuflufs der Milch in die Brüste als nach vollendeten Schwangerschaften mit vielen Schmerzen und gröfserm Fieber ein, es kam Kopfweh dazu, die Zunge wurde weifs belegt, der Durst gröfser, und der Urin flofs nun röthlich. Es wurde nun Stuhlgang bewirkt, worauf viel Schwäche folgte, und die angelaufenen Brüste wurden besorgt. Am Abend kam eine Verschlimmerung des Fiebers. Der Unterleib blieb ohne Schmerzen, und die Lochien flossen fort. Doch fand sich Abends zugleich eine häufigere Respiration ein, die von der Kranken selbst nicht bemerkt wurde, jetzt und später ohne alle Schmerzen, selten mit etwas Räuspern vielmehr Hüsteln verbunden, das die Kranke sonst zur Ge-

wohnheit hatte. Ich fuhr mit der Methode fort, die sich bei dem gegenwärtigen Nerventyphus mir vorher, und nachmals *mutatis mutandis* nach den Complicationen und Modificationen so äufserst heilsam bewiefs, und ich hier nicht angebe um nicht zu weitläuftig zu seyn, da ich nicht über das Nervenfieber handle, sondern nur vorzüglich aufmerksam machen will, wie schädlich der naturwidrige Beischlaf sey.

Es folgte nun die dem herrschenden Nervenfieber eigene Schlaflosigkeit, ohngeachtet am andern Morgen ein Nachlafs des Fiebers da war, so wie der übrigen Symptome, nur die Lochien verbreiteten einen etwas fauligen Geruch. Doch das Gefühl der Schwäche blieb, wie die Schmermuth nun zunahm, und alle traurigen Ideen sich erneuerten. Die Kranke fing an alle Symptome zu suchen und zu untersuchen, bemerkte mit vieler Richtigkeit die nur scheinbar guten, z. B. das Schwächegefühl ohne Schmerzen etc., nur nicht das am Abende wieder eingetretene beschwertere Athmen, und zweifelte gar nicht mehr an ihrem Tode, der nach einigen Tagen folgen sollte, wo sie gewifs schlimmer werden würde. Die Schlaflosigkeit hielt diese Nacht an, und am andern Morgen war sie bereits ohne alles Fieber, nur der Urin blieb röthlich. Ich suchte sie unter den Umständen zu erheitern, und es gelang mir zum Theil. Am Abend war eine kleine Verschlimmerung und das Athmen wurde auch minder beschwert als die vorigen Tage,

Es zeigte sich sogar auf diesen Tag ein ruhiger und erquickender Schlaf.

Am folgenden Morgen fand man kein Fieber, die Lochien wurden weniger und rochen nicht mehr übel, die Brüste schmerzten nicht mehr, es kam Appetit, der Schweifs hatte von Anfang an bis jetzt immer fortgedauert, nur der Urin blieb gefärbt, machte aber heute einen ziegelmehlartigen Bodensatz, und nur das Schwächegefühl verlor sich nicht ganz. Die Kranke fafste selbst einige Hoffnung der Rettung, doch der Zweifel voll, immer von Ahndungen gestört. Doch kam Abends ein leichtes Fieber, und die Brustbeklemmung, mit der sie nun bekannt wurde, aber die sie nicht fürchtete.

Die Schlaflosigkeit stellte sich schon wieder ein, ohne dafs eine besondese Ursache, aufser die im Charakter des herrschenden Typhus lag, davon Statt fand, und das Schwächegefühl war am folgenden Tage stärker, das Fieber früh wenig, Abends mehr. Bemerkenswerth ist, dafs der Puls immer sehr voll aber geschwind war, wenn die Kranke viel schwitzte, was immer geschah, wenn sie fleifsig die excitirenden Mittel nahm, womit immer nährende verbunden wurden, was um so leichter geschehen konnte, da Appetit immer mehr oder weniger vorhanden, und die Zunge fast allezeit rein und feucht war. So lästig ihr der Schweifs wurde, so fühlte sie sich bei dessen Nachlafs gleich wieder sehr schwach, wie auch, wenn sie nicht immer in kurzen Zwischenräumen Arzneien nahm,

wo dann der Puls aufserordentlich klein wurde, aber immer etwas schnell blieb. Der Durst war immer sehr wenig. Am Abend zeigte sich wirklich das beschwerte Athemholen als das krampfhafte Asthma, das um diese Zeit so zu sagen epidemisch war, und ich schon vorher bei mehreren an diesem Nervenfieber-Kranken, besonders weiblichen Geschlechts, beobachtete. Meine gewöhnlichen mit so gutem Erfolg oft dawider gebrauchten Mittel vertrieben den Anfall, aber Schlaf folgte die Nacht nicht.

Am Morgen war ein starker Nachlafs des Fiebers, der Appetit sehr gut, doch zeigte sich auf die Anstrengung bei den Ausleerungen des Stuhls und Urins eine bedeutende Schwäche, welcher letzterer immer gleich gefärbt blieb, und immer mehr Bodensatz bekam. Abends war Verschlimmerung des Fiebers, und das Asthma wich weder meiner gewöhnlichen Methode, noch andern Mitteln, und beunruhigte mehr oder weniger die Kranke die ganze Nacht durch,

Der folgende Tag war früh zwar besser, der Athem frei, doch der Puls kleiner als sonst, aber selbst im Anfalle der beschwerten Respiration nie intermittirend, und der Durst gröfser, der Unterleib schmerzte in der rechten Weiche, aber ohne alle fühlbare Geschwulst, so schmerzten auch die Waden beim Stehen aufser dem Bette, woran eine leichte Verkältung Schuld gewesen seyn mochte. Bei der Bewegung aufser dem Bette um zu Stuhl zu gehen, wurde sie bereits ohnmäch-

mächtig, und blieb eine halbe Stunde ungewöhnlich schwach darauf; zudem wurde die Haut und Zunge trocken. Es fehlte früher an Fleiſs mit der Einnahme der Medicamente, die nun genau genommen bald wieder diese üblen Zufälle hoben, und alle andern Vorbauungsanstalten wurden getroffen. So kam Abends zwar das Fieber stärker wieder, aber der Puls war voll, und die Kranke kräftiger, wie sich der Schweiſs, Appetit und feuchte Zunge wieder einstellten. Das Asthma kam wieder, und die neue verordnete Medicin konnte aus Abscheu, den die Kranke so sehr gegen Arzneien hatte, von ihr nicht genommen werden. Sie wurde die ganze Nacht durch Beklemmung der Brust geplagt. Tag und Nacht sprach sie in hoffnungsloser Schwermuth, die sie im Arzneinehmen auch wohl nachläſsig machte.

Früh fand sich wohl ein Nachlaſs ein, aber jede geringste Bewegung im Bette machte sie äuſserst schwach, besonders bei den Ausleerungen, die immer gut vor sich gingen, und nie wie auch ihr Hauch übel rochen. Dabei nahm die Hoffnungslosigkeit zu, sie gab vor, kein Arzt der Welt, keine Methode, könnte sie retten, ihre Krankheit betrüge, daſs sie sich genug fühlte etc. Sie nahm daher nachläſsig ein, es kam Abends mehr Fieber, und die Brustbeängstigung, die die ganze Nacht dauerte; ja Anfälle von ohnmächtigen Schwächen zeigten sich selbst das erste Mal diese Nacht.

Der neue Tag fing wohl wieder mit vermindertem Fieber an, der Urin machte

noch immer vielen Satz, aber die Schwächen zeigten sich öfters. Verstärkte und fleifsiger genommene Arzneien hatten eine mindere Verschlimmerung des Fiebers und der Brustbeklemmung zur Folge, und die Kräfte vermehrten sich mit einer Haltung. Eine vorurtheilvolle und nur zu nachgiebige Wärterin hatte die Nachtwache (von der ich vorher sagte, dafs ich sie mehr fürchtete als die Krankheit) und gab der Kranken die ganze Nacht nur wenige Tropfen Arznei, ungeachtet selbige gar nicht schlief.

Das Fieber minderte sich früh zwar, das Athemholen war zwar wieder freier, aber doch kurz; die Schwäche wurde nun dauernd, der Puls klein, die Haut trocken, das Gesicht bekam eine erdfahle Farbe mit dunkelrothen Flecken, wo es auflag, was ich bei der Kranken in andern Krankheiten sonst öfters zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Heilmethode wurde eiligst allgemeiner angewandt. Die neu versuchten Mittel wirkten gut, aber ohne Haltung, was die Kranke selbst bemerkte, und daher sagte: die Mittel wären wohl recht, aber ich bin schon zu sehr geschwächt, als dafs etwas noch mit Dauer wirken kann. Die Erinnerungen der Kranken hätten jeden Arzt auf die Trüglichkeit der Zufälle und der arzneilichen Wirkungen schon aufmerksam machen müssen, wenn es einer nicht gewesen wäre. Die thätigere Methode hatte einen bessern Tag und Abend als der Morgen war, zur Folge, die Gesichtsfarbe besserte sich, die dunkelrothen Flek-

ken verschwanden, doch Schlaf fand sich nicht ein.

Es fiel eine äufserst ungünstige nafs: kalte Witterung, gegen die die Kranke in gesunden Tagen so empfänglich war, diese Nacht ein, so dafs am andern Morgen das Fieber wohl nachgelassen hatte, aber der Puls sehr schwach, das Gesicht wieder erdfahl wurde, und heute sich zum ersten Male der Appetit verlor, wie auch die Zunge weifs und etwas trocken wurde. Die mit Eifer fortgesetzte Methode machte nur vorübergehende gute Wirkungen. Mit dem Fallen des Barometers sanken deutlich die Kräfte immer mehr und mehr, so dafs sich nun zum Theil der faulichte Typhus hinzugesellte. Die in der Rücksicht noch mehr gemischte Methode schien bis Abend die Kranke zusehends wieder zu stärken, wie selbige auch wieder selbst bemerkte, es zeigte sich sogar Neigung zum Schlafe; doch da sie sich jetzt ohne Rücksicht auf die frühern Schwächen nun im Bette sehr bewegte, fiel sie mit neuem Verluste der Kräfte zusammen, der Puls wurde klein, wenig fühlbar, die Haut wurde trocken, kaum aber kalt, das Athemholen sehr beengt, doch blieb die vollste Gegenwart des Geistes mit dem richtigsten Gefühle ihres körperlichen Zustandes. Durch die Gabe von Arzneien in kleinen Zwischenräumen wurde sie wieder zu neuer Kraft gebracht, der Schweifs brach wieder mit Erleichterung aus, der Puls wurde voll und es folgte drei Male etwas übelriechen-

der Stuhl. Die Nacht wurde leidlich doch ohne Schlaf zugebracht.

Morgens stieg das Barometer, und mit dem schien sich die Kranke so zu erholen, daſs sich alle mit Freude darüber verwunderten, und die Kranke selbst Hoffnung der Rettung merken lieſs. Es besserten sich die meisten Symptome, nur kam nicht der Appetit zu ihrer Lieblingsnahrung, und ich bemerkte, daſs die Augenwimpern *) einen schleimichtgriesichten Ueberzug bekamen, den die Kranke weggewischt wissen wollte. Die Prognose wurde dahin gesetzt, daſs, wenn die Kranke sich bis Abends nicht verschlimmerte, man der so auffallenden Besserung trauen dürfe. Sie fing sogar an, ohngefähr eine halbe Stunde zu schlafen, und erwachte äuſserst heiter, die Gesichtsfarbe besserte sich. Mittags schlief sie wieder zwei Stunden, woraus sie betäubt und zum Theil phantasirend erwachte und fragte, ob sie Mohnsaft bekommen habe. Sie hatte aber nie ein narkotisches Mittel genommen, weil sie dafür äuſserst empfänglich war, und davon immer zu sehr, auch von der kleinsten Dosis gereizt wurde, auch der Genius der Fieberepidemie keine Narcotica forderte, ungeachtet die Schlaflosigkeit das beständigste Symptom, und dessen Verschwinden erst das wahre Zeichen einer dauernden Besserung war. Man bot alles auf, was man glaubte zur Rettung thun zu

*) Dies Zeichen bemerkte ich in den typhösen Fiebern unter sonst wieder verbesserten Umständen als tödtliches.

können, doch nahm das Delirium zu, sie antwortete auf die Fragen zwar unrichtig, doch aber so, dafs sie damit bewiefs, selbige verstanden zu haben; was aber das Schlimmste war, sie sträubte sich Arzneien zu nehmen, mit dem Bedeuten, dafs doch nichts mehr helfen könnte. Sie fing vom Sterben und zu ihren vorigen traurigen Ideen passenden Dingen zu faseln und zu murmeln an. So dauerte es bis am Abende, wo man sie vor der ihr so nachtheiligen Bewegung nicht genug verwahrte, worauf sie in eine neue Schwäche fiel, zu reden aufhörte, zwar immer genau hörte, und Flüssigkeiten schlucken konnte, dann aber endlich nach zwei Stunden ohne Convulsionen mit sehr erleichtertem Athemholen sanft verblich.

Nach dem Tode verbreitete die Leiche gleich einen cadaverösen Geruch, ging der grofsen Wärme wegen schnell in Fäulnifs über, und Blut entleerte sich durch den Mund und aus den Oeffnungen des Unterleibes.

Besonders für junge Aerzte erlaube ich mir einige Bemerkungen über diese Geschichte, weil Mangel an eigener Erfahrung sie weniger wichtig machen könnte, oder sie nicht mit der forschenden Aufmerksamkeit gelesen werden dürfte, um sie selbst daraus zu abstrahiren.

1) Die vorbereitenden Ursachen dieser so gefährlichen Krankheit, ohne dafs sie tödtliche Symptome zu haben schien, waren der Reihe nach: erbliche Lungenschwä-

che mit den in der Kindheit und Jugend ausgestandenen Krankheiten; die so starke monatliche Reinigung, und dabei das zu viele Aderlassen in den ersten Schwangerschaften; die zu vielen und öfters so schnell auf einander gefolgten Geburten; die Kindbettfieber; vorzüglich aber der durch Jahre so oft ohne Lust, oder nach Onans Beispiele gefeierte Beischlaf, der immer weifsen Flufs und noch mehr Kräfteverlust in Gefolge hatte; eben so schrecklich wirkten die heillosen Versuche durch wüthenden Beischlaf einen Abortus zu erzwingen, mit den daher entstandenen marternden Gewissensbissen und fürchterlichen Ahndungen; ferner, die durch Jahre anhaltende Unzufriedenheit mit den Zeiten, und mit der Zunahme der Familie; die Kränklichkeiten während der letzten Schwangerschaft; das herrschende Nervenfieber und Asthma; dazu kann man als Mitursachen eines unglücklichen Ausganges rechnen, den nachläfsigen Gebrauch der Arzneien, und das *consilium medicum*, was den Ordinarius, der den Kranken besser kennt als die Collegen, zum Nachtheil des Kranken oft nur zu sehr hindert, ja gar lähmt. —

2) Die Gebärmutter war vorzüglich geschwächt, und die Ursachen davon gehen aus dem Gesagten zu deutlich hervor, als dafs ich sie nochmals zu wiederholen brauche, nur mufs ich noch beisetzen, dafs der Nerventyphus zum Abortus auch das seinige beitrug. Der nämlichen örtlichen

Schwäche der Gebärmutter mufs man wohl auch die übergrofse Menge des Kindswassers zuschreiben, und dürften nicht deswegen die Brüste in mehr vicariirender Thätigkeit gewesen seyn? Ferner war der Typhus ganz und gar nicht Kindbettfieber, und es mangelten die lokalen Zufälle im Unterleibe ganz. Daher hüte man sich, nicht jedes Fieber, das während dem Wochenbette sich zeigt, für Kindbettfieber zu halten und zu behandeln; denn der Schlufs *cum hoc, ergo propter hoc,* hat in der medicinischen Praxis viel Unheil angerichtet.

3) Die Lungen waren vorzüglich krank. Erbanlage, das herrschende Asthma und die Nervenschwäche, die sich daher vorzüglich in den Lungen bei dem Nerventyphus zeigen mufste, brachte derselben Atonie, ja Lähmung hervor.

4) Möchte ich hier besonders auf die Folgen der Unnatürlichkeit des Genusses der sinnlichen Liebe aufmerksam machen, und kein erfahrner Praktiker wird mir einwenden, dafs man sie nicht finde, weil man sie in gesündern Individuen nicht so deutlich oder später antrifft, oder gar übersieht, ja dergleichen unordentlich lebende Menschen an andern Krankheiten zu früh sterben, welche diese Sünden doch mehr oder weniger gefährlich machen. Ich will um so mehr darauf aufmerksam machen, weil diese Krankheitsursache in unsern Tagen vorzüglich in den grofsen Städten, in den cultivirten Ständen und gerade bei der reichern Klasse der Menschen immer häufiger wird, damit man bei Behandlung der Kran-

ken beiderlei Geschlechtes diese auf das Nervensystem so nachtheilig wirkende Potenz mehr berücksichtigen möge. Ich kann mit Vergnügen versichern, dafs ich, aufmerksam auf diese Schädlichkeit und jene der heimlichen Sünden überhaupt, manchen Kranken zu retten das Glück hatte, der sonst, wenn ich damit unbekannt geblieben, als ein Opfer derselben gefallen wäre. Daher mag es kommen, dafs ein *consilium de tribus*, ja von einer ganzen Facultät nichts hilft, wie es hier in dem von mir beschriebenen Falle auch nichts half, wenn dergleichen schwächende Ursachen so lange und fürchterlich gewirkt haben.

5) Man sieht ferner, wie das Selbststillen der Mütter, wo es immer möglich ist, schon deswegen so sehr zu empfehlen ist, damit der Uterus ausruhen könne, und nicht durch zu oft wiederholte Geburten geschwächt werde. Wer die Natur hofmeistern will, und ihre Einrichtungen übertritt, an dem rächt sie sich gewifs. Da während der Säugungsperiode Frauen selten schwanger werden, so geniefsen die Gatten sorgenfreier der Liebe, was jedoch immer mit Mäfsigung in der Zeit geschehen sollte.

6) Schlüfslich geht aus dieser Geschichte hervor, wie es insbesondere mit der Erfüllung der ehelichen Pflicht zu halten sey. Nichts schwächt das Nervensystem eines Weibes so sehr, als oftmaliger Beischlaf ohne alle Befriedigung vollbracht oder vielmehr geduldet, besonders wenn die Körper - Constitution

krankhaft ist, oder andere Schädlichkeiten mitwirken. Möchten doch die Männer, die sich Herren der Schöpfung dünken, doch nicht Zerstörer derselben und Mörder ihrer Gattinnen seyn! Möchten sie doch einmal weiser werden in unsern Zeiten, wo man so gern Alles und besser wissen will, und einsehen lernen, daſs das Feuer des Genusses nicht Beweiſs der ächten, wahren und freundschaftlichen Liebe, sondern nur der gröſsern körperlichen Lust sey! — Es ist weit häufiger der Fall als man glaubt, und besonders bei den moralisch bessern und soliden Weibern, daſs sie bei der vollkommensten Schätzung und Liebe ihrer Gatten des sinnlichen Genusses der Liebe bald müde werden, und empfindungslos sich ihren Gatten überlassen, was immer mehr oder weniger Nachtheil bringt.

IV.
Einige Bemerkungen über den Wasserkrebs, und den ausgezeichneten Nutzen der Holzsäure in denselben.

Von
Dr. Klaatsch
in Berlin.

(Vorgelesen in der Mediz. Chir. Gesellschaft von Berlin d. 16. August 1822).

Der Wasserkrebs gehört zum Glück zu den seltensten Krankheiten. Auf ihn paſst recht eigentlich das „*occasio praeceps*" und nur daher ist es zu erklären, daſs er selbst von bedeutenden Aerzten verkannt, Name und Begriff mit dem von andern Krankheiten verwechselt und so einigemale ein untreues Bild aufgestellt worden ist. Unkunde von Seiten des Arztes ist aber um so schlimmer, je rapider die Krankheit ver-

läuft, denn wenn bei langdauernden Leiden noch manchmal ein folgender Tag glückliche Ideen bringt, die an frühern fehlten, so kommt es hier oft auf Stunden an. Das einmal Versäumte ist nicht nachzuholen. Dem Laien ist sie ganz unbekannt. Wenn die Kenntnifs der häutigen Bräune und anderer erst in neuern Zeiten mit Bestimmtheit festgestellten Krankheitsformen auch dem gröfsern Publikum nicht fremd geblieben ist, so wird man nie den Wasserkrebs nennen hören, und daher wird oft, besonders dann erst Hülfe gesucht, wenn sie nicht mehr möglich ist, dies begegnete unter andern *Siebert* bei mehreren Bauernkindern in der Gegend von Brandenburg *).

Der Wasserkrebs ist eins der schrecklichsten Uebel. Ein schneller Tod oder die scheufslichsten Entstellungen sind die sichere Folge, wenn er nicht richtig erkannt und zweckmäfsig behandelt wird. Seine wesentlichsten Erscheinungen sind folgende: An der Wange, dem Zahnfleisch, den Lippen, vorzüglich im Mundwinkel, entsteht ein Gefühl von Hitze und Jucken, der Schmerz ist mäfsig. Die Parthie wird schnell brandig, der Schmerz nimmt dann zu, steht aber meist mit der Gröfse des Leidens nicht in Verhältnifs. Die Zerstörung geht sogleich in die Tiefe, breitet sich nach und nach aus; ein breiter hellrother Hof umgibt sie. Das Zahnfleisch, die Lippen, die Wangen, ja Stirn und Augen werden zerstört. Der Speichel und

*) *Hufeland's* Journal der prakt. Heilkunde. Bd. XXIII. St. XII. p. 74.

die Jauche fliefsen theils nach aufsen, theils in den Magen, der Gestank wird oft gräfslich. In einigen Tagen, spätestens in einigen Wochen, erfolgt der Tod. Das Allgemeinleiden ist meist nur Folge des örtlichen; das Gesicht ist blafs, der Puls klein, schwach und frequent; der Appetit und Schlaf aber nicht selten ungestört; oft verräth kein einziges Symptom eine krankhafte Vegetation, aufser in dem angegriffenen Theile des Gesichts. Die Klagen sind meist unerheblich. Junge Kinder werden am häufigsten, Erwachsene sehr selten davon befallen. Bringt man durch eine zweckmäfsige Behandlung die Heilung zu Stande, so wird der Verlust meist auf eine kaum begreifliche Weise ersetzt.

Bei einem jungen Bauernmädchen, das *Siebert* behandelte, erstreckte sich das Geschwür von der Mitte der Unterlippe bis in die Mundwinkel. Die ganze Lippe war schon so verändert, dafs sie nicht mehr erhalten werden konnte, der Boden des Geschwürs war speckig (*lardacé*) und mit schwarzen abgestorbenen Fasern angefüllt. Das Geschwür des Zahnfleisches hatte dasselbe Ansehn, die vordern untern Zähne waren dem Ausfallen nahe, rauh, mit Weinstein und stinkendem Schmutz überzogen. Die Lippe ward durchbrochen und gespalten, so dafs ihr gröfster Theil, sobald die angewandte Salzsäure günstig gewirkt hatte, mit der Scheere weggenommen werden mufste. Die Reproduktion ging aber so lebendig vor sich, dafs die Zähne bald wieder bedeckt waren. Die Kranke, die

vorher keinen Labialbuchstaben aussprechen konnte, sprach sie nun wieder obgleich unvollkommen und mit einiger Mühe. Die Zeit besserte den Fehler immer mehr. Bei *Stellwagen* *) war ein Theil von der Oberlippe weggefressen, so dafs der Brand sich bis zum Knochen ausbreitete, das meiste dieser Parthie ging verloren, und doch ersetzte es sich sehr schön. Die Haut, welche das Zahnfleisch bedeckte, hatte ganz das Ansehen, als ob eine neue Lippe entstanden wäre. Bei einer zweiten schnitt er einen grofsen Theil der Lippe und der Backe mit der Scheere weg, so dafs die Wunde fürchterlich anzusehen war, und heftete sie mit Nadeln, wie bei der Hasenscharte. Am 7ten Tage hatte sich die Wunde vereinigt, und das Kind sah nicht sehr entstellt aus **).

Es ist ein Glück, dafs man gerade einer so schrecklichen deleteren Krankheit in der Regel mit ziemlicher Sicherheit Herr werden kann, wenn man kräftig und entscheidend eingreift. Gewifs würden manche Aerzte, wenn sie *van Swieten*, den man bei der ziemlich magern Literatur des *Noma* als den Schöpfer des richtigen Begriffes dieser Krankheit ansehen mufs — in dieser Hinsicht gefolgt wären, theils glücklicher gewesen seyn, theils auch in günstigen Fällen die Heilung nicht so verzö-

*) Auserles. Abhdl. Band 9. Stück 3. p. 412.

**) Vgl. *v. Lill* ebd. Band 2. Stück 1, p. 121. — *Capdeville* v. d. schnellen Wirkungen der Fäulnifs im Zahnfleische. Ebend. Band 2. Stück 4. p. 100.

gert haben. So dauerte bei *Stellwagen*, dessen Abhandlung mit zu den Quellen gehört, eine Genesung vom Mai bis zum August. Er hatte zwar auch die Salzsäure, dies von *van Swieten* mit so vielem Nachdruck angerühmte Mittel angewandt, allein zu schwach, indem er unter steter Voraussetzung der skorbutischen Natur nur zwei Skrupel Salzsäure auf eine Mischung von etwa 4 Unzen China, Myrrhentinctur etc. brauchen liefs, die allerdings auch wohl das ihrige thun mochten, aber doch nur schwach den Mindergehalt der Salzsäure ersetzen konnten. Obgleich *van Swieten* die Krankheit ebenfalls für skorbutischen Ursprungs hält, so hat diese Ansicht dennoch nicht den mindesten Einflufs auf seine Behandlungsart. Ich erlaube mir aus dem, was er darüber in dem Commentar zu *Boerhave's* Aphorismen sagt, einiges hieher gehörige herauszuheben.

„Nirgends, sagt er, ist die skorbuti-
„sche Feuchtigkeit so gefährlich, und greift
„so schnell um sich, als am Zahnfleische.
„Vernachläfsigt man die weifsen Flecken,
„die einen rothen und entzündeten Rand
„haben, so breiten sie sich aus und zer-
„stören alles, zumal bei jungen Personen.
„— *Aeri expositae partes, saliva saepe acriori*
„*humectatae, continuo in foetidissimum liquamen*
„*diffluunt: cumque tunc, ingens plerumque adsit*
„*salivosi humoris profluvium et semel natum hoc*
„*malum, nisi cito curetur, exedat omnia vicina,*
„*cancrum aquaticum vocarunt.* — Wenn
„man dem Uebel nicht gleich Anfangs Ein-
„halt thut, was am besten durch Salzsäure

„geschieht, die man unter Wasser mischt, „so verbreitet es die Fäulnifs überall und „zerstört nicht nur das Zahnfleisch, sondern auch die Backen, die Lippen, Zunge, Zähne, ja sogar die Kinnbackenknochen."

An einem andern Orte sagt er:

„Ich habe bei Kindern, die man im „Anfange der Krankheit versäumt und nachher schlecht behandelt hatte, Fälle gesehen, an die ich nicht ohne Schaudern „denken kann. Ich sah, dafs nachdem das „Zahnfleisch verfault war, fast der ganze „beinerne Theil der untern Kinnlade herausfiel, die Zunge angefressen, die Lippen, Backen und Kinn gänzlich zerstört „wurden, bis endlich der Tod dem schrecklichen Elende ein Ende machte. Wenn „das Uebel im höchsten Grade bösartig ist, „so pflegt dabei ein unerträglicher Gestank „zu seyn. Ich ward einst zu einem Manne gerufen, der mit einem sehr gefährlichen faulen Scorbut behaftet war, der „fast den ganzen untern Kinnbacken zerfressen hatte. Weil ich nicht wufste, „was für eine Krankheit der Patient eigentlich hatte, so setzte ich mich sehr „nahe zu ihm, empfand aber, als er mit „mir reden wollte, einen so abscheulichen „Gestank, dafs ich glaubte in Ohnmacht zu „fallen, und mir den ganzen Tag davon „übel war. Weil das Uebel meistentheils „vom Scharbock entsteht, so pflegen die „Kranken gemeiniglich sich den Mund mit „Löffelkraut, Theriakalspiritus oder andern dergleichen Feuchtigkeiten auszuwa-

„schen, diese Mittel sind aber fast allezeit
„schädlich. Ist das Uebel leicht und im
„Anfange, so wird es sehr dienlich seyn,
„wenn man etwas Salmiak und Salpeter
„unter eine grofse Menge Wasser mischt,
„ein wenig Weinessig oder Citronensaft
„dazu thut, und sich den Mund damit aus-
„wäschet oder Läppchen darin getaucht,
„sanft auf die kranken Theile legt. (Un-
„ter diesen Umständen hat Herr Staats-
„rath *Hufeland* auch den Alaun sehr wirk-
„sam gefunden). — Ist es aber schon wei-
„ter damit gekommen, so mufs man zur
„Salzsäure seine Zuflucht nehmen. Man
„mischt 20 Tropfen unter eine halbe Unze
„Rosenhonig und bestreicht den kranken
„Theil sehr oft damit. Je stärker die
„Fäulnifs ist, desto mehr nimmt man von
„der Säure. Ich habe sogar in den ge-
„fährlichsten Fällen die Säure ohne alle
„Beimischung gebraucht, der Brand stand
„augenblicklich, und nicht lange hernach
„sonderte sich die brandigte Borke von
„dem gesunden Theile ab — nie hat mir
„dies Mittel fehl geschlagen." — So weit
„*v. Swieten* *).

Es ist indefs nicht immer bei der Anwendung der Salzsäure so absolut auf Heilung zu rechnen, wie *van Swieten* versichert. In einigen Fällen, die ich früher in Halle sah, starben die Kranken trotz der Anwendung der Salzsäure. Ich glaubte, dafs

*) *Comment. i. Boerhav. Aphor. T. II. p.* 749. und 766. *T. IV. p.* 746.

Vergl. auch *Meza* einige Bemerkungen über den Wasserkrebs. Auserl. Abhdl. Bd. 14. p. 518.

das Uebel schon zu weit vorgeschritten gewesen, allein auch in einem ganz frischen Falle bewährte sich ihre sonst so erprobte Kraft nicht.

Dieser Fall bot sich mir vor Kurzem dar. Julchen B., ein kleines sehr zartes Mädchen von $2\frac{1}{2}$ Jahren, sehr blond und von einem gutmüthigen Wesen, ward von seiner Mutter, einer zwar armen aber recht verständigen Frau in einer luftigen, trocknen und angenehmen Wohnung sehr gut und reinlich gehalten. Bis zum 30. Mai dieses Jahres war es vollkommen gesund gewesen. An diesem Tage bemerkte die Mutter, daſs das Kind den Appetit verlor, es hatte eine belegte, an den Rändern etwas geröthete Zunge. Die Nacht war es unruhig gewesen, und auch am Tage war es gegen seine Gewohnheit unartig und mürrisch. Der Durst war mäſsig. Im rechten Mundwinkel zeigte sich ein Papelchen, wie sie bei gastrischen Leiden sowohl in der Mundhöhle selbst, als in ihren Umgebungen sich häufig zu bilden pflegen. Das Kind erhielt ein Brechmittel, und nachher ein Tränkchen mit *Electuarium e Senna*, wonach es sich zu bessern schien.

Am 2. Juni hatte sich die Papel in einen weiſsen Fleck umgewandelt, und man bemerkte genau im rechten Mundwinkel eine kleine Ritze gerade so gestaltet, als wenn das Kind mit einem scharfen Löffel den Winkel eingeschlitzt hätte; man achtete nicht darauf, da es ganz etwas Unbedeutendes schien. Allein am folgenden Tage war die Natur des Uebels nicht mehr zu

verkennen. Der Mund war nach der rechten Seite hin verzogen, die Ober- und Unterlippe bis zur Mitte stark angeschwollen; etwa wie bei bei wäfsrigen Ergiefsungen, die bei scrophulösen Kindern, besonders nach Masern so häufig vorkommen, nur dafs hier die ganze Parthie geröthet war. Die Junktur des Mundwinkels war ganz zerfressen, im Umfange eines Silberdreiers war die nächste Umgebung schwarz, brandartig, eine übelriechende Jauche aussondernd, und um diese Stelle zog sich ein, mehrere Linien breiter, ganz scharf begränzter rother Rand. Die ganze Backe der Seite war geschwollen, heifs und hart anzufühlen; Zahnfleisch und die zunächst gelegenen Theile der Zunge sahen grauweifs aus, doch in keinem grofsen Umfange. Speichel flofs reichlich. Der Geruch war nicht so furchtbar wie er in andern Fällen zu seyn pflegt. Die allgemeine Erregung war verhältnifsmäfsig nicht bedeutend, der Durst gering und das Kind klagte wenig. Es erhielt einen Skrupel Salzsäure auf 3 Unzen Saft innerlich, und dabei ward es mit Salzsäure und Rosenhonig zu gleichen Theilen gepinselt. Der rothe Hof hatte sich indefs am Abend um einige Linien vergröfsert. Am 5ten war der Brandfleck schon wie ein Silbergroschen grofs, die Geschwulst hatte sich mit einer glänzenden Röthe über die Backe weg, bis unter das Kinn ausgedehnt; an der Unterlippe zog sich ein verdächtiger brauner Streif hin, die Zerstörung war noch tiefer gegangen und erforderte deshalb die Anwendung der reinen Salzsäure.

Allein am 6ten war es noch schlimmer. In dem ganzen Umfange, wo am vorhergehenden Tage sich nur ein brandiger Fleck zeigte, war nun die ganze Substanz zerstört, auch ein Theil der Unterlippe vernichtet. (Ich bedauerte damals keine Zeichnung davon genommen zu haben, allein ich sah nachher, daſs die von *Siebert* ein ganz treues Bild gegeben hat). Die Zerstörung drang nur perpendikulair, indem gleich die ganze Masse verloren ging, ohne daſs sich die Verderbniſs auf der Fläche merklich ausbreitete (wie z. B. bei der brandigen Gesichtsrose, wovon ein höchst merkwürdiger Fall, den wir hier erlebten, in *Rust's* Magazin steht.) Der brandige Kreis war kleiner, rund herum aber noch ein scharf begränzter rother Streif. Bei der Zunahme der Zerstörung schien die Geschwulst der Wange etwas gefallen zu seyn. Der innere Theil der Backe sah schmutzig weiſs aus, es floſs viel Speichel aber wenig Jauche aus der erodirten Stelle. Dabei hatte das Kind stärkeres Fieber aber wenig Durst, auch etwas Appetit und viel Neigung zum Schlafe. Mit der Salzsäure ward fortgefahren, auf die heiſse Wange rohe geriebene Kartoffeln gelegt; innerlich dabei China und etwas Ungarwein gegeben, da trotz dem aufgeregten Zustande doch vorzüglich das sinkende Leben gehoben werden muſste. Indeſs zeigte sich noch keine Aenderung. Denn am 7ten, dem 5ten Tage der eigentlichen Krankheit, hatte das Uebel noch zugenommen. Es sah jetzt mehr weiſslich aus. Haut, Muskel und Schleimhaut bildeten eine homogene Masse, die

sich mit nichts besser vergleichen liefs, als mit der gallertartigen Masse, aus der einige Mollusken bestehen, und zwar so, dafs beim Aufmachen des Mundes oder bei Berührung mit dem Pinsel immer die einzelnen Filamente rissen und weggewischt wurden, wodurch denn der Umfang des Fehlenden sich vor den Augen des Beobachters vergröfserte. Die Entzündung war weniger scharf begränzt, erstreckte sich über die ganze Wange weg und liefs daher das Schlimmste fürchten. Auch am Abend war noch keine Besserung zu bemerken, der Puls war 110—20, das Kind hatte weniger Schlaf, zeigte aber dabei doch eine aufserordentliche Ruhe und Sanftmuth, die an Verklärung grenzte, nicht selten ein *signum, pessimi ominis.* Die Salzsäure, dies Mittel, dem ich so viel getraut, schien sich nur sehr negativ zu bewähren, indem das Uebel nur langsam fortschritt, indefs war es doch immer im Fortschreiten.

Glücklicherweise ward ich bei einer freundschaftlichen Berathung vom Herrn Professor *Eck* an die Holzsäure erinnert, die in der Charité schon seit einiger Zeit mit so gutem Erfolge gebraucht war. Des Abends um 7 Uhr ward mit der unverdünnten und ungereinigten Holzsäure, so wie man sie zum technischen Gebrauche nimmt, angefangen und die ganze Nacht durch, die Stelle alle zehn Minuten sorgfältig von der Mutter betupft, wie sie dies auch früher mit der Salzsäure unermüdet gethan. — Schon am andern Morgen um

9 Uhr zeigte sich eine bedeutende Veränderung. Die zuletzt so weit verbreitete Entzündung hatte sich auf einen schmalen Reifen um die kranke Stelle zurückgezogen. Die Geschwulst der Backe war sehr gesunken, besonders war das an der Oberlippe auffallend, die früher wie ein Dach hervorragte. Die Zerstörung hatte gar nicht mehr weiter gefressen, am äufsern Rande hatten sich hell durchsichtige Schorfe wie Bernstein gebildet. Am Abend sah es noch besser aus, die schadhafte Stelle der Unterlippe blätterte bereits ab. Das Fieber war dabei mäfsig und das Kind hatte Appetit.

Am 9ten war Geschwulst und Entzündung noch mehr gefallen; am 10ten stiefs sich ein grofser Theil der nun mit Schorf bedeckten Stelle ab und am 11ten war dieser auch ganz entfernt. Es zeigte sich darunter eine so üppige Granulation, dafs ich der Mutter, die zwar wegen der Erhaltung des Kindes beruhigt war, nun aber doch sehr über die furchtbare Entstellung jammerte, in der vollsten Ueberzeugung den besten Trost geben konnte. Beim blofsen Auflegen von Läppchen die in Chamillenthee, worin *Argentum nitricum* aufgelöst war, getaucht wurden, ging die Heilung durch Anschiefsung von Fleischwärzchen, von den Rändern des entstandnen Loches aus auf eine so wunderbare Art vor sich, dafs nach 8 Tagen nicht nur alles wunde verheilt war, sondern dafs auch nur eine ganz kleine unbedeutende Narbe, trotz der vorher so grofsen Wunde

zu sehen war, und der Mund, der etwas kleiner geworden schien, bald seine frühere Gestalt vollkommen wieder annahm. Kein inneres Mittel war in der letzten Zeit gebraucht, dagegen gute Nahrung, Wein und Apfelsinen, häufig gereicht worden.

Ein günstiger Zufall gab mir bald darauf aufs Neue Gelegenheit, die Wirksamkeit der Holzsäure zu bestätigen. Das dreijährige Kind des Viehmästers Z. litt bereits seit drei Wochen am Wasserkrebs im linken Mundwinkel. Die Zerstörung war daher auch viel bedeutender als bei dem andern, die brandige Stelle hatte einen Umfang von einem Guldenstück, was in dem Gesichte eines dreijährigen Kindes sehr viel sagen will. Es sah gräſslich aus, auch die Zunge und das Zahnfleisch waren an dieser Seite höchst miſsfarbig. Als ich am 6. September hinzukam, ward die ungereinigte Holzsäure in eben der Art wie bei dem vorigen Kinde angewandt. Nach noch nicht vollen 24 Stunden hatte sie auf das Vollständigste gewirkt, die Verderbniſs, die vorher täglich vorgeschritten war, stand nunmehr, und es hatte sich am äuſsern Rande schon eine tiefe Rinne, wo es sich vom Gesunden abzusondern anfing, gebildet. Schon am 8ten, also am 2ten Tage, hatte sich die ganze verdorbne Stelle wie ein Trichter abgelöst, und konnte herausgenommen werden, die dadurch entstandene Lücke war sehr groſs, die halbe Lippe war weg, die Zähne standen entblöſst da, bis zum untern Rande des

Kinnes erstreckte sich der untere, und bis über die Hälfte der Wange der obere Wundrand. Die Granulation schien auch hier gut vor sich zu gehen, und es war so in der kürzesten Zeit der beste Stand des Lokalleidens herbeigeführt worden. Was indefs zu befürchten gewesen war, trat ein, die Wunde war an sich zu grofs gewesen, um nicht auf den ganzen Organismus eines zarten Kindes einzuwirken, und es starb den 12ten am Trismus, aller angewandten Mittel ungeachtet.

Bei der Beobachtung dieser Krankheit ist es mir noch nicht gelungen, mir einen genügenden Begriff über ihre eigentliche Natur und über die Ursachen zu verschaffen, auch geben die Schriftsteller keine genügende Aufklärung darüber. Bald wird sie mit der *Mundfäule* bald mit dem *Skorbut* zusammengeworfen. *Richter*, *Wendt* in seinem höchst schätzbaren Buche von den Kinderkrankheiten, *Neuhoff* *), *Mende* **) halten sie für identisch mit der *Mundfäule*, und sehen nur einen höhern Grad derselben darin. So meint *Neuhoff*, neuere Aerzte belegten dies Uebel, welches *van Swieten* so treffend beschreibt, wenn es einen sehr hohen Grad von Bösartigkeit erreicht, mehrere Theile zerstört hat, mit dem Namen *Cancer aquosus*.

Andere sehen den Wasserkrebs als einen höhern Grad einer *skorbutischen Affektion*

*) Journal d. prakt. Heilkunde Bd. XXXI. St. XI. p. 85.

**) Ebd. Band XXIX. Stück X. p. 24.

des Zahnfleisches und der innern Theile des Mundes an. So wie denn auch beide Krankheiten, Skorbut und Mundfäule, nicht selten mit einander verwechselt werden. — Doch gewifs mit Unrecht.

Der Skorbut an sich ist ein chronisches Uebel, das meist nur auf Schiffen, an Seeküsten in manchen Lazarethen vorkommt, Kinder nie ergreift und ohne Salivation und Fieber auftritt. Stets ist er mit allgemeiner Cachexie verbunden, und auch so vom Wasserkrebse sehr verschieden. Wenn schon das Geschwür des Skorbuts, dem Wasserkrebse etwas ähnelt, so unterscheidet er sich wesentlich dadurch, dafs dieser ganz gesunde Personen, und namentlich besonders Kinder befällt, die fast nie am Skorbut leiden. Die vielfachen Nachrichten, die wir von Skorbut haben, wie er auf Flotten u. s. w. erscheint, geben uns nicht Ein einziges Beispiel von hinzugekommenem Wasserkrebs, der doch wohl der höchste Grad seyn müfste. In *Bicêtre* z. B., wo auf den Stationen des Herrn Dr. *Pariset* der Scorbut in seinen scheufslichsten Formen einheimisch ist, wurde nie der Wasserkrebs bemerkt. Und hier findet doch gewifs die gröfste Auflösung der Säfte Statt, da die meisten dieser Kranken alte Züchtlinge sind, deren Aufenthalt und deren Nahrung höchst elend ist. Bei ihnen müfste also ein solcher Grad von Verderbnifs viel eher erwartet werden, als bei ganz frischen Kindern, bei denen nichts destoweniger

sich die Krankheit auch unter den günstigsten Umständen entwickelt. —

Dafs der Wasserkrebs, namentlich von *Siebert*, in feuchten Gegenden am häufigsten bemerkt worden ist, könnte allerdings darauf aufmerksam machen, er kommt aber auch wieder so isolirt, so ohne alle Veranlassung dieser Art vor, wie auch die angeführten Kinder in der gesundesten und trockensten Gegend unserer Stadt lebten, dafs man wohl kein Resultat daraus ziehen kann.

Aber auch mit der *Mundfäule* verhält es sich anders. Sie herrscht oft epidemisch, sie befällt mehr die innern Parthieen des Mundes, die ganze innere Oberfläche ist mit Geschwürchen bedeckt, das ganze Zahnfleisch ist ergriffen und blutet, die Zunge ist schmerzhaft. Das Allgemeinleiden ist bestimmter, und es entscheidet sich nach einer bestimmten Zeit durch Crisen, woran beim Wasserkrebs gar nicht zu denken ist. Bei beiden Krankheiten hat daher auch die allgemeine Behandlung einen entschiedenen Einflufs auf ihren Gang, beim Wasserkrebs gar nicht.

Mit dem *Carbunkel* hat er gar nichts gemein. Hier ist das Zellgewebe, die Fetthaut vorzugsweise, nicht aber alle Gebilde zugleich ergriffen, die *Cutis* ist oft noch nicht angegriffen, während die unterliegenden Parthieen auf das Scheufslichste zerstört sind.

Am schlimmsten aber ist es, dafs man einer ganz andern Krankheit denselben

Namen und dadurch Veranlassung zu Irrungen gegeben hat. Dies ist nämlich der *skrophulöse Wasserkrebs* von *Lentin*, der mit diesem gar nichts gemein hat. *Lentin* *) selber hat es übersehen vor Verwechslung zu warnen. Bei dieser rein skrophulösen Krenkheit ist die Oberlippe weiſs geschwollen, hart und dick, ihr rother Rand steht über der Unterlippe hervor, bekommt in der Gegend zwischen der Nase und den Schneidezähnen, aber nie nach den Winkeln zu Risse, die besonders beim Lachen und Weinen aufreiſsen; verhärteter Kleber bedeckt beim Erwachen die aufgesprungnen Lippen, auch die Nase wird wund. In einigen Wochen heilt es, besonders nach dem Gebrauche des Schierlings. Also ein ganz anderes unbedeutendes Leiden, dem man billigerweise seinen usurpirten Namen entreiſsen sollte.

Daſs die abscheulichen Zerfressungen der Lippe, der Nase und der benachbarten Theile des Gesichts, die psorischen Ursprungs sind, und mit dem Namen *herpes exedens* belegt werden, auf keine Weise mit dem Wasserkrebs zusammengestellt werden können, zeigt sowohl ihre Form als ihr langsamer Gang und das Daseyn einer bestimmten Cachexie.

Ob die Krankheit ansteckend sey oder nicht, ist eigentlich noch nicht ausgemacht, *Siebert* sah sie bei mehrern Kindern zugleich, ohne eine Ansteckung ausmitteln zu können, es ist indeſs wahrscheinlich,

*) Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft. Band I. pag. 246.

dafs sie es nicht sey, in sofern man in Familien einzelne Kinder daran leiden, die andern dem schrecklichen Geruch fortwährend ausgesetzt sieht, ohne dafs sie angesteckt werden. Ueberdies kam die Mehrzahl der bekannten Fälle isolirt vor. Dafs sie aber durch den Hauch von kranken Thieren, wie etwas der Art in den *Ephemeridibus naturae curiosorum* erzählt wird, erzeugt werden könne, scheint mehr als unwahrscheinlich zu seyn, wenigstens war auch bei dem Viehmäster-Kinde, wo ich aufmerksam darauf war, auch nicht das Geringste der Art auszumitteln.

Wahrscheinlich ist es, dafs eine Disposition dazu Statt findet, dafs sehr blonde Kinder mit sehr zarter Haut, die den Ausdruck vorherrschender Sensibilität an sich tragen, vorzüglich dazu geneigt sind, namentlich waren auch bei den Fällen, die ich sah, alle Kinder blond — und dafs feuchte, sumpfige Gegenden, in denen das Uebel noch am häufigsten beobachtet ist, dasselbe besonders begünstigen mögen.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

V. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Arbeiten der Medicinisch-Chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahr 1822.

Den 11. *Januar.* — Der Hr. Staatsrath *Hufeland* trug eine Uebersicht der Arbeiten der Gesellschaft vom vergangenen Jahre vor. Hierauf eine gedrängte Darstellung des Zustandes der Heilkunde beim Anfange dieses Jahres. Zuletzt einen Aufsatz über Herzkrankheiten nicht im Herzen.

Herr Dr. *Bremer* eine Uebersicht der Krankheiten und Mortalität von Berlin im verflossenen Jahre.

Den 25. *Januar.* — Herr Dr. *Erhardt*, Ansichten über die in der Physik annehmbaren Zustände der Materie.

Den 8. *Februar.* — Herr Geh. Rath *Hermbstädt*, die chemische Analyse des Wassers aus dem todten Meere, aus dem Jordan, des bituminösen Kalchs, und eines vulkanischen Products aus der Nachbarschaft des todten Meeres.

Den 22. *Februar.* — Herr Dr. *Romberg*, über Blutungen im Gehirn, welche entweder auf der

Oberfläche, oder in der Substanz, oder in den Höhlen des Gehirns entstehen, und aus denen sich zuweilen eine Membran bildet, wovon er ein interessantes Präparat vorzeigte.

Den 8. *März*. — Herr Dr. *Casper*, über Aetiologie der Geisteszerrüttungen, durch Beobachtungen in den Irren-Anstalten Englands und Frankreichs erläutert.

Den 22. *März*. — Herr Hofmedikus *Schulz*, Versuche, mit Blausäure getödtete Vögel durch Eintauchen in Sauerstoffgas wieder zu beleben, welche aber nicht gelungen waren, und Bemerkungen über Wunderkuren.

Den 12. *April*. — Herr Prof. *Kluge*, Beobachtungen, welche in der Charité über die Wirkungen des Fischthrans bei Skrofelgeschwüren angestellt worden sind, und welche die Wirksamkeit dieser Methode, wenn gleich bedingungsweise, bestätigten; interessante Beiträge zur richtigeren Diagnose der Hernien, und über die relative Lebensgefahr bei Ambustionen, welche weniger von dem intensiven Grade, als von der Ausdehnung, auch einer geringen Verbrennung abhängen.

Den 26. *April*. — Herr Dr. *Boehr*, über die Diagnose der syphilitischen Krankheiten, und ihre Schwierigkeiten, besonders in forensischer Hinsicht.

Den 17. *Mai*. — Herr Regierungsrath *Neumann*, Beobachtungen aus dem Krankenhause der Charité, über galligte Lungenentzündungen, Lungensucht, und den Gebrauch der Digitalis und der Jodine.

Den 24. *Mai*. — Herr Prof. *Link*, Bemerkungen über bessere Einrichtung der Pharmacopoeen.

Den 4. *Junius*. — Herr Staatsrath *Hufeland*, von dem Rechte des Arztes über Leben und Tod.

Den 21. *Junius*. — Herr Regiments-Arzt *Völker*, über die Operation des Wasserbruchs, und die Vorzüge des Schnitts vor allen andern Methoden.

Den 5. *Julius*. — Herr Hofmedicus *Kunzmann*, über die Gefahren zu starker Dosen des Calomels, und ihre zuweilen zerstörenden Wirkungen; des-

gleichen, über das Vorkommen lebendiger Thiere im lebenden menschlichen Körper, besonders der Frösche, Eidechsen und ähnlicher Thiere, deren Möglichkeit er aus physischen Gründen und angestellten Versuchen ableugnete.

Den 19. *Julius.* — Herr Dr. *Barez*, Bemerkungen über das Vorkommen von Wuth, ohne Verrücktheit.

Den 2. *August.* — Die Sitzung wurde durch Verhandlungen über die innere Organisation der Gesellschaft, und über Erweiterung ihres Wirkungskreises, durch Verbindungen mit dem Auslande, ausgefüllt.

Den 16. *August.* — Herr Dr. *Klaatsch*, Beobachtungen über den Wasserkrebs, und die Holzsäure, als das kräftigste Mittel ihm entgegen zu wirken.

Den 30. *August.* — Herr Prof. *Eck*, Beobachtungen eines apoplektischen Zustandes nach versuchtem Erhängen, eines merkwürdigen Erysipelas, und eines Gichtfiebers mit Gehirnaffektion.

Den 13. *September.* — Herr Dr. *Oppert*, über den Nutzen des äufserlichen Gebrauchs der Salpetersäure bei syphilitischen Geschwüren.

Den 27. *September.* — Herr General-Chirurg *Völtzke*, über die beste Behandlung der Verwundeten gleich nach der Schlacht.

Den 11. *October.* — Herr Dr. *Bremer*, über die Wirksamkeit des Vaccinations-Instituts zu Berlin, über die Fortschritte der Vaccination in dieser Stadt im verflossenen Jahre, und über einige Fälle von Menschenpocken, die nach der Vaccination entstanden seyn sollten.

Den 23. *October.* — An der Stelle des Herrn Prof. *Wagner*, theilte Hr. Dr. *Romberg* einige Fälle aus seiner Praxis mit, nämlich: von Putrescenz der Gebärmutter. Peritonitis bei einem 7jährigen Knaben. *Hydrops pericardii solitarius*, welcher bei einem 2jährigen Mädchen in Folge des Keuchhustens entstanden war. *Phthisis pharyngea tuberculosa*, und einen Balgabscefs im linken gestreiften Körper als Folge eines Contre-coups.

Den 8. November. Herr Geh. Rath *Hermbstädt*, die chemische Analyse einiger am heiligen Damm bei Doberan entdeckten Heilquellen, insonderheit des Schwefelwassers, welches er von beträchtlicher Stärke fand.

Den 23. Novbr. — Herr Geh. R. *Horn*, ein Gutachten über den Gemüthszustand eines Mörders.

Den 6. December. — Herr General-Staabs-Arzt *Büttner*, über den jetzigen Stand der contagiösen Augenentzündung in der Armee, woraus hervorging, dafs, obgleich noch ziemlich verbreitet, sie dennoch ihre vorige Bösartigkrit verloren hat.

Den 20. Dec. — Herr Geh. Rath *Gräfe* zeigte der Gesellschaft einige neue von ihm erfundene Instrumente vor: eine Entropium-Zange, einen kleinen mit Löchern versehenen goldenen Cylinder mit Höllenstein angefüllt, zur Cauterisation des Thränensacks und der Harnröhre; eine Bandage zur Unterstützung und Aufrechterhaltung der zerbrochenen Gesichtsknochen, welche bei einer durch einen Hufschlag bewirkten fürchterlichen Zerschmetterung des Gesichts mit grofsem Vortheil angewandt worden war. Der wieder hergestellte Kranke wurde der Gesellschaft vorgestellt, so wie ein anderer, der sich zur Beförderung der Leibesöffnung einen Stock in den Mastdarm gebracht hatte, welcher dann nur mit Mühe wieder herausgezogen wurde. Der Stock war einen Fuſs lang. — Zuletzt ein Fall zum Beweifs der Vortheile der Scheibensäge, und die Geschichte eines Kranken, wo die *Nux vomica* (das *Extract. spirit.*) eine *Ischuria paralytica* hob, aber zugleich einige Stunden lang Zufälle des *Tetanus* erregte.

Die Gesellschaft erlitt in diesem Jahre einen schmerzlichen Verlust durch den Tod des Hrn. General-Staabs-Arztes *Görke* und Hrn. Stadtphysikus *Mertzdorf*. Zu neuen Mitgliedern wurden ernannt: die Herren Dr. *Heim jun.*, *L. Hesse*, die Herren Regimentsärzte *Horlacher* und *Oelschläger*, die Herren Ober-Medizinal-Assessoren *Schrader* und *Staberoh*, die Herren Dr. *Schultz* und Generalchirurgus *Starke*.

Die Gesellschaft beschlofs, da sie nun durch zehnjähriges Bestehen und nützliches Wirken, so

wie durch die officielle Anerkennung von Seiten der obersten hohen Behörde und den Besitz einer eignen Bibliothek ihre dauerhafte Existenz befestigt und bestätigt, und ihre innere Organisation durch eine Revision ihrer Gesetze vollendet hat, die, schon in ihrer ersten Verfassung liegende Idee in Ausführung zu bringen, durch Verbindung auswärtiger thätiger Mitglieder, unter dem Namen Correspondenten, ihren Wirkungskreis zu erweitern, und sich auch mit dem Auslande in Verbindung zu setzen. Da diese Ernennungen nicht bloſs öffentliche Ehrenbezeigungen, sondern Einladungen zur thätigen Theilnahme an dem Zweck der Gesellschaft seyn sollten, so konnte bei der Auswahl der auswärtigen Mitglieder weniger auf die Zahl als auf die Hoffnung einer thätigen Theilnahme gesehen werden.

2.

Die revidirte Verfassung der Medizinisch - Chirurgischen Gesellschaft zu Berlin.

§. 1.

Der Zweck der Gesellschaft ist: die praktische Medizin uud Chirurgie nach ihren Kräften zu fördern, und zugleich einen Mittelpunkt collegialischer Vereinigung für Berlin zu bilden. Daher möglichste Entfernung aller äuſserlichen Formalitäten, alles Zwangs und Prunks, die am Ende solche Verbindungen so leicht zur bloſsen Ehrensache machen. Freundschaftliche Mittheilung und innere Thätigkeit soll ihr Karakter seyn.

§. 2.

Die Gesellschaft erkennt nur *active Mitglieder.* Die Zahl derselben ist unbestimmt. Da ihr Zweck kein

kein äusserer, sondern ein innerer ist, so wählt sie keine Ehrenmitglieder, aber *correspondirende Mitglieder*, zur gegenseitigen Mittheilung der Witterungs- und Gesundheitsconstitution entfernter Gegenden, Benachrichtigung von einbrechenden epidemischen und ansteckenden Krankheiten, neuen Mitteln und Kurmethoden, und allen die Heilkunst interessirenden Entdeckungen oder Ereignissen.

§. 3.

Jährlich werden zehn *Vorsteher* der Gesellschaft durch Stimmenmehrheit gewählt. Ihr Geschäft ist, das Wohl der Gesellschaft zu berathen und zu besorgen, neue Mitglieder zu wählen, und neue Gesetze und Einrichtungen vorzuschlagen, die aber erst dem *Plenum* vorgelegt, und dann durch die Stimmenmehrheit sanktionirt werden müssen.

§. 4.

Aus diesen wird der *Direktor* auf Lebenszeit gewählt. Er hat die Obliegenheit, die Sitzungen der Gesellschaft zu eröffnen und zu schliessen, jährlich die Versammlungstage mit den Namen der Vortragenden zu ordnen, und den Mitgliedern bekannt zu machen, vorkommende Gegenstände bei den Vorstehern oder bei der Gesellschaft zum Vortrag zu bringen, und die Fremden der Gesellschaft vorzustellen.

§. 5.

Es werden zwei *Sekretairs* gewählt, einer für die innern, der andere für die auswärtigen Geschäfte der Gesellschaft. Dem ersten wird ein Hülfs-Sekretair, dem andern zwei zugeordnet. Die Verbindlichkeit dauert zwei Jahre und kann sodann erneuert werden.

§. 6.

Der Sekretair für die innern Geschäfte hat die Obliegenheit, sich bei jeder Versammlung einzufinden und das Protokoll zu führen, und, wenn er behindert ist, sich durch den Hülfs-Sekretair vertreten zu lassen.

§. 7.

Die Sekretaire für die auswärtigen Geschäfte haben die Obliegenheit, die auswärtige Correspondenz zu führen, und die Berichte von den eingegangenen Nachrichten abzustatten.

§. 8.

Zu Erhaltung der Ordnung in den Versammlungen wird alle Jahr ein *Censor* gewählt.

§. 9.

Die Aufsicht über die Bibliothek der Gesellschaft und den damit verbundenen Lesecirkel führt ein *Bibliothekar*, welcher dazu von der Gesellschaft beauftragt wird. Derselbe hat auch die Aufsicht über die Kasse der Gesellschaft, und die Berechnung.

§. 10.

Alle Vierteljahre können neue Mitglieder aufgenommen werden, und zwar in der Art:

1. Der Aufzunehmende wird dem Direktor von einem Mitgliede angemeldet.
2. Der Direktor schlägt den Candidaten den Vorstehern vor.
3. Diese entscheiden über ihn, und zwar durch freundschaftliche Beredung.
4. Ist der Candidat zum Mitgliede gewählt, so wird er als solcher der Gesellschaft angezeigt.
5. Wenn die Vorsteher einen Candidaten verwerfen, so wird das strengste Stillschweigen darüber beobachtet.

§. 11.

Die Gesellschaft versammelt sich alle vierzehn Tage, und zwar am Sonnabend Abends um *fünf* Uhr, und ihre Arbeiten fangen eine Viertelstunde nachher an.

§. 12.

Die Ordnung der Beschäftigung der Gesellschaft in jeder Versammlung ist folgende:

1. Bestimmung der herrschenden Gesundheits-Constitution, des Barometer- und Thermometerstandes, der Krankheiten, der Sterblichkeit in den letzt verflossenen vierzehn Tagen.

2. Eine Vorlesung oder eine sonstige Mittheilung von Seiten des Mitglieds, an welchem die Reihe ist.

3. Anfragen, Consultationen, und Mittheilungen von Seiten der übrigen Mitglieder auf folgende Fragen:

Hat jemand einen schweren Kranken, über den er die Meinung und den Beirath der Gesellschaft zu hören wünscht?

Hat jemand einen Fall beobachtet, eine gelungene oder mifslungene Kur, die der Gesellschaft interessant seyn könnte, und was war die Ursache des Gelingens oder Mifslingens; welche Mittel zeichneten sich durch ihre Wirksamkeit oder Unwirksamkeit aus?

Hat jemand Ursachen entdeckt, welche der allgemeinen Gesundheit nachtheilig sind oder werden könnten; oder Mängel in der allgemeinen Gesundheitspflege, welche verbessert werden könnten?

Hat jemand Schwierigkeiten, Lücken oder Widersprüche in den Grundsätzen der ausübenden Kunst gefunden, über die er Auskunft zu haben wünscht oder geben kann?

Hat jemannd kürzlich in einem Schriftsteller etwas gefunden, was ihm besonders merkwürdig und der Mittheilung werth erschienen ist?

Glaubt jemand von einem Mitgliede der Gesellschaft in seinen ärztlichen Verhältnissen beleidigt, oder nicht so behandelt zu seyn, wie es die Würde einer freien, edlen, und wissenschaftlichen Kunst erfordert?

Sobald die Sitzung eröffnet ist, darf über nichts anders gesprochen werden, als worüber deliberirt wird. Während der Vorlesung darf niemand reden, oder den Lesenden unterbrechen. Eben so bei der Discusion. In allen diesen Fallen ruft der Censor zur Ordnung.

§. 13.

Ein jeder fremder, durchreisender, Arzt kann von einem Mitgliede in die Versammlung eingeführt werden, doch mufs er entweder vorher angemeldet, oder dem Direktor in der Versammlung angezeigt, und von diesem der Gesellschaft vorgestellt werden.

§. 14.

Hiesige Aerzte, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, und sie doch zu besuchen wünschen, müssen in einer vorhergehenden Sitzung der Gesellschaft durch ein Mitglied angemeldet werden.

§. 15.

Ausgezeichnete Studirende der hiesigen Universität können in dem letzten Jahre ihres Studiums nur von einem Mitgliede für einmal mitgebracht, und müssen auf dieselbe Weise dem Direktor und der Gesellschaft vorgestellt werden.

§. 16.

Der Stiftungstag, der 1ste Februar, wird jährlich von der Gesellschaft durch ein frohes Mahl gefeiert. Jedes Mitglied kann dazu Gäste mitbringen. Außerdem hat sie drei Feste zur Feier dreier Männer, denen die Heilkunst ihre größten Entdeckungen verdankt: *Harvey's*, des Entdeckers des Blutumlaufs, den 1sten August; *Haller's*, des Entdeckers der Reizbarkeit als Grundgesetz des Lebens, den 1sten November; und *Jenner's*, des Vertilgers der Pockenpest, den 14ten Mai.

§. 17.

Diejenigen, welche an den Tagen, wo sie eine Vorlesung halten sollten, nicht in die Gesellschaft kommen können, sind verpflichtet, das zunächst auf sie folgende oder ein anderes Mitglied zu veranlassen, statt ihrer zu lesen. Sollte er plötzlich verhindert werden zu kommen, so muß er es wenigstens dem Direktor anzeigen.

§. 18.

Die Gesellschaft sammlet eine Bibliothek, welche vorzüglich aus den besten inländischen und ausländischen periodischen Schriften besteht, die vorher im Lesecirkel den Mitgliedern mitgetheilt werden. Jedes Mitglied macht sich zu einem jährlichen Beitrag von vier Thalern zu diesem Zweck verbindlich, so wie zum Geschenk eines Exemplares der von ihm herauszugebenden Schriften.

5.

Warnung an Aerzte,

durch zwei neue Beispiele von tödtlicher Wirkung der Blausäure als Arznei gereicht.

Das *Magazin der ausländischen Litteratur von Gerson und Julius* theilt aus dem *American Recorder*, zwei traurige Beispiele mit, wo die Anwendung der Blausäure aus den Händen des Arztes den Tod brachte. In dem einen Falle erhielt ein Schwindsüchtiger eine Mischung von 8 Tropfen Blausäure, 8 Unzen Wasser und 2 Unzen Syrup, alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen. Nach 2 Eſslöffeln fanden sich alle Symptome einer Lungenlähmung ein, und der Kranke starb nach 6 Stunden. In dem andern Falle bekam ein Neger, der an anfangender Schwindsucht litt, eine Mischung von 2 Drachmen Blausäure in 8 Unzen Wasser, täglich 3 mal 1 Eſslöffel voll zu nehmen. Am zweiten Tage wurde er sehr schwach, am dritten noch schwächer, und am vierten starb er mit allen Zeichen der höchsten Nervenabspannung. — Wir nehmen diese Notizen nur auf, um die Aerzte aufmerksam auf die Gefahren dieses Mittels in seiner chemischen Form zu machen, und verweisen auf die ausführliche Beschreibung derselben in dem *Septemberheft* obigen Magazins. Wir benutzen diese Gelegenheit, um dieses schätzbare, mit groſsen Aufwand von Kosten und Mühe gearbeitete, und seinen Herausgebern zu groſser Ehre gereichende, Journal dem medizinischen Publikum dringend zu empfehlen. Es erhält darin eine so vollständige Uebersicht der neuesten ausländischen Litteratur, und ihrer neuesten Entdeckungen, so wie sie sich keine Nation rühmen kann.

d. H.

4.

Heilsame Wirkung des Leberthrans gegen Rhachitis.

Wir theilen darüber die Preiſsaufgabe der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst von Utrecht vom Jahr 1822 mit. Sie schlieſst sich an das an, was über die Heilkraft desselben Mittels im December-Heft dieses Journals mitgetheilt worden ist.

Fragen aus der Arzneikunde:

Da der Gebrauch des Leberthrans (*Ol. Jecor. Aselli*) nach den Beobachtungen von einigen erfahrnen und glaubwürdigen Aerzten, bei einer anfangenden Rhachitis, ja selbst schon merklich zugenommener Weichheit der Knochen von Kindern, in einigen Oertern unseres Vaterlandes, vor der bis jetzt dagegen angewandten Heilart, äuſserst heilsam befunden ist, und eine schleunige Genesung darauf erfolgte, so wird zur Beantwortung aufgegeben:

1. Eine kurze und gründliche Entwickelung der fühlbaren Eigenschaften (*qualitatis sensibilis*) des Leberthrans, so wie er unverfalscht vorkommt, wie auch eine genaue chemische Angabe der Bestandtheile desselben.

2. Ein therapeutischer Beweis, in wiefern und auf welche Weise dieses Product mit der meisten Wahrscheinlichkeit auf die Verstärkung des ganzen Baues der Kinder wirken, und besonders so schleunige Verbesserung des ganzen Knochenbaues hervorbringen kann.

3. Eine Angabe von genauen Beobachtungen und Versuchen, sowohl durch den Verfasser, als auch wo möglich, ihm durch andere glaubwürdige Kenner mitgetheilt, woraus die Tauglichkeit und die Vortheile dieses Mittels, bei oben gemeldeten Krankheiten deutlich bewiesen und bekräftigt werden.

4. Ob auch Umstände vorkommen, und wohl, ob auch wahrgenommen worden ist, daſs man mit Unpartheilichkeit schlieſsen könnte, daſs der Leberthran der thierischen Haushaltung nachtheilig gewesen ist, und schädliche Folgen zu Wege gebracht hat, besonders auch, ob man davon Verhinderung oder Verzögerung in der Wirkung der ersten Speiseverdauungs-Eingeweide, bemerkt hat.

5. Auf welche am meisten geeignete Art, und in welcher Quantität dieses widrige Mittel dem Leidenden kann und sollte gegeben werden.

5.

Lescot's neue Zubereitung des Phosphors zum medizinischen Gebrauch.

Der Apotheker *Lescot* zu Paris macht bekannt, daſs er eine neue Präparation des Phosphors erfunden habe, welche frei von den bisherigen Nachtheilen sey. Dieſs würde allerdings sehr dankenswerth seyn. Auch versichern schon einige Pariser Aerzte davon guten Nutzen gesehen zu haben. — Aber er theilt die Bereitungsart nicht mit, und das Mittel gehört also bis jetzt zu den Arkanen, und ist für die Wissenschaft und die wissenschaftliche Praxis von keinen Werth. Wir wissen nur, daſs es der Erfinder *Liquor phosphoricus* nennt, und daſs 1 Quent 1 bis 1½ Gran Phosphor enthält. *)

6.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im October 1822.

Tag.	Baromet.		Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1. Vollm.	28°	1'	7 +	88°	S	trüb, Neb., feucht, Niedschl.
	28	¾	9½ +	81	O	trüb, kühl.
	28	½	9 +	87	O	trüb, kühl.
2.	28	½	9 +	97	O	tr., dunst., Thau, etw. Reg.
	28	1	11½ +	85	O	trüb, laue Luft.
	28	1	10½ +	92	O	trüb, laue Luft.
5.	28	2	9 +	90	O	trüb, Wind.
	28	3	11½ +	81	O	trüb, laue Luft.

*) Mehr darüber im Januar-Heft der Bibliothek d. prakt. Heilkunde.

Tag.	Barometer.		Thermomet.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
	28°	3	10½ +	83°	NO	trüb, lauer Wind.
4.	28	2	10½ +	91	O	trüb, angen. laue Luft.
	28	2	11½ +	75	O	Sonnenbl., äuss. angenehm.
	28	1	11¼ +	92	O	Mondsch., laue Luft.
5.	28	2	10 +	95	O	Sonne, wolk., stark. Thau.
	28	2	16½ +	65	W	Sonne,wlk., warm, etw. Reg.
	28	0	12½ +	85	SO	sternkl., laue Lft, N. Gestöb.
6.	27	9	12 +	86	SW	Sonnenbl., laue Luft.
	27	10	16⅔ +	72	SW	trüb, warm, Wind.
	28	0	10½ +	78	SW	trüb, Regen, Wind, lau.
7.	28	1	7¾ +	80	SW	Sonnenbl., Thau, kühl.
Lezte	28	1	12 +	53	SW	hell, Wolken, Wind.
Viertel	28	2	8 +	64	SW	sternhell, kühl.
8.	28	2	6 +	75	S	Sonnenblicke, Thau.
	28	2	13½ +	61	S	Sonnenblicke, Wind.
	28	2	9 +	65	S	sternklar, kühl.
9.	28	3	8½ +	65	S	Sternblicke, kühl.
	28	3	15 +	54	SW	trüb, lauer Wind.
	28	3	11 +	67	S	sternhell, laue Luft.
10.	28	1	10 +	74	S	Sonnenbl., Wind, Thau.
	28	2	14 +	65	SW	trüb, lauer Regen.
	28	3	10 +	79	SW	sternklar, angenehm.
11.	28	3	7 +	83	S	Sonnenbl., Thau, dunstig.
	28	4	12¾ +	55	W	Sonnenblicke, Wind.
	28	5	7¾ +	66	SW	sternklar, kühl.
12.	28	4	3 +	74	W	hell, dunstig, Reif, Nachtfr.
	28	4	11¾ +	53	S	Sonnensch., wolk., Wind.
	28	3	7 +	73	S	sternklar, kühl.
13.	28	2	6 +	81	S	gebrochner Himmel, Thau.
	28	0	11¾ +	58	S	Sonnsch., wolk., lauer Wd.
	27	11	12 +	73	S	trb., Mondbl., etw. lauer Rg.
14.	27	10	10¾ +	80	S	trüb, laue Luft.
	27	9	12¾ +	53	SW	trüb, Sonnbl., lauer Wind.
	27	9	7 +	73	W	trüb, Reg., Nachts stürm.
15.	27	10	6 +	71	W	hell, dünne Wolken, Wind.
NeuM.	27	11	11 +	66	SW	trüb, Wind.
	27	11	6½ +	63	SW	sternhell.
16.	27	11	3 +	73	S	hell, dünne Streifw., Reif.
	27	10	8½ +	70	S	Sonne, Wolken.
	27	10	6 +	66	S	sternklar.
17.	27	8	1½ +	73	SO	hell, neblicht, Nachtfr.
	27	8	9 +	61	SO	heiter, kühl.
	27	9	6½ +	77	O	hell, Wolken.
18.	27	7	[illegible] +	82	N	trüb, dunstig.
	27	8	6½ +	85	W	trüb, Regen.
	27	9	7 +	90	SW	sternhell, kühl.
19.	27	10	11½ +	81	SW	Sonnenblicke, frisch.
	28	0	9 +	71	SW	Sonnenschein, trüb.
	28	1	6 +	77	SW	sternhell, Wolken, Wind.
20.	28	0	5½ +	81	S	trüb, Sbl., Nachts etw. Reg.
	28	1	11½ +	63	S	trüb, Sonnsch., lauer Wd.
	28	1½	7¾ +	76	S	sternklar.

Tag.	Barometer.		Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
21.	280	½	4½ +	820	S	hell, Reif.
	28	¼	11½ +	53	S	trüb, Wind.
	28	¼	8 +	75	S	trüb, angenehm.
22.	28	¼	4 +	78	S	hell, dünne Wlk., nebl., Rf.
	28	¼	12 +	54	S	Sonne, dünne W., laue Luft.
	28	½	7½ +	77	S	sternklar, angenehm.
23.	28	1	5 +	81	W	Nebel, frisch, stark. Thau.
Erste	28	2	10 +	61	O	Sonne, Wolken.
Viertel	28	2	6 +	84	S	trüb, milde Luft.
24.	28	1	7 +	85	O	trüb.
	28	¾	10½ +	64	O	heiter, laue Luft.
	28	0	7½ +	81	O	sternklar, angenehm.
25.	27	11	5¾ +	82	O	hell, sehr starker Thau.
	28	¼	11¾ +	56	SO	Sonnsch., Wolk., lauer Wd.
	28	½	7¾ +	73	SO	Mondschein, wolkig,
26.	27	11	5¾ +	80	SO	hell, dünne Striwolk., Thau.
	27	11	9½ +	68	SO	trüb, kühler Wind.
	27	10	7 +	77	SO	Mondschein, angenehm.
27.	27	10	6 +	83	S	gebrochner Himmel, Thau.
	27	11	11 +	68	S	Sonne, Wolken.
	27	11	9 +	75	S	trüb, gelinde.
28.	27	11	8 +	79	SO	trüb, Nebel, Thau.
	27	11	9½ +	77	W	trüb, angenehm.
	28	1	1½ +	81	W	Mondblicke, angenehm.
29.	28	2	5½ +	83	W	trub, Nebel, Thau.
	28	2	8½ +	64	W	Sonne, Wolken, angenehm.
	28	3	6½ +	68	W	trüb, angenehm.
30.	28	2	7½ +	77	W	trüb, Wind.
Voll M.	28	2	10½ +	58	W	Sonne, Wolken, Wind.
	28	5	7 +	68	W	Mondschein, angenehm.
31.	28	4	3½ +	76	NW	Sonne, dünne Wolken, Thau.
	28	4	8 +	60	SO	Sonne, Wolken.
	28	4	5 +	77	SO	sternklar, frisch, Thau.

Die Witterung dieses Monats war äuſserst gelinde, trocken und sonnenreich; dabei die Luft von feuchter Beschaffenheit.

Der Himmel war 4 Tage trübe, 6 Tage gebrochen und 21 Tage hell mit Wolken. Der Temperatur nach, gab es 8 laue und 23 gelinde Tage. Nachtfröste waren 4, den 12ten, 17ten, 21. u. 22sten. Der Luftbeschaffenheit nach gab es 31 feuchte Tage. Windtage waren 15, wovon ein stürmischer. Regen fiel 7 mal, Thau 10 mal, Reif 4 mal. Nebel gab es 7, und drei dunstige Tage. Das Resultat des Wasserniederschlages betrug 6¼ Linien. Herrschender Wind — Süd.

Der Stand des *Barometers* war mäßig hoch und beständig. Unter 90 Beobachtungen 28 mal unter, 5 mal auf und 60 mal über 28′.

Der höchste Stand am 11ten 28′ 5
Der niedrigste 18ten 27′ 7½
Der mittlerere . . . . . 28.

Das *Thermometer* stand 58 mal unter 10 +, 52 mal von 10 bis 15, 3 mal von 15 bis 16½ + nach Réaumur.

Der höchste Stand den 5ten 16½ +
Der niedrigste den 17ten 1½ +
Der mittlere . . . . . . 8 +

Das *Hygrometer* stand am feuchtesten d. 2ten 97°
am trockensten den 16ten 50°
Der mittlere Stand . . 75°

93 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: es wehte 1 mal Nordwest, 1 mal Nordost, 1 mal Nord, 12 mal Südost, 15 mal West, 17 mal Südwest, 18 mal Ost, 28 mal Süd.

Es wurden *geboren*: 356 Knaben.
342 Mädchen.
698 Kinder, (3 mal Zwillinge).

Es *starben*: 521 Personen, (247 *unter* u.
274 *über* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 177

Unehlich wurden geboren 48 Knaben.
52 Mädchen.
100 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 31 Knaben.
24 Mädchen.
55 Kinder.

Getraut wurden 240 Paare.

Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten um 148, die der Todesfälle um 94 *vermehrt*.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit, beim Zahnen um 2, unter Krämpfen um 18, an Masern um 1, am Scharlachfieber um 7, am Entzündungsfieber um 9, am Nervenfieber um 3, am Zehrfieber um 16, an der Lungensucht um 5, an der Bräune um 2, im Schlagfluſs um 21, am Blutsturz um 2, im Kindbette um 5, an Entkräftung um 9, die Zahl der Selbstmörder um 2.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: aus Schwäche um 3, an der Wassersucht um 7, an Durchfall um 3.

Von den 247 *Gestorbenen unter 10 Jahren* waren 154 im ersten, 39 im zweiten, 22 im dritten, 11 im vierten, 6 im fünften. 15 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat in Vergleich zum vorigen Monat um 45 zugenommen.

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 24 Todtgebornen mitgerechnet), 90 Knaben 64 Mädchen, darunter 8 aus Schwäche, 17 beim Zahnen, 69 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 2 am Stickhusten, 1 an Masern, 2 an Scharlach, 4 an Entzündungsfiebern, 1 am Schleimfieber, 12 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 9 am Schlagfluſs, 2 am Durchfall.

Von den 274 *Gestorbenen über 10 Jahren* waren 6 von 10 bis 15 Jahren, 10 von 15 bis 20 J., 41 von 20 bis 30, 33 von 30 bis 40, 39 von 40 bis 50, 47 von 50 bis 60, 31 von 60 bis 70, 53 von 70 bis 80, 12 von 80 bis 90, 2 von 90 bis 100 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 49 Todesfälle *vermehrt*.

Von den 55 *gestorbenen unehelich gebornen Kindern* waren 43 im ersten, 5 im zweiten, 2 im dritten, 1 im vierten. 1 im fünften, 2 von 5 bis 10 Jahren. Es starben 2 aus Schwäche, 5 beim Zahnen, 23 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 1 am Scharlachfieber, 1 am Nervenfieber, 11 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 4 am Schlagfluſs, 1 an unbestimmter Krankheit, 5 waren unzeitig oder todt geboren.

Unglücksfälle. 2 Männer sind ertrunken, 1 Mann starb durch Kopfverletzung.

Selbstmörder. 3 Männer haben sich erhängt, 2 Männer erschossen.

Der Charakter der Krankheiten ist nervöser Art geblieben. Rheumatisch gastrische Fieber, catarrhalische Brustbeschwerden, Entzündungen der Tonsillen, erysipelatöse Entzündungen am Kopfe, sind die herrschenden Krankheiten, Scharlachfieber hat sich so wie der Stickhusten im kindlichen Alter vermehrt. Aufserdem zeigen sich bei Erwachsenen ungewöhnlich viel Furunkeln und Panaritia.

Specielle Uebersicht der im Monat October 18[illegible] in Berlin Gestorbenen.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	6	—	2	8
Unzeitig oder Todgeborne	—	16	—	8	24
Beim Zahnen	—	14	—	13	27
Unter Krämpfen	3	54	—	34	91
An Schwämmen	—	—	—	1	1
Am Stickhusten	—	—	—	3	3
An Windpocken	—	—	—	1	1
An Masern und Rötheln	—	1	—	1	2
Am Scharlachfieber	1	7	—	2	10
Am Friesel und Fleckfieber	—	—	1	—	1
An Entzündungsfiebern	14	8	9	13	44
Am Schleimfieber	—	—	—	1	1
Am Faulfieber	—	—	1	—	1
Am Nervenfieber	9	1	3	1	14
Am kalten Fieber	—	—	—	1	1
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	44	11	27	17	99

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
An der Lungensucht	14	—	5	—	19
An Fehlern am Herzen	—	—	1	—	1
An der Bräune	2	3	1	2	8
An der Gelbsucht	1	—	1	—	2
An der Wassersucht	8	1	7	1	17
Am Blutsturz	1	—	1	—	2
Am Schlagfluſs	24	6	8	9	47
An der Gicht	—	—	2	—	2
An Krankheiten der Urinwege	2	—	—	—	2
An Steinbeschwerden	1	—	—	—	1
Am Durchfall und der Ruhr	—	1	2	3	6
An *Leibesverstopfung*	1	—	—	—	1
An der Melancholie und Wahnsinn	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	9	—	9
Am Bruchschaden	—	—	1	—	1
Am Krebs	—	—	2	—	2
Am kalten Brande	—	—	3	—	3
An der Entkräftung Alters wegen	28	—	21	—	49
An Unglücksfällen mancherlei Art	3	—	—	—	3
An nicht bestimmten Krankheiten	6	4	1	1	12
Selbstmörder	5	—	—	—	5
Summa	167	133	107	114	521

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde Januar 1823 enthält:

I. F. K. Hecker's Geschichte der Heilkunde. 1. Th.

Kurze litterärische Anzeigen.

The American Medical Recorder. 1821—1822.

F. Nasse, Leichenöffnungen.

J. Abercrombie, über die Krankheiten des Darmkanals, übers. von Wolff.

G. Tommasini, prospetto de resultamenti ottenuti nella clinica. 1820.

E. Jenner, on the Influence of artificial Eruptions.

C. Otto, Broussais og Broussaismen.

I. L. Lescot, sur la préparation du phosphore.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

B. Rudolphi, de morbis simulatis.

G. F. Schultz, de historia morbi.

J. d'Alquen, de scirrho uteri.

Neu erschienene Schriften:

Teutschland.

Litterärischer Anzeiger.

Bei dem Verleger dieses Journals ist seit kurzem fertig geworden:

Hufeland, Dr. C. W., *von dem Rechte des Arztes über Leben und Tod. Aus dem Journal der praktischen Heilkunde besonders abgedruckt.* 8. broch. 6 gr.

Rust's, Dr. J. N., Magazin für die gesammte Heilkunde. 13r *Bd.* gr. 8. br. 3 Rthlr.

Journal der Chirurgie und Augenheilkunde. Herausgeg. von Dr. Graefe und Dr. v. Walther, 4r *Bd.* gr. 8. geh. 4 Rthlr.

So eben ist von dem:

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde und Arbeiten des ärztlichen Vereins in Hamburg

das 6te Heft für 1822 erschienen, welches enthält:

I. Eigenthümliche Abhandlungen. Dr. *K. G. Zimmermann's* Fall von Kinnbackenkrampf eines neugebornen Kindes in Folge von Entzündung und Brandigwerden der Nabelschnur.

II. Auszüge. 1) *Théod. Ducamp* Traité des rétentions d'urine, causées par le rétrécissement de l'urète, et des moyens à l'aide des quels on peut détruire complètement les obstructions de ce canal. Paris 1822. 2) *I. D. Herholdt* Observatio de affectibus morbosis virginis Havniensis cui plurimae acus e variis corporis partibus excisae et extractae sunt. Havniae 1822. 3) The Dublin Hospital Reports and Communications in Medicine and Surge-

ry. Vol. IIId. Dublin 1822. (Enthält 23 gröfsere und kleinere Abhandlungen).

III. Erfahrungen und Nachrichten. A. *Aerztliche.* 1) *Flurens* Untersuchungen über die Eigenschaften und Verrichtungen des Nervensystems der Wirbelthiere. 2) *Calaurin's* Fall eines durch Arsenik geheilten Leidens der Stirnnerven. 3) *Peter Anderson's* Heilart der Lustseuche. 4) *I. B. Silvy's* Beobachtung eines doppelten dreytägigen Fiebers, nebst Schwarzwerden der Haut. 5) *Ogden's* Fall eines durch Verbrennung geheilten langwierigen Hustens. 6) *Fogo* von den Wirkungen einer zu grofsen Gabe Fingerhut. 7) *Kennedy*, *Wray*, *Copeland*, *Sprague* und *Jukens* über Mohnsaftvergiftungen, und des dagegen anzuwendende Verfahren. B. *Wundärztliche und Geburtshülfliche.* 8) *Amussat* über die Möglichkeit, bei Männern einen geraden Katheter einzubringen. 9) *Leroy* von einem Verfahren, den Stein in der Blase zu zerstören. 10) *North* Vorschlag den Blasensteinschnitt auf eine von der bisherigen abweichende Weise zu machen. 11) *Williams* von einer knorpelichen Geschwulst am Beine. C. *Heilmittelkundige.* 12) *Brayera* ein neues Mittel gegen den Bandwurm. 13) *Ludw. Frank* und *Vauquelin* über die Heilkräfte des Baobab.

IV. Literatur. 1) Heilkundige Literatur des Jahres 1822. 2) Neue heilkundige Zeitschriften.

Von *Sir Astley Cooper's* so eben in London erschienenen, und höchst wichtigen Werke:

A treatise on dislocations and on fractures of the joints. With plates. 4.

erscheint zur nächsten Ostermesse eine Uebersetzung mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen, von Herrn Professor Dr. *Dzondi* in Halle, welches ich zur Vermeidung von Collisionen hierdurch bekannt mache. Leipzig im December 1822.

Friedrich Fleischer.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1823.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Merkwürdige Einwirkung der Jodine, auf einen im *letzten* Stadium befindlichen Mutterkrebs.

Vom
Hofmedikus Dr. W. Hennemann
in Schwerin.

Madam L., 36 Jahr alt, blond, von äufserst zarter Structur, ward, noch halb ein Kind, schon Mutter, und gebar seitdem, mehrere Abortus nicht gerechnet, noch achtmal glücklich und ohne nachtheilige Folgen für ihre Gesundheit, die selbst mannichfaltiges von ihrem Stande kaum zu trennendes Ungemach nie zu erschüttern vermochte. Erst ungefähr zwei Jahre vor ihrem Ableben, und eben so lange nach der letzten Niederkunft, fing ihre Reinigung an in Unordnung zu gerathen, was um so weniger gleich befremdete, als die voraufgegangenen zahlreichen Wochen-

betten ein gänzliches Aufhören jener ohnehin frühzeitig zu verheifsen schienen. Anfangs verspätet, nahmen sie dann den Charakter wahrer Metrorrhagieen an, die verbunden mit immer länger andauernden, bohrenden Schmerzen in Kreuz und Schenkeln, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, nöthigten.

Alle unter solchen Umständen gewöhnlichen Mittel, wurden auch hier, jedoch ohne selbst nur momentanen Nutzen zu gewähren, von mehreren Seiten in Gebrauch gezogen, bis die Kranke, schon aufser Stand das Bette zu verlassen und aufs Aeufserste entkräftet, sich in Doberan dem Herrn Geheimen Rath *Sachse* anvertraute, der durch die sofort unternommene, bis dahin unbegreiflicher Weise ganz unterbliebene Exploration, eine scirrhöse Entartung der Vaginalpartie des Uterus, so wie eine erhebliche Anfressung des Muttermundes entdeckte. Wie sehr sich nun auch die dem gemäfs eingeschlagene Behandlung durch Umsicht und Zweckmäfsigkeit von der frühern, ein blofses Scheinobject verfolgenden, unterschied, so lag es doch in der Natur des Uebels, dafs auch so wenig Erspriefsliches zu erreichen stand und die Unglückliche unter wahrhaft Entsetzen erregenden Leiden, einen sichern Untergang unaufhaltsam entgegen ging.

Unfähig der Schauspieler-Gesellschaft, die die bedeutendern Plätze des Landes bereist, länger zu folgen, beschlofs Madame L. sich nach der Badezeit, zur endlichen

Abwartung ihres Schicksals, ein für allemal hieher bringen zu lassen. Die immer häufiger, oft bis zur gänzlichen Erschöpfung wiederkehrenden Blutungen, zwangen sie aber schon in *Wismar* Halt zu machen, wo sich Herr Kreisphysikus Dr. *Krull* ihrer menschenfreundlichst annahm. Auch er erkannte einen sehr weit vorgeschrittenen Mutterkrebs, und glaubte mit Recht, nachdem die Blausäure selbst zur Linderung der Schmerzen nichts beigetragen, sich auf ein bloſs palliatives Verfahren beschränken zu dürfen.

Anfangs November traf die Patientin hier endlich ein, obgleich noch Tags zuvor ein sehr heftiger Blutsturz, die kaum vierstündige Ueberfahrt, unmöglich zu machen schien. Ihr Zustand war genau folgender:

Blick, Sprache, Lebhaftigkeit des Geistes — wie in gesunden Tagen; das Gesicht von porcellanartiger Blässe. Die Abmagerung, ohne Durchliegen, auf den anscheinend höchsten Grad gestiegen; die Knöchel angelaufen — der Unterleib platt und ohne Fluctuation. Ueber den Schaambeinen wurde in der Tiefe eine genau umschriebene Geschwulst gefühlt, etwa wie der Uterus in den ersten Tagen nach der Entbindung. Dieselbe lieſs sich auch sehr deutlich durch den Mastdarm entdecken. In die sehr verengte Vagina drang der Finger kaum und mit Mühe zur Hälfte ein; ihre rechte Wand war knorpelartig verhärtet — ihre linke und hintere in eine

schwammigte, blumenkohlartige Masse degenerirt, die bei der geringsten Berührung Blut in Strömen ergofs, und mich den Muttermund zu erreichen hinderte. Aus der Scheide sieperte fast ununterbrochen ein gelbliches Wasser hervor, das angetrocknet die Leinewand glänzend machte und wenig Geruch hatte. Trieb zum Uriniren war beständig vorhanden, weshalb die Kranke den gröfsten Theil des Tags auf dem Steckbecken zubrachte. Der Stuhlgang erfolgte nur nach gewaltigem Drängen, höchstens alle drei bis vier Tage, und regte dann gewöhnlich die Blutung wieder an. Die Exkremente waren brandartig zusammengedrückt.

Der Appetit hielt sich, wenigstens abwechselnd, gut; der Schlaf war wegen der unsäglichen Schmerzen nur durch Opium zu erzwingen. Diese deutlich doppelter Art; die ältesten und ursprünglichen wütheten in Kreuz und Lenden, und prefsten der nichts weniger als weichlichen Kranken häufig lautes Geschrei aus. Sie befolgten eine Art Typus, waren in den Abendstunden von sieben bis neun Uhr am unerträglichsten, und liefsen gegen Mitternacht unter profusem Schweifse etwas nach. Die zweiten, ebenfalls sehr lästigen, bezogen sich mehr auf den Darmkanal, und wurden wie ein kolikähnliches Schneiden oder Reifsen beschrieben. Gehörige Gaben Mohnsaft nahmen sie stets bis auf die letzte Spur hinweg, während die ersten dadurch wohl abgestumpft, aber nie ganz getilgt wurden.

So willkommen auch der Kranken in frühern Zeiten, nach ihrer Versicherung, der Tod gewesen seyn würde, so wenig vermochte sie sich jetzt mit dem Gedanken zu befreunden, die Ihrigen verlassen zu müssen, und das Leben schien ihr um keinen Preis, um keine Entbehrung zu theuer erkauft etc. Die Idee einer Operation, die ich vor der Untersuchung fallen liefs, ergriff sie mit der gröfsten Lebhaftigkeit, und ich hatte nachher meine Noth, sie von der Unausführbarkeit derselben in diesem Falle zu überzeugen. Alles sollte ich versuchen — und doch blieb nach Einsicht der Recepte kaum noch etwas zu thun übrig. Arsenik war noch nicht gegeben — aber erst so eben hatte ich erfahren, wie wenig auch er in dieser Uebelseynsform vermag, wenn ich nicht vielleicht gar hinzusetzen mufs, wie sehr er ihre Ausbildung beschleunigt.

Die Thatsachen über die Relation der Jodine zu drüsigten Organen lagen vor. Was die Brüste schwinden mache, könne auch das Volum des Uterus verkleinern — hatte man gemeint; ein Versuch mit diesem Arzneikörper, schien also hier weder am unrechten Ort, noch unter den obwaltenden verzweifelten Umständen, zu gewagt.

Von der *Tinct. Jodinae*, wie sie der Nachtrag der Preufsischen Arzneitaxe zum Jahr $18\frac{2}{2}\frac{1}{2}$ angibt *) wurden Morgens und

*) *Rec. Jodinae gr. vj. Spirit. vin. rectificatiss. drachm. j. M.*



Abends jedesmal zehn Tropfen mit einem Eſslöffel voll durch Pommeranzen-Syrup versüſstem einfachen Zimmtwasser gereicht — und mit Ausnahme einiger nicht zu vermeidenden Dosen Opium alle übrigen Droguen bei Seite gesetzt. Das Mittel erregte keinerlei Unbequemlichkeit, und bald schien merkliche Besserung nicht zu verkennen. Nicht nur daſs die Knochenschmerzen entschieden abnahmen, cessirte auch die sonst fast mit jedem Stuhlgang eingetretene Blutung gänzlich und kehrte im fernern Verlauf der Krankheit, nur noch zweimal in vierwöchentlichen Zwischenräumen sehr gemäſsigt zurück. Die örtliche Untersuchung gab ebenfalls höchst erfreuliche Ausbeute. Von auſsen konnte die Geschwulst über der Schaam kaum noch entdeckt werden — die Oeffnung erfolgte leichter; die Weite der Vagina hatte beträchtlich zugenommen, und die nicht mehr blutenden Auswüchse waren merklich geschwunden.

Leider hielten aber Kräftezustand und Ernährung mit dieser schönen Aussicht nicht gleichen Schritt, weshalb die Kur am neun und zwanzigsten Tage, bis zu welchem Grade eine Unze jenes Präparats verbraucht worden, geendiget ward. Der vom Hofe beschafften, ausgesuchten Küche, kamen nun zwar China, Lichen u. s. w. zu Hülfe; —, dennoch lieſs nur der December noch einiger Hoffnung Raum. Mit dem Januar stellte sich schon eine periodische Diarrhoe ein, gegen die das Opium nichts vermochte, und die im Februar so um sich griff, daſs die Patientin nun in

Wahrheit blofs aus Haut und Knochen bestand. Sie hatte sich jetzt auch durchgelegen und die Füfse waren bis an die Knie geschwollen. Doch blieb der Bauch platt wie zuvor. Im März wurden zuerst Abendfieber und Phantasieen bemerklich. Dann verfiel die Kranke wiederholt in Starrkrämpfe, die oft Stundenlang unter gräfslichen Verzerrungen des Gesichts und Verdrehungen des ganzen Körpers anhielten, und deren einer am fünf und zwanzigsten desselben Monats, ihrem jammervollen Leben ein Ende machte.

Da der Hauptsitz des Uebels der Verstorbenen das Genitalsystem gewesen war, so wurde die *regio hypogastrica* zuerst untersucht. Das grofse Netz war auf der rechten Seite mit dem entsprechenden Schaambeinast verwachsen, dasselbe galt vom rechten Eyerstock, der von der Gröfse einer Haselnufs, eine chockoladenfarbne Flüssigkeit enthielt. Der Uterus klebte mit seiner hintern Fläche an den Mastdarm, mit seiner vordern an der Blase. Gleich unter dem *fundus vesicae* fand sich in dieser eine runde Thaler grofse Oeffnung, mit harten Rändern. Ihre Wände erschienen beträchtlich verdickt. So die Uretheren bei ihrer Insertion.

Der Uterus überstieg an Gröfse, die bei Weibern die öfter geboren haben, gewöhnliche, kaum; war von durchaus gleichmäfsiger Beschaffenheit und von einer scirrhösen Entartung nichts an ihm zu entdecken. Seine Substanz glich der eines

gut und anhaltend ausgewässerten Muskels. Seine Höhle war durchaus leer.

In die Vagina konnte man bequem mit zwei Finger eingehen. Sie war überall glatt und ohne Falten. Einige Stellen fühlten sich wie vernarbt. An dem obern Theil ihrer hintern Wand, zeigte sich ein anderthalb Zoll langes, penetrirendes Geschwür, das in der Gegend, wo sich die *plicae semilunares Douglasi* befinden, das Peritonäum durchbohrte, also mit dem *cavo abdominis* communicirte, und begreiflich keine Bauchwassersucht zu Stande kommen liefs. Die dünnen Därme hatten hie und da einen leichten entzündlichen Anstrich. Sonst waren die übrigen Unterleibseingeweide gesund.

Da man nach dem Mitgetheilten schwerlich einen *error in Diagnosi* vermuthen dürfte, so bleibt um die Resultate der Untersuchungen vor und nach dem Tode der Kranken, in Uebereinstimmung zu bringen, nichts übrig als anzunehmen, die *Jodine* habe wirklich jene so deutlich ausgesprochene, krankhafte Metamorphose, rückgängig gemacht; — eine Beobachtung, die allerdings zu fernern Versuchen dringend auffordert. Als Todesursache ist hier demnach ohne Zweifel nur das Scheidengeschwür, oder vielmehr der durch dasselbe fortwährend unterhaltene Säfteverlust zu betrachten, dessen untergeordnete Dignität gerade ein so allmähliges Hinschwinden erklärt. Von demselben sind wahrscheinlich auch die Schmerzen in den

Gedärmen abhängig gewesen, da sich wohl annehmen läſst, daſs durch eine so weite Oeffnung selbst Luft in den Unterleib eingedrungen sey. Der Ausfluſs aus der Scheide roch nie nach Urin, weshalb dieser ungeachtet der beträchtlichen Zerstörung des Blasengrundes, immer auf die gewöhnliche Weise ausgeleert zu seyn scheint.

II.

Bemerkungen
über
einige Hospitäler in London,
mit
besonderer Beziehung auf *Abernethy's* Behandlung der Lokal-Krankheiten
und
Armstrong's Ansicht vom Typhus-Fieber.

Vom
Dr. med. Moritz Hasper,
Privatdocenten auf der Universität zu Leipzig, und correspondirenden Mitgliede der Gesellschaft für praktische Medicin zu Paris.

Es sind in den neuesten Zeiten mehrere Schriften in Teutschland erschienen, die den Standpunkt der Medicin in auswärtigen Ländern darzustellen versucht haben, so dafs wir jetzt mehr oder weniger vollkommen die medicinischen Anstalten Italiens, Frankreichs und Englands kennen gelernt haben. Wenn wir nun auch über England manche schätzbare Sähriften be-



sitzen, die den Standpunkt der Medicin und Chirurgie anzugeben sich bemühten, so scheint es mir demungeachtet, dafs man noch nicht gehörig das Bemerkenswerthe in medicinischer Hinsicht herausgehoben habe. Wenn ich daher in diesen wenigen Zeilen eine Beschreibung sämmtlicher Anstalten Londons zu liefern nicht gesonnen bin, so wünschte ich, dafs man diese kurze Skizze blofs aus dem Gesichtspunkte betrachte, in soferne ich dadurch meinen Landsleuten, die, um die medicinischen Anstalten und Aerzte Londons kennen zu lernen, nach England reisen, einige Winke an die Hand gebe, Anstalten und Aerzten, die nicht genug gekannt sind, einige Aufmerksamkeit zu schenken. Ich erwähne zu diesem Behuf vor der Hand besonders 2 Hospitäler, 1) das *Bartholomäus-Hospital*, 2) das *Fever-Hospital.*

1) Das *St. Bartholomew's-Hospital.*

Es liegt dieses grofse Hospisal auf *Westsmithfield*, und gehörte vom J. 1102 bis *Heinrich den 8ten* der Geistlichkeit. *Heinrich* liefs es für ein Hospital, welches in diesem Theil der Stadt nöthig war, einrichten. Es wurde aber erst im Jahre 1729 durch freiwillige Subscription ganz neu und in dieser splendiden Form, in der es noch jetzt steht, aufgebaut. Es besteht aus 4 grofsen Flügeln, welche durch steinerne Thore verbunden sind, und dadurch einen grofsen Hof bilden. Einer dieser Flügel enthält keine Kranken und ist für die Officianten des Hospitals bestimmt, hat einen grofsen schönen Saal für die Zusam-

menkünfte der *Governors*, wo ein Portrait *Heinrich's des 8ten* in Lebensgröfse, ferner die Portraits von *Charles II.*, Dr. *Radcliffe* und *Percival*, *Pott*, *Esq.*, *v. Reynold's*, hängen. Letztere waren besondere Wohlthäter, *Benefactors*, des Hospitals. Auch *Abernethy*, der bekannte Chirurg dieses Hospitals, erhält eine ehrenvolle Stelle in diesem Zimmer. Sein Gemählde, von *Lawrence*, einem jungen Künstler, entworfen, hatten seine Schüler aus Dankbarkeit malen lassen. Allein *Abernethy* will es bei seinen Lebzeiten nicht aufgestellt sehen.

Dieses Hospital hat im Innern dieselbe Einrichtung, wie alle englischen Hospitäler, die schon öfters von andern beschrieben worden. Es herrscht dieselbe Reinlichkeit und Ordnung, die alle Hospitäler Londons so sehr charakterisirt. Blofs einige Zimmer unter dem Dach, worin nur syphilitische Kranke liegen, machen hiervon eine Ausnahme, indem sie etwas niedrig, weniger reinlich und nicht so gut gelüftet sind, als die andern Stuben, *Wards.* Es werden in diesem Hospital zufällig verunglückte Personen sogleich aufgenommen, andere aber nur durch Empfehlung von einem Governor. Das Hospital fafst 500 Kranke. Im Jahr 1820 waren im Hospital selbst 4057 Kranke (*in patients*) und aufserhalb desselben (*out patients*) 5700 behandelt und geheilt entlassen worden; Gestorbene hatte man 314 an der Zahl. Im Hospital blieben nach Abschlufs 480, und *out patients* 330 Kranke, so dafs die ganze Summe der

im Hospital im J. 1820 behandelten sich auf 10,881 belief.

Der berühmte *Hogarth*, welcher ein Governor in diesem Hospital war, hat, so wie im Foundling-Hospital, sich auch hier durch seine Künstlerhand verewigt. Er malte nämlich einige Fresco-Gemählde (unmittelbar auf die Wand neben der Treppe, in dem Flügel, wo die Governors ihre Zusammenkünfte halten) z. B. der gutmüthige Samariter, den Teich von Bethesda, und einen Kranken, von Mönchen auf einer Bahre getragen, so wie einige ähnliche Gegenstände, wie z. B. *Rahere*, der, Stifter der Priory, im J. 1102 den Grundstein zum Gebäude legt.

In diesem Hospital ist Wasser in allen Etagen durch Röhren geleitet, so dafs, um Wasser zu erhalten, die Kranken und Wärter blofs einen Hahn am Ende eines jeden Saals zu drehen haben. Die Bade-Einrichtung ist ebenfalls gut, und die Kranken können, wenn sie baden sollen und nicht gehen können, auf einem Brete von einer Etage in die andere heruntergelassen und auch wieder hinaufgezogen werden. Die Betten dieses Hospitals sind nicht alle von Eisen, einige sind hölzern; *Abernethy* hat hier besonders ein Bett für Krankheiten des Rückgrathes angegeben, welches in folgender Vorrichtung besteht. Es ist ganz von Holz gearbeitet, hat eine gerade Unterlage worauf der Kranke liegt, an der Stelle aber, wo man die Erhöhung für den Kopf zu haben wünscht, ist ein Bret angebracht, welches in allen Richtungen be-

wegt werden kann, und wodurch man die Lage des Kranken nach der Vorschrift des Arztes, oder den Wunsch des Kranken, entweder erhöhen oder erniedrigen kann, ohne den Kranken anzufassen. Eine ähnliche Vorrichtung war auch für die Füße eingerichtet. Besonders scheint mir diese Einrichtung auch bei Phthisicis zweckmäſsig. Es sind an diesem Hospital 3 Aerzte, 3 Chirurgen, und 3 Assistents-Chirurgen (*assistent surgeon*) und 1 Apotheker angestellt.

Wenn ich nun aber von sämmtlichen an diesen Hospital angestellten Aerzten keinen einzigen nenne, so möge eine genauere Beschreibung des hochberühmten *Abernethy's*, erstem Chirurgen am Bartholomaeus-Hospital, mich entschuldigen. Obgleich dieses Hospital vermöge seiner Lage und Gröſse viel Gelegenheit zu chirurgischen Ooperationen darbietet, so sieht man doch verhältniſsmäſsig nur wenig Operationen hier vorfallen. *Abernethy* selbst operirt nur höchst selten, und sein 1ster Assistent surgeon, *Lawrence*, verrichtet die meisten Operationen, wobei jedoch *Abernethy*, der, wegen eines litterärischen Streits, mit *Lawrence* sehr gespannt ist, nie zugegen ist. Ein 2ter geschickter Chirurg ist *Earl* am Bartholomäus H., er ist noch jung und operirt nur bisweilen. Ein dritter ist *Vincent*, ein geschickter und bescheidner Mann. Wenn den Namen eines guten Chirurgen nicht bloſs derjenige verdient, welcher gut und schnell operirt, sondern auch derjenige, welcher chirurgische Krankheiten

ten nach richtigen aus der Natur gegriffenen Ansichten behandelt, folglich Operationen zu vermeiden sucht, so mufs *Abernethy* als einer der ersten Chirurgen Europa's anerkannt werden. Ich wenigstens kenne keinen Chirurgen, welcher in dieser Hinsicht ihm völlig zur Seite gestellt werden könnte.

Gewöhnlich beschränken sich die Aerzte in ihren Untersuchungen nur auf die sogenannten innern Krankheiten, und überlassen die Behandlung der äufsern, die ohne genaue Untersuchung häufig für *locale* ausgegeben werden, gleichsam als *nicht zu* ihrem Departement gehörig, den Chirurgen. Durch dieses Verfahren geschieht es, dafs manche Aerzte sogleich in Verlegenheit gerathen, wenn sich ein Geschwür oder irgend eine Geschwulst auf der Haut bildet, und wenn sie den Kranken früher in einer andern Krankheit behandelt haben, so wird sogleich der consultirende Chirurg dazu gerufen, welcher nun das Geschwür als ein rein örtliches Leiden ansieht und darnach behandelt, weil er es ja vom Arzt dafür erhält. Der jüngere Arzt hat auf den kleinern Universitäten Teutschlands selten Gelegenheit, eine rationelle Behandlung der äufsern oder überhaupt der localen Krankheiten zu sehen, und es mufs dann eine gewisse Zagheit im Behandeln der Wunden und Geschwüre für Aerzte daraus entstehen, was dann bisweilen die besten Praktiker ihr ganzes Leben hindurch begleitet. Man kann jedes Geschwür, wie einen langdauernden Hautaus-

schlag betrachten; beide *können von blofs localen Ursachen* entstehen, sind aber *gewifs häufiger die Quelle allgemeiner Leiden*, die man als Arzt mit innerlich gegebenen Mitteln bearbeiten sollte; auf diese Weise würde man öfters ohne Salben und ohne äufsere Mittel überhaupt, die langwierigsten Geschwüre zu heilen im Stande seyn. Erfreulich ist es daher für den Arzt, in einer Stadt wie London, die zu ähnlichen äufsern Krankheiten so viel Gelegenheit bietet, einen Chirurgen zu treffen, der durch reines Beobachten der Natur, ganz ohne Anmafsung oder Verachtung anderer Aerzte, eine rationelle einfache und aus der Natur geschöpfte Behandlung dieser Krankheiten sich zu eigen gemacht hat. Wenn *Abernethy* auf der einen Seite den Einflufs, den allgemeine Krankheiten auf locale haben, gehörig würdiget, so unterläfst er auf der andern Seite auch nie den Einflufs einer localen Krankheit auf die Constitution des Kranken zu beobachten. Kein Theil des Körpers kann bedeutend krank seyn, ohne nicht bald andere Theile in Mitleidenschaft zu ziehen, besonders aber sind es nun die Verdauungswerkzeuge überhaupt, die bei äufsern Verletzungen und Krankheiten einzelner Theile vorzugsweise mit leiden. Es ist diefs zwar von vielen Aerzten beobachtet worden, doch scheint mir Niemand so genau und so allgemein umfassend dieses Verhältnifs dargestellt und auf die Praxis angewandt zu haben, als *Abernethy*. In den Schriften der ältern Aerzte findet man viele Stellen, in welchen sie beweisen, dafs bei Krankhei-

ten des Unterleibes, besonders bei Abdominal-Stockungen andere Krankheiten sich consensuell ausbilden, auch in *Schmuckers* und *Richters* Schriften sind ähnliche Beobachtungen angeführt, und *Hallé* hat in den *Mémoires de la société royale de Médecine de Paris* im J. 1806 p. 313 eine vortreffliche Abhandlung darüber geliefert, *reflexions sur le Traitement de la Manie atrabilaire comparé a celui de plusieurs autres maladies chroniques et sur les avantages de la methode évacuante.* Dafs Blutstockungen, und überhaupt Unterleibskrankheiten, die den Procefs der Blutbildung stöhren, wenn sie lange angedauert, das Nervensystem angreifen, Apoplexie, Hemiplegie oder Convulsionen, überhaupt alle Arten von Nervenkrankheiten hervorbringen können, ist bekannt, und ihre glückliche Heilung beruht blofs auf Bearbeitung des Quells des Leidens. Ich sah bei *Abernethy* einen Kranken, welcher 9 Monate zuvor, an Füfsen und beiden Armen plötzlich gelähmt worden war. Es war ein junger Mann von 26 Jahren, welcher keine Ursache als vielleicht Erkältung angeben wollte. Er wurde mehrere Monate von einem Arzt mit Nervenmitteln und dann von einen Chirurg ohne Erfolg der Besserung behandelt, bis er zu *Abernethy* kam, welcher ihn längere Zeit behandelte, und wo der Kranke ganz allmählig den Gebrauch seiner Füfse, nachher auch den des linken Arms wieder erhielt. Der rechte fing auch an, als ich London verliefs, sich zu bessern, und diefs unter einer einfachen Behandlung, die ich bald angeben werde. Diese Krankheiten täuschen oft die geüb-

testen Praktiker, und werden im Entstehen nicht erkannt, bis der plötzliche Ausbruch durch das Nervensystem geschieht, wo sie dann den Affektionen des Rückenmarks völlig gleichen. Es können aber diese Unterleibskrankheiten auch das Blutsystem afficiren und Fieber erregen, oder durch diese allgemeinen Träger des Lebens einzelne Organe krank machen. Kranke, die an Indigestion leiden, behaupten anfangs, sie genössen eine gute Gesundheit und doch sind sie reizbar und niedergeschlagen in ihrem Geist, Angst und Trägheit spricht sich im Gesicht aus, ihr Puls ist schnell und schwach, leichte Bewegung bringt sogleich Schweiſs und Ermattung hervor, die Kranken schlafen des Nachts nicht, und wenn sie schlafen, erwachen sie nicht gestärkt, vielmehr ermattet und wie zerschlagen; geringes Geräusch erschrickt sie, sie nennen sich selbst sensibel und es entstehen dann öfters Exantheme oder andere Krankheiten, die gleichsam als ein Nothbehelf der Natur anzusehen sind, sich des fehlerhaften Mischungsverhältnisses des Blutes, was durch fehlerhafte Assimilation herbeigeführt wird, zu entledigen. *Abernethy* behandelt diese Kranken mit vieler Beharrlichkeit und gutem Erfolg folgendermaſsen: 1) Was Diät anbelangt, so bekommen seine Kranken nicht mehr und bloſs diejenige leichte Nahrung, als ihr Magen völlig verdauen kann; der Mensch kann von Wenigem leben, und nur die verfeinerte Bildung, die vielerlei Gemenge von gewürzhaften Stoffen, die unsern Gaum kitzeln, der Verdauung aber schaden, ha-



ben uns gewöhnt, viel und unverdauliche Dinge zu essen. *Abernethy* modificirt die Quantität der Nahrung nach den Kräften des Magens, die Qualität besonders nach den Gefühlen, und läfst die Nahrung in regelmäfsigen Intervallen alle 6 oder 7 Stunden, 3 mal täglich nehmen. *Addison* im Spectator erzählt folgenden hierauf Bezug habenden Fall. *L. Cornaro* hatte sich eine schwache Constitution durch Unmäfsigkeit im Essen herbeigeführt; um sich zu heilen, afs er von der Zeit an blofs 12 Unzen Nahrung täglich, und ward über 100 Jahr alt, er verringerte dabei im hohen Alter bei abnehmenden Kräften der Verdauung auch seine Nahrung, und behielt das Gefühl der Gesundheit bis zum Tod. *Abernethy* rieth einem Kranken dieser Art, welcher, indem er sich öfters wog, bemerkte, dafs er einige Monate hintereinander jeden Monat gegen 14 Pfund an Gewicht verloren hatte, seine Nahrung lieber sich zuzuwiegen und sehr wenig zu essen; unter dieser spärlichen Diät wurde der Kranke wieder stark und fett; er fing nun an wieder viel zu essen, und augenblicklich fand er, dafs wenn er mehr Nahrung zu sich nahm, als ihm *Abernethy* erlaubt, er beinahe um so viel gerade an körperlichen Gewicht abnahm, als er das gesetzte Maafs der Speisen, das ihm *Abernethy* verordnet, überschritt. Er ordnet eben so das Getränk, und empfiehlt solchen Kranken Holztränke, besonders *Sassaparilla*, Abends und Früh zu trinken. Er ist ein Freund von den gelind auflösenden Mitteln, einen *Infusum Sennae* mit *Gentiana*, in diesen Fällen,

und interponirt gern alle 2 Tage Abends 1 Gran Calomel einige Zeit lang, dadurch erleichtert er die Verdauung, befördert die Secretion in dem Unterleib, und entladet so die Blutstockungen.

Abernethy sucht in den Krankheiten, welche die allgemeinen Systeme des Menschen befallen, wenn sie von dem Unterleib ausgehen, so wie in den localen Krankheiten, wenn sie ihren Quell in einem allgemeinen Leiden oder im Unterleib haben, die Secretion in denselben so zu erregen, dafs sie nicht unmittelbar laxiren, und ist deswegen auch sehr vorsichtig mit dem Gebrauch des Calomels, indem es die Verrichtung der Leber und der Verdauungsorgane leicht stört. Allein so wie er die Quantität und Qualität der Speisen dem Kranken vorschreibt, so ist er auch auf die Quantität und Qualität der Ausleerungen aufmerksam. Diese Behandlung wendet er mit vielem Glück im Tetanus an, der nach äufsern Verletzungen bei Operationen oder Wunden sich einstellt. Ich will hier in dieser Skizze meine Leser nicht ermüden, durch Erzählung von Beobachtungen einzelner Fälle, in wieferne er bei Drüsenkrankheiten, Verhärtung der Brüste, des Testikels, der skrophulösen Drüsenverhärtung, ferner bei Caries, Necrose, bei Gelenkkrankheiten, bei Geschwüren, Carbunkeln u. s. w., besonders wenn sie an einer Stelle heilen und an einer andern wieder aufbrechen, (was ein ziemlich sicheres Zeichen eines allgemeinen constitutionellen Leidens ist), als allgemeine Lei-

den betrachtet und mit Glück heilt. Auch darf man nicht denken, dafs er stets Local-Krankheiten als ein Symptom einer allgemeinen ansähe, und in den Fehler der Einseitigkeit verfalle, denn es gibt reine Local-Krankheiten, die er als solche auch behandelt; allein die Mehrzahl der Local-Fälle sieht er als allgemeine Krankheiten an und behandelt sie mit Diät, Sassaparillen-Trank, *Infusum Sennae* und *Gentianae*, und jeden 2ten Abend 1 Gran Calomel einige Zeit fortgesetzt.

Abernethy ist vorsichtig und glücklich im Behandeln der Kranken. Er kommt wöchentlich blofs 2 mal in das Hospital, Mittwochs und Sonnabends um 12 Uhr, sieht die wichtigsten Kranken an, und macht bei manchen einige kurze Bemerkungen, die bei seiner überall sichtbaren aphoristischen Sprache, doch höchst interessant sind, von denen ich viele anführen könnte, so z. B. bei einem Kranken, der an einer Kopfwunde litt, sagte er, um seine Pupils zum Beobachten desselben anzuhalten, *nullum capitis vulnus contemnendum* mit *Hippocrates*. Bei einem Kranken, den er eben von einem langwierigen herpetischen Geschwür geheilt hatte, meinte er, die meisten äufsern Krankheiten sind blofs für andere Vicariirende, und wir heilen sie durch vicariirende Secretion, was die Natur noch besser thut, z. B. rheumatische Schmerzen durch dicken Urin. *We make very little, and we boast so meech*, wir thun wenig und prahlen doch viel.

Ein andermal rügte er besonders den Mangel eines Reconvalescenten - Hauses, wohin man die in den Hospitälern halbgeheilten Kranken schicken könnte, und wo Zerstreuung, frische Luft, gut Wasser, mehr heilen würde, als eine sorgfältige Behandlung im Spital. Er drückte sich in seiner aphoristischen Sprache folgendermafsen aus: „*Some huts, water, milk, keep the bowels open and play a trik; it cost's very little and cures many patiens*: Einige Hütten, Wasser, Milch, offner Leib, und abwechselnd ein Spielchen, das kostet sehr wenig und heilt viele." Wie viel Wahres liegt nicht in diesen wenig Worten? Dafs frische Landluft, Bewegung und Zerstreuung sicherer als Medicin viele Krankheiten heilen, wird jeder Arzt zugeben. Kranke, besonders in Hospitälern, wo die Luft in den Stuben leicht sehr ungesund wird, welche kaum essen und trinken können, deren Wunden nie heilen wollen, die des Nachts wenig oder nie schlafen können, erholen sich öfters zum Erstaunen schnell, wenn sie auf das Land gehn. Uebrigens gehört zu einem guten Reconvalescenten - Haus im Sommer nichts, als ein grofses Stück Land mit einer gesunden Lage, ein leichtes Gebäude von Holz und gesundes Wasser in der Nähe. Ich übergehe, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier manche Bemerkungen, die *Abernethy* beiläufig mir mittheilte. Er ist bekanntlich auch der erste, der die *Arteria iliaca externa* bei einem *Femoral - Aneurysma* unterband. *Abernethy* ist ein Mann von einigen 60 Jahren, ein gelehrter, vielerfahrner Chirurg, vielleicht der

erste Chirurg Englands, in gewisser Hinsicht zu nennen. Er ist bescheiden in seinem Urtheil, dabei von einem biedern und geraden Charakter, so dafs er einen jeden fremden Arzt, auch wenn er keine Introduction durch einen Brief bei ihm hat, gewifs stets willkommen aufnehmen wird. Bei den Damen in London steht er allgemein in dem Ruf der Grobheit, was seinen Grund darin hat, dafs er nicht leidet, dafs sie ihm mehr erzählen, als er gefragt hat; denn selbst im Spital ist er im Stande, geradezu fortzugehn und die Kranken mitten im Sprechen allein zu lassen, wenn sie ihm unnütze Dinge erzählen, ohne gefragt zu werden; doch, ist diefs wohl ein so grofser Fehler, besonders bei einem beschäftigten Praktiker? Es ist ja bekannt, dafs Kranke, sowohl gebildete als ungebildete, sowohl Herren als Damen, ein wahres Vergnügen darin finden, den Arzt recht viel zu erzählen und recht lange aufzuhalten. *Abernethy* nimmt auf kein Geld oder auf Rang Rücksicht, er bedarf der Kranken nicht, sondern die Kranken seiner, und er hat des Geldes wegen nicht nöthig, sich den Convenienzen zu unterwerfen. Würden nicht viele unserer Praktiker in Teutschland dasselbe thun, wenn sie nicht gleichsam der Kranken bedürftig wären, um ihre physische Subsistenz gesichert zu wissen?

Einen grofsen Theil seiner Ansichten hat *Abernethy* in seinen *Surgical essays* niedergelegt, die in London in 3 Bänden gedruckt erschienen sind. Besonders aber

möchte ich meinen Landsleuten, die sich das gröfsere englische Werk anzuschaffen nicht im Stande sind, ein besonders abgedrucktes Werk, eins der besten, die in neuern Zeiten aus der Feder eines Chirurgen geflossen sind, anempfehlen, nehmlich: *Surgical observations on the constitutional origin and treatment of local diseases; and on aneurisms. By John Abernethy. F. R. S. fifth edition. London* 1820. Es hat dies Werkchen in England die 5te Auflage erlitten, und in der letzten manche treffende Zusätze erhalten. Es führt das *Boerhaav*'sche Motto: „*Chirurgo necessariam esse cognitionem Physices, Chimiae, Logices, omnis fere ambitus Medicinae; neque solo manus exercitio veros chirurgos fieri.*" Es wird dies Werk um so interessanter, wenn man es mit einem andern, nicht minder wichtigen Werke in der englischen Literatur vergleicht, nehmlich mit dem bekannten Werke: *a treatise on indigestion and its consequences, called nervous and bilious complaints with observations on the organic diseases, in which they sometimes terminate. By A. P. W.* Philip, *M. D. F. R. S. Ed. etc. Second edition. London* 1822. *Wilson Philip*, ein ausgezeichnet praktischer Arzt in London, war früher Lehrer an der Universität zu Edinburg, lebte nachher einige Jahre in Plymouth, und begab sich erst vor mehreren Jahren nach London, wo er jetzt dies Werk herausgab. Seine nähere Bekanntschaft ist mir stets eine angenehme Rückerinnerung, da ich einen ruhigen, etwas bejahrten, aber ausgezeichneten praktischen Arzt in ihm habe kennen lernen. Er beschreibt genau die Symptome der Indigestion und mit mehr

Fleiſs als es gewöhnlich bisher geschehen ist. Er geht vom allgemeinen Leiden auf das besondere ebenfalls über, und beschreibt meisterhaft die *Dyspeptic Phthisis*, diejenige Schwindsucht, die von Unterleibsbeschwerden entsteht, so wie das habituelle Asthma, und trifft nun in der Behandlung mit *Abernethy* zusammen. Wenn nun aber *Abernethy* gröſstentheils von localen Krankheiten ausgegangen und ihren Einfluſs auf die allgemeinen Systeme gewürdigt hat, so schlug *Philip* in diesem Werk den entgegengesetzten Weg ein, er ging von allgemeinen Krankheiten aus und beschrieb die Wirkungen derselben auf einige besondere Organe, und beide Schriftsteller begegnen sich häufig in ihren Schriften, beide behandeln die Krankheiten auf dieselbe Weise. Ich glaube keine unzweckmäſsigen Worte hieher zu schreiben, wenn ich *Wilson Philip* in Bezug auf seine Meinung über *Abernethy's* Werk, *on local diseases etc.* selbst sprechen lasse: *Wilson Philip* sagt, daſs es die oben erwähnte *Dyspeptic Phthisis* in ein helleres Licht setzen, und die Bemerkungen, die er über Indigestion gemacht habe, noch mehr erläutern würde, wenn man einen Blick auf die Sympathie würfe, die zwischen dem jedesmaligen Zustand der Verdauung und einigen Krankheiten herrsche. Er fährt dann fort: „Ich habe in diesem Werke öfters Gelegenheit gehabt, mich auf eine Schrift zu beziehn, die kein Arzt, so groſs auch seine Erfahrung ist, ohne Vortheil daraus zu schöpfen, lesen kann, obgleich die Bescheidenheit des Verfassers ihn bestimmt hat, es bloſs an die-

jenigen zu richten, die zu seiner eigenen Branche, nehmlich der Chirurgie, gehören. — Ich glaube, dafs die Erfahrung manche Chirurgen auf ähnliche Ideen geführt hat, aber Niemand hat sie so deutlich dargestellt, als *Abernethy*. Die Aerzte finden hier eine Bestätigung ihrer eigenen Beobachtung, und zwar eine solche Bestätigung, die sich nicht leicht aus einem andern Werke in gleichem Grade schöpfen läfst. Die Aerzte beginnen mit innern Krankheiten, *Abernethy* mit äufsern. — Ich begegnete ihm auf einem Weg, wo ich keinen Chirurgen zu finden glaubte, allein wo gerade das Zusammentreffen mit einem Chirurgen von gröfsern Folgen war, als das mit einem Arzt. Von Local-Krankheiten ging er auf allgemeine über, ich ging von allgemeine auf locale." In dem Fall der *Dyspeptic Phthisis* bei *Abernethy* wird der Leser dieselbe Behandlung angegeben finden, die ich seit mehr denn 16 Jahren anwandte. — — Diefs bestätiget die Genauigkeit seiner und meiner Beobachtung; denn sicherlich kann man keinen bessern Beweis für die Aechtheit der Meinungen und Beobachtungen liefern, als wenn zwei Beobachter, die mit einander in keiner Verbindung stehn, von den verschiedensten Seiten ausgehen und sich auf einem und demselben Punkt in der Beobachtung und Behandlung der Kranken treffen? — — —"

Es wird am Bartholomäus-Hospital ein vollständiger Cursus der Medicin gehalten, wo *Abernethy* Anatomie und Chirurgie vorträgt. Auch in seinen Vorträ-

gen ist er interessant und sehr von den Studirenden besucht. Einst wies er die Operation der Haasenscharte ganz ruhig seinen Zuhörern, und als er sie vollendet, meinte er, nun wolle er zeigen, wie man sie nicht machen solle: er durchstach hastig die Lippen, zerriſs den Zwirn beim binden eines Knotens, verlor Messer und andere Instrumente vor Hastigkeit aus der Hand u. s. w. Es haben diese Art von Scherz einen wohlthätigen Einfluſs auf junge erst zu bildende Chirurgen. — Es ist auch bei diesem Hospital eine kleine Sammlung rein anatomischer und anatomisch-pathologischer Praeparate, die *Abernethy* besonders zu seinen Vorlesungen benutzt.

Es mögen diese wenigen Notizen hinreichen, die nach London reisenden Aerzte und Chirurgen sowohl, als auch diejenigen, die sich für englische Literatur interessiren, auf einen Mann, den ich hochachte, aufmerksam gemacht zu haben.

Ein 2tes wichtiges Hospital, das nicht genug in Teutschland gekannt, und von den Schriftstellern, die über die Hospitäler Londons geschrieben haben, gleichsam übergangen worden, ist das *Fever-Hospital*, welches an das *Smallpox-Hospital* gleichsam angebaut, an der *Battle bridge* liegt, und wie fast alle Anstalten dieser Art durch freiwillige Subscription erbaut, und erst seit einigen Jahren eröffnet worden ist. Es hat einen groſsen hohen und gut gelüfteten Saal und einige kleinere Stuben und vermag 35 Kranke zu fassen. Die Bettstellen sind von Eisen, und besonders ist

auch Reinlichkeit in der Wäsche hier sichtbar. Es würde dieses Hospital weit mehr fassen; doch da blofs Typhus- und Scharlach-Kranke hereingeschickt werden sollen und beide leicht bösartig werden können, wenn man viel solche Kranke nahe aneinander liegen läfst, so hat man es für zweckmäfsig gefunden, das Haus nie zu überfüllen. Es kommen aber hier, obgleich es blofs für Kranke, die von Typhus und Scharlach befallen sind, bestimmt ist, vielerlei Kranke herein, weil die Aerzte in London die Kranken hereinzuschicken das Recht haben; wo nun nach der Ansicht der Aerzte sehr verschiedenartige Krankheiten als Typhus anerkannt werden. Man wollte nehmlich den Ausbruch einer Epidemie verhüten und den Ausbreitungen des Typhus schnell Grenzen setzen, indem man jeden Kranken dieser Art von der Gesellschaft entfernte, und so das *Contagium*, was man als Ursache desselben annahm, auf andere Menschen zu wirken verhinderte. Die Aerzte aber, schicken, wie mir *Armstrong*, der Arzt an dieser Anstalt ist, versicherte, viele fieberhafte Kranke herein, die weder Scharlach noch Typhus seyen, obgleich sie dafür ausgegeben, in den Hospital aufgenommen würden. Besonders aber klagte er darüber, dafs *viele* Kranke hier im Delirium ankämen, von denen weder der Name noch irgend eine Krankheitsgeschichte bekannt sey, die im letzten Stadio der Krankheit lägen, und wo man keinen rationellen Curplan verfolgen könne.

Armstrong ist ein Mann von ohngefähr 36 Jahren, ein wissenschaftlich gebildeter und denkender Arzt, er steht dieser Anstalt mit Liebe und Eifer vor, besucht seine Kranken ziemlich alle Tage gegen 1 Uhr, und zeichnet sich in seiner Behandlung der Kranken vor vielen seiner Landsleute aus, indem er nicht das Calomel, Opium, Aderlafs und Purgantia so unbedingt und häufig anwendet, als viele andere Aerzte thun, sondern indem er die Behandlung nach den Subjecten gehörig modificirt, besonders aber bei Typhus- und Scharlachkranken eine einfache Diät, kühlende und gelind eröffnende Mittel als die zweckmäfsigsten anwendet. Er ist gesonnen, ein neues clinisches Institut in London zu errichten, was blofs zur Bildung von Aerzten bestimmt werden soll, und in sofern sich von allen bis jetzt in London bestehenden Hospitälern unterscheiden würde, als sie sämmtlich zu dem Hauptzweck der Heilung der Kranken bestimmt sind, wo folglich der clinische Unterricht blofs als eine Nebensache betrachtet wird, der übrigens in den meisten Hospitälern Londons für die praktische Medicin gar nicht Statt findet. Es würde diese Anstalt unter seiner Leitung für junge Aerzte und Studirende in London von unendlichen Nutzen seyn, und ich zweifle nicht, dafs er, bei dem grofsen Wohlthätigkeitssinn der Engländer, diese Anstalt durch freiwillige Subscription bald zu Stande bringen wird. Er ist übrigens auch *Lecturer on the principles and Practice of Physic.* Sein Werk über *Typhus-Fever*, welches er vor mehreren

Jahren publicirte, hat ihn in Teutschland (denn es ist in unsere Sprache übersetzt worden) längst bekannt gemacht. Er hat seit dieser Zeit anhaltend Gelegenheit gehabt, den Typhus zu beobachten, und ist eben im Begriff ein gröſseres Werk darüber wieder auszuarbeiten; er fühlte sich dazu gedrungen, weil er viele neue Beobachtungen über Typhus angestellt und jetzt andere Resultate und andere Schlüsse daraus gezogen hat, als er früher in der ersten Schrift publicirt hat, besonders auch weil die Krankheit wieder in Irland in den letzten Jahren erschienen und ausgebrochen ist und er manche Winke zur Heilung und Verhütung mittheilen will. Da aber das gröſsere Werk erst später erscheinen wird, so will ich hier seine Ansichten kürzlich niederlegen, die er mir theils mündlich, theils durch einige als Umriſs des gröſsern Werks vorläufig gedruckte Blätter bei meinen Abgang von London im Julius mittheilte.

Er beobachtete viele Fälle von Typhus, wo das Fieber bald die intermittirende, bald die remittirende Form annahm, bald aber auch als *Febris continua* auftrat, und er schloſs, daſs diese verschiedenen Formen des Typhus-Fiebers nichts als Modificationen einer und derselben Krankheit wären. Er hatte bis zu dieser Periode fest geglaubt, daſs ein Contagium von Menschen ausgehend die einzige Ursache des Typhus-Fiebers sey, eine Meinung, die er auch in seiner frühern Schrift hierüber auseinandersetzte und zu beweisen suchte, die er aber

aber jetzt nach vielfacher Erfahrung als unwahr widerruft. Er meint, dafs die letztern genauen Untersuchungen ihn darauf geführt haben, eine verdorbene Luft, was bei Sumpfluft besonders der Fall sey, und was die Italiener *mal aria*, die Engländer *marsh effluvium* nennen, als die ursprüngliche Quelle des Typhus-Fiebers anzuerkennen. 1) Weil das Typhus-Fieber als *Febris intermittens, remittens* und *continua* sich zeige, und wechselseitig aus einer Form in die andere überspränge, wovon er viele Fälle aufzuweisen habe; 2) weil die *Febris remittens* von der *mal aria* oder *marsh effluvium*, ganz dieselbe Combination von Symptomen habe, die man im (*continued typhus Fever*) *Febris typhodes continua* bemerke; das intermittirende Fieber charakterisirt sich durch die aufeinander folgenden Stadien der Kälte, Hitze und des Schweifses, worauf eine Intermission folgt, bis der Anfall wiederkehrt. Alle medicinischen Schriftsteller geben zu, dafs das remittirende Fieber, was aus Sumpfluft oder aus Zersetzung fauliger thierischer oder vegetabilischer Körper entsteht, nur eine Modification der *Febris intermittens* sey, obgleich im erstern das Stadium des Frostes abwesend ist, und daher springen diese Formen wechselseitig in einander über, dieselbe Bewandtnifs habe es nun mit der remittirenden und continuirenden Form des Typhus. *Armstrong* würde nun im Fall dafs er ein nosologisches System schriebe, nach dem Typus der Krankheit, einen intermittirenden, remittirenden und continuirenden Typhus annehmen, weil er beobachtet hat, dafs der Ty-

phus als *Febr. intermitt.* anfangen und in beide andere Formen übergehen, oder dafs er als *Febr. contin.* beginnen, und die andern Formen im Verlauf annehmen könne, obgleich beide noch einige eigenthümliche Symptome haben.

Die remittirende Form, so wie sie in England vorkommt, ist stets von einer gleichzeitigen Affection des Hirns, der Schleimhaut, der Luftröhre und des Darmkanals und der Leber, so wie von Niedergeschlagenheit des Geistes und Mattigkeit begleitet. Das Leiden des Hirns zeigt sich unter andern auch durch ein Herunterfallen des obern Augenlides, welches deswegen einen gröfsern Theil des Augapfels bedeckt, als im natürlichen Zustande zu geschehen pflegt. Das Auge selbst ist dabei glänzender als im gesunden Zustande, und doch drückt es eine gewisse Gleichgültigkeit des Geistes aus, so dafs in dem ganzen Ausdruck des Menschen eine merkwürdige Mischung von physischem Glanz und intellectueller Stumpfheit Statt findet. Es ist schwer, diefs in Worten auszudrücken, aber jeder Praktiker, der es einmal gesehen hat, wird es nicht leicht wieder verkennen. Die Affection der Luftwege zeigt sich theils durch das blaue Ansehn der Lippen, durch die rauhe Stimme, besonders wenn der Kranke hustet. Das Ergriffenseyn der Schleimhaut des Darmkanals, so wie der Leber, ist allgemein durch die Ausleerungen des Darmkanals zu erkennen, indem der Abgang mit glänzendem Schleim und schwarzer Galle ver-

mischt ist. Desgleichen ist ein dumpfer Schmerz, besonders in der Herzgrube, beim Drücken auf den Unterleib fühlbar. Die Zunge ist bedeckt durch einen schmutzig weifsen Ueberzug in der Mitte, und ihre Ecken sind gewöhnlich röther als im natürlichen Zustande. Aber im Verlauf der Krankheit wird sie oft braun in der Mitte, und der Athem, besonders bei der continuirenden Form, hat stets einen eigenen kranken Geruch. Niedergeschlagenheit des Geistes und Unterdrückung der Kräfte sind stets innig verbunden mit dem Zustand der Schleimmembran der Luftwege und der *Hirnaffection*, sie ist um so gröfser, je mehr letztere Organe ergriffen sind, sie drückt sich durch die Stimme, durch die Position und Bewegungen des Kranken aus. Die Remission erfolgt unter 2 Umständen; der Kranke wird entweder allmählig oder plötzlich heifs; dieser Paroxysmus der Hitze tritt gewöhnlich gegen Abend ein, dauert die Nacht hindurch und endiget meistens gegen Morgen, wo dann die Haut feucht und mäfsig warm, oder auch bisweilen kalt und nicht feucht sich anfühlen läfst. Der Puls wird in beiden Umständen langsamer, weicher und kleiner. Es scheint nun der einzige Unterschied zwischen remittirendem Fieber und dem contin. Typh. Fieber der zu seyn, dafs in dem letztern, so wie es bei Erwachsenen erscheint, die Symptome stärker erscheinen und die Remissionen ganz fehlen. Die Haut ist heifs und warm, der Puls schneller als im natürlichen Zustande zur Tag- und Nachtzeit, obgleich auch in dieser Form der Puls

und die Hitze am stärksten in dem letzten Stadio sind. Die wahren diagnostischen Zeichen der remittirenden und continuirenden Form des Typhus-Fieber's sind folglich das zugleich Ergriffenseyn des Hirns, der Luftwege, des Darmkanals und der Leber, verbunden mit einer eigenthümlichen Mattigkeit und Trägheit. Andere Theile mögen bisweilen zugleich ergriffen seyn, doch wenn wir das Rückenmark ausnehmen, so sind diefs keine wesentlichen, sondern blofs zufällige Symptome. Die continuirende Form des Typhus ist besonders vielen Veränderungen der Symptome unterworfen, indem die Krankheit mehr im Hirn, Luftwegen, Unterleib u. s. w. ihr Wesen treibt; doch wird ein genauer Beobachter nicht leicht die Krankheit verkennen. Wenn man Personen, die an dieser Form gestorben sind, secirt, so findet man auch wirklich stets Abänderungen der Circulation in einem dieser Organe, doch höchst selten sieht man organische Verbildungen der Leber, obgleich die Secretionen derselben häufig abnorm sind. Eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten des Typhus besonders der contin. Form ist die Affection der Schleimhäute der Bronchien; *Armstrong* glaubt beweisen zu können, dafs diefs der Grund der verschiedenen Hitzegrade der Niedergeschlagenheit des Geistes, der Mattigkeit sey und dafs diefs bei längerer Dauer der Krankheit, zu der Trockenheit und den schwarzen Ueberzug der Zunge, Veranlassung gebe, und dafs es von der bösartigen Form, die die ältern Schriftsteller sich schwer erklären konnten, den

Grund enthalte. Der Mangel der Decarbonisirung des Blutes ist der Grund vieler Symptome im Typhus, welches dann mehr oder weniger narcotisch auf das Hirn wirkt, und welches materiell auf die animalische Hitze und die Thätigkeit des Herzens Einflufs hat, daher bei heftigen Graden des Typhus das Eingenommenseyn des Hirns, die Hitze der Haut, der weiche leicht zusammendrückbare Puls. Es ist interessant zu wissen, warum der Typhus bald den intermittirenden, bald den remittirenden, bald den continuirenden Charakter annehme; es kann diefs vielleicht von 2 Umständen abhängen: 1) von dem Grad der Concentration, in welchen das Miasma den Körper befällt, 2) von dem Zustand des Körpers in der Zeit, wo er davon befallen wird. Wenn das Miasma in einem geringen Grad der Concentration oder bei einem Subjecte angebracht wird, dessen innere Organe gesund waren, so scheint es ein intermittirendes Fieber zu erregen; hat das Miasma aber eine concentrirte Form, und befällt es ein Subject, was schwache, vielleicht sehr krankhafte innere Organe hat, dann nimmt es den remittirenden oder continuirenden Charakter an. *Armstrong* hat gefunden, dafs die *Febr. typh. contin.* und *remittens* mit Entzündung eines der oben erwähnten 4 Organe im einzelnen oder in Verbindung mehrerer Statt finde, und dafs die Entzündung in der continuirenden Form heftiger, als in der remittirenden sey. Innere Entzündung ist folglich die unmittelbare Ursache, warum Typhus diesen oder jenen Charakter an-

nimmt. In gröſsern Städten, wie in London besonders, ist die *mal aria*, wahrscheinlich in einer mehr concentrirtern Form, als auf dem Lande, zu finden, wegen den engen, schmutzigen Wohnungen, die schlecht gelüftet sind, wo viele arme Menschen gewöhnlich beisammen wohnen. Die Armen, selbst in London, leiden häufig an einen heimlichen Fehler innerer Organe, und wenn sie nun solcher schlechten Luft sich aussetzen, so muſs dieſs leicht Entzündung innerer Organe und folglich den remittirenden oder continuirenden Typus hervorrufen. Es scheint mir diese Methode das Typhus-Fieber und seine verschiedenen Formen zu erklären, *der Wahrheit weit näher zu seyn, als die einseitige Erklärungsmethode des französischen Reformators*, **Broussais**, in seinem *Examen des doctrines médicales. Par.* 1820., *welcher alle diese Erscheinungen durch eine Gastroenterite, durch ein Contagium hervorgebracht, zu erklären sucht.*

Der einzige Einwurf gegen *Armstrong*, den er auch selbst fühlt, ist, daſs das Miasma, welches die intermittirende Form hervorbringt, auch von den Menschen ursprünglich ausgehen könne, weil die schlecht gelüfteten Wohnungen der Armen eben so den Ausfluſs des menschlichen Körpers wie das Miasma ansammeln und verdichten können. Doch will Dr. *Baucroft* *) von menschlichen Contagieen, selbst in der concentrirtesten Form, nie das Typhus- oder ein anderes contagiöses Fieber haben ent-

*) *An essay on the disease called Yellow Fever, London* 1811, und im J. 1817 Zusätze dazu.

stehen sehn; übrigens ist es eine wichtige Thatsache, daſs, wenn die Erde einige Tage durch einen starken Frost schnell gleichsam verschlossen wird, so hört das Typhus-Fieber in denjenigen Gegenden, wo es grassirte, auf, obgleich die niederen Volksklassen immer fort, ja vielleicht in der Kälte noch mehr gedrängt beisammen leben. Es zeigt dieſs, daſs eine Ursache, die von dem menschlichen Contagium verschieden ist, zur Erzeugung dieser Krankheit hinzukommen müsse.

Uebrigens entsteht die intermittirende Form des Typhus in Gegenden Englands, wo man keinen Grund für die Existenz eines menschlichen Contagium's haben kann, wo man aber die giftartigen Exhalationen der Erde nachweisen kann.

Armstrong meint, dieselbe Ursache bringe unter ähnlichen Umständen dieselben Wirkungen hervor, z. B. die Pocken beobachten bestimmte Gesetze, und die verschiedenen Formen hängen von verschiedenen Umständen ab, dasselbe findet bei allen Krankheiten Statt, besonders aber beim Typhus-Fieber sind die Symptome so auffallend dieselben, wie in Pocken und andern Krankheiten, die von einer specifischen Quelle entstehen. Die Wirkungen der schlechten Luft, wenn sie Fieber erzeugt, sind stets dieselben; gleich wie bei den Pocken, wenn sie mit Fieber verlaufen, und diese Einheit der Wirkungen, Symptome, läſst auf Einheit der Ursache schlieſsen. Wenn man nachweisen könnte, daſs die eigene Pockenmaterie, wie die des

Typhus, anfänglich von einer Quelle entstände, die dem menschlichen Körper ganz fremd sey, so könnte man dann schliefsen, dafs, so wie die Pocken stets dieselben Wirkungen hervorbringen, wenn sie durch mehrere menschliche Körper (Organismen) schon durchgegangen seyen, dasselbe auch bei dem Miasma des Typhus-Fiebers Statt finden könne. Schlechte Ausdünstungen der Erde bringen, nach *Armstrong's* sichern Beobachtungen, Typhus hervor, und wenn nun Typhus-Kranke andere Personen anstecken, so würde auch diefs auf diese Weise wie bei dem Pocken-Contagium zu erklären seyn. *Armstrong* macht ferner darauf aufmerksam, dafs die Verschiedenheit der Symptome, die durch dasselbe Miasma oder Contagium hervorgebracht wurden, von den verschiedenen Nebenumständen abhängen, die von den Schriftstellern bis jetzt noch nicht gehörig beobachtet und ausgemittelt wären, und in sofern ein grofses Feld zu Untersuchungen übrig liefsen.

Eine wichtige Frage entsteht nun hier über die contagiöse Natur des Typhus, die *Armstrong* in seinem frühern Werke unbedingt annahm. Z. B. wenn er eine Person vom Typhus befallen sah, welche ein anderes an dieser Krankheit leidendes Subject besucht hatte, oder wenn eine Person nach der andern in demselben Hause oder in derselben Gegend von Typhus ergriffen wurde, so schlofs er daraus, dafs der Typhus contagiös sey, allein es können ja diese Personen, was fast stets der Fall ist, denselben Miasmen auch ausgesetzt gewe-

sen seyn, indem es auf alle Menschen, die im Hause oder in der Gegend wohnen, eingewirkt hat, so dafs der Typhus demungeachtet blofs durch ein Miasma entstände. Allein unwiderstehliche Thatsachen beweisen, dafs sich die Krankheit durch Contagium fortpflanzen könne, besonders wo fauligte Absonderungen durch die sämmtlichen Secretions-Werkzeuge im Menschen sich bilden. *Armstrong* führt selbst eine Krankenwärterin an, die einem Typhus-Kranken, indem er auf dem Nachtstuhl safs, beistand, und die durch den unerträglichen Geruch der Ausleerungen des *Kranken* augenblicklich krank ward, und ganz von derselben Form des continuirenden Typhus befallen ward. Andere ähnliche Beispiele hat *Armstrong* auch schon beobachtet, und in dem letzten epidemischen Typhus-Fieber in Teutschland im J. 1813 haben andere Aerzte viele Beobachtungen dieser Art zu machen Gelegenheit gehabt. Die contagiöse oder nicht contagiöse Natur mag wohl erstlich auf der Concentration und der Quantität des Miasma's, welches von dem Körper ausgestofsen wird, und 2tens von der mehr eingeschlossenen oder offenen Lage des Kranken abhängen, so dafs folglich die contagiöse Natur durch äufsere Umstände hervorgebracht wird.

Diefs scheint nicht nur beim Typhus-Fieber, sondern auch bei dem gelben Fieber in heifsen Climaten der Fall zu seyn; es sind heftige Streitigkeiten über die contagiöse oder nicht contagiöse Natur dessel-

ben entstanden. Das *Dictionaire des sciences medicales* gibt eine weitläuftige Literatur über diese beiden Meinungen unter dem *Article fièvre jaune*. Die streitenden Partheyen würden, wenn sie ohne Leidenschaft die Krankheiten beobachteten, in dieser Ansicht bald eine Erklärung finden. In heissen Gegenden werden die Secretionen des Körpers durch die Hitze leicht verflüchtiget und die gut gelüfteten, geräumigen Häuser verhindern sehr die contagiöse Natur der Krankheiten. In unsern Clima aber, besonders in grossen Städten, London, Paris, Berlin, sind die Wohnungen der ärmern Volksklassen sehr geeignet, die Ausdünstungen der Menschen anzusammeln und so die contagiöse Natur mancher Krankheiten zu vermehren, was auch durch die Vorhänge um die Betten, besonders in Spitälern, bewirkt wird.

Der genaue Beobachter und gelehrte Arzt, eine Zierde der Engländer, *Gilbert Blane*, Leibarzt des Königs, und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, gibt auch hier in seiner *Medical Logic illustrated by practical observations. Lond.* 1821. eine sehr richtige Erklärung: er meint, „diese Fieber entstehen von 3 verschiedenen Ursachen, die 1ste von Aushauchungen aus dem Boden der Erde, die endemische Fieber in andern Gegenden hervorbrächten, und besonders im Herbst herrschten, was er deshalb endemisches Fieber, *endemic fever* nennt; die 2te von fauler Luft auf Schiffen, die lange Seereisen machen, durch Personen hervorgebracht, die viel Mühseligkeiten

überstanden haben, das pestilentialische, bösartige Fieber, *typhus icterodes (pestilential, malignant fever)*, die 3te Ursache sei nicht von fauler Luft, nicht der Erde oder des Menschen Produkt, sondern von Ermüdung, Unmäſsigkeit u. s. w. bei einzelnen Individuen bloſs hervorgebracht, und sei sporadisch. *Blane* diente als dirigirender Arzt bei der gröſsten Flotte, die England je ausgerüstet, im Jahre 1782 nach den westindischen Inseln schickte, und hatte Gelegenheit die contagiöse Natur des gelben Fiebers auf Schiffen, die gar nicht an das Land gekommen waren, nachzuweisen.

Armstrong leugnet, daſs ein Fieber, welches von einer allgemein einwirkenden Ursache entstände, z. B. von Erkältung, Erhitzung, Unmäſsigkeit u. s. w. contagiös werden könne, und glaubt, dieſs käme von der Leichtgläubigkeit der Menschen her, dasjenige, was ihnen in der Jugend gelehrt sey, als wahr das ganze Leben hindurch anzunehmen; er habe nie einen Fall erlebt, daſs ein solches Fieber contagiös geworden sey. Er tadelt ferner *Cullens* Definition von Synocha, Typhus und Synochus, die er metaphysische Abstractionen nennt, die keine Realität in der Natur hätten.

Synocha sei, nach *Cullen*, ein *intense Fever*, mit einer Visceral-Inflammation verbunden, Typhus sei die Verbindung von Symptomen, welche gegen das Ende derjenigen Fieber sich einstellen, wo das Hirn viel gelitten habe, so daſs kein einzig Symptom, wodurch sich der wahre Typhus

charakteristik, in *Cullens* Definition angegeben sey, ausgenommen die contagiöse Natur, die aber wahrscheinlich von den oben erwähnten Umständen abhänge. Durch diese Meinung *Cullens* sei es entstanden, dafs man die Symptome des Typhus nicht gekannt habe, dafs man bei jedem gewöhnlichen Fieber unnöthigen Lärm gemacht habe, weil nach *Cullen* aus jedem Fieber Typhus entstehen könne. *Armstrong* fragt hier, sehen wir je Feigen von Disteln entspringen? oder Masern von Pocken und Scharlachfieber? Sah wohl je ein Arzt einen wahren Typhus von einer andern Krankheit entstehn?

Er schliefst folglich, „Typhus-Fieber entsteht stets von einer Species von schlechter Luft, *mal aria*, *marsh effluvium*, die Thatsache des Ueberspringens aus einer Form in die andere (remittirend, contin., intermitt.) beweifst ihren gemeinschaftlichen Ursprung. Die Symptome des Typhus sind so charakteristisch und constant dieselben, wie bei den Pocken, Masern und Scharlachfieber. Typhus entsteht daher vorzugsweise in solchen Districten, wo fauligte Luft sich bilden kann, und wo besonders die ärmere Klasse eine Prädisposition gleichsam für ihren Einflufs hat, z. B. durch körperliche Unpäfslichkeit, das Produkt schlechter Nahrung, durch Mangel an Reinlichkeit, schlechte Kleidung und andere ähnliche den Körper besonders schwächende Einflüsse. Die Verbindung des Zustandes der Athmosphäre mit dem Entstehen oder Verschwinden des

Typhus-Fiebers in manchen Districten Londons, will *Armstrong* dadurch stets vorhersagen können.

Diese Ansicht von Typhus-Fieber führt uns nicht nur zu manchen wichtigen Betrachtungen in Betreff der Verhütung desselben, sondern sie entfernt auch die allgemeine Furcht, welche die Lehre des Contagiums erregt. Wenn Jemand fragt, warum Typhus-Fieber in manchen Theilen Londons vorherrschend ist, im andern aber so selten erscheint, so wird er in der Verschiedenheit der Lage eine genügende Antwort finden; manche Theile sind nehmlich sehr niedrig in ihrer Lage, haben eng an einander liegende Häuser sind überhaupt schlecht gelüftet, schlecht getrocknet und schmutzig, während im gröſsern Theil vom westlichen Ende von London freye, hochliegende, gut gelüftete Oerter und Häuser sind, in welchen nie das Typhus-Fieber geherrscht hat und nie vorzugsweise herrschen kann, weil die (*mal aria*) Erzeugerin desselben fehlt.

Man hat angefangen, Fieber-Hospitäler zu errichten, und dieſs ist eine lobenswerthe Einrichtung, und ist besonders gut für die niedere Volksklasse, auch entfernt man dadurch die Ausbreitung durch ein etwan nachher entstehendes Contagium. Wenn man aber diese Anstalten allein als Vorbauungsmittel gegen die Ausbreitung des Typhus ansieht, so wird dieſs zu unvollkommenen Resultaten führen, in soferne man dann die erste Quelle des Typhus-Fiebers nicht berücksichtigte; es folgt dar-

aus, dafs man, um es zu verhüten, zuerst alle Umstände, welche eine solche Luft herbeiführen können, entferne, und dann die prädisponirenden Ursachen unter den Armen, welche dieselben, den schädlichen Einflüssen einer solchen Luft gleichsam offen stellen, zu unterdrücken suche, ein Umstand, auf den die Regierung stets aufmerksam seyn mufs, da es sich hier um das Wohl nicht blofs einzelner Individuen, sondern ganzer Völker handelt.

Bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Chemie ist es vielleicht keine zu hohe Erwartung, wenn man hofft, dafs man die Natur dieser Luft noch mehr werde ergründen können, und indem man die Aufmerksamkeit der gelehrten Männer darauf zu ziehen sucht, mögen noch manche nützliche Entdeckungen, besonders zur Verhütung derselben gemacht werden, die besonders in Errichtung guter Kanäle, in Entfernung fauligter Anhäufung vegetabilischer Dinge, in Reinlichkeit und freien Luftzügen der Wohnungen der Armen besteht. Daher sollte man auf die Erbauung der Häuser besonders für arme Leute Rücksicht nehmen, und wenn Typhus-Fieber vorherrscht, so mufs man nicht nur Kranke von den Gesunden trennen, sondern auch alle physischen und moralischen Ursachen entfernen, welche den Körper von dem Miasma leicht ergriffen zu werden, prädisponiren. Ich habe in dieser kurzen Darstellung über Typhus-Fieber vermieden, auf irgend eine der in Teutschland vorgetragenen Hypothesen mich zu beziehen,

was nicht in Unbekanntseyn dieser Meinungen, sondern gerade in einer genauen Kenntnifs derselben seinen Grund hat, weil nehmlich der Verfasser überzeugt ist, dafs diese Ansichten auch von andern völlig gekannt sind, und dafs es daher in einem praktischen Journale weniger zweckmäfsig sey, diese früher vorgetragenen Hypothesen zu wiederholen. Wenn auch diese Ansicht, die von *Armstrong* gröfstentheils hergenommen, nicht neu ist, so glaube ich doch, dafs sie mehrere interessante Data enthält, die der Erwähnung in einem Journale dieser Art nicht unwürdig sind. Dasselbe findet auch mit den über *Abernethy's* am Bartholomäus-Hospitale erwähnten Ansichten Statt.

III.

Einige Bemerkungen über den Wasserkrebs, und den ausgezeichneten Nutzen der Holzsäure in denselben.

Von
Dr. Klaatsch
in Berlin.

(Fortsetzung. S. voriges Stück d. Journals.)

Die Natur des Uebels bleibt noch immer im Dunkeln, und man mufs sich daher begnügen, zur Erklärung so gut als möglich Analogieen aufzufinden. Wenn schon die Krankheit *gangréne des gencives* genannt wird, so unterscheidet sie sich doch von der Gangrän, bei dieser findet mehr eine *chemische* Zersetzung, wenn ich es so nennen darf, hier mehr *Auflösung in animalische Bestandtheile*, und dann erst nachfolgende Zerstö-

störung statt. Man sieht, wie in der ergriffenen Parthie Haut, Muskel und Schleimhaut sich in eine gallertartige Masse umwandelt, und dann auseinanderfliefst. Wenn schon die Gallerte nach *Ficinus* gründlicher Auseinandersetzung nicht mehr als animalischer Bestandtheil, sondern nur aus Eyweifs bestehend angesehen werden soll, so kann man doch diesem Produkte der Auflösung keinen andern Namen nach seiner Beschaffenheit beilegen.

Aehnliche Erscheinungen sehen wir nur in zwei andern Krankheitsformen, der *Putrescenz des Uterus*, und der Erweichung *des Magengrundes.*

Wer die *Putrescenz des Uterus* je gesehen, wird sie nie mit der Gangrän desselben, die durch Einkeilen des Kopfes, Andrücken der Weichgebilde gegen Knochenparthieen entsteht, und die das Resultat einer in den Regeln verlaufenen, nicht gehobenen Entzündung ist, verwechseln, beide sind himmelweit verschieden. Auch diese Putrescenz scheint an einem Orte häufiger vorzukommen als an einem andern. — Der reisende Arzt wird sich nicht lange an der Wiener Schule aufhalten dürfen, um sie öfters zu sehen, während er in andern grofsen Gebäranstalten sich vergebens darüber zu unterrichten strebt. Sie befällt hauptsächlich den Muttermund, während Gangrän mehr den Fundus, der dem Druck am meisten ausgesetzt war, heimsucht. Die benachbarten Theile bleiben ganz frei, während die Lippen tief ergriffen und zerstört sind, so zwar, dafs nicht

einmal eine Entzündung oder irgend eine andere Andeutung auf fortschreitende Verderbniſs im Umkreise Statt findet; sondern daſs auch hier ein plötzlicher Uebergang vom Leben zum Tode ist; gerade so wie beim Wasserkrebs in den letzten Stadien der entzündete Hof um die ergriffene Stelle immer mehr und mehr schwindet. Auch hier steht das Allgemeinleiden in gar keinem Verhältniſs mit der entsetzlichen Tödtlichkeit des örtlichen Uebels, kein vorangegangenes Leiden während der Schwangerschaft, keine schwere Entbindung, — oft sind es gerade die leichtesten von der Welt, weil der erschlaffte Muttermund weniger Widerstand entgegensetzt, und der ungeschwächte Fundus mit einer relativ desto gröſsern Kraft wirkt — keine bedeutenden Nachwehen bezeichnen das Daseyn der Putrescenz, und ohne das Messer würde man sich in allen diesen Fällen keine Rechenschaft über die Ursach eines so wenig erwarteten Todes geben können. Wenn sie so verschieden von gemeiner Phlogose, so unbedeutend in ihren Symptomen ist, so muſs man mit *Boer* gestehen, daſs ihre ganze Charakteristik darin besteht, daſs sie nichts Charakteristisches hat, so wie ich zweifle, daſs man den Wasserkrebs nach seinen allgemeinen Merkmalen diagnosticiren könnte, wenn das örtliche Leiden nicht so zu Tage läge.

Auch ihr rapider Verlauf erinnert an die Aehnlichkeit mit *Noma*, meist tödtet sie in wenig Tagen, wenn es hoch kommt den 11ten, gewiſs aber den 22sten. —

Auch von ihr werden blonde feinfasrige Subjekte am meisten befallen. — Bestimmte Ursachen sind gar nicht anzugeben, unbekannte Veränderungen in der Atmosphäre, schlechte Nahrung, kummervolles Leben, mögen sie begünstigen, und ihre Erscheinung an manchen Orten und zu manchen Zeiten häufiger machen; gewiſs ist es aber, daſs oft von allen dem das Gegentheil Statt findet, und doch die Putrescenz eintritt. Alle *Antiseptica* innerlich gebraucht helfen zu gar nichts, *Boer* hat sie lange und kräftig genug angewandt, nur örtliche Mittel schienen etwas zu leisten, denn in den wenigen Fällen, wo *Boer* die Kranken gerettet hatte, war innerlich gar nichts geschehen, wohl aber waren äuſsere Mittel applicirt worden. Die fast an Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeit einer ganz genauen Applikation, bei einem Organe, das nicht so unmittelbar zugänglich ist, hat wahrscheinlich *Boer* in spätern Zeiten dazu vermocht, gar nichts mehr zu thun, sondern die Kranken, denen nicht mehr geholfen werden kann, ihrem traurigen Schicksale zu überlassen *).

Nicht zu übersehen ist in dieser Beziehung die *Erweichung des Magengrundes*, die nicht ohne Analogie zu seyn scheint. Sie ist dem Wasserkrebs darin ähnlich, daſs sie auch fast nur bei Kindern bis zum 4ten Jahre vorkommt, da hier von den später entstandenen Löchern im Magen, die mit dieser — von *Jäger* so klassisch be-

*) *Boer* natürliche Geburtshülfe. p. 202.

schriebenen Erweichung — gar nichts gemein haben, nicht die Rede ist *).

Bei dieser erscheint der Fundus des Magens am stärksten da, wo er die Milz berührt, grünlich grau, oft röthlich mifsfärbig, oft findet man den Speisebrei im Unterleib, bisweilen ist die Stelle nur noch durchscheinend, reifst aber leicht. — Nie findet man ein Loch anders als am obern Rande der grofsen Curvatur in der Nähe der kurzen Gefäfse. Die Ränder zerschmelzen unter den Fingern, in Wasser erscheinen sie mit ungleichen Franzen besetzt, die wie Schleimflocken flattern, die Häute sind in weiche schleimige Gallerte aufgelöst; in weiterm Umfange gehen sie wieder in das Normale über. Merkmale der Entzündung zeigen sich selten, nach *Cruveilher* niemals **).

Auch sie scheint zu manchen Zeiten häufiger vorzukommen als zu andern, so hat unser so verdienter Herr Dr. *Meyer*

*) *Hufeland* Journal d. prakt. Heilk. 1811. May.

**) In Frankreich ist diese Krankheit bis jetzt noch gar nicht bekannt gewesen, und es ist daher erfreulich, dafs dieser ausgezeichnete Arzt in *Limoges* in seinen kürzlich erschienenen Abhandlungen praktischen Inhalts, die Krankheit, die er *Maladie gastro-intestinale des enfans avec désorganisation gélatiniforme* nennt, ohne alle Kunde dessen, was davon schon lange in Teutschland bekannt ist, auf das Vollständigste beschreibt, und unsere Beobachtungen desto nachdrücklicher bestätigt. — Er vergleicht sie besonders mit dem Rammollissement des Gehirns, der Leber und anderer Eingeweide. — Gänzliches Enthalten des Getränks und Opium sieht er als die Hauptmittel an.

seit diesem Frühjahr vier Fälle der Art in seiner Praxis gesehen, *Cruveilher* sah sie epidemisch im Jahre 1819 in der Umgegend von Limoges. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs man sie noch öfters sehen würde, wenn nicht häufig die Sektion verweigert würde. Gewifs sind jedem Arzte schon Fälle vorgekommen, dafs einem die Kinder unter den Händen sterben, ohne dafs man eine der gewöhnlichsten Krankheitsformen bestimmt ausgesprochen findet, und sollte man nicht in solchen Fällen an diese seltnere Krankheit denken können?

Sie ist nach ihren äufsern Symptomen und bei der gänzlichen Unzugänglichkeit des kranken Organs fast unmöglich zu entdecken. — Wir glauben gern, dafs *Jäger* durch frühere Fälle aufmerksam gemacht sie erkannte, oder eigentlich ahnte, wir glauben gern, dafs die von ihm gegebene Beschreibung der begleitenden Symptome ganz aus der Natur genommen sey, allein constant sind sie nicht.

Auch bei dieser Krankheit mahnen die äufsern Symptome nicht im Geringsten an ein so tiefes inneres, aber doch nur örtliches Leiden *).

Auch diese Krankheit verläuft mitunter so rapide, dafs die Kranken sterben, ehe man eine Ahnung von ihrem Daseyn

*) *Cruveilher* hält besonders das gänzliche Ungestörtseyn der intellectuellen Fähigkeit für sehr merkwürdig, und wundert sich auch darüber, dafs bei einer Störung so wichtiger Funktionen das Centralorgan der Cirkulation in so aufserordentlicher Ruhe bleibe.

hat. Wenn *Jäger* sie 4 bis 6 Wochen dauern sah, in welcher Zeit man — beiläufig gesagt — am Ende durch Induktion, auf den Satz, wenn auch nicht auf die wahre Natur des Uebels geleitet wird, so verlaufen andere, und gewiſs die Mehrzahl, in eben so viel Tagen, und in noch weniger.

Dies war unter andern der Fall bei dem einjährigen Kinde des hiesigen Buchhändlers Herrn E. Bis zum 21. Febr. vorigen Jahres war es vollkommen wohl und munter. An diesem Tage bekam es einen leichten Husten und andere Brustzufälle, gegen die der Hausarzt Hr. Dr. *H. Meyer*, der es um 8 Uhr Abends sah, einen Brustsaft verordnete. Um 10 Uhr war das Kind sehr krank; da es auf der Brust röchelte, und überhaupt Schleimansammlung in den Luftwegen war, erhielt es ein Brechmittel. Der Zustand verbesserte sich nicht. Am folgenden Tage wurden beim Steigen der Symptome — es zeigte sich öfters croupartiger Husten — Calomel, Blutegel, Aethiops angewandt. Unter Krämpfen starb es am 5ten Tage. Bei der angestellten Sektion zeigte sich hauptsächlich Folgendes:

Der *Kopf* war nicht ungewöhnlich ausgedehnt, die Fontanelle war stark eingesunken, das Gehirn war voluminös, weich, enthielt etwas weniges Wasser, war mäſsig mit Blut angefüllt.

Die *Lungen* sahen an der hintern Fläche etwas dunkler aus als an der vordern, besonders der untere Theil der linken, es

war indeſs nicht mit Entzündung zu verwechseln, da diese Lungenfärbung bei den meisten Sektionen von Kindern gefunden wird, und nicht mehr als die Todtenflecke der Haut zu bedeuten hat. Da auch das Herz vollkommen gesund und normal, die Luftwege gar nicht mit Schleim angefüllt waren, so waren alle Anwesenden geneigt, indem auch nicht der geringste Verdacht einer andern, als einer Brustkrankheit obgewaltet hatte, in einem dynamischen Leiden der Brustorgane die Todesursach zu suchen. Nur zur Vervollständigung der Sektion ward der Unterleib geöffnet. Bei seiner Oeffnung fanden wir eine Menge dunkelschwärzlicher Feuchtigkeit (die Farbe rührte offenbar von dem zuletzt gebrauchten Aethiops her) in die Bauchhöhle ergossen. Man bemerkte nämlich, daſs der Erguſs dieser Feuchtigkeit aus einem Loche im Magen herrührte. — Ob es schon da war, oder beim Oeffnen mit dem Finger hineingestoſsen sey, muſste dahingestellt bleiben. Die Beschaffenheit des Magens machte das letztere wahrscheinlich. Der *Saccus coecus* desselben war im Umfange von mehrern Quadratzollen verändert. Es war kein Durchfressen der Gebilde, sondern diese selbst, Schleimhaut, Muskelfaser und seröse Haut, waren in eine homogene Gallertmasse verwandelt, deren Zusammenhang so locker war, daſs der Finger bei der leisesten Berührung durchfuhr, und daſs sie, in Wasser gelegt, flottirte und von selbst weggespült ward. — Das angränzende Netz und Peritonäum sah miſsfarbig dunkel aus, vermuthlich in Folge der

ergossenen Feuchtigkeit. Der nicht angegriffene Theil des Magens war vollkommen gesund; die *Mucosa* desselben auch nicht an einer einzigen Stelle geröthet. Der *Oesophagus* war dagegen vom *Pharynx* bis einen Daumen breit über den Magen stark injicirt. Alle übrigen Eingeweide waren vollkommen gesund.

Die andern drei Fälle, welche Hrn. Dr. *Meyer* in diesem Jahre vorgekommen, stimmen mit diesem in mehrerer Hinsicht überein, sie sind mir jedoch nicht so speziell bekannt *). Nach Hrn. Dr. *Meyer's* gütiger Mittheilung deuteten aber auch hier die Symptome nicht im Entferntesten auf ein solches Leiden hin, das, wenn es sich nur einigermaſsen sinnlich wahrnehmbar manifestirt hätte, dem vielfach erprobten Blicke dieses so erfahrnen Praktikers nicht entgangen seyn würde.

Stellt man nun die wesentlichen Erscheinungen in diesen anscheinend so verschiedenen Krankheitsformen zusammen, so ergiebt sich daraus Folgendes:

In allen drei Fällen findet eine *organische Zersetzung* (es ist nur Auflösung in die nächsten organischen Bestandtheile) statt, die keines die Parthie zusammensetzendes Gebilde einzeln, sondern in ihrer Totalität, Schleimhaut, Muskelfaser und Cutis oder seröse Haut zusammen, befällt.

Diese Zersetzung kommt nur in solchen Organen vor, die durch ihre Forma-

*) Herr Dr. *Rhades* aus Stettin wird sie nächstens dem ärztlichen Publikum mittheilen.

tion eine gewisse Aehnlichkeit haben — nämlich durch dünne Muskelschichten, die fast in die benachbarten Gebilde überzugehen scheinen und ihren primitiven Bestandtheilen — der *Gallerte* und dem *Faserstoff* — weit näher stehen, als die Muskeln anderer Theile; die Muskeln des Magens können verhältnifsmäfsig keine solche Kraft haben, wie die der Bewegungsorgane, da bei der sehr kräftigen Thätigkeit des Magens noch viele andere Umstände mitwirken, und da bei der stärksten Aktion des Magens *Magendie* sie fast als überflüfsig hingestellt hat. — Der Uterus, über dessen Muskelbesitz noch Streit ist, dessen Muskelkraft aber Niemand in Abrede stellen kann, macht daher einen anwendungsreichen Uebergang zu diesen Muskeln.

Diese Zersetzung wird nur in der Nähe von Orificien, bald etwas mehr, bald etwas weniger, bemerkt.

Sie beschränkt sich immer auf diese Eine Stelle, die sie constant wählt. Beim Wasserkrebs den Mundwinkel und die nächsten Parthieen, bei der Putrescenz die Lippen des Muttermundes, und bei der Erweichung des Magengrundes den *Saccus coecus*, die der Milz am nächsten liegende Parthie.

Nach der Eigenthümlichkeit des Organs richtet sich der höhere oder niedere Grad und die Schnelligkeit der Lethalität. — Eine Zersetzung des Magens tödtet schneller als die des Uterus, die der Gebärmutter, — bei der sie nicht ohne die Geburtsarbeit,

die an sich schon das Maafs der Kräfte mehr oder weniger erschöpft — vorkommt, schneller als die an den äufsern Partlieen des Mundes.

Allen dreien scheint eine in der Lebenskräften des Organs gegründete, unerforschte Ursach unterzuliegen, da sie die Lokalität so bestimmt in Anspruch nimmt, und diese in allen dreien wieder so unbestimmte Wirkungen auf die irritable und sensible Sphäre hervorbringt, dafs eigentlich nur die Wahrnehmung des Lokalleidens entscheidet, und die Diagnose äufserst schwer, ja eigentlich unmöglich wird.

Sollten wir aber, wenn diese Formen in ihrem Wesen identisch oder doch analog, und wir von der Wirksamkeit eines Mittels in einer derselben überzeugt wären, sollten wir nicht berufen seyn, es auch in den andern Formen zu versuchen?

Freilich könnte man nur bei fortgesetzter Aufmerksamkeit zu einer Diagnose kommen, der sich unendliche Schwierigkeiten entgegenstellen, an deren Feststellung man aber bei vereinten Arbeiten (wie die von *Jäger*, von *Cruveilher*, die zu erwartende von *Rhades* u. s. w.) nicht ganz verzweifeln darf. Und wenn man sich auch nur in seltnen Fällen bestimmt entscheiden könnte, so wäre ja auch das schon Gewinn für die Menschheit.

Die specifike Wirkung der *Holzsäure* wird hier zwar nur durch zwei Fälle belegt, sie scheinen indefs um so weniger ohne Beweis zu seyn, als ihre grofse all-

gemeine antiseptische Kraft in so vielen andern Fällen erprobt worden ist.

Aufmerksam gemacht durch einen Aufsatz im Allgemeinen Anzeiger, daſs nichts so gut die thierische Faser conservire, als der Holzessig oder die *Holzsäure* — das Räuchern des Fleisches beruht ja auch darauf — wandten ihn die würdigen Aerzte der Charité, und zwar *ungereinigt*, wie er zum technischen Gebrauche genommen wird *), zuerst beim Cadaver an, dann wurden frisch geschlachtete Thiere durch ihn lange Zeit erhalten, und endlich ward

*) *It hat been doubted, whether the pyroligneous acid possesses of it self any peculiar power in preventing the putrefactive decomposition, or owes its antiseptic properties to its combination with the oil of wood, the empyreumatic agent, which results from the combustion of vegetable matters and wich is employed in commerce as an antiseptic to all the smoked animal substances. From the great facility with which various articles of food, prepared or cured in the te clinical style by smoking, are enabled to resist decomposition for any length of time, it has been justly concluded that this oil must exert at least a powerfull auxiliary effect, and we have been informed that in Germany, this method of conservation has been succesfully tried with the human subject. As a more cleanly and not less efficient method, we have employed the crude acid of wood, in which the empyreumatic substance greatly predominates as an injection for preserving the human body, but the odour to wich it gave rise, was in general to strong and unpleasant that is was impossible to give it a fair trial. — „Edinburgh medical and physical Journal" July* 1822. — Allerdings ist es nicht unwahrscheinlich, daſs man in dieser Säure auch ein sehr passendes Vehikel zum Balsamiren von Leichen finde.

er beim Lebenden, bei brandigen jauchigen Geschwüren versucht, wo er so vollkommen den Erwartungen entsprach, dafs er jetzt als ein *Antisepticum* vom ersten Range in der Anstalt angesehen wird, worüber uns hoffentlich interessante Mittheilungen nicht entgehen werden.

Noch vor Kurzem sah ich hier von Herrn Dr. *Moldenhauer* eine merkwürdige Heilung durch die Holzsäure zu Stande bringen. Bei einem zwölfjährigen Knaben hatten sich, in Folge einer vernachläfsigten Knieentzündung die furchtbarsten Canäle durch die ganze Masse des Unterschenkels gebildet. Eine Menge der tiefsten, sechs und mehrere Zolle lange Einschnitte waren nicht im Stande, den Heerd des Leidens zu zerstören. Bei der fortwährenden schrecklichen Vereiterung, dem nicht zu hemmenden lentescirenden Fieber schien Amputation die einzige Rettung, als die kräftige Anwendung der Holzsäure in kurzer Zeit der Zerstörung Schranken setzte, und das Bein in einigen Monaten so vollkommen hergestellt ward, dafs nur noch eine leichte Contractur im Kniegelenk zurückblieb.

Auch im Hospitalbrande hat sich Herr Regierungs-Rath *Neumann* vorgenommen, bei der nächsten Gelegenheit in der Charité Versuche damit anzustellen, von denen man sich mit Recht viel versprechen darf.

Dafs es nicht unmöglich sey, bei einiger Geduld sie auf den Uterus zu appli-

ciren, hat *Boer* und andere durch Lokaleinwirken auf denselben gezeigt, es kommt darauf an, auch ihre Wirkung auf den Magen zu versuchen. Dafs sie ungestraft genommen werden kann, zeigen die Versuche des Dr. *Rotondi* im *Ospedale grande* zu Mailand. Beim Pellagra, Skorbut, Skrofeln, Herpes, Spitalbrand, Wassersucht und Krebs ward sie innerlich und äufserlich gebraucht, und zwar erhielten Erwachsene täglich von einer halben Drachme bis zu zehn Drachmen, Kinder von sechs bis zehn Jahren von einem Skrupel bis drei Drachmen gehörig mit Wasser verdünnt. Nach dem Ausspruch des Herrn *Rotondi* soll die Wirkung den Erwartungen nicht entsprochen haben, indem nur ein Gefühl von Hitze in der Magengegend, reichlicher Urinabgang hervorgebracht, der Gang der Krankheit aber nicht merklich abgeändert ward. Man darf indefs mit Recht gegen diese Versuche mifstrauisch seyn. Da auch auf die Wirksamkeit der Holzsäure beim äufsern Gebrauch kein Werth gelegt ist, diese aber nach den Erfahrungen in unsern Gegenden unumstöfslich fest steht.

Hier in Berlin hat es Herr Professor *Reich* innerlich, und zwar bei sich selbst bei bedeutender Magenschwäche angewandt, und ist mit dem Erfolge sehr zufrieden gewesen.

Ich mafse mir als junger Arzt nicht an, durch eigne Untersuchungen die Sache

auf das Reine bringen zu wollen, aber ich halte es für Pflicht, bei den günstigen Resultaten, auf die man hoffen darf, sie ältern und erfahrnern Aerzten zur Prüfung vorzulegen.

IV.

Ueber die Entzündung des Rückenmarks (Myelitis).

Ein Beitrag zur nähern Kenntnifs dieser bis jetzt noch zu wenig gekannten Krankheit.

Von

Dr. Klohfs, jun.

praktischem Arzte zu Zerbst.

Bei einer Krankheit von solcher Wichtigkeit, und die man als neu aufgefafst betrachten kann, glaube ich für einen grofsen Theil die Leser dieses Journals etwas Verdienstliches zu thun, wenn ich durch eine möglichst genaue Zusammenstellung des bis jetzt über diesen Gegenstand Bekannten das medicinische Publikum veranlasse, dieser noch so wenig bekannten Krankheit mehr Aufmerksamkeit, als bisher, zu schenken und so, was mein herzlicher Wunsch, wie der einzige Zweck dieser Blätter ist, Gelegenheit geben, spä-

terhin zu einer vollständigern und genauern Kenntnifs derselben zu gelangen.

Literärgeschichte der Krankheit.

Obgleich viele und angesehene Aerzte der neuern Zeiten behaupten, dafs die Entzündung des Rückenmarks keine neue, sondern eine schon den Alten bekannte Krankheit sey, so glaube ich doch, diese Meinung nicht theilen zu dürfen, da ich bei einer zu meiner eigenen Belehrung hierüber unternommenen theils flüchtigen Durchblätterung, theils genauern Durchlesung sehr vieler Schriften der ältern Aerzte in der That nichts gefunden habe, woraus eine nur einigermafsen genaue Bekanntschaft derselben mit unserer Krankheit hervorginge. Zwar behauptet *Brera*, dafs einige Schriftsteller unter dem Namen der *Pleuritis dorsalis*, so wie *Hippokrates* unter dem der *Angina vertebralis* dieselbe nicht ganz undeutlich verstanden hätten, und auch *P. Frank* glaubt Spuren ihrer Kenntnifs in den Werken von *Hippokrates*, *Ballonius* und *Allenius* zu finden, allein aus allen von ihnen angeführten Stellen scheint mir kaum eine oberflächliche, vielweniger eine nähere Kenntnifs der Entzündung des Rükkenmarks hervorzugehn. Spricht gleich auch *Galenus* von ihr, so berührt er sie doch nur so leicht und obenhin, dafs, wiewohl er allerdings einige ihrer Symptome anführt, mit Recht seine wirkliche Bekanntschaft mit ihr um so mehr bezweifelt werden mufs, da die Symptome in dem angegebenen Falle zu bedeutend und gefährlich sind,

sind, um bei der gänzlichen Uebergehung der Behandlung glauben zu können, dafs sie, wenn sie wirklich von einer Rückenmarksentzündung herrührten, in der kurzen Frist von 7 Tagen völlig verschwanden. Man darf daher wohl nach diesem nicht mit Unrecht annehmen, dafs die medizinischen Schriftsteller des alten und mittlern Zeitalters bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts die Rückenmarksentzündung mehr geahnet, als wirklich gekannt haben, obgleich nicht geleugnet werden kann, dafs sie rücksichtlich des Ursprungs keineswegs eine neue Krankheit ist, und dafs wahrscheinlich schon viele an ihr verschieden.

Nach einer so langen Reihe von Jahren erhoben sich endlich der würdige Nestor unserer Kunst, *S. G. Vogel*, und der viel zu früh der Wissenschaft entrissene *P. Frank*, denen das Verdienst bleiben wird, zuerst diese Krankheit, wenn gleich nur kürz und auf eine Art beschrieben zu haben, die noch Manches zu wünschen übrig läfst. Aber obgleich sie hierin bald mehrere Nachfolger zählten, unter denen sich *Haefner*, *Schmalz*, *Brera*, *Bergamaschi*, *Niel*, *Harlefs*, *Racchetti*, *J. Abercrombie*, besonders auszeichneten, und auch Andere im Allgemeinen von der physiologischen und pathologischen Dignität des Rückenmarks handelten, wie *Ludwig*, *Astruc*, *Plouquet*, *Soemmering*, *van Gescher*, *Palletta*, *Latour*, *Portal*, *Autenrieth*, *Dzondi*, *Reydellet*, *Spangenberg* u. s. w., so mufs man leider dennoch bei genauerer Betrachtung die Bearbeitung unserer Krankheit noch als sehr dürftig und

unvollkommen, und keineswegs mit der anderer Krankheiten vergleichbar bezeichnen und gestehn, dafs sehr viele sie betreffende, bis jetzt noch in dichte Nebel gehüllte, Momente ein weites Feld für fernere Forschungen und Beobachtungen darbieten.

Ich übergehe die Beantwortung der sich hierbei sehr natürlich aufdringenden Frage, weshalb so Wenige die Entzündung des Rückenmarks bearbeiteten, und lasse in der Ueberzeugung, dafs mehrere Ursachen zugleich die Schuld tragen, unentschieden, ob der hauptsächlichste Grund hiervon in der Schwierigkeit der Untersuchung des Rückenmarks, oder in der Seltenheit der Krankheit liege, oder in der bisherigen Gleichgültigkeit der meisten Aerzte gegen diese, oder endlich in dem Mangel anatomischer Zergliederungen des Rückenmarkkanals, die in der Meinung, durch Oeffnung der 3 Höhlen des Körpers schon genug gethan zu haben, gewöhnlich unterlassen, und nur von wenigen, die Wichtigkeit dieser Section anerkennenden, Aerzten unternommen werden. Auch jetzt noch, nachdem die Bemühungen würdiger Männer diese einst unwegsame Strafse ebneten und zugänglich machten, wird sie sehr wenig betreten und der Entzündung des Rükkenmarks bei weitem nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, welche sie verdient. Selbst in den neuesten Werken über specielle Pathologie und Therapie sucht man sie in der Regel vergeblich unter den übrigen Krankheiten, und findet sie entweder ganz übergangen, oder nur oberflächlich

mit wenigen Worten berührt; ja es gibt sogar Aerzte, denen ihre Existenz völlig unbekannt ist. Man muſs sich in der That wundern, daſs die Entzündung eines in der thierischen Oekonomie so wichtigen und edlen Organs, wie des Rückenmarks, bis auf den heutigen Tag so sehr vernachläſsigt und gering geschätzt wird, und daſs man bei Behandlung der Krankheiten gewöhnlich gar keine Rücksicht auf sie nimmt, und die von ihr herrührenden Symptome ganz andern Ursachen zuschreibt. Noch mehr steigt die Verwunderung und kaum läſst es sich erklären, wie es zugehe, daſs, als man in den neuesten Zeiten die Gehirnentzündung so sehr beachtete und ihr so ausgedehnte Gränzen und eine so groſse Herrschaft einräumte, man nie auf die Entzündung des Rückenmarks aufmerksam ward, da es doch bei der innigen Verbindung des Gehirns mit dem Rückenmarke sehr natürlich gewesen wäre, auch auf dieses Rücksicht zu nehmen, wenigstens zu untersuchen, ob die Entzündung des Gehirns bis auf das Rückenmark sich fortpflanzen könne und fortpflanze, oder nicht. Hierzu kömmt, daſs man die physiologische Wichtigkeit des Rückenmarks und seinen bedeutenden Einfluſs auf die Vitalität und die Funktionen der meisten Eingeweide, und selbst der Extremitäten, anerkennt, daſs man ferner die pathologische Dignität und die tödtlichen Folgen von Druck und Verletzung desselben keinesweges leugnet, daſs man endlich viele chronische Krankheiten des Rückenmarks und der Wirbelsäule, z. B. Wassersucht, Geschwülste und Aus-

wüchse desselben, *Spina bifida*, *Tabes dorsalis* und andere, rücksichtlich der Symptome, der äufsern Form und der Folgen mit Sorgfalt untersuchte und beschrieb, und dennoch das wichtigste und natürlichste Causalmoment — eine mehr oder weniger chronische Entzündung des Rückenmarks und seiner Häute, aus der alle jene Uebel hergeleitet werden konnten — nirgends beachtete.

Zum Schlusse dieses Themas noch einige Worte über den Namen unserer Krankheit, die um so weniger am unrechten Orte stehn werden, da, abgesehen davon, dafs bereits schon früher ein *P. Frank* für gut fand, diesen Gegenstand zur öffentlichen Sprache zu bringen, bei der ohnehin schon so grofsen Menge von nur die Symptome bezeichnenden Krankheitsbenennungen gewünscht werden mufs, für neue Krankheiten passende und zweckmäfsige Namen zu erhalten. Die Entzündung des Rückenmarks, Französ. *Inflammation de la moëlle épinière*, Engl. *Inflammation of the spinal marrow*, Ital. *Inflammazione della spinale midolla*, beim *Hippocrates*, wie Einige wollen, *Pleuritis dorsalis* und *Angina vertebralis*, bei *Ludwig* und *P. Frank Rachialgia*, bei *Niel Spinitis*, bei *Schmalz Spinodorsitis*, bei *Brera Rachialgitis*, bei *Harlefs Myelitis*, theilt, wie dies kurze Verzeichnifs der hauptsächlichsten Bezeichnungen beweist, das Schicksal der meisten Krankheiten, reich an vielen unpassenden, arm an einem zweckmäfsigen Namen zu seyn. Kaum brauche ich wohl zu erinnern, dafs die *Angina vertebralis Hippocr.*, so wie

die *Pleuritis dorsalis*, wenn man die Entzündung des Rückenmarks ja so benennen wollte, ganz andere Krankheitsformen sind. Eben so leicht erhellt, daſs die Benennung *Rachialgia* für das zu Bezeichnende völlig unzweckmäſsig ist, da sie einen viel zu weiten Begriff zuläſst, indem sie Rückenschmerzen längs der Wirbelsäule bedeutet. Eben so klar ist das Unpassende der Namen *Spinitis* und *Spinadorsitis*. Das von *Brera* gebrauchte Wort *Rachialgitis* enthält einen doppelten Fehler, da bei den Griechen ῥάχις nicht das Rückenmark, sondern nur die Wirbelsäule bedeutet, und ἀλγὸς, der **Schmerz**, nicht entzündet werden kann, daher *Algitis*, eine Entzündung des Schmerzes, ein wahres Unding wäre. Es bleibt sonach nur noch der von *Harleſs* vorgeschlagene Name *Myelitis*, der unter allen mir der vorzüglichste zu seyn scheint, da er sowohl das zu Bezeichnende richtig und genau ausdrückt, als auch rücksichtlich seines Ursprungs aus dem Griechischen durchaus fehlerfrei ist, indem das Wort μυελὸς, eigentlich zwar nur das Wort, *medulla*, vom *Hippocrates*, *Galenus* und andern griechischen Aerzten, sehr häufig ohne das Beiwort ναοτιαιος, zum Rücken gehörig, zur Bezeichnung des Rückenmarks gebraucht wird.

Einiges über die anatomische, physiologische und pathologische Dignität des Rückenmarks.

Es würde eben so weitläuftig, als überflüssig seyn, wollte ich hier von der ana-

tomischen Structur, von der Farbe und Gestalt des Rückenmarks, von seiner Eintheilung, Befestigung, von seiner Verbindung mit den es umgebenden Häuten und mit den aus ihm hervorgehenden Nerven und andern Verhältnissen sprechen, die, wenn gleich wichtig genug, doch eben so bekannt sind. Ich erwähne deshalb in dieser Beziehung nur als mehr hieher gehörig des aufserordentlichen Blutreichthums des Rükkenmarks und seiner Häute, besonders *der pia mater*, und der unzählbaren Menge kleiner Gefäfse, die unter sich anastomosirend das Rückenmark gleich einem Netze überziehn. Wenn man hierzu nun noch den sehr langsamen Blutumlauf in ihm, gleich wie im Gehirne, rechnet, so sollte es scheinen, als müfste es eine sehr grofse Neigung zur Entzündung besitzen; und diess würde auch ohne Zweifel weit öfter entstehn als die Erfahrung beweist, wenn die Natur nicht auf der andern Seite den Fehler dieser Anordnung durch die sehr zahlreichen Anastomosen wieder auszugleichen und dadurch zu verhindern bedacht gewesen wäre, dafs öfter Phlogosen entstehen.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Dignität des Rückenmarks in anatomischer Hinsicht sowohl beim Menschen, als bei den Thieren, so erscheint uns diefs sehr bedeutend und beweist, wie mich dünkt, schon hierdurch die besondere Wichtigkeit der Entzündung eines solchen Organs. Es gibt Ordnungen und sehr zahlreiche Gattungen von Thieren, wie die Land- und Wasser-Würmer, die Entozoen eine un-

geheure Menge von Mollusken und sehr viele Insekten, die ganz ohne Gehirn blofs ein Rückenmark besitzen und nichts desto-weniger gleich den übrigen leben und sich nähren. Wiederholte Versuche haben bewiesen, dafs die Centralstelle des sensitiven Lebens bei diesen Thieren im Rückenmark sich befinde, und dafs die vitale Kraft, von ihm ausgehend, zu dem ganzen übrigen Körper gelange. Das fast allen Thieren zukommende Rückenmark scheint blofs den niedrigsten und untersten derselben, den Zoophyten, zu fehlen; bei allen übrigen, die einen Kopf und zwei Augen haben, wird es durchgängig gefunden, und viele fast ganz gehirnlose Insekten besitzen es in bedeutender Gröfse. Vorzüglich ausgebildet ist es beim Wolf, Bären, Löwen, und allen Carnivoren, die einer grofsen Kraft zur Erlangung ihrer Beute bedürfen, und es scheint hiernach, als ob seine Gröfse, wenn nicht in gleichem Verhältnisse mit der der physischen Stärke, doch in einiger Beziehung mit dieser stände. *Cuvier* hält das bei vielen Thieren auf Art der Ganglien geformte Rückenmark für eine Reihe mehrerer kleiner Gehirne und nicht für ein dem Gehirn entspringendes Aggregat von Nerven, und *Brera*, diese Ansicht theilend, dehnt sie selbst bis auf den Menschen aus. Auch *Gall* ist der Meinung, dafs das Rückenmark unabhängig vom Gehirn ein eigenthümliches und in gewisser Hinsicht selbstständiges Organ ausmache.

Nicht geringere Beweise für die Wichtigkeit des Rückenmarks liefert die Phy-

siologie, und mehr als man glauben sollte, waren hievon schon die Alten überzeugt. So suchte *Plato* schon den Sitz der Seele im Rückenmark. — *Malpighi* hat deutlich nachgewiesen, dafs sich die ersten Spuren des Hühnchens im bebrüteten Eye im Rükkenmark zeigen. Niemand bezweifelt jetzt wohl, dafs das Rückenmark nicht aus dem Gehirn entsteht, sondern früher vorhanden ist, weshalb es auch *Meckel* sehr passend dem Ur-Theil des ganzen Nervensystems nennt. „Bei der Untersuchung der Krankheiten," sagt *P. Frank*, wird kein Theil mehr übersehen, als das Rückenmark, das an Würde und Wichtigkeit unmittelbar nach dem Gehirne folgt und der Hauptsitz fast unzähliger Krankheiten ist. Dieser Theil des menschlichen Körpers, gleichsam ein zweites Gehirn vorstellend, gesteht unter allen übrigen Organen, blofs dem eigentlichen Gehirn, von dem die Sinneswerkzeuge und der Magen Nerven und Leben erhalten, und das den Thron der Seele ausmacht, den Vorrang zu: alle übrigen Regionen und Theile des Körpers belebt und regiert er fast ganz allein, indem er in alle Gebiete seines Reichs, gleich Strahlen seines markigen Scepters, Nerven versendet." Welchen grofsen Einflufs die Integrität des Rückenmarks auf das Leben und die naturgemäfse Ausübung sehr vieler Funktionen hat, ergibt sich aus den Zufällen, die nach Aufhebung jener Integrität eintreten und aus den Verrichtungen desselben im gesunden Zustande. So sagt *Fray*, dafs er Versuche gemacht und Beobachtungen gesammelt habe, deren Resultate

ihn berechtigten, das Rückenmark als das Organ einer besondern Intelligenz zu betrachten, das gleich dem Gehirn einem Gesetze gehorche, alle Aktionen und Reaktionen bewirke, so wie alle Erscheinungen, die sich auf Verdauung, Wachsthum, Ernährung, und auf die kritischen Bemühungen bezögen, welche die bedrohte Gesundheit wieder herstellten, und er nenne deshalb diese Eigenschaft des Rückenmarks die Intelligenz des innern Lebens. Sei dem und andern dieser Art nun auch wie ihm wolle, so scheint doch so viel gewifs zu seyn, dafs das Princip der Bewegungen des *Körpers* dem Rückenmark inwohne, aus dem die zu den verschiedenen Organen gehenden und fast alle Theile, mit Ausnahme des Kopfs, versorgenden Nerven entspringen, obwohl das Gehirn diese Bewegungen leitet, ordnet und ihre Uebereinstimmung unter einander bewirkt. *Le Gallois*, *Cuvier's* und *Lorry's* sowohl mit weifs- als rothblütigen Thieren angestellte Versuche, haben diefs noch mehr bestätigt. Eben so wenig darf hiebei übergangen werden, wie lange Zeit der wichtigsten Organe und selbst des Gehirns beraubte Thiere noch leben können, wenn nur das Rückenmark unversehrt bleibt. In gleicher Beziehung hiermit stehn die mit Enthaupteten angestellte Versuche, welche nicht selten noch eine längere Zeit hindurch das Leben dieser Unglücklichen fristeten. Wenn alles diefs wohl zu der Annahme berechtigt, dafs das Gehirn nicht die einzige Quelle der Bewegungen und selbst der Empfindungen sey, sondern auch dem Rückenmark

hiervon ein Antheil zukomme, so wird diefs, wie mir scheint, noch wahrscheinlicher durch die unverkennbare Sorgfalt, mit der die Natur bedacht war, das Rükkenmark zu schützen. Es mit vielen Decken bekleidend und in einem knöchernen Kanale einschliefsend, der, ohnehin in seinen Biegungen sehr beschränkt, überdiefs noch durch die Dornfortsätze von der durch äufsere Schädlichkeiten am leichtesten verwundbaren Seite Gewaltthätigkeiten abhält und unschädlicher macht, und es endlich noch mit Muskeln bedeckend, unterliefs sie nichts, das Rückenmark noch mehr, als das Gehirn selbst, zu verwahren. Nur an einer Stelle scheint sie diese unverkennbare Sorge für Erhaltung der Integrität des Rückenmarks bei Seite gesetzt zu haben, indem sie zwischen dem 1sten und 2ten Halswirbel den an jedem andern Orte so erschwerten Zugang zu demselben fast zu sehr erleichterte. Diefs ist dieselbe Stelle, welche bei Stiergefechten die Spanier mit einem Dolche durchbohren, dieselbe, deren Verletzung nicht selten schon die unentdeckte Ursache des Todes bei Ermordeten war, und in die namentlich ruchlose Weiber zur Tödtung neugeborner Kinder eine Nähnadel oder ähnliche spitze Werkzeuge stofsen.

Auch die Pathologie belehrt uns nicht minder von der Wichtigkeit des Rückenmarks bei Krankheiten, und von der Nothwendigkeit, bei diesen mehr, als bisher, auf dasselbe Rücksicht zu nehmen. Wenn gleich unvollständig, haben dennoch be-

reits schon ältere Aerzte diefs anerkannt. So sagt schon *Hippocrates*: Viele von denen, die eine heftige Erschütterung des Rückgrats erleiden, werden an den Füfsen und Armen gelähmt, und am ganzen Körper betäubt, und bekommen eine Harnverhaltung, **wenn gleich übrigens ihr Rückgrat weder auswärts, noch einwärts gekrümmt, sondern ganz gut gestaltet ist.** *Alexander Trallianus* bemerkt, dafs die Lähmungen der Extremitäten vom Gehirn ausgehe, wenn eine gleichzeitige Paralyse irgend eines Theils des Kopfes, der Augen, Zunge u. s. w. Statt finde, dafs aber, wenn diefs *nicht der* Fall sey, der Grund der Lähmung sich im Rückenmark befinde. Eine gleiche Ansicht hat *Galenus*. Beide behaupten an einem andern Orte, dafs die Lähmung der untern Gliedmafsen und der daraus entstehende Tod, wenn keine Verletzung des Gehirns vorhanden sey, nicht selten vom Rückenmark ausgehe. Man findet in den ärztlichen Schriften Fälle genug, die beweisen, dafs starke Erschütterungen des Rückenmarks eben so gefährlich, wie die des Gehirns sind, und wenn sie auch gleich keine Ergiefsung von Feuchtigkeiten oder offenbare Verletzung der Markssubstanz nach sich ziehe, dennoch Lähmungen, ja selbst den Brand der untern Theile veranlassen können. Die meisten Anomalieen in den Funktionen der Bewegung, bemerkt *Reydellet*, haben ihren Ursprung in einer Affektion des Rückenmarks, allein nur zu oft verkennt man die Krankheit, und hält diefs oder jenes Organ für den Sitz derselben; das Uebel verschlim-

mert sich und der Tod kömmt herbei, ohne dafs man nur einmal die wahre Ursache desselben kennt; und sehr oft würde man, untersuchte man nur das Rückenmark, in diesem die Ursache verschiedener Krankheiten finden.

Aufser einigen wenigen Fällen von Entzündung, Wassersucht und Erschütterung des Rückenmarks findet man in der That unter der grofsen Menge ärztlicher Schriften fast nichts weiteres über die Krankheiten dieses Organs. Da ich jedoch nicht von diesen überhaupt zu handeln, sondern nur blofs einiges über dessen Entzündung zu sagen, mir vorgenommen habe, so wird mir erlaubt seyn, jene zu übergehen, und nur einiges über die Krankheiten anzuführen, welche mehrere Schriftsteller gänzlich oder gröfstentheils vom Rückenmark herleiten, und in dessen gröfserer oder geringerer Verletzung, theils durch Erfahrung, theils durch Analogie bewogen, die Ursachen derselben finden. So glaubt *Fr. Hoffmann*, dafs die Epilepsie und Convulsionen sich dadurch unterschieden, dafs bei jener die Häute des Gehirns, bei diesen die des Rückenmarks entzündet wären. An einem andern Orte von den krampfhaften Krankheiten sprechend, leitet er die idiopathischen Krämpfe von einer Reizung der Membranen des Rückenmarks, die sympathischen von Affektionen anderer Organe ab. Eine ähnliche Meinung scheint mir *Ludwig* durch die Annahme zu beweisen, nach der er den Grund mehrerer hysterischer und hypochondrischer Beschwerden

einer Reizung der Anfänge der Intercostalnerven zuschreibt. *Lieutaud* nimmt als Ursach aller Convulsionen, bei denen keine Beschwerde beim Sprechen Statt findet, eine krankhafte Affektion des Rückenmarks an, und betrachtet besonders den Tetanus als einen Beweis hievon. *Portal* ist der Meinung, dafs ein mäfsiger und geringer Druck auf das Rückenmark Convulsionen, ein heftigerer und stärkerer aber Lähmungen herbeiführe. *Burserius* erzählt den Fall eines an Tetanus gestorbenen Mannes, der von Erkältung nach der Trunkenheit entstand, in dessen Leiche er unter der *dura mater* des Rückenmarks eine grofse Menge schmutzig-gelbliches Serum fand. *Reid* klagt als Ursache des Tetanus eine Entzündung der Häute des Rückenmarks an, und empfiehlt zur Heilung Vesicatore längs der ganzen Wirbelsäule in Verbindung mit Purganzen. Eben so betrachtet *Harlefs*, wie bereits schon früher *Fernelius* und *Bilfingerus*, die verschiedenen, bald nun entzündlichen, oder hydropischen oder paralytischen Affectionen des Rückenmarks und seiner Ganglien und Nerven als die, wenn nicht einzige, doch vorzüglichste Ursache des Starrkrampfes. *P. Frank* sah von einer plötzlichen Gewalt, die der Rücken durch das Tragen einer zu grofsen Last erlitt, einen furchtbaren Tetanus entstehen, der den kaum Geheilten von neuem durch dieselbe Veranlassung befiel und sehr bald dahinraffte. *James Thomson* fand bei der Section einer grofsen Anzahl neugeborener Kinder, die auf Jamaika am Trismus starben, das Rückenmark mit seinen Hä-

ten durchgängig bei allen mehr oder weniger entzündet. *Ballonius* schreibt mehrere Symptome in Fiebern, besonders die Rückenschmerzen, das Zittern der Hände und die Athmungsbeschwerden einer krankhaften Affektion des Rückenmarks zu, und *Abercrombie* glaubt, dafs in einigen sogenannten bösartigen, so wie *Brera* in den zu stürmischen Fiebern das Rückenmark vorzüglich leide. *Racchetti* erzählt von einem am Petechialfieber gestorbenen Mädchen, in dessen Leiche er untrügliche Spuren von Entzündung des Rückenmarks und seiner Häute, so wie in der *cauda equina* eine Menge eyterartiger Flüssigkeit fand. Nicht minder hat man in an der Epilepsie Verstorbenen verschiedene Abnormitäten des Rückenmarks entdeckt. So fand *Esquirol* bei der Section von 15 dergleichen Leichen das Rückenmark verletzt, und zwar bald mit Hydatiden besetzt, bald seine Membranen wie mit Blut injicirt, bald die Spinnewebenhaut von grauer Farbe, u. s. w. *Harlefs* ist der Meinung, dafs man mit demselben Grunde und Rechte, wie eine vom Gehirn, so wie vom Rückenmark ausgehende Epilepsie annehmen könne. *P. Frank* ist überzeugt, dafs die Dyspnoe nicht selten von einer Affektion der Anfänge der Zwerchfells- oder Intercostalnerven herrühre. Nach *Portal* ist die Schwierigkeit zum Sprechen und Schlucken in einem Drucke auf die Cervicalparthie des Rückenmarks begründet. *Salin* bemerkte zuerst, dafs auch in der Hydrophobie das Rückenmark ergriffen war, doch ist aufser einem, hierfür sprechenden, Fall kein wei-

terer mir bekannt. — Aufser diesen Krankheiten ist *Harlefs* noch überzeugt, die Ursache der Apoplexie, des St. Veitstanzes, und besonders der Katalepsie, nicht selten im Rückenmark suchen zu müssen. Die Rückendarre endlich, diese schleichende, schreckliche Krankheit, wird weiter unten bei den Differenzen der Rückenmarksentzündung, wo ich die Gründe, ihr diese Stelle anzuweisen, angeben werde, ihren Platz finden, den sie mir bei weitem mehr, als alle bisher angeführte Krankheiten, und einzig und allein im Rückenmark begründet zu seyn scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Vaccination.

(Fortsetzung. S. Journ. d. pr. H. 1822. Junius)

13.

Bemerkungen über die Kuhpocken-Impfung und den Einfluſs der Kuhpockenkrankheit auf andere Krankheiten.

Vom

Kreisphysikus Dr. O. Seiler in Höxter.

Wenn der wichtige Einfluſs der Kuhpocken-Impfung auf die Menschen bloſs darin gesucht wird, daſs dieselbe gegen Menschenpocken schützt, so darf man auch nicht übersehen, daſs in der Kuhpocken-Impfung auch ein Mittel vorhanden ist, wodurch manche Kränklichkeiten der Kinder eine Beschränkung finden, wie ich dies im *Hufeland*'schen Journale im Mai-Stücke des vorigen Jahres bemerkt habe.

Bei der vorjährigen Impfung beobachtete ich in dem Dorfe Fürstenau ein einjäh-

jähriges Kind, welches am rechten Kniegelenk eine Geschwulst hatte, welche nach allen Erscheinungen als weifse Kniegeschwulst in der Liste unter der Rubrik: *Bemerkungen* — notirt wurde. — Die Geschwulst fühlte sich weich und teigigt an und breitete sich über und unter dem Knie aus. Die Farbe der Haut war der andern gleich. — Bei der Berührung schien das Kind keine Schmerzen zu haben.

Die Mutter referirte, dafs die Geschwulst ohne äufsere Verletzung entstanden, das Kind übrigens wohl sey. — Sie verlangte meine Hülfe. — Ich rieth, die Krankheit, die schon ein Vierteljahr gedauert hatte, ruhig bis nach Verlauf der Kuhpockenkrankheit anzusehen. Bei der letzten Revision, sechs Wochen nach der Impfung, war auch nicht eine Spur mehr von der Geschwulst vorhanden, und das Kind war ganz wohl. — Ob das Schwinden dieser Geschwulst Zufall war? — Ich schreibe es der Reaktion zu, welche die Kuhpockenkrankheit bewirkt hatte.

Ein wichtiger Einflufs der Kuhpockenkrankheit ist der auf das Zahnungsgeschäft der Kinder. Die gröfste Zahl der Todesfälle der Kinder trifft in der Periode des ersten Zahnens. Mancher Spröfsling holt den Keim des Todes aus dieser Periode und stirbt unter einer andern Form von Krankheit. — Ob nicht der Keim mancher Scrophelkrankheit, oder Rhachitis in dieser Periode entsteht? Da wir dieselben bei manchen Kindern finden, deren frühere oder spätere Geschwister ganz frei von diesen

Krankheiten sind, deren Aeltern fortwährend ganz gesund waren, will ich nur andeuten. —

Von der Kuhpockenkrankheit sah ich in dieser Hinsicht den wohlthätigsten Einfluſs. — Bei den Revisionen in der sechsten Woche nach der Impfung war mir die Relation der Aeltern sehr wichtig, daſs die Kinder binnen dieser Zeit mehrere Zähne erhalten hätten, ohne besondere Zufälle, wie bei andern Kindern, bemerkt zu haben.

Bei vier Kindern, wovon zwei die meinigen waren, erhielt ich seit zwei Jahren fast Gewiſsheit über diesen Einfluſs.

Die Kinder waren sämmtlich in der 16ten bis 18ten Woche ihres Alters, und ich hatte noch keine Ursache, auf das Zahnen zu denken, da bei meinen übrigen Kindern dies Geschäft viel später eintrat, wovon ich manche Beschwerden gesehen habe.

Ohne besondere Erscheinungen der Kuhpocken, als daſs sie einen ganz normalen Verlauf hatten, sah ich am 9ten und 10ten Tage nach der Impfung, gerade als Fieber eintrat und die Pocken ihre stärkste Röthe im Umfang hatten, das Hervortreten des ersten Zahns ohne besondere Beschwerden. Das Hervortreten des zweiten Zahns fiel auch noch in die Periode, die man mit Recht noch zu der Krankheit durch die Kuhpocken rechnen muſs. — Ob dies Zufall war? Ich schreibe es der Reaction der Kuhpockenkrankheit zu.

Daſs auch die Menschenblattern einen Einfluſs auf das Zahngeschäft hatten, dar-

über finden wir eine Bemerkung in *Richters* specieller Therapie II. Band 1813. pag. 300, „dafs man dabei die Zähne zuweilen auf einmal mit grofser Gewalt hat hervorbrechen gesehen."

Wenn nun die Kuhpocken-Impfung das Hervorbrechen der Zähne befördert, und dadurch manche Krankheit der Kinder beseitigt, worin die gröfste Anzahl von Todesfällen der Kinder ihren Grund findet, so müssen wir die Kuhpocken abermals als ein Mittel ansehen, wodurch eine grofse Anzahl der Menschen erhalten wird.

Dafs auch *Richter* *) und andere Aerzte die vortheilhafte Reaction der Kuhpockenkrankheit auf den Organismus bemerkt haben, davon haben wir im vorigen Jahre in *Rust's* Magazin XI. Band 2. Heft p. 361. einen Fall von Hrn. Dr. *Casper*, welcher ihn aus dem *Journ. Compl. des Diction. des scienc. med. T. VI.* 1820. erzählt, wo Dr. *Mola* ein durch andere Mittel nicht bezwingbares Quartanfieber bei einem 18jährigen jungen Manne heilte. Der letzte Fieber-Anfall traf mit dem Kuhpocken-Fieber zusammen.

In dem diesjährigen Berichte eines Impfarztes in meinem Kreise, wird bei der Impfung eines Kindes die Bemerkung gemacht, dafs das Kind einen starken Flechten-Ausschlag bei der Impfung hatte. Dieser verlor sich an den Armen bei der Kuhpockenkrankheit, ist jedoch erst später wieder eingetreten.

*) Specielle Therapie II. B. pag. 387.

Eine Erscheinung, die jedem Unbefangenen bei der jetzigen Jugend auffällt, ist, dafs nur wenige Kinder an Kopfausschlägen leiden. — Sehr auffallend ist dieses alten Schullehrern und Pfarrern, die sonst fast kein Individuum in der Schule ohne Kopfausschlag kannten, wo jetzt Kopfausschläge selten sind. Dagegen mufs ich bemerken, dafs die Kinder vor der Impfung gar nicht selten an Kopfausschlag leiden.

Dafs selbst Augenkrankheiten, die mit jenen Kopfausschlägen in der innigsten Verbindung standen, seltener sind, mufs uns um so weniger auffallen, wenn wir berücksichtigen, dafs eine Menge von Augenentzündungen daher entstanden war, dafs die Aeltern der Unreinlichkeit des Kopfgrindes überdrüfsig wurden, und mancherlei Schmierkuren anwendeten, um ihre Kinder von den Ausschlägen zu befreyen. Wenn sie in einer Rücksicht ihren Zweck erreichten, so traten nach Vertreibung der Kopfausschläge andere Beschwerden, namentlich häufig Augenentzündungen ein. Hinsichts des sogenannten bösen Kopfgrindes gab es auf den Dörfern alte Frauen, denen beinahe allein die Kur durch Pechhauben, Pechpflaster überwiesen war. — Diese grausame Behandlung ist mit den alten Weibern fast ausgestorben.

Ich habe früher im Mai-Stücke des vorigen Jahres auf den Einflufs der Kuhpockenkrankheit auf diese Ausschläge aufmerksam gemacht, und kann nicht umhin, das seltenere Vorkommen dieser Ausschläge und des Heers von Krankheiten, was

mit diesen und durch diese entstand, auf jenen Einflufs zu schieben. Vielleicht könnte man hierauf sagen, dafs man diese Wirkung auch von den natürlichen Blattern anzunehmen berechtigt sey, und ich gestehe dies auch zum Theil zu. — Was ist aber von einer Krankheit, wie die natürlichen Blattern sind, als Heilmittel gegen leichtere Formen von Krankheiten zu halten, wenn diese Krankheit bei ihrem Vorkommen Tod, Zerstörung eines Theils, oder fürchterliche Entstellung erwarten läfst?

Ich mufs deshalb behaupten, dafs wir in der Kuhpocken-Impfung ein Heilmittel gegen viele Krankheiten haben, welches durch kein anderes zu ersetzen ist.

Ich habe nur einige dieser Krankheiten angedeutet, glaube aber, dafs durch fortgesetzte Beobachtungen die Anzahl derselben immer stärker werden wird, worauf die Reaction durch die Kuhpockenkrankheit den entscheidendsten, wohlthätigsten Einflufs hat.

Ich finde mich veranlafst, hier noch einer Krankheit der Varicellen, Erwähnung zu thun, die so mannichfach bei der Kuhpocken-Impfung zur Sprache kömmt, und von den Aerzten von manchen Seiten betrachtet wird. Dafs sie eine besondere Krankheit ist, die einen äufserst gelinden Verlauf hat, darüber sind die Aerzte einverstanden, dafs sie vor, während und auch nach den natürlichen Blattern vorgekommen sind, und dafs sie gelinder vor-

kamen bei denjenigen Individuen, welche die natürlichen Blattern schon überstanden hatten, dies finden wir bei den Beobachtern aufgezeichnet.

Dafs aber auch die Kuhpocken-Impfung den Verlauf derselben gelinder macht, davon habe ich mehrfache Erfahrung gemacht.

Bei Kindern, die die Kuhpocken noch nicht gehabt haben, finden wir die Krankheit in der ausgezeichnetesten Form. Wenn sie nach der Vaccination mir vorgekommen sind, so habe ich sie immer in einem geringern Grade gefunden.

Wenn bei jenen die Pocken oft ineinanderfliefsend gefunden wurden, so waren sie bei diesen immer zählbar.

Ich habe nie ein Kind ordentlich krank daran gefunden; das gelinde Eruptions-Fieber war mit dem Hervorbrechen des Ausschlages schon verschwunden; die Pokken traten mit Lymphe gefüllt hervor, trockneten schon am 3ten Tage wieder ab und liefsen unregelmäfsige Schorfe zurück, wovon auch nicht ein einziger die charakteristischen Merkmale der Schorfe der natürlichen Blattern hatte.

Da die Eruptionen an verschiedenen Theilen des Körpers zur verschiedenen Zeit bemerkt werden, und in der Regel auf dem untern Theile des Rückens den Anfang machen, so ist man im Stande, bei dem ersten Blicke das Exanthem zu erkennen, da man in der Regel Pocken in den

verschiedenen Perioden, im Entstehen, in der Blüthe und im Abtrocknen antrifft. — Und wenn der Arzt auch am ersten Tage des Ausbruchs gerufen wird, so gibt ihm die Erscheinung des plötzlichen Hervorbrechens der meist vollendeten Pocken das sicherste Merkmal.

Die verschiedenen Spielarten welche man angedeutet findet, fand ich meist unter einander gemischt, so dafs ich bei einem und demselben Kinde Wasserpocken, Spitzpocken und Schweinepocken unter einander gemischt fand.

Wenn man nun aus der Beobachtung, dafs die natürlichen Blattern dies Exanthem mildern, und umgekehrt, dieses Exanthem den Verlauf der natürliehen Blattern mildern, schliefsen wollte, dafs die Varicellen mit den Kuhpocken einerlei Natur haben, so glaube ich, thut man einen Fehlschlufs.

Dafs die Kuhpocken den Verlauf der Varicellen mildern, davon habe ich diese sicheren Beobachtungen. — In mehreren Familien habe ich gesehen, dafs die Kinder, welche die Kuhpocken gehabt hatten, die Varicellen viel leichter und in geringerer Zahl hatten, als die Kinder, welche die Kuhpocken noch nicht gehabt hatten. Sehr häufig entwickelten dieselben auf dem Kopfe die gewöhnliche *tinea capitis benigna* und an anderen Theile des Körpers scrophulöse Ausschläge.

Ich habe mehrmals bei einem Individuo die Varicellen und Kuhpocken gleichzeitig

in der Blüthe gesehen, aber keine besondere Erscheinungen beobachtet, als dafs beide Krankheiten gleichzeitig verliefen und keine schlimme Folgen durch dieses Zusammentreten entstanden sind.

Was die natürlichen Blattern hinsichts der Milderung der Varicellen thaten, wenn diese später vorkamen, dasselbe habe ich von den Kuhpocken hinsichts der Milderung dieses Exanthems beobachtet.

Ich schreibe dies der Reaction der Kuhpockenkrankheit auf dem Körper zu, wodurch derselbe reiner und gesunder wird.

Die genaue Kenntnifs der Varicellen ist dem Arzte vorzüglich nöthig, da er dem gemeinen Manne nur dadurch Ueberzeugung geben kann, dafs die Varicellen nicht Menschenblattern sind, da sonst leicht diese Krankheit für Menschenblattern gehalten wird.

Ich habe im vorigen Jahre mehrere Reisen machen müssen, weil sich plötzlich das Gerücht verbreitete, dafs natürliche Blattern ausgebrochen seyen; habe aber jedesmal zur Evidenz die Einwohner überzeugt, dafs es nur Varicellen waren.

(Die Fortsetzung folgt).

VI.

Merkwürdiger Fall von Schreien eines Kindes im Mutterleibe.

Von

Dr. Zitterland,

Kreisphysikus zu Strafsburg in West-Preufsen.

Frau St. K. B...., war, als ich vor $4\frac{1}{2}$ Jahren hierher kam, 3 mal regelmäfsig und zwei mal zu frühzeitig niedergekommen, und hatte zweimal abortirt. Während meines Aufenthaltes hierselbst hatte sie 3 mal zeitige und wohlgebildete Kinder geboren. Leider war aber nur das jüngste Söhnchen am Leben geblieben, indem durch ein besonderes unglückliches Verhängnifs noch keins ihrer Kinder ein Alter von 2 Jahren erreicht hatte. Dieser oft erneute Schmerz hatte auf sie, als eine sehr tief und lebhaft fühlende Frau einen fast bleibenden Eindruck gemacht, so dafs sie stets wegen ihres Kleinen in einer gewissen Gemüthsspannung lebte, und über jeden Laut

und jene Miene desselben, die ihr ungewöhnlich schien, erschrack. Unter diesen Umständen fühlte sie sich wieder schwanger. Waren damit auch viele körperliche Leiden verbunden, so blieb doch ihr Gemüth, da das lebende Kind ziemlich wohl und gesund war, heiterer als sonst in derselben Lage. Doch wurden die alten Besorgnisse wieder aufgeregt, als bald nach den ersten bemerkten Bewegungen der Frucht von Zeit zu Zeit etwas Wasser durch die Scheide abging. Nun lebte sie in beständiger Furcht vor einer Fehlgeburt. Sie wurde so viel als möglich beruhiget, und so rückte sie dem Ziel ihrer Entbindung immer näher. Schon rechnete sie nur noch 4 bis 5 Wochen dahin, und gedachte es glücklich zu erreichen, obgleich fortdauernd der bemerkte Wasserabgang Statt fand. Aber nun erkrankte ihr Söhnchen und war einige Zeit hindurch recht angegriffen. Dies brachte sie wieder aus aller Fassung. Indefs genas er bald und sie überliefs sich wieder frohen Hoffnungen. Um diese Zeit, den 25. Juli d. J., war Nachmittags schönes Wetter, und auch sie genofs das lange entbehrte. Beim Zurückgehen in die Stube strauchelte sie, fiel zwar nicht, trat aber sehr erschrocken in ihre Stube, und darauf flofs plötzlich eine grofse Quantität Wassers aus den Geburtstheilen hervor.

Jetzt ward ich gerufen; ich fand sie ganz bleich und kalt, der Puls war schwach und unregelmäfsig, über Schmerzen im Kreuze oder Unterleibe klagte sie nicht,

doch fühlte sie sich ungewöhnlich matt und zuweilen ein Ziehen im Kreuze. Ich suchte sie zu beruhigen und zu trösten, liefs sie ins Bett gehen, Kamillenthee trinken und den Unterleib mit *Ung. nervin.* einreiben. Dies und vorzüglich die Vorstellung, dafs eine zu frühzeitige Geburt noch vielleicht abzuwenden seyn werde, schien günstig zu wirken. Einige Stunden später hatten sich die Spuren des grofsen Schrecks ziemlich verloren, dagegen aber machte die Frucht ungewöhnlich starke Bewegungen. Die Kranke so viel als möglich zu zerstreuen, wurde zum Abendbrod der Tisch nach gewöhnlicher Weise in demselben Zimmer gedeckt, in welchem sie lag. Sie selbst verlangte etwas zu essen. Bald darauf wurde die ganze Tischgesellschaft durch das Geschrey eines kleinen Kindes aufgeschreckt — das kleine Söhnchen war nicht zu Hause. Es war ein Geschrei, als ob ein neugebornes Kind unter dem Deckbett der Patientin läge, und es glaubte ebenfalls Herr B..... und die gegenwärtige Hebamme, dafs eine schnelle Geburt sich ereignet hätte. Alle Anwesende wurden daher schleunigst entfernt und die Hebamme eilte, sich von der Wirklichkeit zu überzeugen. Nicht wenig war sie verwundert, als sie keine Veränderung bei der Patientin wahrnahm, vielweniger noch ein neugebornes Kind vorfand, dagegen aber wiederholentlich im Schoofse der Mutter laut schreien hörte. Da ich in demselben Hause wohne ward ich sogleich dazu gerufen und ich kam noch zur rechten Zeit, um deutlich und ziemlich anhaltend die

Frucht schreien zu hören *). Später erneute sich dies nicht wieder. Mad. B.... versichert, dabei kein besonderes Gefühl gehabt zu haben, und bei der durch die Hebamme angestellten Untersuchung fand sich, dafs weder die Stellung der Frucht noch die Oeffnung des Gebärmuttermundes eine baldige Geburt andeuteten. Die Vaginalportion des Uterus war indefs ganz verstrichen.

Der durch dies ungewöhnliche Ereignifs ganz Entkräfteten gab ich: *Rec. Conch. praep. drachm. j. satur. c. Succ. Citr. s. q. solv. in Infus. Rad. Val. min. (ex unc. β. parat.) unc. vj. add. Aeth. acet. drachm. β. Syr. Aurant. unc. j. M. D. S.* Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen, wodurch sie sich allmählich gestärkt fühlte, so dafs am 26. Julius sich sogar jenes Ziehen im Kreuz verlor. Die Bewegungen der Frucht hatten lange aufgehört, fanden sich jedoch hernach wieder, wiewohl etwas schwach. Den 27. Julius Morgens fanden sich Wehen, welche mehr und mehr zunahmen, aber die Geburt nur langsam förderten, welche Abends um 6 Uhr erfolgte, und zwar mit einer ziemlichen Quantität Fruchtwassers, ohne dafs jedoch der Wasser-

*) Täuschung war hier unmöglich: ein anderes Kind war weder in der Stube, noch in ihrer Umgebung, und eine Katze, die wohl zuweilen einen dem Kindergeschrei ziemlich ähnlichen Ton hervorbringt, im ganzen Hause nicht vorhanden. Dabei kam, wie gesagt, das Geschrei ganz deutlich und unbezweifelt aus dem Schoofse der Mutter.

sprung oder Wasserabgang vor der Geburt Statt gehabt hätte.

Der Neugeborne liefs nach seiner Geburt ein schwaches Schreien hören und verfiel dann sogleich in Scheintod, aus welchem er nur mit vieler Mühe erweckt ward. Er war sehr dürftig ernährt, und nach der Ausbildung seiner Theile 8 Sonnenmonde alt. Seine Stimme wurde nachmals immer schwächer, und ½ Stunde nach der Geburt starb er.

So manche Fälle von Schreien der Kinder in Mutterleibe sind zwar verzeichnet, aber so viel mir bekannt ist, halten die mehrsten Aerzte dafür, dafs dies nur bei verzögerten Geburten oder während derselben, wenn der Kopf des Kindes schon ins Becken getreten ist, sich zutragen könne. Daher scheint mir der vorliegende Fall vorzüglich merkwürdig, indem er beweist, dafs selbst bei noch verschlossener Gebärmutter, und wenn die Frucht noch nicht ins Becken getreten ist, 48 Stunden vor der Geburt ein solches Schreien erfolgen könne.

Nach dem hier vorhanden gewesenen Abgange des Wassers von der Hälfte der Schwangerschaft ab, kann man wohl annehmen, dafs irgendwo ein Rifs in der Eyhäutung gewesen sey. Vorzüglich deutet hierauf der bedeutende Wasserabgang am Tage, als das Schreien des Kindes erfolg-

te, worauf der Wassersprung ausblieb. Auf diese Weise konnte allerdings Luft zur Frucht dringen und das Kind schreien. Aber wie dieses noch 48 Stunden im verschlossenen Raum der Gebärmutter, von Wasser umgeben, gleichsam ein amphibisches Leben führen konnte, scheint unbegreiflich zu seyn.

Dem sei indefs wie ihm wolle, das Factum, welches erforderlichen Falles von Herrn B..... seiner Frau, von mir und der Hebamme beeidiget werden kann, ist eine dringende Mahnung für gerichtliche Aerzte, die Resultate der Lungenprobe nicht unbedingt für unumstöfsliche Prämissen zu halten, aus welchen sichere Schlüsse zu ziehen sind, vorzüglich wenn wir hier die Dürftigkeit des Kindes auf starken Abgang des Fruchtwassers während der Schwangerschaft, und also auf einen Rifs in den Eyhäuten schliefsen lassen. Denn offenbar kann die Frucht nicht gedeihen, wenn widernatürlicher Verlust des Fruchtwassers sie in der Entwickelung stört, und umgekehrt ist bei heimlichen Geburten, wenn die vorgefundene Frucht ärmlich ernährt ist, die Möglichkeit eines solchen Herganges während der Schwangerschaft zu berücksichtigen und besonders darnach zu forschen.

Es drängt sich nun noch die Frage auf, ob ein Kind in Mutterleibe auch zuweilen ohne zu schreien athmen mag? Nach obigem Falle glaube ich dies bejahen zu dürfen, und es ist überhaupt nicht ein Grund vorhanden, warum das Athmen immer mit

Schreien verbunden seyn sollte, zumal da der athmosphärischen Luft innerhalb des Eyes viel von ihrem Reiz genommen seyn mag. Ist dem aber so, wie viel häufiger mögen dann die Fälle eintreten, dafs die Kinder im Schoofse der Mutter athmen, als es bisher geahnet worden? — Man erinnere sich hier den von *Herhold* gemachten Beobachtungen, dafs bei scheintodten Kindern gewöhnlich Wasser in den Lungen zu finden sey.

VII.
Medicinisch-praktische Miscellen.

Mitgetheilt
vom
Medicinal-Rath Tourtual
zu Münster.

1.

Schnell tödtende Vergiftung eines eilfmonatlichen Säuglings durch Muttermilch.

Am Osterfeste 1821 gerieth ein hiesiger Tischler, Namens *Hagemann*, mit seiner Einquartierung in heftigen Streit; der Soldat drang mit gezogenem Säbel auf ihn los; die Frau, anfangs vor Schreck und Furcht zitternd, stürzte sich plötzlich wüthend zwischen beide, wand dem Soldaten den Säbel aus der Hand, zerbrach ihn, und schleuderte die Stücke von sich. Wåhrend des Tumults waren Menschen herbeigeeilt, und rissen die Rasenden auseinander. In diesem heftigen Affecte griff die Mutter ihr spielendes, völlig gesundes, noch nie krank gewesenes Kind, aus der

Wiege,

Wiege, und legte es unter noch fortwährendem unsinnigen Toben an die Brust. Nach einigen Minuten läfst das Kind mit Unruhe die Brust los, zuckt, und sinkt todt in der Mutter Schoofs. Kaum eine Viertelstunde nachher fand ich es wie schlafend, mit unentstellten Zügen, in der Wiege; Unterleib und Brust fühlten sich noch natürlich warm an. Weil mir die schnelle Todesart unbegreiflich war, wandte ich augenblicklich, wie bei plötzlich Verunglückten, alle Belebungsmittel an, aber vergebens.

Dafs durch heftige Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, durch Aerger, Verdrufs, besonders aber durch Schreck, heftigen Zorn und Wuth die Milchsekretion säugender Mütter und Ammen auf eine unerklärbare Art fast augenblicklich in ihrem Mischungsverhältnifs verändert wird, und solche verdorbene Milch bald schnell auf den Säugling wirkt, indem sie Unruhe, Kolik, Erbrechen und grüne Stühle, in höherem Grade blutigen Durchfall, Zuckungen, Fieberbewegungen erregt, bald wie ein schleichendes Gift langsam des Säuglings und der Mutter Gesundheit untergräbt, dies sind Erscheinungen, die ich in meiner Praxis oft beobachtete. Dafs aber die Wirkung solcher Gemüthsbewegungen vom Nervensysteme mit Blitzesschnelle auf das Blutsystem und den secernirenden Apparat überspringe, ja selbst die bereits abgesonderte Milch durch ihren schädlichen Einflufs dergestalt vergifte, dafs diese sonst so milde Flüssigkeit gleich der

Blausäure in wenigen Minuten den Lebensprozefs zernichten und auf der Stelle tödten könne, davon hatte ich noch kein Beispiel gesehen. Wahrlich unbegreiflich und wunderbar sind die Erzeugungen, Zersetzungen und Ummischungen, kurz der chemisch-organische Lebensprozefs in der geheimen Werkstätte des thierischen Organismus! Keine todte Chemie ist im Stande, eine Flüssigkeit, die durch ihre involvirenden, reizstillenden und besänftigenden Eigenschaften als ein kräftiges Gegengift gegen scharfe Stoffe sich beweiset, in einem Nu zum tödtlichsten Gifte umzuschaffen.

2.

Die Blutfleckenkrankheit, morbus maculosus haemorrhagicus Werlhofii.

Nur zweimal in 32 Jahren habe ich diese Krankheit beobachtet. Beide Fälle scheinen mir in Betreff ihrer Veranlassung und Entwickelung bemerkenswerth, weil sie deutlich zeigen, wie die eindringende Kraft des Quecksilbers zerstörend auf die Lebenskraft des Organismus, und insbesondere auf die Erregbarkeit und Cohäsion des Blutsystems einwirkt.

Der erste Fall kam vor bei einem hiesigen Goldarbeiter, der sich allmählig durch Quecksilberdämpfe vergiftet hatte. Er verlor Farbe und Kräfte, und bekam bei gro-

ser Abmagerung täglich ein cachektischeres Ansehen. In der Mund- und Rachenhöhle, vorzüglich am Zungenrande, hatten sich früher aphthose Geschwüre gezeigt, die durch Pinselsäfte von Borax mit Honig und Tinct. Myrrhae verschwanden, nach einiger Zeit aber zurückkehrten, ohne dafs ärztliche Hülfe dagegen gebraucht wurde. Im August 1811, als bei ungewöhnlich hohem Stande des Thermometers (27° R.) die Kriegspest und die nervöse Ruhr in Münster herrschten, trat ein starkes Nasenbluten ein, das die zweckmäfsigsten innern und äufsern Mittel nicht im Stande waren zu stillen; eben so wenig wich die schleichende Merkurialkrankheit, welche bereits den ganzen Körper durchdrungen und asthenisirt hatte; vielmehr erfolgten täglich neue Blutungen, aus dem Zahnfleische, aus der ganzen Oberfläche der Mundhöhle, und, was ich noch nie gesehen, aus den Augenliedern und dem Gesichte, vorzüglich der Stirne, tropfenweise, ein wahres Blutschwitzen. Auch die Harnwege bluteten, der Urin war anfangs röthlich, später schwärzlich gefärbt. Der Puls klein, gesunken, nicht schnell. Die Quantität Bluts betrug täglich über ein Pfund. Bald darauf machte mich die Frau auf einen petechienähnlichen Ausschlag aufmerksam, den sie schon vor den Blutungen von verschiedener Gröfse und Farbe wahrgenommen, der sich aber unter der schmutzigen, mit Blut besudelten, Haut meinen Augen entzogen hatte. Es waren kleine, runde, dunkelrothe, in's Schwärzliche spielende Flekken am Bauche und den untern Extremi-

täten. Unter unaufhörlichen Blutungen, bei völligem Mangel an Eſsluſt, sanken Puls und Kräfte mehr und mehr, und der Kranke starb am 12ten Tage nach der ersten Blutung plötzlich Nachts im Zustande der höchsten Erschöpfung, aus der auch die kräftigsten Excitantien die Lebenskraft nicht aufzuregen vermochten.

Den zweiten Fall beobachtete ich im Juli 1818, ebenfalls während einer auſserordentlichen Dürre und Hitze (ungefähr 26° R.) an einer sehr starken und vollsaftigen vornehmen Dame. Diese Unglückliche war ohne ihr Verschulden von der Syphilis angesteckt worden, und weil sie selbst damit unbekannt war, auch der Arzt ihres durchaus unbescholtenen Rufes wegen keinen Verdacht schöpfen konnte, so hatte das Gift sowohl intensiv, als extensiv, an den Genitalien, in Rachen und Nase, seine zerstörende Gewalt ausgeübt; an der Stirn zeigte sich ein herpetischer Ausschlag. Um den Chankern an den Lippen, in der Rachen- und Nasenhöhle schnell Grenzen zu setzen, wandte ich die von *Rust* empfohlne Mischung, die mich in ähnlichen Fällen noch nie verlassen, auch hier mit dem besten Erfolge an; äuſserlich an den Genitalien das *Ung. mercuriale*, innerlich Pillen aus Sublimat, Opium und Kamphor, nebst blutreinigenden Decocten. Durch dieses Verfahren und den fortgesetzten Gebrauch warmer Bäder wurde das Gift völlig getilgt, wenigstens später keine Spur davon mehr entdeckt.

Nach dieser Zeit aber wurde die vortreffliche Frau in die unglücklichsten Familienverhältnisse versetzt. Täglicher Aerger, Kummer und Gram verscheuchten Frohsinn und Gemüthsruhe, raubten Schlaf und Efslust, und zerrütteten sichtbar Geist und Körper. Aerztliche Hülfe schien ihr in dieser unabänderlichen Lage fruchtlos.

In der Mitte Juli 1819 wurde ich wegen eines heftigen Nasenblutens und darauf folgenden Blutspeyens gerufen. Ich staunte, diese sonst so kraftvolle und gesunde Frau völlig entkräftet und verfallen zu finden. Noch gröfser war mein Erstaunen, als nach gestilltem Nasenbluten, während sie ihre Geschichte erzählte, beständig dunkles Blut aus dem Munde herausquoll, und bei näherer Besichtigung der Mundhöhle dieselbe mit schwarzbräunlichem Blute überzogen erschien, welches nach dem Ausspülen aus dem Zahnfleische, dem weichen Gaumen und der Zunge bei gelinder Reibung hervorsickerte. Auch die zwei Jahre lang ausgebliebene Menstruation war seit 8 Tagen übermäfsig zurückgekehrt. Nach wiederholter Reinigung des Mundes mit Weinessig und Wasser fanden sich auf der innern Fläche der Lippen und auf der Zunge grofse kohlschwarze Blutflecken. Eben so war die ganze Oberfläche des Körpers, vorzüglich die von Kleidungsstücken bedeckten Stellen mit unzähligen kleinen und grofsen circumscripten, schwarzrothen Flecken übersäet. Auf Brust und Schenkeln waren viele von der Gröfse eines Thalers; die im Gesichte, von der

Gröſse einer Linse, waren acht Tage später erschienen, und bei ihrer Entstehung frischen Flohstichen ähnlich gewesen; auch die *Albuginea* war schmutzig schwarz gefleckt. Auf den Händen spürte sie Jucken, und beim starken Kratzen bildeten sich daselbst schwärzlich blaue Striemen. Der Puls war bei einem groſsen Mattigkeitgefühle langsamer, als im normalen Zustande, gesunken und klein, der Körper kalt. Dabei der Kopf eingenommen, dumpfer, schwerer Druck in demselben, Schwindel und gänzliche Appetitlosigkeit.

Die schädliche Einwirkung der anhaltenden deprimirenden Gemüthsstimmung auf den Körper sah ich als die erregende Ursache der Krankheit an, zu welcher die überstandene syphilitische Vergiftung und der ernsthafte Gebrauch des Merkurs (sie hatte binnen 5 Wochen 20 Gr. Sublimat genommen) die Prädisposition gesetzt hatten. Vorerst den psychischen Einfluſs zu heben, hielt ich für nöthiger, als die Verordnung innerer Mittel. Dieses glückte auch besser, als ich gehofft hatte.

Um die gesunkene Lebenskraft, besonders die geschwächte Thätigkeit des Gefäſssystems kräftig zu beleben, und dadurch ferneren Ecchymosen in's Zellgewebe Einhalt zu thun, wählte ich ein saturirtes Infusum der aromatischen Calamus-Wurzel in Verbindung mit *Caryophyllata*, *Elixir acid. Halleri* und Pomeranzensyrup. Den *Sp. vitriol.* mit *Syr. Rub. Idaei* lieſs ich bis zur angenehmen Säure mit Wasser gemischt zum Getränk nehmen. Unwider-

stehlich war der Trieb zum Säuerlichen, besonders zu säuerlichen Früchten; dagegen vor Fleisch und Fleischbrühen der gröfste Ekel. Die einzigen Nahrungsmittel während der Kur waren Biersuppe, Sagosuppe mit Zimmt und Rothwein, abwechselnd Buttermilch, Erdbeeren, Heidelbeeren mit Wein, am meisten gestärkt fühlte sie sich durch gutes, ausgegornes Bier, Mittags und Abends ein Glas alten Rheinweins oder kräftigen Rothweins. Gegen die Blutungen der Mundhöhle liefs ich ein Mundwasser aus *Acid. muriat.* mit einem Salbey-Aufgufs verdünnt nehmen; nebenbei die schwarzen Stellen der Lippen und Zunge mit *Mel Rosarum* und *Borax* bepinseln. Sehr wohlthätig und erfrischend bewiesen sich frische gelbe Wurzeln, fein geschabt, welche die Kranke eine Zeitlang im Munde hielt und erneuerte. Die grofsen schwarzen Flecken auf der Brust, an den Schenkeln und Füfsen wurden 3 Mal täglich mit einem aromatischen Kräuterwein gewaschen.

Durch diese stärkend reizende Heilmethode, von Anfang bis zu Ende ohne wesentliche Veränderung fortgesetzt, lebte die Kranke sichtlich auf, die Blutung verminderte sich allmählig, und war nach 3 Tagen gänzlich verschwunden, es erschienen keine neue Blutergiefsungen, und die schwarzen Flecken entfärbten sich täglich. Die in der Mundhöhle verloren sich zuerst, die auf der Haut wurden grüngelb, wie bei Sugillationen, und mischten sich nach und nach mit der natürlichen Farbe der

Haut. Von den sehr grofsen Flecken schuppte die Epidermis trocken ab, und nach 16—18 Tagen war Patientin wieder hergestellt. Ein China-Decoct mit *Calamus, Liq. anod. m. H.* und *Syr. Cortic. Aurant.* und eine der Reconvalescenz entsprechende Diät wurde noch eine Zeitlang fortgesetzt. Anfangs September machte sie auf mein Anrathen eine Reise in's Ausland, wovon sie im October völlig gesund zurückkehrte.

3.

Zufälliger Abgang eines Bandwurms nach verschluckten Kupferpfennigen.

Vielfältige Erfahrungen haben mich belehrt, dafs zur Tödtung und Abtreibung des so sehr hartnäckigen Bandwurms die mechanisch wirkenden Mittel, Zinn- und Eisen-Feile, ungleich kräftiger sind, als die gewöhnlichen inneren Wurmmittel, und zwar bewährte sich der Erfolg um so zuverläfsiger, je gröber diese Substanzen gefeilt waren. Mit Unrecht sucht man daher die mechanischen Mittel aus der *Materia medica* zu verdrängen, und ich kann keinesweges dem Dr. *Bremser* beistimmen, wenn er in seinem sonst so vortrefflichen Werke: „über lebende Würmer im lebenden Menschen" in die Eintheilung der wurmwidrigen Mittel nur die *Drastica* und *Roborantia* aufnimmt, die mechanischen hingegen als völlig entbehrlich verwirft. Nicht weniger befremdet es mich, dafs auch Hr.



Henke *) der mechanischen Mittel gar nicht erwähnt. Ich behaupte, dafs eben diese es sind, welche bei sensiblen Constitutionen und im zarten kindlichen Alter vorzugsweise passen, wo die heftigeren sogenannten Specifica zu eingreifend und eben deshalb nachtheilig einwirken. Stimmen hiermit nicht auch erfahrne praktische Aerzte überein? Die Wirksamkeit der *Alston*'schen, *Hufeland*'schen und *Matthieu*'schen Methode beruhet hauptsächlich auf der *Limatura Stanni.* Unter vielen, von mir beobachteten Fällen hebe ich blofs den folgenden aus, welcher meine Behauptung hinreichend bestätigt, und in mehr als einer Hinsicht von praktischem Interesse ist.

Friederich M., ein siebenjähriger Knabe, zart und empfindlich an Geist und Körper, und von besonders auffallender Wurm-Physiognomie, klagte täglich über heftiges Leibweh, das sich gewöhnlich früh Morgens im nüchternen Zustande einstellte. Der Leib war aufgetrieben, hart, und beim Befühlen schmerzhaft. Kein Mittel beruhigte die Koliken schneller, als eine Tasse sehr warmer Milch getrunken. Der Appetit war gut, oft bis zum Heifshunger gesteigert; dessenungeachtet magerte das Kind ab, und bekam von Tag zu Tage ein kränklicheres Ansehen. Viele innere und äufsere Wurmmittel wurden angewandt, wodurch aber nur zwei Spulwürmer in längerer Zwischenzeit und ohne Erleichterung fortgeschafft wurden. Manch-

*) Handb. zur Erkenntn. u. Heilung der Kinderkrankheiten, Th. 2.

mal schien er auf einige Tage wohl; dann aber stellten sich plötzlich Brechen, Kolik, schleimige Diarrhoe, wechselnd mit Verstopfung, Fieber, selbst convulsivische Zufälle ein. Zuletzt, als alle Wurmmittel sich durchaus fruchtlos zeigten, und dem Knaben bis zum Brechen anekelten, wurden sie gänzlich beseitiget. Seit mehreren Monaten hatte ich nichts mehr von ihm gehört, als auf einmal die Mutter mich schleunig zu Hülfe rief, weil das Kind spielend zwei Münsterpfennige hintergeschluckt habe. Ich beruhigte sie mit der Versicherung, dafs diese schon ihren natürlichen Weg finden würden, und empfahl dem Knaben, weil Oele und sonstige einhüllende Arzneien nicht einzubringen waren, sein Lieblingsgetränk, Milch und Mandelmilch, daneben wurde anfangs ein eröffnendes, später ein erweichendes, krampfstillendes Klystir gegeben. Am folgenden Morgen nahm er zum Frühstück Kaffee mit vieler Milch und Eygelb. Des andern Tages, ungefähr 20 Stunden nach verschluckten Pfennigen, erfolgte eine weiche Oeffnung mit Klumpen Schleims, und zugleich die ängstlich erwarteten Pfenninge; gleich hinterher ein 8 Ellen langer langgliedriger Bandwurm (*taenia solium*). Die Mutter, von neuem in Besorgnifs, glaubte, dem Kinde sei eine Portion dünner Gedärme abgegangen; zugleich beobachtete ich noch eine Menge kleiner Cylinder des Wurms, *vermes cucurbitini*. Die Pfenninge waren völlig unversehrt, so dafs an eine chemische Wirkung des Kupfers nicht zu denken war. Von dem Tage an hörten alle Krankheitserschei-

nungen auf, und beim Gebrauche des Pyrmonter Wassers, früh mit heifser Milch, und Nachmittags mit Wein, lebte der Knabe zum Bewundern wieder auf. Bemerken mufs ich noch, dafs in 6 Jahren sich keine Spur mehr von Kränklichkeit oder Bandwurm gezeigt hat.

4.

Der Schwefel als Präservativ gegen die Masern.

„Der Schwefel ist ein so eigenthümliches,
„und noch bei weitem nicht allgemein genug
„und in allen seinen Beziehungen erkanntes
„Mittel."

Hufeland.

In der vorletzten Masern-Epidemie, im Winter 1817, beobachtete ich, dafs krätzige Kinder, die innerlich und äufserlich den Schwefel brauchten, ungeachtet sie der Ansteckung ausgesetzt waren, von Masern frei blieben. Ich glaubte anfänglich, dafs Krätzausschlag vor Masern präservire, weil es mir manchmal geschienen, als wenn Kinder, die mit stark ausgeschlagenen Köpfen, mit sonstigem Ausschlag und Geschwüren behaftet waren, weniger leicht angesteckt wurden, als andere.

Der diesjährigen Masernepidemie in den Sommermonaten 1822 ging der Keichhusten (*tussis convulsiva*), vorher; viele Kinder, noch am Keichhusten leidend, wurden von den Masern ergriffen. In der Regel bediene ich mich schon seit vielen Jahren aufser

Brechmitteln zu Anfange gegen den einfachen Stickhusten keiner Arzneien mehr; jedoch wurde ich zuweilen in die Nothwendigkeit versetzt, und dann liefs ich häufig *Horst's* Mittel in folgender Form geben, worin es Kindern leichter beizubringen ist: *Rec. Flor. Sulphur. unc. β. Sacch. albiss. unc. j. M. D. ad scat.* S. 2—3 mal täglich 2 Messerspitzen voll, bis zu einem halben Theelöffel, nach dem Alter des Kindes. Alle Kinder, die den Schwefel brauchten, blieben von den Masern unangesteckt. Dies war mir um so lieber, weil eine solche Complication bei angegriffenen und geschwächten Lungen leicht gefährliche Folgen haben kann.

Während dieser Masern-Epidemie behandelte ich 4 Kinder an einem angeerbten herpetischen Ausschlag, der gewöhnlich in den warmen Sommertagen stärker zum Vorschein kam; innerlich gab ich dagegen den Schwefel, und äufserlich die sehr wirksame *Rust'*sche Mischung, die bekanntlich *Lac Sulphuris* enthält. Obgleich im obern Stockwerk 2 Kinder an Masern krank lagen, keins von den Nachbars-Kindern verschont blieb, und mehrere Kinder aus der Familie nach überstandenen Masern mit diesen Kindern in Berührung kamen, so blieben dennoch alle vier frei.

Noch waren die Masern im Gange, der Stickhusten nicht erloschen, als sich in verschiedenen Gegenden der Stadt ein 3ter, weit gefährlicherer und bösartiger Kinderfeind zeigte, nämlich der Scharlach, der sich schnell verbreitete. Nie lagen wohl

in Münster so viele Kinder gefährlich krank, als in diesem Jahre. Mehrere wurden schon im Zeitraum der Abschuppung der Masern vom Scharlach, Andere nach kaum überstandenem Scharlach von den Masern befallen. Während der herrschenden Epidemieen liefs ich etliche 30 gesunde Kinder von Anfang bis zu Ende den Schwefel nach obiger Vorschrift nehmen; keins von allen bekam die Masern, auch blieben viele von der Scarlatina frei, und bei den davon ergriffenen verlief sie ungewöhnlich leicht, so dafs also der Schwefel auch das Scharlach-Contagium zu schwächen scheint.

Die Wirksamkeit des Schwefels gegen Masern-Ansteckung beweiset sich vorzüglich in folgendem Fall: ein achtjähriges Mädchen eines armen Tagelöhners bekam die Masern; zwei Geschwister, das eine von 3, das andere von 6 Jahren, schliefen mit den Eltern und dem maserkranken Kinde in einem Bett. Ich verordnete den gesunden Kindern den Schwefel, sowohl innerlich mit Zucker, als auch äufserlich mit Kamphor zum Tragen in Säckchen auf der Herzgrube und dem Rücken, um eine beständig duftende Schwefel- und Kamphor-Aethersphäre über der ganzen Oberfläche des Körpers zu unterhalten. Beide Kinder, obgleich sie durch alle Stadien ungetrennt vom kranken Kinde gehalten wurden, blieben dennoch frei. Ich liefs 4 Wochen lang mit diesen Mitteln innerlich und äufserlich fortfahren. — Sollte es beiden Kindern an Empfänglichkeit für die Aufnahme des Maserngiftes gefehlt ha-

ben? Wahrscheinlicher ist doch wohl die Schutzkraft des Schwefels.

Ich theile hier treu und wahr mit, was ich beobachtet und versucht habe, und bitte meine Herren Collegen, fernere Versuche mit diesem äusserst penetranten, gegen Miasmen und Hautaffectionen wirksamen Mittel anzustellen, dessen nahe Beziehung zum Haut- und Lungen-Organe, als den hauptsächlichsten Flächen der Ansteckung hervorstechend ist. Da es zugleich wohlfeil, geschmacklos und unschädlich ist, so kann es leicht und sicher gegeben werden.

5.

Entdeckung einer 3 Zoll langen Stecknadel im rechten Oberarm eines dreiviertel jährigen Kindes.

Die ätiologische Untersuchung chronischer Kinderkrankheiten, vorzüglich in der ersten Lebensperiode, hat nicht selten grofse Schwierigkeiten, die theils von der Unmündigkeit der Kinder selbst, theils von Verheimlichung, verkehrten Aussagen und Unverstand der Wärterinnen und Ammen herrühren. Man kann daher das Krankenexamen in diesem Alter nicht zu sorgfältig anstellen; unglaublich oft führen ganz unbedeutend scheinende Umstände zur richtigen Diagnose. Zwei für den Kinderarzt höchst wichtige praktische Regeln, die mir

in dieser Hinsicht die trefflichsten Dienste leisteten sind folgende:

Erstlich: kunstmäfsig zu temporisiren. Die Natur mancher sich anfangs noch undeutlich aussprechenden Krankheit klärt sich in ihrem Verlaufe dem blofs anschauenden und nachforschenden Arzte oft von selbst auf, während zu frühes Eingreifen mit Arzneimitteln, zumal kräftig wirkenden, ihr wahres Bild verdunkelt, entstellt, vom rechten Gesichtspunkte abführt, ja nicht selten der thätigen Selbsthülfe der Natur entgegenwirkt.

Die 2te Regel ist: man versäume in solchen Fällen nie die äufsere Untersuchung, sondern lasse, wo möglich, das Kind völlig nackt entkleiden. Wie häufig liegt nicht die Ursache des Schreiens, der Schlaflosigkeit und Unruhe in einer ungemächlichen Bekleidung, in zu festen, warmen wollnen Einwickelungen, versteckten Geschwüren, Ausschlägen, oder Wundseyn der Geburtstheile, u. s. w.

Anschaulich finden wir die Wichtigkeit dieser beiden Regeln in folgendem Falle bestätigt, der zugleich seiner Seltenheit wegen Erwähnung verdient.

Im Frühjahr 1821 wurde ich bei einem neunmonatlichen kranken Kinde eines hiesigen Gastwirths zu Rathe gezogen, welches schon seit geraumer Zeit wegen Kränklichkeit und insbesondere wegen vieles auf keine Art zu stillenden Schreiens und Unruhe bald mit schmerzlindernden, krampfstillenden, und einschläfernden, bald mit

Schleim lösenden, abführenden und Wind-
treibenden Mitteln war behandelt worden,
so wie man Kolik, Blähungen, Verstopfung,
Schleimanhäufungen oder Zahnreiz als die
Ursache ansah. Die Krankheitserscheinun-
gen hatten sich während des Arzneige-
brauchs verschlimmert. Noch unbekannt
mit der primairen Ursache liefs ich die bis
zum Ekel mehrmal des Tags eingeschüt-
tete Arznei beseitigen. Mit der Unruhe
und dem Schreien verhielt es sich folgen-
dermafsen: beides erfolgte jedesmal, so
oft das Kind auf die rechte Seite gelegt,
oder an derselben gedrückt wurde, im
Schlafen wie im Wachen. Auf der rech-
ten Seite liegend nahm es nie die Brust,
und schrie laut, so oft es so gesäugt wer-
den sollte, auf der linken aber weigerte
es sich nicht. Dieser Umstand veranlafste
mich, eine genaue Untersuchung bei völ-
lig entkleideten Körper vorzunehmen. Hier-
bei ergab sich, dafs, als ich ungefähr die
Mitte des Oberarms an der vordern Seite
fest befühlte, das Kind plötzlich laut auf-
schrie, und so diese Stelle als den Sitz
des Uebels zu erkennen gab, wo ich auch
eine längliche Verhärtung tief unter der
Haut gewahr ward, die einer Nadel oder
einem abgebrochenen Strickstock ähnlich
seyn mochte. Uebrigens war der Arm we-
der geschwollen, noch entzündet, die Haut-
farbe natürlich, und keine Spur einer Nar-
be oder vorhergegangenen Verletzung zu
sehen. Mit Einwilligung der Eltern ent-
schlofs ich mich, den fremden Körper
durch eine Incision herauszunehmen, wozu
ich

ich zugleich meinen Freund, Herrn Professor und Stadt-Physikus *Sentrup* um seine Gegenwart ersuchte. Wie grofs war unser erstaunen, als wir durch eine, mittelst einer Lanzette gemachte längliche Oeffnung eine schwärzlich angelaufene Nadel über 3 Zoll lang, ohne Knopf hervorzogen! Von dem Tage an hörte die Unruhe des Kindes auf, der Schlaf wurde erquickend, und es kehrten Heiterkeit und Gedeihen zurück.

Die Wanderung verschluckter Nadeln, wovon uns Hr. Dr. *Bonzel* in Crefeld Nachricht giebt (Journal der prakt. Heilkunde, 1815. November p. 112.), kam mir hierbei in Erinnerung. Er erzählt einen Fall von einer hintergeschluckten Nadel, die 13 Monate nachher am linken Fufse aufwärts über der Ferse schmerzhaft zum Vorschein kam, und von ihm mit einem Scherchen herausgezogen wurde. Demselben sind noch 10 andere Fälle von verschluckten Nadeln vorgekommen, wahrscheinlich bei gröfseren Kindern, und unter diesen 7, wo die Nadel nach mehreren Monaten an einer der unteren Extremitäten bald mit der Spitze, bald mit dem Oehr sich zeigte, und herausgezogen wurden. Eine solche unschädliche und schmerzlose Nadelwanderung läfst sich allerdings schwerlich durch unsere anatomisch-physiologischen Kenntnisse vom menschlichen Körper begreifen; gibt es aber Wege, wodurch eine Nadel vom Magen aus bis zu den unteren Extremitäten gelangen kann,

so ist eine Wanderung in die oberen Extremitäten wohl eben so leicht möglich. Gleichwohl scheint mir ungezwungener die Erklärung, dafs die Nadel von aussen eingedrungen sey, und von der ohnehin rohen und wenig achtsamen Wärterin vernachläfsigt wurde.

VIII.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Bade-Chronik vom Jahre 1822.
(S. December 1822).

4. *Brunnen und Molkenanstalt zu Salzbrunn in Schlesien im Sommer* 1822,

Wenn in den frühern Jahren bei wenig günstigen Witterungsverhältnissen unsere Heilquellen alljährlich einen zahlreichern Besuch erhielten, weil die Erfolge von ihrem Gebrauch außerordentlich befriedigend waren, so vermehrte sich im vergangenen Jahre die Zahl unserer Gäste vielleicht auch darum so ansehnlich, weil das ausgezeichnet schöne Wetter zu Brunnenkuren so einladend war.

Diesem günstigen Wetter mag es aber auch mit zuzuschreiben seyn, daſs die Erfolge, wo möglich, noch allgemeiner vortheilhaft ausfielen.

Die Zahl der einzelnen Kurgäste betrug 516. Jedoch nicht diese allein waren es, welche unsern Heilquellen Gelegenheit gaben sich zu bewähren, sondern eine noch weit gröſsere Zahl trank sie

entfernt von Salzbrunn in ihrer Heimath, denn die Versendung stieg über 72000 Flaschen, und der immer wachsende Begehr der Brunnen beweist am sichersten auch in der Entfernung von den Quellen ihre heilbringende Kraft. Die Versendungen erstreckten sich aufser Schlesien und die angrenzenden Theile von Mähren, Böhmen und Sachsen, über die Marken, Pommern, Pohlen, Preufsen, und selbst bis ins eigentliche Rufsland.

Der Kreis der Krankheiten, welche an den Quellen selbst Hülfe suchten, war ziemlich derselbe wie in frühern Jahren.

Von 9 an eitriger Lungenschwindsucht Leidenden, die das letzte Stadium schon mehr oder weniger erreicht hatten, erfuhren wenigstens 3, über alles Erwarten, einen Erfolg, der ihre Leiden milderte, und ihr Leben fristete. Von 24 theils an Schleimschwindsucht, theils an *Phtisis pulm. nodosa* Leidenden blieb nur recht eigentlich ein Kranker ohne allen Erfolg, ja mehrere von ihnen gingen mit der sichern Hoffnung einer vollen Genesung in ihre Heimath zurück. Der Hr. Hauptmann *v. K.* verdient hier einer besondern Erwähnung. Er war der erste, der in diesem Jahre zu den Quellen kam, und wie es schien ohne alle Hoffnung. Der Schleimauswurf und Husten waren unmäfsig, und hatten in Verbindung mit dem Fieber eine Kraftlosigkeit und Abmagerung herbeigeführt, die die drohendste Gefahr bewiesen. Die sorgfältig gebrauchte Salzbrunnen mit Molken, und eine ausgezeichnete Lebensweise verbesserten seinen Zustand täglich, so dafs er recht wohl behalten uns verlassen konnte.

Kranke, welche an Lungengeschwüren litten, zählte ich 41. Viele von ihnen würden von manchen für vollkommen Lungenschwindsüchtige gehalten worden seyn, so weit fortgeschritten waren sie in ihrer Krankheit. Alle hatten die besten Erfolge, und die meisten sind der drohenden Gefahr sicher entrissen worden, wenn sie sich nicht selbst vernachläfsigten. 11 von diesen besuchten die Kuranstalt zum zweitenmal, und die Rückkehr von 3 setzte mich selbst in Erstaunen, denn sie gaben das Jahr vorher ein fast vollendetes Bild der Schwind-

sucht. Blutsturz, Eiterauswurf und Fieber bei heftigem Husten hatten sie gänzlich abgemagert. Ob sie wohl beim ersten Gebrauch der Kur sich auffallend besserten, so blieb meine Hoffnung zu langer Erhaltung doch sehr gering. Mit Recht muſste ich bei ihrer Wiederkehr in Staunen gerathen, als zwei recht wohlbehalten mich wieder begrüſsten, und der 3te, ein Landgeistlicher, dessen Krankheit sich von einem früher durch die Lungen erhaltenen Schuſs herschrieb, sich doch so erhalten hatte, daſs er in der Verwaltung seines Amtes wenig gestört worden war (vielleicht auch vermittelst des gelinden Winters), und nun nach dem abermaligen Gebrauch der Kur recht neu gestärkt fast ohne allen Husten wieder heimkehrte. Die fast ausgebildete Luftröhrenschwindsucht hatte ich nur einmal zu beobachten Gelegenheit, und dennoch wurde die Kur mit einem kaum zu erwartenden Erfolge *belohnt*. Zahlreicher hatten sich solche eingestellt (19) die mehr oder weniger der Krankheit nahe waren, und ich darf glauben, daſs die meisten gesichert seyn werden, wenn sie gute Diät halten.

Ausgezeichnet hülfreich sind aber unsere Quellen mit Molken oder Milch verbunden bei *den* Kranken, welche an *Lungenschwäche* leiden. So groſs ihre Zahl dieſsmal war (144), so blieb doch keiner ohne die wohltätigsten Einwirkungen. 32 darunter hatten an Blutspucken, ja mehrere an starken Blutsturzen gelitten, und bei 6 war das Nervensystem so vorwaltend ergriffen, daſs man sie *nervöse* Brustkranke nennen konnte.

Alle waren mehr oder weniger der Lungensucht nahe, und alle schieden von den Quellen mit groſser Zufriedenheit.

Nicht minder günstig waren die Beobachtungen bei veralteten Katarrhen mit starker Lungenschleimabsonderung. Wie gewöhnlich waren die Kranken (29) meist bejahrt: aber je bejahrter sie waren, je weniger genasen sie vollkommen.

Es ist nothwendig, nicht immer von den Beobachtungen der eben vergangenen Kurzeit zu reden, sondern man muſs auch die Gäste früherer Sommer nicht aus den Augen lassen, um mit Bestimmtheit auch dauernde Erfolge versprechen zu können.

Diese Probe halten unsere Quellen sehr gut aus, und ich will von vielen bewährten Fällen nur einen anführen.

Vor 4 Jahren schon besuchte eine Frau, noch in der Blüthe ihrer Jahre, unsere Anstalt, weil sie an einem mehrere Jahre alten heftigen Schleimhusten litt, der sie besonders durch den ganzen Winter quälte, und ihren Arzt eine Schleimschwindsucht befürchten liefs. Alle angewendeten Arzneien, unter denen auch einige Mineralwässer gewesen waren, hatten nichts leisten können: aber seit dem Gebrauch des Salzbrunnens ist sie bis heute gesund geblieben. In dem abgelaufenen Sommer befanden sich 4 junge Mädchen von 9 bis 12 Jahren in unserer Brunnengesellschaft. Alle 4 quälte ein fast nie aufhörender Schleimhusten. Bei 3 schien die Verschleimung mehr im Magen als in den Bronchien ihren Sitz zu haben, bei der einen war es aber offenbar ein vernachläfsigter Katarrh. So lange auch bei allen die Krankheit schon gedauert hatte, so viel Arzneien auch vergebens angewendet worden, so gingen doch alle 4 genesen ab.

Diejenigen Brustkranken, deren Uebel in gestörten Unterleibsverrichtungen die Veranlassung hat, finden in Salzbrunn immer Hülfe, so lange noch nicht bedeutende organische Verletzungen vorhanden sind. So war es auch im vergangnen Sommer. Von 31 blieben nur 3 ohne allen Erfolg, obwohl 15 an heftigen Blutsturzen gelitten hatten.

Eben so verliefsen uns 11 Asthmatische erleichtert und meist hergestellt. Ausgezeichnet vor allen war ein 50jähriger starkgebauter Mann, dem Engbrüstigkeit periodisch fast alles Gehen und Sprechen untersagte. Gegenwärtig aber verwaltet er noch trotz der grofsen Strenge des Winters ein nicht wenig beschwertes Amt. 7 andere litten an Brustkrampf gichtischen Ursprungs, und der eine hatte schon Zufällen unterlegen, die einer *Angina pectoris* nicht unähnlich waren. Kritische Ausleerungen führten den Gichtstoff durch Haut und Nieren glücklich aus.

Die zweite Reihe unserer Kranken waren Unterleibskranke, und ihre Zahl 188.

Plethora abdominalis war meist als die Veranlassung ihrer Leiden anzuklagen. Viele (25) waren sogenannte Hämorrhoidarii, andere (12) litten vorherrschend an der Leber oder Milz, und eine bedeutende Zahl (21) quälten heftige Congestionen nach Kopf und Brust, und andere (35) vorherrschend mehr oder minder langwierige Stuhlverhaltungen. Nicht gering war die Zahl der sogenannten Hypochondristen (24), Hysterischen (29) und Melancholischen (4). Mehrere (15) litten an Menstrualbeschwerden, und (8) an Krämpfen, deren veranlassende Ursache Störungen im Unterleibe waren. Von den letztern verdient ein Fall alle Auszeichnung. Ein junges blühendes Mädchen von 18 Jahren, gehörig menstruirt, gab im vergangnen Winter Gelegenheit alle mögliche krampfhafte Erscheinungen zu beobachten, selbst bis zum freiwilligen Somnambulismus. Hier würde für manche der Magnetismus angezeigt gewesen seyn. Ich hatte die Pflege der Kranken mit zu berathen, und mufste dagegen stimmen, weil mir bittre seifenhafte Extracte, der Asand, das Rheum und Zinkblumen sichere und schnellere Mittel schienen. So war es auch. Da die Menstruation während der 6monatlichen Krankheit sparsam war, und sich heftiger Andrang nach den Lungen und dem Kopf zeigte, so wurden in der Zeit 2 Aderlässe, und mehrere Mal Blutegeln zu Hülfe gezogen. Die Krankheitserscheinungen wurden seltener und milder, aber Krämpfe und Fieber hatten die Kranke ganz erschöpft und abgemagert. Im Anfang des Junius erreichte sie so unsern Kurort. Hier zeigte sich nur noch ein heftiger Anfall, und beim 8wöchentlichen Gebrauch des Salzbrunnen mit süfsen Molken, genas das Mädchen vollkommen, und erfreut sich heute noch einer Gesundheit, wie man sie sich nur wünschen kann.

Unter diese Unterleibskranken gehören noch 11, welche an wahrer *Phthisis abdominalis* und an *Atrophia* litten. 4 von ihnen blieben ohne Erfolg. Desto glücklicher waren die andern. Besonders erwähnen mufs ich eine früher blühend gewesene junge Frau von etwa 25 Jahren. Sie litt an einer wahren *Atrophia nervosa*, und Jugend und Frische des Lebens sind ihr wieder zurückgekehrt. Von 3 atrophischen

Kindern wurden 2 hergestellt, und eins, ein Knabe von 2 Jahren, der abwechselnd immerwährend entweder an Husten oder an Diarrhoeen litt, und an dem Bauch und Kopf das gröfseste waren, verlor am 28sten Tage der Kur 20 und mehrere grofse, manche über eine halbe Elle lange, Spulwürmer. Gegen alle Wurmmittel war das Kind bisher unempfindlich gewesen. Dieser kleine Patient nahm wenigstens die Hoffnung zu einer vollen Genesung mit. Endlich mufs ich unter die Unterleibskranken noch 7 Kurgäste rechnen, sogenannte *Herzkranke*, heftiges Herzklopfen, Klopfen anderer grofser Gefäfse im Unterleibe, Beängstigungen, Kurzathmigkeit, aussetzender unregelmäfsiger Puls, waren ihre Leiden. Einige waren eine Zeitlang als organische Herzkranke behandelt worden, aber keiner war es. Schon 1818 kam eine solche Herzkranke zu unserm Salzbrunnen, und genas, welchen Fall ich auch 1819 mitgetheilt habe. Wie hätte sie genesen können, wenn ihr Herz organisch verletzt gewesen wäre? Seitdem hatte ich alle Sommer einige solcher Kranken, und immer hatte die Kur einen guten Einflufs. 1819 meldete sich ein junger Mann zur Kur mit sehr kurzem Athem und heftigem Herzklopfen. Die Ursache seines Leidens war eine übelgeheilte Krätze. Meine diesjährigen Herzkranken waren Unterleibskranke, durch unregelmäfsig vertheiltes Abdominalblut; bei zweien war das Uebel zugleich krampfhaft. Der Gebrauch des Salzbrunnens mit süfser Molke zeigte bei allen den Erfolg, dafs die Furcht vor organischen Fehlern noch nicht nöthig war, wenn auch 3 von ihnen noch nicht völlig hergestellt wurden. Einige brauchten nebenbei noch kleine Gaben Digitalis und Castoreum.

Zuletzt gehören noch unter meine Unterleibskranke 9, welche an Urinbeschwerden litten. Alle fühlten grofse Erleichterung, und einer, der von allen am meisten zu leiden schien, ging ganz genesen ab, und ist es noch.

Gegen schlechte Verdauung, Magenkrampf, und endlich gegen Scropheln, wurde auch diesmal der Brunnen mit Vortheil angewendet, und diese Kranken füllten die übrige Zahl aus.

Einen Fall erlaube ich mir noch aus dem Sommer 1821 anzuführen. Frau S. aus P. kam nach Salzbrunn und brachte folgenden Bericht von ihrem sehr erfahrnen Arzt mit. „Seit länger als einem Jahre leidet die Kranke an einem Schmerz in der linken Nierengegend, der periodisch wiederkehrt, und höchstens nur 3 Wochen ausbleibt. Der Anfall fängt sich gewöhnlich Abends mit einem nagenden Schmerz an, die Kranke kann sich nicht bewegen, sie muſs auf dem Rücken liegen. Nachdem der Schmerz die Nacht gewüthet hat, fängt er an den folgenden Tag nachzulassen, und hört endlich in der 2ten Nacht gänzlich auf. Der Schmerz wird durch den äuſsern Druck nicht vermehrt, und während demselben wird kein Durst bemerkt, aber es wird viel wasserheller Urin gelassen. Ausserdem ist die Patientin gesund, hat guten Appetit, schläft gut, trinkt aber wenig. Die Kranke ist 56 Jahr alt und seit 20 Jahren nicht mehr menstruirt, Mutter einiger Kinder, und war bis zum Eintritt dieser Krankheit sehr wohl. Die Anfalle halten keine bestimmte Periode etc." Unter der Behandlung des Arztes war es dahin gekommen, daſs die Anfälle seltner und weniger heftig waren, und einmal blieben sie 7 Wochen aus.

Vier Wochen hatte die Patientin den Salzbrunnen an der Quelle getrunken und sich wohl befunden, da kehrte der Anfall unerwartet zurück, und viel heftiger als die letzten Male, und es schien als wäre die Kur vergeblich gewesen: allein es war der letzte Anfall, und seitdem kehrte auch nicht die geringste Empfindung davon zurück. Die Genesene brauchte im vergangnen Sommer die Kur noch einmal zur Befestigung ihrer Gesundheit.

Die allgemeinen Wirkungen unserer Quellen auf die verschiedenen Se- und Excretionen waren die lange beobachteten, nur mit dem Unterschiede, daſs diesen Sommer die Haut noch mehr und häufiger in Thätigkeit gesetzt wurde als in den frühern Sommern, deshalb sich auch die Lungenkranken so allgemein wohl befanden. Die kritischen Erscheinungen an den kritischen Tagen bestätigten sich auch diesmal, und man konnte wohl sagen, daſs durch die Kur eine neue Krankheit herbeigerufen wurde, die mit der alten zugleich verschwand.

221 Gäste tranken die Brunnen mit süfser Ziegenmolke, 16 mit Ziegen- oder Kuhmilch, und 9 mit Eselinmilch. 158 benutzten zugleich die Badeanstalten, jedoch badeten mehrere die Woche nur ein oder zwei Mal.

Was die innern Einrichtungen unserer Anstalt betrifft, so waren die Schritte zum Bessern unverkennbar. Unsere *Apotheke* gehört zuverläfsig zu den besten, und mit ihr in Verbindung steht die *Molkenanstalt*, welche 5035 schles. Quart Molken verabreichte, und 259 Quart Milch. Da die Anstalt nicht Gelderwerb zum Zweck hat, vielmehr noch baare Zuschüsse alljährlich von mir erhalten, so konnte das Quart für 2 ggr. (ein sehr billiger Preifs) verkauft werden. Die Ziegen haben nahrhafte und sehr aromatische Weide, und die zweckmäfsigste Pflege, sind aber auch von der besten Beschaffenheit. Der früher in diesen Blättern bekannt gemachte Plan mit der Haltung der Ziegen konnte nicht ohne Nachtheil in jeder Art ausgeführt werden. Daher werden alle überwintert, und alljährlich durch eigne Zucht ergänzt, so dafs die kleine Heerde immer aus jungen und ausgesuchten Thieren besteht. Neben den Ziegen werden auch Eselinnen gehalten, und im folgenden Sommer wird an Elelinmilch kein Mangel seyn.

Die Töpferei, Behufs unserer Versendung, will indefs noch nicht ganz den Zweck entsprechen, daher haben wir die meisten Versendungen in Glas gemacht, und können diese Flasche nach Form und Mafse empfehlen.

Durch Entfernung von 4 kleinen Auenhäusern werden die Promenaden bedeutend an Umfang gewinnen. Der Gasthof zur Pr. Krone ist erweitert, und dadurch der Speisesaal bedeutend gröfser geworden. Ein zweiter sehr geräumiger Gasthof zur goldnen Sonne steht nun auch für die Gäste bereit. Die verabreichten Speisen waren gut und billig.

Die Unterhaltung hat noch dadurch besonders gewonnen, dafs einer unserer *Bauern*, mit Namen Pohl, ein Theater auf eigene Kosten erbauet hat, in welchem schon im vergangnen Sommer die Butenopsche Gesellschaft meist recht gelungene Vorstellungen gab.

Der Mühlbrunnen, der durch seine neue Fassung in seiner ganzen Kraft und Fülle aufsteigt, wird im kommenden Frühjahr überbaut, und zugangbarer gemacht werden. Was aber endlich die Wohnungen unserer Gäste selbst betrifft, so werden sie immer zahlreicher und ihre Einrichtungen immer bequemer. Gegenwärtig zählen wir mehr denn 250 gute Zimmer, von denen viele mit Kabinetten versehen sind.

Schlüfslich bemerke ich noch für diejenigen, welche unsere Brunnen und Molkenanstalt genauer kennen lernen wollen, dafs sie sich in meiner Schrift: *Salzbrunn und seine Heilquellen*, bei Max in Breslau 1822, werden genau in jeder Hinsicht unterrichten können. (Vom Brunnenarzt Dr. *Zemplin*).

2.

Preifsaufgabe
das gelbe Fieber betreffend.

Mit *Sr. Durchlaucht des Herzogs von Holstein Oldenburg* höchster Autorisation setzet *die Regierung des Herzogthums Oldenburg* für die beste und gründlichste Beantwortung der unten in teutscher und lateinischer Sprache folgenden, von dem Collegio medico hieselbst verfafsten Fragen, *die Natur und Ansteckung des gelben Fiebers betreffend*, hiemittelst eine *Prämie von Zweihundert Stück holländischer Ducaten* unter den nachstehenden Bestimmungen aus, und ladet hiedurch die Aerzte aller Nationen zur Concurrenz ein.

Die Fragen, deren Beantwortung Gegenstand der Preis-Aufgabe seyn sollen, sind folgende:

1. Durch welche Ursachen wird das gelbe Fieber in den Tropenländern hervorgebracht?

I. Quae sunt causae febris flavae in terris tropicis?

II. Ist das gelbe Fieber in den Nord-Amerikanischen Freistaaten und im südlichen Europa ganz dem tropischen gelben Fieber ähnlich, und entspringt es aus denselben Ursachen?

II. Num febris flava Europae australis, civitatumque Americae septentrionalis consociatarum, febri flavae terrarum tropicarum similis est, iisdemque ex causis oritur?

III. Ist es eine eigenthümliche, specifische Krankheit, oder nur ein stärkerer Grad des in den heifsen Klimaten einheimischen intermittirenden und remittirenden gallichten Fiebers?

III. Morbus peculiaris seu, ut vulgo dicunt, specificus, an nihil nisi vehementior febris biliosa intermittens et remittens climatibusque fervidioribus endemica est?

IV. Herrscht es in den Gegenden, wo es bis jetzt vorgekommen ist, blofs an den niedrig gelegenen Meeresküsten endemisch, und bleiben die höher liegenden Gegenden davon frey?

IV. Utrum, ubicunque hujusque exorta est, in oris maritimis inferioribus solummodo endemice grassatur, et locos editiores intactos relinquit?

V. Kommt es oft blofs sporadisch vor, und zeigt es sich nur zuweilen, in der heifsesten Jahreszeit, in Form einer Epidemie?

V. Num saepius sporadice tantum, et nonnunquam solummodo, flagrantissimo anni tempore, ut epidemia apparet?

VI. Kann sich auch wohl zuletzt in demselben, wenn es einen hohen Grad von Intensität erreicht, ein eigener Krankheitsstoff (contagium) absondern und ausscheiden, welcher sich durch mittelbare oder unmittelbare Berührung von Körper auf Körper mittheilt?

VI. Num in ea fortasse, vehementissima facta, quoddam secerni segregarique potest, quod contagione, vel proxima vel remota, aliis corporibus communicatur?

VII. Welcher Stand des Thermometers wird wohl zu dessen Entstehung und Verbreitung in Form einer Epidemie erfordert, und bis zu welchem Grade nördlicher Breite ist es bis jetzt gekommen?

VII. Quantus caloris gradus requiritur, ut epidemiae naturam induat, sicque divulgetur, et ad quem gradum latitudinis septentrionalis hujusque prevenit?

VIII. Sollte dasselbe nicht auch in den heifsen Sommermonaten an den Meeresküsten des nördlichen Europa, und insbesondere des nordwestlichen Teutschlands, entstehen und sich daselbst epidemisch verbreiten können, oder ist es nur eine den tropischen und allen wärmeren Ländern eigene Krankheit?

VIII. Nonne etiam haec febris mensibus aestivis fervidioribus, in oris Europae aquilonaris et praesertim Germaniae, ad caurum sitae, maritimis oriri et epidemice divulgari poterit, an potius morbus tropicis et omnibus terris calidioribus proprius est?

IX. Wenn die Beantwortung der VIten Frage, wegen Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers, bejahend ausfällt, sollte man dann nicht annehmen können: dafs, wenn auch in den nördlichen, an den Meeresküsten gelegenen Gegenden die endemische Entstehung und epidemische Verbreitung des gelben Fiebers, wegen des mangelnden, dazu erforderlichen Wärmegrades unmöglich seyn sollte, jene Gegenden, wenigstens in den heifsen Monaten, der Gefahr der Einführung jener Krankheit ausgesetzt seyen, und zwar durch Schiffe, welche aus

IX. Quodsi quaestio VI. de contagiosa hujus febris indole affirmatur, nonne statuendum est: etiamsi in regionibus septentrionalibus et prope oram maritimam jacentibus propter minorem caloris gradum, oriri febris ista endemice, divulgarique epidemice non possit; fervidioribus tamen mensibus periculum contagionis imminere his regionibus et quidem navibus e patria hujus morbi venientibus, sive mercibus, venenum recipientibus, onustae sint, sive socii infecti et lue jam correpti, eoque, si non propagationem epidemicam, spora-

dem Mutterlande derselben kommen und mit giftfangenden Waaren beladen sind, oder auf denen sich die Krankheit selbst erzeuget hat, und ob nicht dadurch, wenn auch nicht epidemische Verbreitung, doch wenigstens sporadische Ansteckung hervorgebracht werden könnte?

X. Sollte das Contagium des gelben Fiebers, wenn es im Norden auch nicht die Form dieser Krankheit erzeugt, doch andere bösartige Krankheiten hervorbringen können?

XI. Fällt die Beantwortung der IXten Frage bejahend aus: kann also das gelbe Fieber allerdings in kältere Klimata übertragen werden, und wenn auch nicht dort epidemisch herrschen, doch sporadische Ansteckung hervorbringen; so fragt es sich:

a. welche Sicherheits-Maafsregeln dagegen zu treffen sind, insbesondere wenn die Ansteckung durch Waaren, welche aus inficirten Häfen gebracht werden, Statt haben kann, und *b.* ob im Verneinungsfalle alle Quarantaine-Anstalten zu verwerfen sind?

dicam tamen, ut dicunt, contagionem effici posse?

X. Num febris flavae contagium, etiamsi in terris septentrionem versus sitis, hujus ipsius morbi naturam induere non possit, alios morbos exitiosos gignere potest?

XI. Quaestione IX. affirmata, febrim flavam utique in loca frigidiora transferri, et ibi, si non epidemice grassari, attamen sporadicam contagionem efficere posse; quaeritur:

a. quae consilia ad eam repellendam ineunda sint, praesertim si contagio per merces, e portibus infectis allata esse potest, et

b. num, si hoc negetur, institutum morae quadragenariae sit rejiciendum?

Die Beantwortung dieser Fragen kann in teutcher, lateinischer, französischer oder englischer Sprache erfolgen.

Die desfälligen Aufsätze werden *bis zum ersten October des Jahres eintausend achthundert vier und zwanzig* angenommen. Dieselben sind, mit einem Motto versehen, versiegelt, mit der Aufschrift: „Versuchte Beantwortung der von der Regierung des Herzogthums Oldenburg über die Natur und Ansteckung des gelben Fiebers aufgestellten Preisfrage" unter Addresse der Herzoglichen Regierung zu Oldenburg, bis zu dem gedachten Zeitpunkte, einzusenden, unter Beifügung eines ebenfalls versiegelten Zettels, welcher das Motto des Aufsatzes, das Datum desselben und den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers, deutlich geschrieben, enthalten muſs.

Die Regierung zu Oldenburg wird die bei Ihr bis zum 1sten October 1824 eingegangenen Aufsätze der medicinischen Facultät auf der Königlich Preuſsischen Universität zu Berlin zu der von derselben gefällig übernommenen Kritik und Beurtheilung übersenden, derjenigen Beantwortung, welche von gedachter Facultät für die beste und gründlichste und den Gegenstand erschöpfend erkläret seyn wird, den ausgesetzten Preis von 200 Holländischen Ducaten zuerkennen und solches, mit der Anzeige des Namens des Verfassers, welcher sich aus dem alsdann zu erbrechenden Zettel ergeben wird, öffentlich bekannt machen, auch zugleich den Druck der gekrönten Preisschrift verfügen.

Die Zettel mit den Namen der Verfasser der übrigen Aufsätze, sollen, wenn dieselben in Jahresfrist nach der letztgedachten Bekanntmachung, nicht zurückgefordert sind, uneröffnet verbrannt werden.

Aufsätze, welche nach dem 1sten October 1824 hier eingehen sollten, werden zur Concurrenz nicht mehr angenommen.

Oldenburg Novb. 16. 1822.

Herzoglich Holstein Oldenburgische Regierung.

von Brandenstein.

3.

Personale

der neu errichteten Ecole de Medecine zu Paris.

Die medizinische Facultät wurde bekanntlich durch ein Königl. Dekret im vorigen Jahre aufgehoben. Sie ist neu reorganisirt, und unter dem 2. Febr. dieses Jahres die Lehrstühle mit folgenden Professoren besetzt worden:

Anatomie	*Beclard.*
Physiologie	*Dumeril.*
Mediz. Physik	*Pelletan fils.*
Mediz. Naturgeschichte . .	*Clarion.*
Mediz. Chemie . . .	*Orfila.*
Pharmacologie	*Guilbert.*
Hygiène	*Bertin.*
Chirurgische Pathologie .	*Marjolin.* *Roux.*
Mediz. Pathologie . . .	*Fouquier.* *Fizeau.*
Operationen und Verband .	*Richerand.*
Therapie und Materia medica	*Alibert.*
Gerichtl. Medizin . . .	*Royer-Collard.*
Entbindungskunst, Krankheiten d. Wöchnerinnen u. Neugebornen	*Desormeaux.*
Mediz. Klinik	*Recamier.* *Laennec.* *Landré-Beauvais.* *Cayol.*
Chirurg. Klinik	*Boyer.* *Dupuytren.* *Bougon.*
Entbindungs-Klinik . . .	*Deneux.*

Ausgeschieden und zu *Professores honarii* ernannt sind:

Desgenettes. Chaussier. Lallement. Le Roux. Moreau.

Bei einer so berühmten und hochgeachteten Fakultät, deren Schicksal nicht bloſs bei uns, sondern bei der ganzen gelehrten Welt die lebhafteste Theilnahme erregt hat, ist es gewiſs unsern Lesern

sern Lesern interessant, hier ihre neue Besetzung zu erfahren. Wir können nicht anders, als den Abgang so vieler würdiger Männer bedauern.

d. H.

4.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im November 1822.

Tag.	Baromet.		Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	28'	4''	8 +	80	SO	hell, sehr starker Thau.
	28	4	9 +	56	SO	Sonnenblicke, Wind.
	28	4	6½ +	71	S	hell, etwas Streifwolken.
2.	28	5	4 +	75	S	trüb, gebrochner Himmel.
	28	2	10½ +	55	S	Sonnsch., Wlk., laue Luft.
	28	2	5½ +	73	S	Mondschein, angenehm.
3.	28	2	4 +	79	S	hell, dunstig, Reif.
	28	4	12 +	63	SW	hell, etw. Wolk., laue Luft.
	28	4	6 +	78	SW	sternklar, angenehm, Thau.
4.	28	4	6 +	88	SW	trüb, neblicht, Regen.
	28	4	9 +	85	W	trüb, Sonnenblicke.
	28	4	6 +	91	W	hell, frisch.
5.	28	4	8½ +	91	SW	hell, Reif.
	28	4	9 +	70	W	trüb.
	27	4	7 +	73	SW	trüb.
6.	27	2	7 +	72	SW	trüb, Wind.
Lezte Viertel	28	2	9½ +	74	W	trüb, Wind.
	28	3	9 +	84	W	trüb, Sternblicke.
7.	28	2	8 +	73	W	trüb, Wind.
	28	2	10 +	73	W	hell, lauer Wind.
	28	1	4 +	79	S	Sternklar, frisch.
8.	28	1	3 +	81	SW	hell, Nachtfrost, Reif.
	28	2	8 +	67	W	Sonnenblicke, trüb.
	28	0	7½ +	76	SW	trüb, Regen, Gestöber.
9.	28	1	6 +	84	W	trüb, neblicht.
	28	1	8 +	61	W	Sonne, Wolken, angenehm.
	28	1	5½ +	80	W	sternklar.
10.	28	1	1 +	89	W	trüb, starker Nebel, Reif.
	28	1	4½ +	85	SW	trb., Neb., rothe Sscheibe, fr.
	28	4	3 +	71	W	Sternblicke, trüb.
11.	28	5	2 —	76	O	hell, starker Nachtfrost.
	28	7	1 —	46	O	heiter, Frost.
	28	8	4½ —	67	O	sternkl., sehr starker Frost.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
12.	28′ 7″	6½ —	74,0	O	hell, Reif, Kälte.
	28 7	0 —	44	O	hell, Frost.
	28 7	4 —	57	O	hell, sehr stark. Frost, Wind.
13.	28 5	6¼ —	66	O	hell, dünneStrfw., Kälte, W.
NeuM.	28 3	2 —	51	O	hell, Wind, Frost.
	28 2	5 —	60	O	sternkl., Wind, stark. Frost.
14.	27 11	5 —	69	O	gebr. Himmel, starker Frost.
	27 10	1¾ +	55	S	hell, Wind, Thauwetter.
	27 10	1 —	67	SO	trüb, etwas Regen, Frost.
15.	27 11	1 +	81	SW	hell, Wolken, Thauwetter.
	27 11	5½ +	63	S	Sonnenblicke, Wind.
	27 10	6 +	70	SW	trüb, Sternbl., Regen.
16.	28 0	1¾ +	78	S	hell, dünneWlkch., Nachtfr.
	27 11	7 +	61	SO	hell, wolkig, gelinde, Wind.
	27 10	3 +	63	S	Sternblicke, Wind.
17.	27 10	5½ +	63	S	trüb, gelinde, Wind.
	27 11	7½ +	60	SW	trüb, gelinde, etw. Gewölk.
	28 ½	3 +	77	SW	sternklar, frisch.
18.	28 1	1¾ +	85	S	hell, dünneWlk., Rf. Nachts.
	28 2	7¾ +	60	SW	hell, Wind, gelinde.
	28 2	3¼ +	73	S	sternkl., Nachts etw. Reg.
19.	28 1	5 +	71	SW	trüb, etwas Regen, Wind.
	28 3	9¾ +	56	SW	Ssch., wolk., sehr gelind.
	28 3	5 +	78	SW	hell, Wolken, angenehm.
20.	28 2	6¼ +	79	S	hell, dünn Gewölk, gel., W.
	28 2	11¼ +	51	SW	hell, laue Luft.
	28 2	6 +	70	SW	hell, gelinde.
21.	28 ½	3 +	76	S	hell, dünne Strfwölk., Reif.
	28 ½	9 +	53	S	hell, sehr gelinde.
	28 ½	6¼ +	65	S	trüb, Rg., gelinde, NachtsRg.
22.	28 1	6 +	84	S	trüb, gelinde.
Erste	28 2	8¼ +	62	SW	Sonnsch., wolk., angen.
Viertel	28 2	4½ +	71	SW	hell, Wind.
23.	28 1	6 +	69	SW	trüb, Regen, Wind.
	28 ½	8¼ +	63	SW	trüb, Wind.
	28 ½	7½ +	70	SW	Wind, Mondsch., wolkig.
24.	28 ½	5½ +	75	S	Wind, hell, etw. Wolken.
	28 ½	8½ +	61	SW	Wind, Sonnenblicke.
	28 1	5¼ +	57	SW	hell, dünne Wölkchen.
25.	28 1	2 +	77	S	hell, dünne Wölkchen, Reif.
	28 1	7 +	65	S	hell, dünne Wlkch., angen.
	28 1	3¼ +	80	S	Mondsch., dünn Gewolk.
26.	28 0	1½ +	83	O	dünn bewlkt, Reif, Nachtfr.
	28 0	4 +	75	SO	Sonnenblicke, frisch.
	28 0	2 +	81	SO	Mondblicke, frisch.
27.	28 ½	1½ +	87	S	gebr. Himmel, Reif, Nachtfr.
	28 ½	6½ +	81	SW	trüb, Regen.
	28 0	6½ +	81	SW	trüb, Rg., Nachts viel Regen.
28.	28 ½	6 +	94	SW	trüb, dunstig, Regen.
VollM.	28 0	7 +	92	SW	trüb, viel Regen.
	27 10	4½ +	91	SW	trüb, Mondblicke, Wind.
29.	27 6	5½ +	87	SW	Sonne, Wolken, stürm.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	27′ 8″	5½ +	64	SW	hell, etwas Wolken, Wind.
	27 8	2½ +	87	SW	sternklar, frisch.
31	27 7	1½ +	88	6	Nachtr, Morg. Reg., trüb.
	27 8	5 +	80	S	Sonnenblicke, frisch.
	27 8	1½ +	80	S	sternklar, Frost.

Dieser Monat war im Ganzen temperirt, sonnig und windreich, so wie auch reich an Thau, Reif und Nachtfröste. Der herrschende Wind war Südwest. Die Luft war sehr feuchter Beschaffenheit.

Vom 1sten bis 8ten gab es gelinde, helle und angenehme Tage, vom 11ten bis 15ten trat bedeutender Frost ein, mit scharfen Ostwind begleitet, den 15ten Thauwetter. Auffallend war der starke Wechsel in 36 Stunden von $4\frac{1}{2}$ + bis zu $6\frac{1}{2}$ — R. Vom 19ten bis zum 25sten war gelindes angenehmes Wetter, die letzten Tage waren regnigt, kühl und wieder.

Der Himmel war 1 Tag heiter, 1 Tag trübe, 7 Tage gebrochen und 21 Tage hell mit Wolken. Der Temperatur nach gab es 17 gelinde, 9 temperirte und 4 Frosttage. Der Beschaffenheit der Luft zu Folge 30 feuchte Tage. Windtage gab es 18, von denen 1 stürmisch war. Es regnete 12 mal, Thau und Reif war 17 mal, 4 Tage waren dunstig, 1 stark neblicht. Nachtfröste waren 12, Der Niederschlag des Wassers betrug 1 Zoll $4\frac{1}{2}$ Linien.

Der Stand des *Barometers* war hoch und beständig. Unter 90 Beobachtungen 71 mal über, 2 mal auf und 17 mal unter 28′.

Der höchste Stand am 11ten 28′ 8″
Der niedrigste 29sten 27′ 6″
Der mittlerere . . . . . . 28′ 1″.

Das *Thermometer* stand unter 90 Beobachtungen 35 mal von 0—5 +, 43 mal von 5 bis 10 +, 3 mal von 10 bis 12 +, und 11 mal von 0 bis $6\frac{3}{4}$ — R.

Der höchste Stand den 5ten 12 +
Der niedrigste den 13ten 6½ +
Der mittlere . . . . 4 +

Das *Hygrometer* stand am feuchtesten d. 28sten 94°
am trockensten den 12ten 44°
Der mittlere Stand 72°

93 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: 1 mal wehte Südost, 11 mal Ost, 13 mal West, 26 mal Süd, 55 mal Südwest.

Es wurden *geboren*: 292 Knaben.
289 Mädchen.
581 Kinder, (8 mal Zwillinge).

Es *starben*: 454 Personen, (204 *unter* u. 250 *über* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 127

Unehlich wurden geboren 46 Knaben.
45 Mädchen.
91 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 30 Knaben.
22 Mädchen.
52 Kinder.

Getraut wurden 147 Paare.

Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten um 117, die der Todesfälle um 67 *vermindert*.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit, aus Schwäche um 4, unter Krämpfen um 5, an Masern um 2, an der Lungensucht um 6, an der Bräune um 1, an der Wassersucht um 7, durch Unglücksfälle um 2, die Zahl der Todtgebornen um 9.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: beim Zahnen um 11, am Scharlachfieber um 5, am Entzündungsfieber um 19, am Nervenfieber um 5, am Zehrfieber um 26, am Schlagfluss um 9, an Durchfall um 6, im Kindbette um 6, an Entkräftung um 8.

Von den 204 *Gestorbenen unter 10 Jahren* waren 132 im ersten, 30 im zweiten, 16 im dritten, 9 im vierten, 3 im fünften, 14 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat in Vergleich zum vorigen Monat um 43 abgenommen.

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 33 Todtgebornen mitgerechnet), 77 Knaben 55 Mädchen, darunter 12 aus Schwäche, 9 beim Zahnen, 66 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 2 am Stickhusten, 2 am Zehrfieber, 1 am Schlagflufs, 1 an unbestimmten Krankheiten.

Von den 250 *Gestorbenen über 10 Jahren* waren 5 von 10 bis 15, 15 von 15 bis 20, 31 von 20 bis 30, 30 von 30 bis 40, 39 von 40 bis 50, 33 von 50 bis 60, 48 von 60 bis 70, 38 von 70 bis 80, 13 von 80 bis 90. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 24 *vermindert.*

Von den 52 *gestorbenen unehelich gebornen Kindern* waren 42 im ersten, 4 im zweiten, 1 im dritten, 1 im vierten. 1 im fünften, 1 von 5 bis 10 und 2 von 10 bis 15 Jahren. Es starben 5 aus Schwäche, 2 beim Zahnen, 26 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 1 an der Abzehrung, 2 an der Bräune, 4 am Schlagflufs, 11 waren todt geboren.

Unglücksfälle. 2 Männer sind ertrunken, 2 Männer sind verbrüht, 1 Mann starb nach einen Sturz vom Pferde.

Selbstmörder. 3 Männer haben sich erhängt, 2 Männer erschossen.

Der Charakter der Krankheiten hat sich in diesen Monat fortdauernd gastrisch-nervöser Art gezeigt. Vorherrschend waren dabei katarrhalisch-rheumatische Leiden verschiedener Art, Hals- und Augenentzündungen, Zahnleiden waren häufig, eben so Hämorrhoidalbeschwerden. Unter den exanthematischen Krankheiten waren Masern und Scharlach in zunehmender Verbreitung. Die Zahl der Kranken vermehrt sich.

Specielle Uebersicht der im Monat November 1822 in Berlin Gestorbenen.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
Aus Schwäche	—	5	—	7	12
Unzeitig oder Todgeborne	—	21	—	12	33
Beim Zahnen	—	9	—	7	16
Unter Krämpfen	2	56	7	31	96
An Schwämmen	—	—	—	1	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	1	1	—	—	2
Am Stickhusten	—	1	—	1	2
An Masern und Rötheln	—	1	1	2	4
Am Scharlachfieber	—	1	1	3	5
Am Schleimfieber	1	—	1	—	2
An Entzündungsfiebern	10	5	8	2	25
Am Gallenfieber	1	—	—	—	1
Am Faulfieber	1	—	—	—	1
Am Nervenfieber	5	—	2	2	9
Am kalten Fieber	—	1	1	—	2
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	57	3	23	10	73
An der Lungensucht	18	1	6	—	25
An der Bräune	—	4	1	4	9
An der Gelbsucht	1	—	—	—	1
An der Wassersucht	10	—	13	1	24
Am Blutsturz	2	—	—	—	2
Am Schlagfluſs	17	4	12	5	38
An der Epilepsie	—	—	1	—	1
An der Gicht	—	—	1	—	1
An der goldnen Ader	1	—	1	—	2
An Leibesverstopfung	1	—	—	—	1
Bei der Niederkunft	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	3	—	3
An der Knochenfäule	—	1	—	—	1
Am kalten Brande	1	—	—	—	1
An der Entkräftung Alters wegen	17	—	24	—	41
An Unglücksfällen mancherlei Art	5	—	—	—	5
An nicht bestimmten Krankheiten	5	1	3	1	10
Selbstmörder	4	—	—	—	4
Summa	140	115	110	89	454

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde Februar 1823 enthält:

I. C. Passavant über Lebensmagnetismus und Hellsehen.

H. Fenner von Fennenberg und H. A. Peez Jahrbücher der Heilquellen Teutschlands. 1821. 1822.

Kurze litterärische Anzeigen.

C. Galeni opera T. V.

Th. Coyne on the application of the nitro-muriatic acid in a bath.

I. R. Park Pathology of fever.

S. Stratingh over de Cinchonine en Quinine.

F. Pohl, das Herrmannsbad bei Lausigk.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

C. Flemming de noctis circa morbos efficacia.

E. F. Jarosz Plantae Capenses.

I. E. Münster de balneo animali.

I. C. F. G. Zeidler de pulsuum indole praecipuisque aberrationibus.

Neu erschienene Schriften:

England.

Litterärischer Anzeiger.

Schwarze, Dr. G. W., pharmakologische Tabellen, oder systematische Arzneimittellehre in tabellarischer Form. Zum Gebrauche für Aerzte, Wundärzte, Physici, Apotheker und Chemiker, wie auch zum Behufe akademischer Vorlesungen entworfen. Zweiter Band, Erster Abschnitt. Fol. 1822. 4 Rthlr.

Die gütige Aufnahme, die das Publikum dem ersten Bande zu Theil werden liefs, berechtigt diesen zweiten zu gleicher Hoffnung. So unermüdet fleifsig der Herr Verfasser sich auch mit diesem, die harzigen, narkotischen, geistigen, säurehaltigen und alkalischen Arzneimittel enthaltenden, Abschnitte beschäftigte; so war es doch bei der grofsen Reichhaltigkeit der Materien nicht möglich, seine Vollendung früher zu bewirken und die Besitzer des ersten Bandes werden es nicht ungern sehen, dafs ihnen wenigstens der bei weitem gröfsere Theil des zweiten Bandes zur Benützung übergeben wird, mit der Versicherung, dafs der zweite Abschnitt des zweiten Bandes spätestens zur nächsten Jubilatemesse erscheint. Beide erschienene Bände kosten zusammen 7 Rthlr. 12 gr. und werden dem medicinischen Publikum nochmals angelegentlichst empfohlen.

Joh. Ambr. Barth.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin 1823.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.
Hydrophobie.

(Fortsetzung. S. Journal 1821. Februar).

10.

Kritische Beleuchtung der Beobachtungen über die Hundswuth, nebst erneuerter Empfehlung der Maywürmer als prophylactisches Gegenmittel,

Von
dem Stadt-Physicus u. Badearzt zu Warmbrunn, Hofrath Dr. Hausleutner.

Ob die Hundswuth nach Professor *Waldingers* Bemerkung wirklich mehr um sich greift, oder ob es bloſs zufällig ist und die medizinische Polizei jetzt nur aufmerksamer und thätiger sich dabei zeigt, lasse ich dahin gestellt seyn; aber traurig ist es, daſs trotz aller Theorieen bis auf die neueste des genialen *Goelen*, welcher *Boerhaave's* Meinung von der entzündlichen Natur der Krankheit wieder geltend zu machen sucht, das Wesen derselben doch noch nicht erkannt, und es darum auch noch immer

vergebliche Mühe gewesen ist, eine rationelle Behandlung derselben aufzufinden, welche der wahren Idee der Krankheit entsprechend die Heilung derselben stets und sicher herbeigeführt hätte. Ja man darf mit Recht zweifeln, ob je eine Heilung der ausgebrochenen wahren Hundswuth wirklich Statt gefunden, wenn man unter den tausend und abermal tausend unglücklichen Fällen nur einzelne aufgezeichnet findet, bei denen der Ausgang glücklicher war. Solche ungemein seltene und sogar einzeln dastehende Fälle können doch wahrlich entweder nur als ganz besondere Ausnahmen von der Regel gelten, oder, was viel wahrscheinlicher ist, beruhen auf Täuschung, wozu die Veranlassung und die Aehnlichkeit der Symptome leicht führen konnte. Wer kennt nicht die Wirkung der Gemüthsstimmung und die Macht der Phantasie, und wie sind diese nicht meist aufgeregt in dem Menschen, welcher das Unglück gehabt hat von einem verdächtigen oder wirklich tollen Hunde angefallen und gebissen zu werden? Wie ist die unnennbare Angst, welche die Brust zusammenpreſst, die Kehle zuschnürt und den Gaumen trocknet, und die Traurigkeit, welche die Seele niederdrückt, mit allen ihren Folgen so ganz natürlich die Wirkung der Besorgniſs vor dem möglichen Ausbruch der Wasserscheu! Wie leicht disponirt der Schreck durch seine Erschütterung der Nerven zu Krämpfen; und wie oft ist es nicht schon geschehen, daſs die aufgeregte Einbildungskraft, mit den Vorstellungen und Bildern der gräſslichsten

Krankheit im Wachen und Träumen stets beschäftigt, einen der Hundswuth wirklich ähnlichen Zustand herbeigeführt hat. Fälle dieser Art finden sich in den zahlreichen Schriften über diese Krankheit in Menge verzeichnet, und *Rougemont* nimmt ja auch die durch empörte Einbildungskraft erzeugte Wasserscheu geradezu als eine besondere Species an, so wie *Bosquillon* gar bewogen wurde die ganze Krankheit überhaupt nur von moralischen Einwirkungen abzuleiten. Es sei mir erlaubt, die Anzahl solcher Fälle durch zwei neuere aus meiner Erfahrung zu vermehren.

Eine Frau aus einem benachbarten Dorfe, welche einem tollen Hunde, ohne seinen Zustand zu ahnen, ein Stückchen Brod vorgelegt hatte, welches dieser begeiferte aber nicht frafs, hob dasselbe aus frommen Wahne wieder auf, steckte es in die Tasche und verzehrte es sogar in Gedanken einige Stunden darauf. Als sie aber nach der Zeit erfuhr, dafs jener Hund toll gewesen sey, bemeisterte sich ihrer eine unnennbare Angst und Traurigkeit, und trieb sie, Hülfe bei dem hiesigen Stadt-Chirurgus Herrn *Hempel* zu suchen, jedoch ohne Erfolg. Sie wurde immer kränker, die Angst stieg, die Brust wurde beklommener, kurz es traten Erscheinungen ein, welche den Ausbruch der Wasserscheu befürchten liefsen, weshalb man nun auch meinen Rath verlangte. Ich überzeugte mich jedoch bald, dafs nur die Einbildungskraft die Ursache aller jener Zufälle sey, und verordnete daher ein blofses nieder-

schlagendes Pulver, aber mit der apodiktischen Versicherung der Unfehlbarkeit des Mittels. Der Glaube half, die Angst und ihre Folgen verschwanden, und sehr bald genas die Frau vollkommen wieder.

Nicht so glücklich war der Ausgang in einem zweiten Falle. Ein Knabe starb, dem Gerüchte zu Folge, an der Wasserscheu nach dem Bisse eines tollen Hundes. Bei der deshalb von mir vorgenommenen Untersuchung aber war die Geschichte folgende:

Im November 1820 ging der zwölfjährige ganz gesunde Sohn des Webers *Ilgner* in dem nahen Dorfe Straupitz in einen Bauernhof nach Buttermilch. Leider war der Kettenhund losgelassen und eben erst auf einen fremden Hund gehetzt worden, als der Knabe in den Hof trat. Sogleich warf sich der gereizte Hund auf ihn und bifs ihn in die Wade, worüber der Knabe so erschrack, dafs er zusammensank und kaum nur noch zu Hause wanken konnte. Hier jammerte er über sein erlittenes grofses Unglück und war völlig trostlos. Er klagte über heftigen Schmerz im Fufse, obgleich man nicht die mindeste Verletzung oder Spur eines Zahnes sah, der blofs durch den Stiefel gedrungen war. Man gab ihm auf die Nacht zum Schwitzen, aber der Kranke wurde nicht besser. Er konnte sich nicht aufrecht halten, und mufste das Bette hüten; es stellte sich bald ein Fieber mit Delirien ein, wobei der Kranke fortfuhr über den Schmerz im Fufse zu klagen. In seinen Phantasieen

hatte er häufig Vorstellungen von Hunden, rief sie und bellte endlich selbst wie ein Hund. Er bekam Zittern und convulsivische Anfälle, in welchen er alles zu zerreifsen strebte, und weshalb er an beiden Händen festgehalten werden mufste. Die Zunge war schwarz und trocken, das Schlingen erschwert, ja unmöglich, und den 8ten Tag nach dem Bisse erfolgte der Tod.

Da der Hund nicht toll gewesen und noch heute gesund ist, so ist offenbar, dafs der arme Knabe blofs das Opfer des Schrecks und seiner Folgen geworden. Dieser Fall mag sich übrigens vielleicht an die Fälle reihen, wo von Hunden gebissene Menschen an der Hundswuth gestorben seyn sollen, obgleich der Hund selbst gesund blieb, und welche *Choisel*, *Mease*, *Parkinson*, *van Gescher*, und andere mehr uns in ihren Schriften aufbewahrt haben.

Bekanntlich haben aber noch manche andere Ursachen, heftiger Zorn und Aerger, scharfe Substanzen in den ersten Wegen, Verwundungen, u. d. m. die Wasserscheu öfters zur Folge; kömmt daher dazu, dafs ein Mensch zufälligerweise auch noch von einem verdächtigen oder wirklich tollen Hunde gebissen worden, so ist die Täuschung und die Verwechselung der Wasserscheu mit der wahren Hundswuth natürlich desto leichter, wie ich selbst in meinem Tagebuche einen Fall der Art aufgezeichnet habe, der mir der Mittheilung nicht unwerth scheint.

Eine Frau von einigen 30 Jahren wurde den 17. Februar 1813 von einem, wie

mehrere Zeugen versicherten, wirklich tollen Hunde auf der Strafse durch den Strumpf in die Wade stark und blutig gebissen, der Hund aber bald darauf verfolgt und erschlagen. Die Wunde wurde sogleich von dem Stadt-Chirurgus Herrn *Hempel* mit Salz und Essig ausgewaschen und durch Spanische Fliegen in Eiterung gesetzt, innerlich aber wurde das Thiesenhausische Mittel aus Taxus u. s. w. nach Vorschrift verordnet. Bald darauf reisete die Frau in ein benachbartes Städtchen zur Hochzeit einer Verwandten. und überliefs sich dort allen daselbst herrschenden Freuden. Den 24. Februar kam sie wieder und nahm den folgenden Morgen früh auf meinen Rath eine Portion des Maywurms: die Spanische Fliege aber eiterte noch fort. Indessen noch an demselben Tage Abends wurde ich zu der Frau gerufen, weil die Hundswuth ausgebrochen war, und sie deshalb auf Polizeiliche Verfügung mit Ketten geschlossen werden sollte. Ich eilte in die Wohnung der Kranken, bei deren Anblick mich Entsetzen ergriff. Sie lag im Bette und wurde von 6 Männern bewacht und gehalten, die sie aber hin und her schleuderte. Sie blickte stier und wild um sich, hatte stark geröthete Augen und schien Niemanden zu kennen. Alle fünf Minuten bekam sie furchtbare Convulsionen, bellte mit heiserer Stimme wie ein Hund, bifs um sich herum, wenn man sich ihr nahete, und dicker Geifer, der beständig und schaumigt hervorquoll, bedeckte den Mund. Getränke beizubringen war nicht möglich, sie sträubte sich wüthend dagegen und hielt

den Mund fest verschlossen. Schon früh war sie traurig und niedergeschlagen gewesen. Sie hatte über grofse Angst in den Präcordien und grofse Beklemmung auf der Brust geklagt, und sprach und handelte öfters wie in Gedanken und halb irre, bis gegen Abend die Convulsionen ausbrachen und sie nach und nach in den Zustand verfiel, in dem ich sie fand.

Wer würde unter solchen Umständen nicht im ersten Augenblick mit allen den zahlreichen Anwesenden die Ueberzeugung getheilt haben, dafs der Zustand der unglücklichen Frau die wahre Hundswuth im höchsten Grade sey? Und doch war es nicht so. Nachdem ich mich wieder mehr gefafst und die Kranke längere Zeit mit möglichster Aufmerksamkeit und Besonnenheit beobachtet hatte, schien es mir, als sei im Ganzen Habitus der Krankheit doch etwas Fremdartiges, und das Bild nicht so, als mir bei Gelegenheit früherer Beobachtungen der wahren Hundswuth in der Seele lebendig zurückgeblieben war. Der Ausbruch der Wasserscheu war zwar an dem verhängnifsvollen 9ten Tage nach dem Bisse, aber meinem Bedünken nach, doch gar zu rasch erfolgt; die Bewufstlosigkeit äufserte sich gleich in einem viel zu hohen Grade, als sonst gewöhnlich; die Krämpfe schienen mir zu heftig, und doch keine solche besondere Erstickungszufälle, wie sie die wahre Hundswuth zeigt, zugegen. Auch erinnerte ich mich ähnlicher Zufälle, welche, wenn auch in weit minderm Grade, blofs von heftigen Affekten

und groben Diätfehlern veranlafst worden waren. Diefs alles machte es mir wahrscheinlich, dafs der gegenwärtige Fall keine wahre Hundswuth sey. Meine deshalb bei dem Manne der Kranken angestellte Erkundigung bestätigte meine Vermuthung, und ich erfuhr zu meiner Ueberraschung, dafs die Frau in der That kurz zuvor in den gröfsten Aerger und Zorn gerathen, und die heftigsten Zänkereien gehabt hätte. Es war also nichts als *freiwillige Wuth nach heftigen Leidenschaften.*

Dem gemäfs wurde sie nun auch behandelt. Das Zusammenbinden der Füfse mit einem Tuche hemmte die Gewalt, mit welcher sie alles um sich her warf. Vesikatorien im Nacken, Senfpflaster auf den Waden, reizende Lavements; innerlich aber die *Tinct. Opii croc.*, welche man ihr nach der, mittelst eines silbernen Löffels, mit Gewalt geschehenen Eröffnung des Mundes beigebracht hatte, beruhigten den Aufruhr und führten das Bewufstseyn wieder zurück; worauf Blutegel am Kopfe, eine Saturation des *Kali carbonici* mit Zitronensaft, ausleerende Mittel, die Zinkblumen u. d. m. die Heilung vollendeten, so dafs die Frau den 3. März vollkommen gesund entlassen werden konnte.

Diese Krankengeschichte zeigt aufs neue, dünkt mich, so wie viele andere, die uns *Asti*, *Hamilton* u. a. m. in ihren Schriften aufbewahrt, und der Herr Herausgeber dieses Journals, so wie Dr. *Rittmeister* (XLIX. v. S. 116. LII. Febr. S. 86) und Dr. *Legner* in *Kausch's* Memorabilien (3. B.

S. 181) erzählt haben, ziemlich auffallend, wie leicht das Publikum und selbst Aerzte vorzüglich bei einiger Befangenheit verleitet werden können, den Ausbruch der wahren Hundswuth und die Heilung derselben mit eigenen Augen da zu sehen, wo keins von beiden war, und dafs es daher wohl erlaubt ist, die hin und wieder aufgezeichneten Fälle, von Heilung der wahren Hundswuth zu bezweifeln und sie in die Kategorie der Täuschungen zu setzen. Was noch mehr auf diesen Gedanken führen mufs, ist die gar zu grofse Verschiedenheit der Kurmethoden und der Mittel selbst aus allen drei Reichen der Natur, welche die Heilung der ausgebrochenen Hundswuth bewirkt haben sollen. Der simple Aufgufs und das Pulver der unschuldigen *Anagallis arvensis*, so wie die giftige *Belladonna*; die *Zwiebeln* so gut wie die *Alisma Plantago* und andere Pflanzen bis auf die *Scutellaria lateriflora*; das *Oel*; die *Chlorine*; das *Quecksilber*; das *flüchtige Alcali*; der *Grünspan* zu 180 Gran mit einer halben Unze Calomel auf einmal! die *Canthariden* und die *Maiwürmer*; das *Monro'sche Mittel* aus blofsem Bieressig und Butter; das *Untertauchen in kaltes Wasser*; der *Galvanismus*, und die *Blutentziehungen* zu vielen Pfunden und bis zur Ohnmacht, so wie im Gegentheil das *Bluttrinken*, sogar der tollen Thiere selbst, — wie different! — und doch haben sie alle, nach dem Zeugnifs geachteter und glaubwürdiger Männer die ausgebrochene Hundswuth geheilt, obgleich freilich leider unter tausend Fällen nur einmal. Wie wäre dies möglich bei einer specifischen Krankheitsform,

deren Wesen, Ursache und Verlauf im Ganzen immer derselbe ist, und welche Complicationen schwerlich kennt. Mich dünkt, es müfste darum auch nur eine Kurmethode und eine Art Gegenmittel geben. Schon *Boerhaave* glaubte, dafs es gewifs ein besonderes Antidotum gäbe; und wir würden vielleicht schon längst das Glück gehabt haben es zu entdecken, wenn die Liebe zur Speculation und das ängstliche Haschen nach neuen Mitteln uns nicht so oft von dem Wege nüchterner Beobachtung und Erfahrung abgebracht hätten. Wenigstens haben die Kurmethoden, welche man zur Heilung dieser schrecklichen Krankheit bisher ausgedacht hat, schwerlich je die wahre Hundswuth geheilt; und selbst die Blutentleerungen, in denen man, nachdem man sie als ungenügend längst verlassen hatte, aufs neue den heiligen Anker gefunden zu haben glaubte, und sie daher wieder in dem reichlichsten und gewifs oft schädlichen Maafse empfohlen hat, haben dem Zutrauen, welches man in sie setzte, nur zu wenig entsprochen. Oder zu welchen günstigen Resultaten können wohl die sogar wenigen glücklichen Heilungen, die von einer Unzahl unglücklicher Fälle so sehr überwogen werden, berechtigen? *) *Shoolbred* selbst ist der Meinung, dafs, wenn das Mittel, in den ersten 24 bis 30 Stunden angewandt, mehreremale fehlschlägt, es zu

*) *Pincard*, *Marshall*, *Fothergill*, *Kerrison*, *Albers*, *Horn*, *Overend*, *Rittmeister*, und viele andere, so wie die französischen Aerzte, haben die Venaesectionen vergebens angewendet, der ältern Aerzte nicht zu gedenken.

verwerfen sey. Nun diefs ist geschehen; die Blutentleerungen haben nicht mehreremal, sondern vielmal fehlgeschlagen, ohne dafs man ihnen mit Grund noch ferner den Vorwurf machen kann, dafs sie bald zu spät, bald zu sparsam angewendet worden wären. Ueberdem aber — sind die Blutentleerungen, Calomel und Opium in den gröfsten Mengen, nebst Laugensalzen, Oel und warmen Bädern nicht dieselben Mittel, durch welche der Tetanus bekämpft wird? Man kann zwar behaupten, dafs beide Krankheiten in gewisser Hinsicht einander verwandt sind, indem nach *Mease* zwischen beiden die überzeugendste Analogie Statt findet; aber eben so und vielleicht mit mehrerem Rechte kann man annehmen, dafs umgekehrt die für wahre Hundswuth ausgegebenen und durch jene Mittel geheilten Krankheiten, wenn sie anders nicht durch die Macht der Einbildungskraft, Gemüthsaffecten, aufgeregte Galle, oder gar durch die prophylaktisch angewandten Mittel, die Belladonna u. d. m. veranlafst worden, nichts anders als tetanische Zustände gewesen sind, besonders wenn man sich erinnern will, dafs ja auch der Bifs der Thiere überhaupt und an sich, durch die Verletzung sehnichter Theile, wie sie Hand und Fufs vorzüglich darbieten, und durch Quetschung und Reitzung der Nerven, tetanische Zustände, die auch gewöhnlich mit Schmerzen in der Wunde anfangen, herbeizuführen im Stande ist, und diese in ihren Erscheinungen oft die gröfste Aehnlichkeit, mit denen der wahren Hundswuth haben, wie uns davon

Larrey (in seinen med. chir. Denkwürdigkeiten etc.), *Royston* (*Hufeland* Journ. XXXIII. Bd.), *Rainer* (in der mediz. chir. Ztg. v. ds. J. No. 57.) und andere mehr merkwürdige Beispiele aufgestellt haben *).

Ist es ferner nicht auffallend, dafs in allen den Fällen, wo die wahre Hundswuth geheilt worden seyn soll, stets nur sehr zweifelhafte Vorboten zugegen gewesen sind, oder ganz besondere und ungewöhnliche Erscheinungen obgewaltet haben? Und begründet dieses nicht schon den Verdacht, dafs eben wegen diesen bedeutenden Anomalieen die Krankheit nicht die wahre Hundswuth war? Man lese nur jene aufgezeichneten Krankengeschichten von glücklicher Heilung, mit gehöriger Aufmerksamkeit, und vergleiche sie mit dem Bilde der wahren Hundswuth, wie es uns schon *Caelius Aurelianus*, und nach ihm *Vaughan*, *Hamilton*, *Seelig* **), *Goeden* ***), *Marschal* und *Albers* (XLI. B. d. Journ.), *Rittmeister* (ebds. XLIV. B.), *Kerrison* (XLIX. B.), *Horn* (ebendaselbst), *Hufeland* (ebendas.), *Hausbrand* (LII. Febr.) und andere mehr in ihren Krankengeschichten aus treuer Beobachtung gegeben haben, und man wird sich bald überzeugen, wie sehr trotz aller sonstigen Aehnlichkeit, die ersten von dem lezten verschieden sind. Man wird finden, dafs in der wahren Hundswuth, die wesentlichen, *charakteristischen Erscheinungen*, wel-

*) confer. *Rougemont* Abhandl. v. d. H. S. 46.

**) Medizin. Annalen. 1813.

***) Ueber die Bedeutung der Wasserscheu etc.

che *Goeden* (a. a. O.) so schön herausgehoben hat, im Ganzen genommen, sich immer gleich sind; daſs immer ein Fall gleichsam die Copie des andern ist, und daſs nur solche Modificationen statt finden, welche bloſs im Alter, Geschlecht, Constitution, Temperament, Geistesbildung und sittlichen Charakter begründet sind. Aber alle dergleichen Fälle haben auch stets einen tödtlichen Ausgang gehabt, und noch ist kein Beispiel einer Heilung vorhanden. Im Gegentheil wird man aber auch den Unterschied bald finden, durch welchen sich die Fälle, in welchen die Heilung glücklich erfolgt ist, vor jenen ausgezeichnet haben, und die sich darbietenden Anomalieen leicht bemerken. Diese *Anomalieen* aber betreffen entweder

1) die *veranlassenden Ursachen*; z. B. der Biſs eines nicht tollen Thieres, oder

2) die *Zeit des Ausbruchs* der Krankheit, der gar zu früh und gar zu rasch, oder gar zu spät erfolgte; oder

3) die *Dauer der Krankheit*, indem sie sich gar zu sehr in die Länge gezogen, wie im *Arnold*'schen Falle, wo die Kranke schon 5 Tage nach dem Bisse die Wasserscheu bekam, und erst nach 9 Monaten hergestellt wurde; oder

4) die *Reihenfolge der Symptome*, davon die später eintretenden den frühern vorangingen; oder

5) die *Beschaffenheit der Krämpfe*, die gleich vom Anfange der Krankheit in gar

zu heftigen Convulsionen oder in wirklichen Tetanus bestanden, oder ohne alle Intermission fortdauerten; und endlich

6) *die Störungen des Sensoriums*, welche gar zu bedeutend waren, und in anhaltenden Delirien, ja wahrer Manie, oder in dauernder, völliger Bewufstlosigkeit bestanden haben. Schon *Asti* aber bemerkte, dafs nur die freiwillige Wasserscheu gewöhnlich von anhaltendem Wahnsinn begleitet sey.

Die Fälle, welche *Münch* (Beob. bei angewandter Belladonna etc.) von glücklicher Heilung der ausgebrochenen wahren Hundswuth durch die *Belladonna* erzählt, erregen schon dadurch einigen Verdacht, dafs bei Allen der Ausbruch der Wasserscheu den 9ten Tag, in einem Falle aber gar schon den 2ten Tag nach dem Bisse erfolgt ist; ein Fall aber, der normal verlief, trotz der reichlichsten Anwendung der Belladonna, als Vorbauungsmittel und im Paroxysmus, doch mit dem Tode endigte *).

So fern uns auch die Fälle stehen, welche in Ostindien vorgekommen sind, so zeigt doch die Geschichte des *Mason*, welchen *Tymon* behandelte (*Hufel.* Journ. d. pr. H. XXXIX. B.) und durch *Aderlässe*

*) Zwei Frauen, welche von *Sauter* behandelt und nach ausgebrochener Hundswuth durch Belladonna geheilt wurden, hatten gleichförmige *Paroxysmen blofs jeden dritten Tag.* In den Anfällen waren Delirien und Bewufstlosigkeit zugegen; auch *konnten die Kranken* bald mühsamer, bald leicht *Wasser trinken. An den guten Tagen befanden sie sich wohl.* (XI. Bd. *Hufeland's* Journ.).

glücklich heilte, folgendes Besondere und Fremdartige.

a) waren die *Krämpfe so stark*, dafs 8 Männer den Kranken nicht bändigen konnten, und er daher auf sein Lager festgebunden werden mufste; dabei hatte er furchtbares *Zähneknirschen*.

b) heftige Kopfschmerzen mit *beständigen Delirien und Bewufstlosigkeit*, aus welcher er erst nach den Aderlässen etwas gekommen.

c) Trotz der Höhe der Krankheit *kein Geifern*.

d) Der Sergeant Jackson, welcher von demselben Hunde gebissen worden, und der Corporal Pice; welche beide wasserscheu wurden, wurden blofs durch Vesicatorien auf den Kopf und das Quecksilber, ohne alle Blutentleerungen, geheilt.

War daher der ganze Zustand des *Mason* nicht vielleicht Folge des Sonnenstichs? Wenigstens sahe *Home* (Philos. Transact. 1814. P. II.) auf plötzliche Erweiterung der Blutgefäſse des Gehirns durch Einwirkung der Sonnenstrahlen, Kopfschmerz, Raserey, Sprachlosigkeit und Unfähigkeit zum Schlingen folgen.

Shoolbred (*Hufel.* Journ. B. XXXVIII.) hat 17 bis 18 Menschen an der wahren Hundswuth sterben sehen, und glaubt sich dadurch vor Verwechslung sicher; demohngeachtet zeigt die Geschichte seines geheilten Kranken folgende bedeutende Anomalien:

a) die *Convulsionen* stellten sich schon am ersten Tage der Krankheit ein, und dauerten beständig, bei jeder Inspiration, und *ohne alle Intermissionen* fort.

b) Der Kranke war gleich vom Anfange an *unvermögend* zu antworten, sei es aus einem physischen Hindernifs, oder aus *Bewufstlosigkeit*; denn er konnte sich an nichts erinnern, was am Tage seiner Aufnahme ins Hospital mit ihm vorgegangen.

c) Der Kranke verlangte *das Zuwehen der Luft mit einem Fächer, und vertrug es mit vielem Wohlbehagen*, worüber sich *Shoolbred* selbst nicht genug verwundern konnte.

d) Uebermäfsige gallige Ausleerungen *per os et alvum*, schienen erst die Krankheit wirklich entschieden zu haben, da doch nach *Goeden* die Krisis und die Zersetzung der Contagion der Rabies immer nur durch den Urin vor sich geht.

Bei der Kranken, welche *Vogelsang* (*Hufel.* Journ. Bd. XLI.) heilte, fällt es auf, dafs

a) Dieselbe schon den 4ten Tag nach dem Bisse von einem Hunde krank geworden, den 5ten Widerwillen gegen das Wasser empfunden, und den 7ten Tag den vollkommensten Ausbruch der Hundswuth bekommen hat.

b) Die *Convulsionen* waren *mehr tetanischer Art* und so heftig, dafs 4 starke Männer, welche die Kranke hielten, federleicht von ihr hin und her geschleudert wurden. Dabei *verdrehten sich die Augäpfel* nach den äufsern Augenwinkeln.

c) Zugleich mit den Convulsionen trat völlige Bewufstlosigkeit ein, aus welcher sie erst nach der Aderlässe erwachte.

d) Erbrechen von vielem Schleim wirkte höchst wohlthätig und befreite die Kranke sogleich von allen Kopfschmerzen und Angst in den Präcordien.

Bei *Goedens* Kranken, deren glückliche Heilung im XLII. Bande dieses Journals erzählt wird, scheint es ungewöhnlich zu seyn, dafs

a) die *Anfälle von Krämpfen der furchtbarsten Art bis zu einer halben Stunde* fortdauerten.

b) Sie waren tonisch, *tetanischer Art*, Trismus zugegen.

c) Die *Anfälle* wurden durch *trockne Sachen eben so erregt*, wie durch flüssige.

d) Obgleich die Paroxysmen 6 Tage anhielten, stellte sich doch *kein Geifern* ein.

e) Erst mit *zahlreichen flüssigen Stühlen war die günstige Veränderung eingetreten.*

Ueberdem war es gar nicht ausgemacht, dafs der Hund, welcher die Kranke gebissen, wirklich toll war, und es ist vielleicht der Fall jenem ähnlich, der nach *Fothergill*, ebenfalls nur durch Verletzung der grofsen Zehe durch den Bifs eines Hundes veranlafst worden war; auch *Medici* sahe ähnliche Zufälle nach dem Bifs eines Ferkels entstehen und heilte sie.

Was endlich den kranken Husaren betrifft, welchen der Esquadron-Chirurgus *Schmidt* (XLIX. B. d. Journ.) geheilt hat, so ist es gar zu auffallend, dafs

a) der Kranke *plötzlich* krank wurde, und schon *binnen einer Stunde alle Symptome der Hundswuth hatte.*

b) Er *verlor sogleich seine Besonnenheit* und redete nur unzusammenhängende Worte.

c) Er wurde bald *völlig bewufstlos*, und dieser Zustand dauerte bis zum andern Tage.

Man sieht, dafs von allen diesen Fällen kein einziger den, ich möchte sagen, normalen Verlauf hatte, welcher die wahre Hundswuth auszeichnet, und die Prüfung anderer hieher gehöriger Fälle, dürfte kein anderes Resultat geben, vorausgesetzt, dafs die Geschichte derselben wahr und treu erzählt ist. Gewifs würden sich immer mehr oder weniger starke Abweichungen von der Regel vorfinden, so dafs wenn es nicht zu gewagt ist, man fast annehmen könnte: dafs *jede Wasserscheu, bei welcher sehr bedeutende Anomalieen vorkommen, nicht die wahre Hundswuth sey*, die nach unzähligen Erfahrungen unheilbar, und nach dem Zeugnifs des Dr. *Mease* auch in Amerika, wo sie so ungemein häufig vorkömmt, noch nie geheilt worden ist. Einige glauben zwar, dafs die Heilung, wenigstens im ersten Grade, bei den Vorboten, und ehe die Krankheit sich vollkommen entwickelt hat, wohl möglich sey; aber die Vorboten sind zweideutig, und Grade scheint es nicht wirklich zu geben. Das erste Symptom, welches mit der Hundswuth in wirklicher Causal-Verbindung steht, ist auch schon die Krankheit selbst, welche unaufhaltsam

sich entwickelt, und im steten Fortschreiten nur mit dem Tode endigt.

Da also die Hoffnung, die ausgebrochene Hundswuth zu heilen, leider noch immer nicht erfüllt ist, so bleibt nichts übrig, als auch fernerhin durch eine *prophylactische Kurmethode* die Ausbildung der Krankheit zu verhüten und durch *zweckmäſsigere polizeiliche Anstalten*, als die bisherigen sind, die Menschen, so viel möglich, vor der Gefahr von tollen Hunden gebissen zu werden, zu sichern. Was jene betrifft, so erreicht man gewiſs und ohne Widerrede seinen Zweck am sichersten durch die Entfernung und Vernichtung des Giftes, ehe es in die Säftemasse resorbirt ist, und seine Wirkungen auf den Organismus äuſsern kann; also durch die *zweckmäſsige äuſsere Behandlung* der Biſswunde. Daher sind auch alle Aerzte über die *unbedingte Nothwendigkeit* derselben jetzt einverstanden; ja mehrere, wie *Valentini*, *Hamilton*, *Mosely*, *Cooper*, *Wendelstädt*, *Urban* und andere mehr, erklären sie geradezu allein schon für hinreichend und alle innere Mittel für überflüssig. Da jedoch weder das Auswaschen und die Reinigung der Wunden, noch Aetzmittel, noch das Ausbrennen oder das Ausschneiden der verletzten Stellen, selbst wenn es auf der Stelle und sorgfältig vorgenommen worden, den Ausbruch der Hundswuth immer verhütet haben, es auch nicht immer möglich ist, jene äuſsere Behandlung gehörig und im ganzen Umfange anzuwenden; so ist es doch wohl besser zugleich auch innere Mittel zu ver-

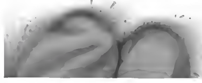
suchen, welche entweder das noch vorhandene Gift auf uns unbekannte Art neutralisiren; oder durch Umstimmung des dynamischen Lebensprozesses die Receptivität des Organismus für dasselbe aufheben; oder es unverändert und ehe es seinen Vergiftungsprozeſs beginnen kann, auf schicklichem Wege aus dem Körper wieder schaffen; oder deren Nutzen endlich wenigstens durch eine lange Erfahrung verbürgt zu seyn scheint. Die Anzahl solcher Mittel ist freilich Legion, aber doch nur wenige unter ihnen haben ihren Ruf vor andern bewährt und gültigere Zeugnisse für sich, und unter diesen ist der *Maywurm* (*Meloë majalis* und *Meloë proscarabaeus*) nicht der letzte, und verdient gewiſs mehr Beachtung, als man ihm zugestehet *). Schon seit mehr als zwei Jahrhunderten kennt man ihn, und noch hat er seinen guten Ruf in *Preuſsen*, wo man ihn für das sicherste Vorbauungsmittel hält; in *Schlesien*, und andern Ländern mehr, nicht eingebüſst. Nur bei den meisten Aerzten ist er in Miſskredit gekommen; aber das Zutrauen zu seiner Kraft scheinen ihm nicht sowohl viele unglückliche Erfahrungen, als vielmehr Vorurtheile und theoretische Meinungen geraubt zu haben; indem *Goeden* (von der Bedeut. der Wasserscheu S. 67) ausdrücklich sagt, daſs die Wissenschaft und die Idee von dem Wesen der Krankheit keinen Grund habe dem Maywurm (und auch der Belladonna) die Kraft der Prophylaxis zu-

*) wenigstens so lange, bis *Urban* und *Sieber* ihr neu entdecktes, ganz sicheres Prophylacticum uns bekannt gemacht haben werden.

zuschreiben. Aber die Erfahrung widerlegt diese Behauptung durch unzählige glückliche Erfolge. Zwar kann der *unverständige Gebrauch* dieses Mittels nachtheilige, ja selbst tödtliche Folgen nach sich ziehen, als wovon *Fritze* ein Beispiel erzählt (Mediz. Annalen 1. B. S. 356), aber dies berechtigt uns noch nicht, das Mittel zu verwerfen, und zwar um so weniger, als es bei den andern gepriesenen Mitteln ja auch der Fall ist; daſs er aber bisweilen die Hundswuth nicht verhütet hat, ist ein Vorwurf, welcher alle andern Mittel in noch weit gröſserem Maaſse trifft. Wie unzählige Mal ist das *Quecksilber* seit *Desault* und *Sauvage* vergeblich angewendet worden, obgleich *Tissot* und *Lieutaud* behaupten, daſs die Wirkung desselben gegen die Wasserscheu so unleugbar sei, als gegen die Lustseuche, und *Goeden* es für das sicherste Antidotum gegen das Contagium der Rabies erklärt! Wie oft schlug die Anwendung der *Belladonna* und die Blutentleerungen fehl, und dennoch empfiehlt man sie immer wieder, als die einzigen und besten! Es scheint daher, daſs die letztgenannten Mittel in der That nur darum ihren Ruf bei den Aerzten noch immer behaupten; weil sie ihren Theorieen entsprechen, während der Maywurm, als bloſses Volksmittes angesehen wird und verachtet dasteht. Aber man sollte doch die Wirkungen desselben mehr und unbefangener prüfen, und nicht aus bloſsen theoretischen Gründen und vorgefaſster Meinung, sondern aus vielfacher Erfahrung und richtiger Beobachtung nachweisen, daſs der Maywurm

ein unnützes Mittel gegen die Hundswuth sey, und unsicherer, als Blutentleerungen, Mercurius und Belladonna. Aber weder *Fritze* noch *Goeden*, seine entschiedensten Gegner, haben ihn selbst versucht, und die Prüfung, welche *Selle* mit ihm angestellt hat, giebt ein solches Resultat keinesweges. Ja, schaut man sich in den Werken der Schriftsteller um, so findet man nur sehr *wenige Beispiele* von Fällen, in welchen die Anwendung dieses *Mittels* fehlgeschlagen hat, und einige davon sind sogar geeignet eben so gut das Gegentheil zu beweisen. Ein Fleischer, welcher von einem tollen Hunde gebissen, und von dem Dr. *Lucanus* vorschriftmäfsig behandelt worden seyn soll, bekam zu Ende der vierten Woche die Wasserscheu und starb nach 7 Tagen (*Fritze*, a. a. O. S. 355.). Nach *Opitz* bekam ein Mann, trotz der Anwendung der Maiwurmlatwerge, 8 Monate nach dem Bisse eines tollen Hundes, die Wasserscheu, und starb. — Aber zu merken ist, dafs das *Electuarium c m. c. rabidi*, welches ein *Land-Chirurgus* dem Kranken gegeben hatte, *keine Urinbeschwerden* veranlafst hat; und viele gebissene Schweine, welchen *Opitz* das Electuarium geben liefs, sämmtlich gesund blieben (*Pyl* u. *Mag.* 1. B. S. 166).

Heim gab das Mittel zwei Kindern, und liefs die Wunden in Eiterung setzen; dennoch wurde das eine Kind 7 Wochen darauf Wasserscheu und starb; — aber man hatte die *äufsere Behandlung der Wunde bei diesem Kinde unterlassen;* das andere blieb gesund (*Selle* n. Beitr. 2. Th. S. 129).



Der Kreis-Physicus *Müller* zu Wrazlawek gab das Electuarium 12 Menschen, welche von einem wüthenden Wolfe gebissen waren, und unterliefs auch nicht die äufsere zweckmäfsige Behandlung der Bifswunden; dennoch blieben nur 7 gesund, und 5 bekamen die Wasserscheu und starben; — aber wohl zu merken ist: *alle 5 hatten die Leber, Lunge und das Herz des tollen Thieres, als Präservativ, gegessen* (*Hufel.* Journ. d. pr. H. XIV. B. S. 69).

Der Stadt-Chirurgus *Hecker* in Mehlsack, gab dasselbe Mittel 3 von einem tollen Wolfe gebissenen Personen, scarifizirte die Wunden und setzte sie in Eiterung. Ein Knabe von 9 Jahren bekam aber doch 16 Wochen darauf die Wasserscheu und starb — die übrigen beiden blieben gesund (*Hufel.* a. a. O. LII. B. 2. St.).

Aufser diesen habe ich keine andern dergleichen Fälle mehr bei den Schriftstellern auffinden können; wie wenig aber die angeführten geeignet sind, die Nutzlosigkeit des Mittels als Prophylacticum gegen die Hundswuth darzuthun, wird leicht aus ihrer kritischen Würdigung erhellen. — War das Mittel auch immer richtig und mit Sorgfalt bereitet? Hat es seine volle Wirkung auf die Harnwege in allen Fällen geäufsert? Ist in der äufsern Behandlung der Bifswunden nichts versäumt worden? u. d. m. sind Fragen, die sich Jedem aufdringen. Ueberdem aber stehen diesen einzelnen Fällen, in welchen der Maiwurm nicht half, und wovon der Grund jetzt nicht mehr mit Gewifsheit ausgemittelt wer-

den kann, eine grofse Anzahl Fälle entgegen, welche das Gegentheil beweisen und die Wirksamkeit dieses Mittels auffallend bestätigen, ohne die unzähligen zu erwähnen, welche als etwas ganz gewöhnliches, gar nicht verzeichnet, sondern bald der Vergessenheit übergeben worden sind. In unsern Gegenden, wo das Mittel einheimisch ist, wird es fast allgemein angewendet, und noch ist weder mir in einer 25jährigen, noch dem Herrn Hofrath *Dr. Riemann* in seiner mehr als 40jährigen Praxis, so wie den andern hiesigen Aerzten je ein Fall vorgekommen, wo das Mittel seinen Zweck verfehlt hätte und nach der Anwendung desselben die Hundswuth ausgebrochen wäre. Schon *Schwenkfeld* sagte vom Maiwurm: „*Agricolae hunc melle condire solent, adversus canis rabidi morsum, cujus venenum egregie expugnat.*" (*Theriots Sil.* Liegn. 1603), desgleichen empfahlen ihn *Geoffroy, Sennert, Weickard* u. a. m. Auch *Selle* *) traut ihm gute Wirkungen zu. *Heim* gab das Electuarium 2 Eheleuten, 6 Pferden, verschiedenen Ochsen und 16 Schweinen, welche alle von einem tollen Pferde gebissen waren, und alle blieben gesund **). *Schönwald* in Königsberg versichert, nie getäuscht worden zu seyn, vielmehr hat er allemal die erwünschtesten Wirkungen gesehen. Er gab das Electuarium 15 Menschen, welche alle von tollen Hunden blutig gebissen worden, und bewahrte sie dadurch vor der Hundswuth. Die Wunden

*) Neue Beiträge.

**) Ebendaselbst.

wurden dabei jedesmal mit Salz und Essig ausgewaschen und in Eiterung gesetzt. Eben so blieben 90 Stück Ochsen und Kühe, viele Schweine und einige Hunde, welche von tollen Hunden zu 3 verschiedenen Zeiten gebissen worden, nach Anwendung des Electuariums gesund, und nur einige Thiere, die keins erhielten, wurden wüthend und krepirten *). *Kortum* und *Zobel* fanden die guten Wirkungen des Mittels häufig bestätigt, und wollen durch die Maiwurmlatwerge sogar eine anfangende Wasserscheu geheilt haben. Nach *Schwarz* **) wurden zu verschiedenen Zeiten 16 Personen von tollen Hunden blutig gebissen, und auch mehrere Hunde. 12 Personen erhielten das Electuarium und blieben gesund, die 4 andern aber, so wie die Hunde, welche keines bekamen, starben. Die Bifswunden wurden bei jenen 12 Menschen blofs ausgewaschen und schon in 7 Tagen geheilt. — Ein toller Hund bifs 30 Schaafe, viele Kühe, Schweine und ein Pferd. Alle bekamen das Electuarium und wurden erhalten, nur das Pferd, welches nichts bekam, wurde toll und krepirte. *Ungnad****) und *Jäger* †) sprechen ebenfalls aus Erfahrung, sehr zu Gunsten des Maiwurms, und auch *Seelig* ††) rühmt ihn als wirksames Mittel. *Beireis* und *Dehne* †††) gaben den

*) *Pyl's* Aufs. u. Beob. 1. B. S. 249.

**) *Schwarz Diss. de Hydrophobia.*

***) Der Maiwurm.

†) Chirurg. Cautelen, 3. Th. S. 139.

††) Mediz. Annalen 1812. 2. B.

†††) Etwas über und wider d. toll. Hundsb.

Maiwurm mit immer guter Wirkung; Dr. *Menzel* *) zu Löwenberg hat sich von der Wirksamkeit der Maywurmlatwerge aus seiner 37jährigen Praxis vollkommen überzeugt; Dr. *Raschig* **) in Dresden und mehrere sächsische Aerzte gaben den Maiwurm, als Präservativ, mit Erfolg, und darum empfiehlt der erstere wieder aufs neue denselben. Dr. *Siebert* ***) erklärt ebenfalls die Maiwurmlatwerge für ein sehr kräftiges Mittel. Einem Knaben ****), der von einem tollen Dachse gebissen worden, wurde dasselbe Mittel gegeben, und damit eine zweckmäfsige Behandlung der Bifswunde verbunden. Der Knabe blieb gesund. Ein zweiter Knabe aber, welcher das nehmliche Unglück hatte, und seinem Schicksal überlassen bleiben mufste, bekam die Hundswuth und starb. *Greve* *****) endlich traut nur den Maiwürmern und Canthariden Wirksamkeit zu, und verwirft alle andere Specifica, als ganz unnütz. Aufser diesen angeführten erklären sich aber noch viele andere Aerzte, ein *Metzger* (Annalen d. Staatsarzn. 3. St.), *Unzer* (Einleit. zur allg. Pathologie d. ansteck. Krankheit), *de Fritsch* (Geschichte d. Hundswuth) u. a. m. für den Maiwurm. So viele Zeugen der guten Wirksamkeit des Mittels verdienen doch wohl einige Rücksicht! und das Mittel selbst

*) *Kausch* Memorabilien. 2. B. S. 97.

**) Salzb. med. chir. Ztg. 1816. No. 74.

***) *Huf.* Journ. XXXIX. B. S. 97.

****) Ebds. LII. Febr.

*****) Erfahrungen und Beobacht. üb. d. Krkh. d. Hausthiere.

verdient darum in der That wieder hervorgezogen und näher geprüft zu werden, besonders da mehrere, ebenfalls als vorzüglich wirksam anerkannte Mittel, deren *Ungnad* und *Raschig* erwähnen, den Maiwurm oder wenigstens Substanzen von ihm zur Basis haben und auch die *Canthariden* ihnen analog wirken. Darum haben auch die letztern von jeher ihre Lobredner gefunden, und sie sind gewifs auch eins der ältesten und kräftigsten Mittel, da schon *Rhazes* *) und *Avicenna* sie empfohlen haben, und sie noch heute ihren Ruhm behaupten. Denn allgemein werden sie jetzt wenigstens äufserlich angewendet; aber sicher wirken sie anders als durch blofsen Reiz und Entzündnug der Wunde.

In *Ungarn* und *Italien*, so wie, nach *Moncon*, in *ganz Griechenland*, sind sie das gewöhnliche Mittel. *Werlhof* **) hat nie die Wuth darauf entstehen sehen. *Weitzmann* ***), *Vogel* ****), *Schmucker* †), *Selle* ††), *Baldinger* †††), *Rothe* ††††), und viele Andere bestätigen ihre schützende Kraft; ja *Rust* †††††) hat sogar eine Wasserscheu, welche,

*) Libr. XX.

**) Op. omnia p. 3. S. 699.

***) *Tode* med. chir. Bibl. 7. B. 1. St. S. 76.

****) Dissert.

†) Vermischte chir. Schriften. 3. B. S. 193.

††) Neue Beitr. z. M. u. A. 3. Theil.

†††) *Baldinger* N. Mag. 9. B. S. 179 u. 387.

††††) *Rothe* der Wundarzt. S. 167.

†††††) Med. chir. Zeitung 1811. No. 76. S. 410.

trotz der lokalen Behandlung und Anwendung der Belladonna, in 6 Wochen nach dem Bisse eines tollen Hundes erschien, glücklich durch die Canthariden geheilt. Das stärkste Zeugnifs gibt ihnen jedoch der Primär-Arzt des allgemeinen Krankenhauses in Wien, *Axter* *), welcher seit 30 Jahren alle in das Haus von tollen Thieren gebissene Personen behandelt. Seiner Versicherung zufolge waren Belladonna, Moschus, Merkurius, Opium, Kamphor u. d. m. stets ohne Nutzen; wohl aber leisteten die Canthariden durch 3 bis 6 Tage innerlich zu 1 Gran mit Krebsaugen und Zucker gebraucht, nebst der durch ein Vesicans bewirkten Eiterung der Wunde alles, so dafs kein so behandelter Kranke je die Hundswuth bekam. *Joseph Bernt* **) bestätigt diese Thatsachen und empfiehlt ebenfalls die Canthariden als das beste Präservativ gegen die Hundswuth. Vermuthlich ist in beiden Arten Insekten ein und dasselbe Princip, welches die Harnorgane so bedeutend affizirt, das Wirksame. Eben wegen ihrer diuretischen Kraft hat sich vielleicht auch die *Anagallis arvensis*, die schon in frühern Zeiten, später aber von *Chabert* und *Sick* (*Chabert* über die tolle Hundswuth etc.) und auch im *Hufeland*'schen Journ. (44. B. A. S. 84) empfohlen worden, als ein wirksames Gegenmittel erwiesen. Und *sollte überhaupt nicht das die wahre Hunds-*

*) Beob. u. Abhandl. a. d. Gebiete d. gesammt. prakt. Heilk. 1. B.

**) Vorlesungen über die Rettungsmittel beim Scheintode etc. Wien 1819.

uth stets begleitende Symptom, die *Affection der Harnwerkzeuge eine besondere Bedeutung haben*, ınd einen Wink zur Behandlung abgeben? Man scheint aber bisher gar zu viel auf die Affection der Schlund-Organe, und auf jene zu wenig geachtet zu haben. Es ist aber wahrscheinlich, daſs das Wuthgift von der Natur durch die Harnwege ausgeschieden wird, und daher werden auch solche Mittel gewiſs von Nutzen seyn, welche die Se- und Exkretionen des Harns, und mithin des Giftes befördern, ehe es seinen Vergiftungs-Prozeſs im thierischen Organismus beginnen kann. Die *Diuretica* scheinen daher in der That die rechten Gegenmittel zu seyn, wie schon *Selle* und *Schwarz* vermuthet haben, und die Arzneien aus dieser Klasse den Vorzug vor andern zu verdienen. Vielleicht dürften daher auch die Digitalis, und selbst die Squilla maritima nützlich seyn, aber da es an Beobachtungen darüber mangelt, so ist es auf jeden Fall räthlicher, diejenigen beizubehalten und anzuwenden, für welche eine graue Erfahrung schon längst entschieden hat.

Sollten daher auch ferner noch einzelne miſslungene Fälle vorkommen, so kann dadurch der Werth des Mittels doch nicht sinken und vermindert werden. Idiosynkrasieen und zufällige Umstände, die wir nicht immer zu entdecken vermögen, können leicht die Wirkung des besten und sichersten Mittels vereiteln; so wie wir dieſs ja auch an allen andern Mitteln sehen. Heilt denn die China jedes Wech-

selfieber? oder das Quecksilber jedesmal die Lustseuche? Dennoch bleiben sie die wahren Specifica gegen jene Uebel, wenn man nicht kleinmeistern will.

Auf jeden Fall verdienen unter den Prophylacticis gegen die Hundswuth wenigstens diejenigen den Vorzug, welche der Erfahrung zufolge, die wenigsten fehlgeschlagenen Erfolge zählen und diefs sind keine andere als eben die Maiwürmer und Canthariden. Selbst die Hunde schützen sich vielleicht, wie *Persoon* (Salzb. m. chir. Ztg. 1821. No. 64) vermuthet, vor dem Ausbruch der Hundswuth durch den Genufs der *Maykäfer* (*Scarabaeus Melolontha L.*), welche in Absicht der Wirkung zu derselben Klasse Insekten gehören, und von welchen sie zu Zeiten, vermuthlich durch Instinkt geleitet, eine Menge fressen. Da ihre Wirkung unendlich gelinder ist, als die der Maiwürmer und Canthariden, so räth *Persoon*, sie auch den von tollen Thieren gebissenen Menschen als Prophylacticum zu geben. Allein da es zur Zeit gänzlich an Erfahrung über ihre Wirksamkeit gebricht, so dürfte es doch noch zu gewagt seyn. Auch dürften sie wohl gar zu gelind wirken, denn ich kenne Personen, welche sie, nach Abreifsung des Kopfs, Füfse und Flügel, wohl dutzendweise ohne allen Nachtheil verzehrt, und ihren Geschmack dem der Mandeln ähnlich gefunden haben.

Es verdienen daher auf jeden Fall die *Maiwürmer* den Vorzug, weil sie viel kräftiger wirken als die Maikäfer, und doch ge-

gelinder als die Canthariden. Ihre Anwendung ist durchaus nicht so gefährlich als *Fritze* es ausgiebt. Der verständige und umsichtige Arzt wird gewifs die schädlichen Folgen zu verhüten und ihnen zu begegnen wissen. Das unangenehme Gefühl, welches die davon herrührende Strangurie verursacht, ist leicht zu ertragen und durch pafsliche Mittel zu mildern, und gewifs weniger schlimm als die Salivation nach Anwendung des Quecksilbers, und die lästigen Affectionen des Schlundes und der Sinne beim Gebrauch der Belladonna. Ueberdem hat jenes Mittel noch dadurch einen bedeutenden Vorzug, dafs es keiner langen Anwendung bedarf, während jene viele Wochen, ja mehrere Monate hindurch fortgesetzt werden müssen. Ueberhaupt ist die Behandlung der von tollen Thieren gebissenen Menschen, wie sie hier geübt wird, höchst einfach. Man bedient sich dabei äufserlich niemals oder nur sehr selten jener grausamen Mittel, welche sonst die Vorsicht und ängstliche Besorgnifs empfiehlt, nehmlich der Aetzmittel, des Feuers, und des Ausschneidens der Wunden. Man wäscht blofs die frischen Wunden recht gut und sorgfältig mit Essig und Salz, oder wenigstens mit Salz und Wasser aus, und setzt sie durch spanische Fliegen in Eiterung, die man etwa 4 bis 6 Wochen unterhält. Schon geheilte Bifswunden werden vorher scarificirt. Zugleich wird das *Electuarium contra morsum canis rabidi*, nach der in der revidirten Apotheker-Ordnung d. d. Berlin

den 11. October 1807 *) gegebenen Vorschrift bereitet, gegeben, jedoch gewöhnlich die nach dem Alter und der Constitution des Individuums nöthige Portion auf 2 mal getheilt, um die möglicherweise zu heftigen Wirkungen des Mittels zu verhüten. Oefters wird wohl auch die vorgeschriebene Portion, jedoch immer nur in getheilten Dosen wiederholt. Die ursprünglichen Vorschriften, in Rücksicht des Verhaltens dabei, werden gewöhnlich eben nicht strenge befolgt; aber gewifs ist es gut, beim Gebrauche dieses Mittels mehrere Stunden nüchtern zu bleiben und ein warmes Regimen zu beobachten **). *Hierin* besteht die ganze prophylactische Kur, deren Wirksamkeit durch folgende Geschichte aufs neue bestätigt wird, die um so mehr der Aufzeichnung werth zu seyn scheint, als sie zugleich ein trauriges aber treues Bild von dem normalen Verlauf der wahren Hundswuth zeigt, und einen neuen Beweis gibt, dafs Hunde, wenn sie auch noch gar keine deutliche Kennzeichen der Wuth an sich haben, dennoch schon höchst gefährlich sind.

Den 16. Julius 1820 wollte der hiesige Einwohner, Gottfr. O., ein Mann von 68 Jahren, aber starker Leibes-Constitution,

*) *Roose* mediz. Miscellen 1804. S. 51.

**) Um noch sicherer zu gehen, kann zu gleicher Zeit eine Abkochung der *Anagallis arvensis*, durch 5 bis 6 Wochen getrunken werden, oder der *Genista tinctoria*, welche sich ebenfalls durch ihre diuretische Kraft auszeichnet, und neuerdings von *Marochetti* empfohlen worden.

sein etwa 10 Wochen altes Hündchen, einen Bastard, weiblichen Geschlechts, der Flöhe wegen, in das Wasser eines kleinen Tümpels tauchen, und wurde bei dieser Gelegenheit von dem sich sträubenden Hunde in dem rechten Vorderarm blutig, jedoch höchst unbedeutend gekrällt oder gebissen, was er selbst nicht anzugeben vermochte, auch war die Wunde schon den folgenden Tag geheilt. An dem Hunde bemerkte man zu derselben Zeit aufser einer „*veränderten, kleinen Stimme und närrischen Gethue*," wie sich die Leute ausdrückten, nichts auffallendes. Er frafs und soff, trug den Schwanz aufrecht, hörte auf die Stimme seines Herrn und folgte ihm sogar Nachmittags desselben Tages auf einem Spatziergange in ein benachbartes Dorf, von wo er auch des Abends wieder mit heimkehrte. Dem Schwiegersohne des O., dem hiesigen Zuckerarbeiter R. schmeichelte er und beleckte ihm dabei das Gesicht mehreremale. Den folgenden Morgen bifs er *den Sohn* des R. einen fünftehalbjährigen Knaben, welcher den Hund neckte, blutig in den Finger, lief sodann aus dem Hause in die einige hundert Schritte entlegene Wohnung einer Wittwe, wohin er täglich zu kommen pflegte, und bifs, als ihn diese aufnehmen wollte, auch sie in dem Daumen, zwar nicht blutig, aber doch so, dafs sugillirte Stellen vom Eindruck der Zähne zurückblieben. Er wurde daher fortgejagt und rannte wieder nach Hause. Er war mürrischer, als den Tag zuvor, doch hörte er noch immer auf die Stimme seines Herrn und wedelte mit dem Schwanze.

Allein da er wegen seinem „*bissigen Wesen*" dem R. doch schon verdächtig vorkam, so trug er ihn zum Scharfrichter, um sich Raths zu erholen. Der Scharfrichter erklärte, dafs der Hund nicht toll sey, damit er es aber nicht noch werde, gab er schwarze Tropfen, welche dem Hunde eingegeben werden sollten. Als nun R. dem Hunde, der ihm freiwillig wieder nach Hause gefolgt war, die Arznei mit Gewalt eingiefsen wollte, wurde auch er von *ihm* blutig in den rechten Daumen gebissen, worauf er ihn sogleich im Zorn erschlug. Besorgt über die möglichen Folgen des Bisses verlangte er aber auch nun von dem Herrn Kreis-Physikus Dr. *Weinknecht* Hülfe. Dieser verordnete dem R. und seinem Sohne noch denselben Tag eine Portion der Maiwurmlatwerge und liefs den folgenden Tag, den 18. Julius, durch den Stadt-Chirurgus Herrn *Hempel* die Wunden scarificiren und durch Spanische Fliegen in Eiterung setzen, die aber nur durch etwa 8 Tage unterhalten wurde. Eben so wurde die Wittwe behandelt; der O. aber, in der Meinung, dafs der Hund nicht toll gewesen, und seine Verletzung gar zu unbedeutend sey, verschmähte jeden ihm angebotenen Rath und Hülfe, und that nichts für sich.

Alle Personen befanden sich wohl, bis an einem *Sonntage*, den 17. September, gerade 9 Wochen nach dem Bisse, der O. plötzlich Frost und heftiges Kopfweh bekam, welchem Abends Erbrechen folgte. Da er indessen dergleichen Zufälle öfters

gehabt hatte, so achtete er nicht weiter darauf. Allein als er um Mitternacht, wegen garstigen Geschmack, sich den Mund mit Wasser ausspülen wollte und dasselbe an die Lippen brachte, entsetzte er sich heftig: „*es rückte ihn*," wie er sich ausdrückte, „*stiefs ihn zurück und verhielt ihm den Athem*," so oft er es auch wiederholte. Selbst das blofse Eintauchen der Fingerspitzen ins Wasser, so wie jede andere Flüssigkeit hatte dieselbe Wirkung. Die Nacht ging schlaflos hin.

Den folgenden Morgen, *Montag* den 18ten, stand er auf und setzte sich hinter den Ofen. Das Kopfweh dauerte fort. Er hatte keinen Appetit, und jammerte über Angst und quälenden Durst, den er mit nichts stillen könnte; im linken Arm fühlte er ziehende Schmerzen. So verlebte er den ganzen Tag und die folgende Nacht; aber immer glaubte er noch, sein Uebelbefinden sei der alte Zufall, und ahndete nicht sein trauriges Schicksal, obgleich der Durst und die Angst stündlich wuchs, und ein *brennender Schmerz in der Herzgrube* wühlte, der jedesmal wenige Minuten anhielt, und in kurzer Zeit wiederkehrte. Während diesen Paroxysmen stiefs er vor Schmerz und Angst mit Händen und Füfsen, so dafs er gehalten werden mufste, behielt aber sonst seine *volle Besonnenheit*.

Dienstags, den 19ten, war sein Zustand übler, doch verschluckte er früh, auf Zureden seiner Frau, hastig und mit Angst eine Schaale warmen Kaffee, und afs späterhin eine Butterschnitte leicht und ohne

Beschwerden; auch hatte er auf den Rath eines Nachbars, Messing-Feilspäne mit Mehl, Zucker und Wasser zu einem Bolus gemacht, eingenommen. Erst jetzt wurde der Herr Dr. *Weinknecht* wieder zu Rathe gezogen. Bei seiner Ankunft klagte der Kranke über heftigen Durst bei übrigens feuchter Zunge, und über Abscheu vor allen Flüssigkeiten, bei deren bloſsem Anblick er schon die stärksten Beängstigungen bekam. Herr Dr. *Weinknecht* wollte den Versuch selbst machen, und bot ihm einen Eſslöffel kaltes Wasser zum trinken; aber als er ihn dem Munde näherte, zitterte der Kranke heftig, und die Respiration wurde sehr ängstlich. Er öffnete weit den Mund, lieſs sich das Wasser tief in den Schlund gieſsen und drückte es mit Gewalt hinunter, sank aber auch sogleich Athemlos um, und wurde aus diesem Zustand nur durch schnelles Aufrichten und Rütteln von den Seinigen wieder zu sich gebracht. Auf Befragen erzählte er, daſs er vor mehrern Wochen zwar von seinem Hunde gekrällt, aber nicht wisse, ob auch gebissen worden sey. *Die verletzte Stelle* war schnell geheilt, und heute bei genauer Untersuchung derselben, *weder Schmerz noch Entzündung*, *noch irgend eine Spur* von derselben zu bemerken. Der Puls war hart und voll; die brennenden Schmerzen und die oben beschriebenen Paroxysmen kehrten alle 5 Minuten wieder; aber jedem Ausbruch ging die *Erscheinung eines Hundes* voraus, den er auf sich zukommen sah, und weshalb er gewöhnlich rief: „*siehest du, da kommt der verfluchte Hund schon*

wieder!" Ueberdem klagte er über *Strangurie* und mufste sehr oft sein Wasser lassen.

Da gar kein Zweifel obwalten konnte, dafs der Kranke die wahre Hundswuth habe, so wurde demselben am Arme eine Ader geöffnet und eine bedeutende Menge Blut entzogen. Zum innern Gebrauch wurden zuvörderst zwei Pulver aus 2 Gran Moschus und einem halben Gran Opium mit Zucker gegeben, weiterhin aber folgendes Pulver verordnet: *Rec. Hydr. mur. mit. gr. iv. Opii puriss. gr. β. Sacch. cand. gr. x. M. f. pulv. D. S.* Alle 3 Stunden ein Pulver, welches jedoch nur dick mit Wasser eingerührt und mit Anstrengung verschluckt werden konnte.

Zu Mittag genofs der Kranke einige Efslöffel dicke, warme Brodsuppe, jedoch mit vieler Beschwerde, befand sich Abends nicht schlimmer, ging in der Stube umher und versicherte, sich so gesund und stark zu fühlen, dafs er in die Scheune dreschen gehen wolle, wenn er nur die fatalen Beängstigungen und den Abscheu gegen das Getränk nicht hätte. Die Nacht schlief er etwas und wünschte, als er erwachte, einen frischen Apfel, um seinen entsetzlichen Durst zu mildern. Allein als er ihn zum Munde führte, entsetzte er sich auch vor diesem heftig, und rifs unter ungeheuern Beängstigungen aus dem Bette, in welches er hierauf von den Seinigen mit Gewalt wieder gebracht und darin gehalten werden mufste. Die Ader war während diesem Paroxysmus aufgesprungen, und der Kranke hatte aufs neue viel Blut

verloren, jedoch ohne sich erleichtert zu fühlen. Er fing an zu saliviren. Der Geifer quoll bald in Menge aus dem Munde und setzte sich als Schaum vor demselben. Der Kranke beklagte sich sehr über die Quaal, welche er ihm verursachte, und verlangte alle Augenblicke mit Lappen abgewischt zu werden; eben so klagte er über den brennenden Durst, den er zuletzt mit einem gebratenen Apfel zu stillen versuchte, von welchem er auch wirklich etwas, obgleich mit vieler Beschwerde, verschluckte. Er wurde nun ungeduldig, fing an in seinen Paroxysmen zu toben und zu wüthen und wollte mit Gewalt fort; war aber der Paroxysmus vorbei, so rief er öfters aus: „Gottlob! nun ist's wieder einmal überstanden!" *Außer den Paroxysmen zeigte er volle Besonnenheit, und wußste was er während denselben gethan hatte.*

Er beklagte sich über sein Unglück völlig zusammenhängend, und es war merkwürdig, daſs, wenn er durch einen Paroxysmus in seiner Rede unterbrochen wurde, er nach Endigung desselben jedesmal sogleich da wieder fortfuhr, wo er stehen geblieben war. Auch bat er seinen Schwiegersohn, der ihn immer während den Paroxysmen hielt, sich in Acht zu nehmen, daſs er ihn nicht ohne sein Verschulden begeifere, oder er sonst zu Schaden komme.

Mittwochs, den 20sten, war der Kranke bedeutend verschlimmert, obgleich er bereits 7 Pulver verschluckt hatte. Er tobte und wüthete fort. *Jeder Anfall dauerte ungefähr 5 Minuten und kehrte nach Verlauf eben*

dieser Zeit wieder. Der Puls hatte seine Härte und Völle verlohren und war schnell geworden, der Kranke aber wurde immer matter.

Nachmittags liefs er sich aus dem Bette helfen, wobei er, da man es ihm zu bewilligen Schwierigkeiten machte, seinem Schwiegersohne versprach, ihm kein Leides zufügen zu wollen. Aber kaum aufgestanden, sank er allmählig zu Boden, und *starb um $3\frac{1}{2}$ Uhr sanft und ohne alle Convulsionen.*

Geschreckt durch diesen Vorfall, nahm der R. noch einmal eine Portion des Electuarii, und ein Gleiches thaten zu ihrer Sicherheit seine Frau und seine Schwiegermutter, die, ohne die gehörige Vorsicht zu beobachten, viel mit dem Kranken zu schaffen gehabt haben.

Alle blieben gesund.

II.

Bestätigter Nutzen des Brechweinsteins bei entzündlichen Brustaffectionen.

Von

Dr. Wolff,

Medizinal-Präsident zu Warschau.

Im October-Stücke dies. Journals hat der Hr. Herausg. seinen Lesern die Bekanntmachung des Genfer Arztes *Peschier*: „Ueber die Behandlung entzündlicher Brustleiden mittelst großer Gaben Brechweinsteins," mitgetheilt. Sei es nun, daſs Dr. P. durch die Erfahrungen *Rasoris* und anderer Bekenner der Lehre vom Contrastimulus darauf geleitet, oder, wie er behauptet, durch eignes Raisonnement dahin geführt worden, so war weder dieses, noch waren die von ihm aufgestellten Anzeigen sehr geeignet, das Zutrauen der Aerzte für dies Verfahren zu gewinnen. In sofern jedoch die unmittelbaren Wirkungen des Mittels der

Angabe des Hrn. P. entsprachen, durfte man allerdings von ihm, das nach allgemeiner Erfahrung 1) die Thätigkeit des irritabeln Systems bedeutend herabstimmt; 2) durch Erregung vicariirender Thätigkeit im Darmkanal, eine kräftige Ableitung von den Brustorganen bewirkt, und 3) specifisch die Exhalation in den Schleimhäuten bethätigt, allerdings in den besagten Krankheitszuständen ausgezeichnete Wirkung erwarten. Trotz dieser Ansichten würde ich, wie wahrscheinlich jeder besonnene Arzt, Anstand genommen haben, den ersten Versuch in einem wichtigen Falle zu machen, hätte nicht der Zufall mich gleichsam dazu getrieben. Nun aber, nachdem ich bereits in zehn Fällen diese Methode mit dem ausgezeichnetsten Erfolge angewandt habe, kann ich den Lesern dieses Journals die Versicherung geben, daſs, was Hr. P. sowohl von der unmittelbaren als nachfolgenden Wirkung seines Verfahrens behauptet, ganz der Wahrheit gemäſs, und solches eine wahre Bereicherung unserer Kunst sey. Bei keinem dieser Kranken, denen ich das Mittel ganz nach der Vorschrift des Hrn. P. gereicht habe, hat es weder Hyperemesis noch Hypercatharsis oder sonst unangenehme Zufälle verursacht, und alle sind ohne weitere Mittel genesen, oder wo dies nicht zu erwarten war, von der entzündlichen Complication ihres unheilbaren Uebels befreit worden. Keine bedeutende Uebelkeiten, bei den meisten ein- oder zweimaliges Erbrechen nach dem ersten bis dritten Löffel voll, dann vier bis fünf Stuhlgänge, hierauf aber an-

haltende Leibesverstopfung, der durch Verstärkung des Mittels und Tisane mit Sennesblättern mufste gesteuert werden, dies waren die unmittelbaren Wirkungen. In zwei Fällen erfolgte weder Brechen noch Laxiren, aber demohngeachtet, so wie bei den übrigen, baldige bedeutende Erleichterung der Brustbeschwerden.

Es war am 22sten Nachmittags gegen 2 Uhr, als ein hoch aufgeschofsner magerer Mann von etwa 30 Jahren, mit ausgezeichnet phthisischem Körperbau, hustend und keuchend in mein Zimmer trat, und mit heiserer Stimme Rath und Hülfe verlangte. Seit neun Monaten sei er verheirathet und habe sich wohl befunden, bis im Monate Septbr. ihn plötzlich ein heftiger Bluthusten befallen, der herbeigerufene Arzt habe ihm die Ader am Arme öffnen lassen, und dadurch den Grund zu seinem jetzigen traurigen Zustande gelegt, denn von dem Augenblicke an haben sich Engbrüstigkeit und Heiserkeit eingestellt, die ihn seitdem nicht wieder verlassen, seit einigen Tagen aber, nebst dem zeither nicht starken Husten, so ungemein verschlimmert hätten, dafs er weder Tag noch Nacht Ruhe habe, dabei habe er starke Schmerzen auf der Brust, und befürchte jeden Augenblick die Rückkehr des Blutspeiens. Er hustete trocken, fieberte stark, klagte über viel Durst und gänzlichen Mangel an Efslust. So sehr ich nun hier einen Aderlafs angezeigt fand, so durfte ich ihn einem Kranken, den ich zum erstenmal sah, und der seinen Zustand grade diesem zu-

schrieb, nicht wohl vorschlagen; in dieser Verlegenheit wagte ich den Versuch mit der *Peschier*'schen Methode, verschrieb die Auflösung von sechs Gran Brechweinstein in sechs Unzen Wasser, und einer halben Unze Lakrizen-Syrup, nebst den *Spec. ad infus. pector.*, denen ich den vierten Theil *Fol. Senn.* zusetzte, belehrte den Kranken über die wahrscheinlich sich einstellenden Wirkungen, hiefs ihn das Zimmer hüten, und versprach ihm meinen Besuch. Den folgenden Tag Vormittags nun fand ich meinen Kranken sehr heiter, er hatte nach dem zweiten und dritten Löffel Arznei sich ein Paar Mal leicht erbrochen, dann einige breiige Stuhlausleerungen gehabt, worauf ihm ganz leicht auf der Brust geworden, und er die Nacht einige Stunden anhaltend und ruhig geschlafen. Das Fieber fand ich mäfsig, die Engbrüstigkeit geringer, den Husten zwar noch häufig aber feuchter, der Brustschmerz war unbedeutend. Am vierten Tage fand ich den Kranken in fortschreitender Besserung, aber seit 48 Stunden ohne Stuhlausleerung. Ich vermehrte jetzt die Gabe des Brechweinsteins auf neun Gran, und liefs ihn dies anhaltend fortbrauchen bis zum 2. Januar, wo er sich so wohl fühlte, dafs er trotz der Kälte nicht mehr zu Hause bleiben, sondern seinem nothwendigen Broderwerb nachgehen wollte. Ich gab ihm, der so wie früher immer noch hustete und etwas engbrüstig war, nun zur Nachkur eine Abkochung des Isländischen Mooses mit Lakrizensaft. Doch schon am 8ten besuchte er mich wieder, und klagte über neue

Verschlimmerung des Hustens, was bei der heftigen Kälte nicht zu verwundern war; ich rieth ihm zu der frühern Arznei zurückzukehren, und sich möglichst vor der Kälte zu verwahren, habe aber seitdem nichts mehr von ihm gehört.

Durch diesen Fall hatte ich Zutrauen zu dem Mittel erlangt, und auch schon eine Erfahrung, dafs keine stürmische Ausleerungen nach seinem Gebrauche entstehen, ich nahm daher keinen Anstand, es ferner bei den in dieser Jahreszeit so häufigen entzündlichen Brustleiden anzuwenden. Um indessen die Leser nicht durch ausführliche Krankheitsgeschichten zu ermüden, werde ich nur summarisch meine Erfahrungen mittheilen, und das Besondere jedes Falles bemerken.

Einige Tage nach jenem Versuche berieth mich eine starke untersetzte Frau von 38 Jahren, wegen heftigen trocknen Hustens mit Stichen auf der Brust und bedeutender Engbrüstigkeit, sie fieberte ziemlich stark. Ich gab ihr die besagten Mittel nebst der gehörigen Belehrung, und hörte nichts weiter von ihr bis zum 9. Januar, wo die, beinahe eine halbe Stunde Weges entfernt wohnende, Kranke mit froher Miene in mein Zimmer trat, und für die vortreffliche Arznei dankte. Sie habe spät am Nachmittage ihren Gebrauch erst angefangen und nur zwei Löffel voll genommen, nach jedem sich erbrochen und nach dem zweiten laxirt, und deshalb der herannahenden Nacht wegen gefürchtet, mehr zu nehmen, den andern Morgen aber

habe sie im Vertrauen auf mein Wort regelmäſsig fortgebraucht, habe weiter keine Unannehmlichkeit davon gehabt, sondern bald groſse Erleichterung auf der Brust verspürt, und nach der dritten Flasche sich völlig gesund gefühlt.

Ein Edelmann aus der Provinz, der sich in Rechtsangelegenheiten hier aufhielt, ein Mann von 32 Jahren, untersetzt und breitschultrig, hatte im Winter v. J. sich auf der Jagd durch Erkälten und Naſswerden der Füſse einen heftigen dampfigen Husten zugezogen, die Dampfigkeit habe sich bei eintretender warmer Witterung verloren, aber etwas Husten sei doch zurückgeblieben, nun aber seit acht Tagen (Anfang Decembers) habe es ihn wieder so befallen, daſs er schon einige Nächte schlaflos zugebracht. Er hatte kein Fieber, ziemliche Eſslust, und vielen Auswurf. Ich verordnete ihm *Ammon. mur. Extr. Lactuc. vir.* und *Syr. Squill.* in Wasser aufgelöst, später Pillen aus *Sulph. stib. rab. Ammoniac.* und *Extr. Marrub.* Diese Mittel hatten ihn sehr erleichtert, die nächtlichen Anfälle von Asthma kamen seltner und gingen bald vorüber, in den letzten Tagen des Jahres aber, bei steigender Kälte, der er seiner Geschäfte wegen den ganzen Tag ausgesetzt war, verschlimmerten sich die Zufälle, trotz des fortgesetzten Arzneigebrauchs, aufs neue in hohem Grade. Ich verordnete ihm jetzt die Auflösung des Brechweinsteins nebst der Tisane, und in einigen Tagen waren alle Zufälle beschwichtiget; der Kranke versicherte, er habe vo-

rigen Winter eine Menge Arznei gebraucht, aber von keiner so schnell und vollständige Wirkung gehabt.

Herr Z—k., tief in den Sechzigern, liefs am 4. Januar Abends mich bitten, ihn doch baldigst zu besuchen. Ich traf um 7 Uhr bei ihm ein. Er hustete schon seit etlichen Tagen, doch diesen Nachmittag ohne Unterlafs, vor zwei Stunden aber habe ihm der Husten so die Kehle zugeschnürt, dafs er geglaubt zu ersticken, und fast bewufstlos rückwärts aufs Bett gefallen sey. Er fieberte stark, sein trockner Reizhusten liefs ihn kaum sprechen, klagte über Schmerz mitten auf dem Brustbein, über vielen Durst und gänzlichen Mangel an Efslust. Ich verschrieb die besagten Mittel; bis Mitternacht hatte er drei Löffel voll Mixtur verbraucht, hatte nach dem zweiten sich zweimal erbrochen, nach dem dritten einmal stark laxirt, war dann eingeschlafen, hatte fünf Stunden sanft geruht, und war in starkem Schweifse erwacht, wobei er sich aufserordentlich wohl und auf der Brust erleichtert gefühlt, er hustete seltner und warf leicht aus. Die Besserung ging ununterbrochen vorwärts, und schon am 12ten verliefs ich ihn ganz genesen.

Ein hiesiger Bürger 71 Jahr alt, seit mehreren Jahren Winterszeit am Asthma humidum leidend, hatte nie etwas dagegen gebraucht. Dieses Jahr wurden die nächtlichen Anfälle aber bedeutend heftiger, so dafs nach einstündigem Schlafe, Husten und Engbrüstigkeit ihn dermafsen quälten, dafs

dafs er die ganze Nacht sitzend im Bette zubrachte, und kaum gegen Morgen etwas schlummerte. Ich verordnete diesem trocknen magern Greise, der nicht fieberte, und viel; aber mit grofser Anstrengung, auswarf, Pillen aus *Ammoniacum*, *Extr. Squill.* u. *Lactuc. vir.* Am 6ten wurde ich wieder zu ihm beschieden, wo er äufserte, zwar auf die Pillen einige Erleichterung und leichtern Auswurf erlangt zu haben, doch seyen die nächtlichen Anfälle noch immer gleich lästig. Ich verordnete nun den Brechweinstein, worauf er bald so viel Besserung erfuhr, dafs er mit seinem Zustande zufrieden, fernern Arzneigebrauch verschmähte.

Herr B., 60 Jahr alt, an Gicht und Asthma humidum leidend, verlangte am 13. Jan. meine Hülfe wegen ungewöhnlich starkem Husten und Engbrüstigkeit, er wurde durch die besagten Mittel sogleich erleichtert, und in einigen Tagen völlig davon befreit.

Hr. Z—i, 52 Jahr alt, wurde am 17. Jan. beim Mittagsessen von Erbrechen befallen, dem schüttelnder Frost, dann trockne Hitze, und am andern Tage heftige Brustbeklemmung, fast zum Ersticken, folgte; er erhielt *Ammon. mur.*, ein Vesicans auf die Brust, am folgenden Tage verringerte sich das Brustleiden, nachdem ein heftiger Schmerz in der rechten Lendengegend eingetreten war; am 20sten Abends wurde ich zum Beirath eingeladen, der Lendenschmerz währte fort, die Brustbeklemmung desgleichen, obschon weniger

lästig, der Kranke fieberte ziemlich stark, war sehr hinfällig, der Durst war mäſsig, der Urin nicht hoch gefärbt. Es wurden Blutegel an die Lendengegend gesetzt, eine Emulsion mit *Ammon. mur.* und *Acid hydroc.* nebst Pulvern aus *Calomel* und *Extr. Hyosc.* verordnet. Am 21sten war der Lendenschmerz bedeutend verringert, das Fieber heftig, mitunter etwas Delirium. Am 22sten war das Brustleiden aufs neue gesteigert, es zeigten sich blutgefärbte Sputa; der Kranke erhielt die *Peschier*'schen Mittel. Schon am Abend war das Fieber mäſsiger, die Brustbeschwerden geringer, es war kein Erbrechen, nur wenig Laxiren erfolgt. Mit dem Brechweinstein stieg ich, wegen anhaltender Leibesverstopfung, in den folgenden Tagen bis zu zwölf Gran. Am 29sten verlieſs ich den Kranken ganz hergestellt.

Me. D., eine 75jährige Matrone, hatte im Febr. v. J. an einem pneumonischen Fieber beinahe ohne Hoffnung darnieder gelegen, und nur mit Mühe und langsam gelang es mir, sie wieder herzustellen. Am 28sten v. M. wurde ich zu ihr gebeten, und fand sie nach einer heftigen Erkältung in einem Zustande, der ganz die Heftigkeit der vorjährigen Krankheit, und in diesem Alter, mit weniger glücklichem Erfolge fürchten lieſs. Ich verordnete sogleich den Brechweinstein, und obschon das Fieber in den zwei nächstfolgenden Nächten bis zum Delirium stieg, so verlor sich doch bald das mit Lungenlähmung drohende Kochen des Schleims auf der

Brust bei leichtem und häufigen Auswurf, und heute, den 9. Febr. befindet sich die Kranke in voller Genesung, hustet wenig, hat Efslust, und bringt den gröfsten Theil des Tages aufser Bette zu.

Die beiden letzten Fälle betreffen zwei junge Personen mit heftigem katarrhalischen Reizhusten und Fieber, die innerhalb dreier Tage von beiden befreit wurden.

Nachdem ich meine Erfahrungen am 21sten v. M. der hiesigen Medic. Gesellschaft mitgetheilt hatte, haben mehrere Kollegen dieses Mittel in Anwendung gebracht, und einstimmig loben sie die ausgezeichnete Wirkung. Unter andern hat Hr. Dr. *Fialkowski*, Arzt des Hospitals zum Kindlein Jesus, nicht nur bei Brustleiden, sondern auch beim Rheumatismus auctus es mit entscheidendem Erfolge angewandt. Aufser dem Opium in geeigneten Fällen, kenne ick kein Mittel, dessen wohlthätige Wirkung der Kranke so unmittelbar empfände; überdies empfiehlt es sich durch seinen Geschmack, den man durch Zuckersäfte dem Gaumen des Kranken ganz annehmlich machen kann. Nur bei Hrn. Z—i. und Me. D. habe ich den Zusatz von *Spir. Nitr. aether.*, und zwar mit Nutzen, versucht. — Sollte das Mittel nicht in der Kinder-Praxis, im Croup, Bronchitis, Keuchhusten, von gleichem Erfolge seyn? Vorsichtige Versuche mögen darüber entscheiden.

Anmerkung des Herausgebers.

Den besten Dank sage ich meinem verehrten Freunde für diese Mittheilungen, die den Werth dieser Methode bestätigen. Auch hier im Poliklinischen Institut ist sie in diesem Winter, der so reich an Lungenentzündung war, mit dem glücklichsten Erfolg angewendet worden, worüber ich mir vorbehalte, dem Publikum das nähere mitzutheilen.

Nur dagegen mufs ich abermals (s. wie im Octoberheft dieses Journ. vor. Jahrs) protestiren, dafs Teutschland die Methode, die Lungenentzündung mit Brechweinstein zu heilen, von *Rasori*, oder *Peschier*, oder den *Contrastimulisten*, gelernt habe. Im Gegentheil glaube ich dreist behaupten zu können, dafs *die Erfindung Teutschland angehört*. Auch mag *Huxham's* Anwendung des *Vinum Antimonii*, und der längst in Frankreich gewöhnliche Gebrauch des *Tart. emet. en lavage* in solchen Fällen, hieher gerechnet werden. In Teutschland ging sie von der Göttinger Schule, von *Brendel* und *Schröder*, aus, und schon vor 40 Jahren diktirte uns *Richter* folgendes Rezept, mit den Worten: ein *wahres Arcanum in Pleuritis*:

Rec. Tart. emet. gr. iij.
Nitr. pur. drachm. ij.
Infus. Fl. Samb. unc. ix.
Mell. pur. unc. iij.

M. D. S. Alle Stunden 2 Efslöffel, und, wenn es Brechen erregt, alle 2 Stunden.

Vergleichen wir nun beide Methoden, so finden wir, dafs es ganz dieselben, auch

in Absicht der Dosis, sind. Denn in der alten Vorschrift werden alle Stunden $\frac{1}{4}$ Gran gegeben, welches eben so viel ist, als nach der *Peschier*'schen alle 2 Stunden $\frac{1}{2}$ Gran, nur mit dem Unterschied und Vorzug, daſs in der erstern die Gabe noch mehr getheilt und also nicht so leicht Brechen erregend ist.

Ich sah dieses Mittel in *Richter's* Klinik mit den gröſsten Nutzen anwenden, und auch ich habe in den ersten 20 Jahren meiner Praxis bei allen Lungenentzündungen nichts anders als Aderlaſs, Vesicatorien und Brechweinstein, in hartnäckigen Fällen noch *Rad. Senegae*, angewendet, und bin sehr glücklich damit gewesen. Erst in den folgenden Decennien habe ich, wenn diese Mittel nicht völlige Hülfe leisteten, noch *Calomel* hinzugefügt.

Der nachher zur Mode gewordene Gebrauch des *Calomel* hat diese Methode verdrängt und vergessen gemacht, aber sehr mit Unrecht, da sie viel Vorzüge und gar nicht die groſsen Nachtheile hat, die der Gebrauch des *Calomels* mit sich führt. — Ich danke es daher recht aufrichtig und als etwas sehr verdienstliches dem Hrn. *Peschier*, daſs er durch seine Bekanntmachung die Aerzte wieder darauf aufmerksam gemacht, und ich werde es als eine der wohlthätigsten Revolutionen unserer Praxis ansehen, wenn dadurch der so schreckliche und verderbliche Miſsbrauch des *Calomels* abgeschafft, und dasselbe nur auf die seltenern Fälle beschränkt wird, wo der Brechweinstein nicht hilft.

Eben so unrecht würde es aber auch seyn, die Anwendung des Aderlasses dadurch überflüssig gemacht zu glauben, obwohl ich überzeugt bin, daſs in vielen Fällen der leichtern Entzündung der Brechweinstein allein vollkommen ausreicht.

Meine Grundsätze bei Behandlung der Brustentzündungen, bei denen ich glücklich bin, sind diese: Wo der Puls das Aderlaſs fodert, wird dieses zuerst reichlich unternommen, und gleich darauf ein Vesicatorium auf die am meisten leidende Stelle gelegt, und zugleich der *Tartarus emeticus* in obiger Form und Dose angewendet; ist kein Aderlaſs indicirt, dann dieses Mittel allein. — Dadurch werden gewöhnlich binnen zweimal 24 Stunden die Lokalaffektionen gehoben. Ist dieſs nicht, oder kehren sie wieder, dann sind entweder noch wiederholte Blutentleerungen nöthig, welches der Puls bestimmen muſs, oder es ist der Fall des zweiten Stadiums örtlicher Entzündungen — des lymphatisch-nervösen — und diese nimmt nun *Calomel* mit *Opium* in folgender Form am besten weg: *Rec. Calomel gr. vj. Opii gr. ij. Sacch. alb. drachm. ij. M. F. Pulv. Devid. in vj part. aequal. D. S.* Alle 2 Stunden eins — zwischen welchen noch ein *Decoctum Senegae* gegeben werden kann.

III.

Ueber das Chlorin-Wasser als Heilmittel, besonders im Scharlachfieber.

Vom
Medicinalrath Braun
in Cöthen.

Wir besitzen in der Verbindung des Chlorins mit Wasser ein grofses Mittel gegen das bösartige Scharlachfieber, welches so wirksam ist, dafs ich nicht anstehe, es specifisch zu nennen. Seitdem ich mit den Kräften desselben genauer bekannt bin, und dies ist seit ungefähr 10 Jahren, fürchte ich das bösartige Scharlach weit weniger, und mein Muth wurde durch den Erfolg in so vielen Fällen gerechtfertigt.

Es sind mir vorzüglich zwei Arten bösartiges Scharlachfieber vorgekommen, die aber in der Natur nicht immer so rein geschieden sind. Es gibt einzelne Fälle, die zwischen beiden inne stehen, an beiden

participiren. Auch kann das Scharlachfieber tödten, ohne bösartig zu seyn, durch Zurücktreten, Nachkrankheiten u. s. w. In der einen war von Anfang an ein Erliegen der Kräfte, ein halbgelähmter Zustand des Nervensystems da. Die Kranken liegen gleich sehr matt hin, haben ein bleiches, erschlafftes Ansehn, ihre Haut ist nicht heifs, oder nur Stellenweise wärmer, es kommen im Gesicht und am Halse klebrige Schweifse, es kommt entweder gar kein, oder den 3ten, 4ten Tag ein schwacher Scharlachausschlag heraus. Dabei ist der Puls mehr oder weniger gereizt, klein und veränderlich, die Kranken liegen leicht in sanften Delirien und haben Flockenlesen. Die Zunge ist weifs belegt, feucht und weich, der böse Hals ist nicht sehr schlimm. Ich habe diese Art sehr gelind, den Verwandten der Kranken scheinbar ein Catarrhfieber, auftreten, und dennoch schon mit dem 4ten, 5ten Tage durch Lähmung des Nervensystems tödtlich enden sehen. Doch ist mir diese Art nicht häufig vorgekommen. Ich habe sie nach den allgemeinen Regeln der Kunst behandelt, und die Chlorine nur nebenbei und mit Rücksicht auf den eigenthümlichen Contagions - Procefs angewandt.

Die zweite sehr häufig vorkommende Art, und die so vielen Tausenden das Leben geraubt hat, besteht in einem heftigen Entzündungsprocefs in der ganzen Hautoberfläche, und der Functionen, woran gern die Hirnhäute, und überhaupt die serösen Häute Theil nehmen. Die Entzündung

zeichnet sich durch die Tendenz, in Brand überzugehn, aus, in welcher Tendenz der Grund der Bösartigkeit der Krankheit liegt *).

Der Verlauf ist kürzlich folgender: Nach kurzer Mattigkeit bekommen die Kranken Erbrechen, und meist zu gleicher Zeit Frost. Es folgt trockene, anhaltende Hitze mit Kopfschmerz und Durst. Der Puls ist sehr stark. Schon in der ersten Nacht oder den andern Morgen, bricht unter Unruhe und Hin- und Herwerfen der Scharlach am Halse und an den obern Theilen (meistens ein glattes Exanthem) aus, die Haut wird vom Turgor etwas aufgetrieben, nach 12 bis 24 Stunden wiederholt sich der Ausbruch auch an den untern Theilen, die Kranken werden über und über roth, die Haut oft so trocken und brennend, daſs kleine Stellen der Oberhaut aufbersten. Die Zunge wird hochroth und trocken, oder hat einen dünnen weiſsen Ueberzug, das Weiſse des Auges von feinen Gefäſsen geröthet.

Aber nach diesem heftigen Ausbruch des Friesels nimmt die Krankheit gar nicht

*) Daſs diese Neigung zum Brande der innere Grund der Bösartigkeit sei, und daſs die Gefahr nicht bloſs von der reinen Entzündung der Hautgebilde abhänge, sehen wir daraus, daſs beim gutartigen Scharlach, und in Fällen, wo die Ergriffenen nicht sehr krank sind, zuweilen der Scharlachausschlag auch sehr stark heraus, mithin die ganze Haut entzündet ist. Ich habe einigemal mit Verwunderung gesehen, daſs bei einer so starken Hautaffection die allgemeine Krankheit nicht heftiger war.

ab, oder nur auf kurze Zeit, um bald wiederzusteigen. Das Schlucken wird schmerzhafter, den 3ten, 4ten Tag wird aus der Nase ein Schleim ziemlich häufig abgesondert, der bald einen widerlichen Geruch bekömmt. Jetzt, wenn nicht schon früher, fangen die Kranken auch an zu phantasiren, welches in kurzer Frist in Murmeln und Betäubung übergeht. Das Exanthem bleibt stehn, wird dunkler, nimmt an einzelnen Stellen eine violette Farbe an. Der Ausfluſs aus der Nase wird ichorös, und bekömmt einen unerträglichen aashaften Geruch. Die Parotiden schwellen an, oft in kurzer Zeit zu ungeheurer Gröſse. Das Weiſse des Auges wird schmutzig, ein riechender Schleim schwitzt in den Augenwinkeln aus. Der Stuhlgang ist verstopft, der Urin geht unwillkührlich ab. Die Kranken kommen nicht wieder zur Besinnung, die Extremitäten werden kalt, einzelne Hautstellen livide, besonders da wo der Körper aufliegt, und nach kurzem Röcheln erfolgt am 5ten, 7ten bis 9ten Tage der Tod.

Die, welche dem Tode entrinnen, erholen sich langsam, und haben mit Nachkrankheiten zu kämpfen.

Gegen diese Art zeigte sich das Chlorinwasser hülfreich, und gegen diese habe ich es vorzüglich gebraucht. Es paſst da, wo die erste heftige Reactionskraft des Organismus gebrochen ist, und nun durch die Fortdauer der Phlogose die Hinneigung zum Destructions-Proceſs klar wird.

Ich habe zu Anfang der Krankheit, selbst bei Hirnaffectionen, die der Entzündung nahe standen, nur selten Blut weggelassen, und davon überhaupt beim Scharlach keinen entscheidenden Erfolg gesehen.

Es versteht sich von selbst, daſs auch bei dieser Krankheit wie überall, wo Nebenanzeigen sind, die z. B. *Signa Sordium, Hyperemesis* u. dgl. m. geben, diese befriedigt werden müssen. Meistens hatte ich anfangs temperirend zu verfahren, lieſs eine *Potio antiphlogistica salina* nehmen, dabei kühlende Getränke trinken, für kühle Luft und leichte Bettdecken sorgen. In leichteren Fällen, wo die Natur Kraft hat, das Contagium zu überwinden, reicht dies hin; zuweilen selbst in heftigeren, wo der Anfang stürmisch ist. Dann muſs sich aber der Zustand nach dem Ausbruche des Exanthems bessern, muſs der Verbrennungs-Proceſs aufhören. Geschieht dies nicht, so sind andere Maaſsregeln nöthig. Antiphlogistische Mittel länger fortgebraucht, würden die Naturkräfte nur herabsetzen, und die Ueberwindung des Contagions-Processes noch schwerer machen, reizende Mittel, in der Idee gegen asthenische Entzündung gegeben, vermehren die Phlogose und pflegen den Tod zu beschleunigen.

Das Chlorinwasser aber vernichtet das Contagium und setzt dem Contagionsprocesse Schranken, es hebt diese eigenthümliche, zum Brand neigende Entzündung, und bringt daher meist Heilung zuwege, ohne daſs Nachkrankheiten entstehen *).

*) Hierin scheint mir ein Beweis zu liegen, daſs es das Uebel in der Wurzel angreift.

Kindern von 3 bis 6 Jahren lasse ich alle zwei bis drei Stunden einen Theelöffel voll reines Chlorinwasser (*Aqua oxymuriatica*) geben; Erwachseneren einen halben bis ganzen Eſslöffel voll. Absichtlich ohne Zusatz, weil die mehrsten Beimischungen das Chlorin zersetzen; weil es sich rein am schnellsten nehmen läſst; weil es allein die Indication erfüllt. Es muſs schnell geschluckt werden, damit nicht der daraus aufsteigende Dunst die Respirationsorgane zum Husten reize *). Die Kranken können es bei der Angina meist gut hinunterbringen. Ich habe gesehen, daſs es leichter als die mildesten Schleime verschluckt wurde. Wenn die Krankheit sich mildert, lasse ich es seltener, und endlich nur noch ein bis zweimal täglich nehmen. Ich habe bei Kindern nicht über zwei, bei Erwachsenen nicht über 4 bis 6 Unzen während dem ganzen Krankheitsverlaufe verbraucht. Nach stärkeren Dosen habe ich Erbrechen und Laxiren entstehen sehn; und wenn das Mittel nicht frisch ist, oder dem Zutritt der atmosphärischen Luft zu oft ausgesetzt gewesen war, bringt es wohl leichte Excoriationen der Lippen hervor. Darum verschreibe man nur kleine Portionen auf einmal, und lasse bei jedesmaligem Nehmen das Glas gleich wieder zupfropfen und an einem dunkeln Orte aufbewahren.

Ich gebe gleichzeitig kein anderes inneres Mittel bei dieser Modification der

*) Diese Wirkung des Chlorins auf die Respirations-Organe, welche *Parmentier* und *Deyeux* zuerst beschrieben, ist allgemein bekannt.

Krankheit, weil ich keins kenne, welches der Indication eben so entspräche. Findet schon Uebergang in allgemeinen Brand Statt, so würden auch andere Mittel, China u. dgl. angezeigt seyn; dann ist aber meistens ein agonisirender Zustand da, wo nichts mehr helfen kann, und zu dem es nicht kömmt, wenn das Chlorin zu rechter Zeit gebraucht wird.

Vorzüglich warne ich davor, dafs man hier nicht etwa in der Meinung, doch auch etwas auf die Haut zu wirken, sie perspirabel und zur Ausdünstung geneigt zu machen, die leichten Diaphoretica, als Fliederwasser, Liquor Mindereri u. s. w. gebe. Sie alle sind dem einzigen Zweck, den man hier haben kann, zuwider und schaden.

Auch habe ich keine stärkende Nachkuren anzuwenden nöthig gehabt; denn wenn der Vergiftungs-Procefs ausgelöscht war, erholten sich die Kranken von selbst wieder, ehe noch die wahre Zeit zur Anwendung stärkender Mittel kam. Anders verhält es sich, wo die Krankheit sich der ersten Modification der Bösartigkeit nähert, eigentlich nervös ist. Gegen Parotiden-Geschwülste habe ich nichts besonderes gebraucht; sie verloren sich, wenn die Krankheit überhaupt eine gute Wendung nahm. Sie waren bei dieser Modification des Scharlachs immer symptomatisch.

Aeufserlich ist bei diesem bösartigen entzündlichen Scharlachfieber folgendes nöthig: die Luft mufs temperirt kühl seyn.

Doch habe ich das Chlorin auch da wirken sehen, wo diese Vorschrift nicht ganz befolgt wurde, und das Krankenzimmer ziemlich warm geheizt war.

Die Bedeckungen der Kranken müssen leicht seyn. Sind die Kranken sehr unruhig, und wollen bei brennender Haut nichts auf sich leiden, so lasse ich sie auch bis zur Abkühlung nackt liegen. Folgende Beobachtung ist merkwürdig:

Ein Knabe von 10 Jahren wollte durchaus keine Bedeckung auf sich leiden. Ich liefs ihn den gröfsten Theil der Nacht hindurch nackt liegen. Die sehr besorgte Mutter wollte wenigstens Erkältung der Füfse verhüten, und zog dem Kranken Strümpfe an. So weit die Füfse mit den Strümpfen bedeckt waren, verschwand das Scharlach; der Kranke sah die Tage nachher aus, als wenn er rothe Hosen trüge, die bis an den Saum des Strumpfes reichten. Der ganze Körper schilferte sich nachher regelmäfsig ab, nur die Füfse nicht. Diesen Fall beobachtete mein verehrter Freund, der Hr. Hofrath *Olberg* in Defsau, mit mir.

Ferner lasse ich die Kranken alle zwei bis drei Stunden waschen. Ein Schwamm wird in kühles Wasser getaucht, und entweder die vorzüglich brennenden Stellen, oder auch der ganze Körper gewaschen. *Nur bei trockner, heifser Haut* liefs ich waschen. Es gibt keine gröfsere Erquickung für die Kranken. Sie werden beruhigt, ihre Haut wird weich und erfrischt, wie

eine verdürrende Pflanze vom Regen. Ich habe nur kühles, nie sehr kaltes Wasser nehmen lassen, weil doch schon durch die Verdunstung beim Waschen eine *allmählige* hinreichende Abkühlung entsteht. Auch wirkt das Wasser noch auf andere Art, als durch Wärmeentziehung. Zuweilen liefs ich dem Wasser etwas Essig beimischen, besonders wo die Ausdünstung übelriechend war. Es milderte den übeln Geruch und erquickte die Kranken.

Auch Chlorinwasser habe ich einigemal beimischen lassen. Doch fürchtete ich hiebei die Verdunstung des Chlorins für die Lungen, und bin deshalb wieder davon abgekommen, zumal da ich ohnedies auskam. —

Zum Beleg des Gesagten füge ich kürzlich nur einige Krankengeschichten bei.

Die drei Kinder des Schuhmachers H. waren vom Scharlach ergriffen, ein Mädchen von 8 Jahren, ein Knabe von 5 und ein Mädchen von 2 Jahren. Alle drei lagen in einer kleinen stark geheizten Stube. Das älteste Mädchen war 4 Tage krank; sie lag in grofser Hitze, ohne Besinnung, phantasirte mitunter, knirschte mit den Zähnen, die Haut war trocken, vom Scharlach (*Scarlatina laevis*) stark gefärbt. Die Zunge war roth, das Schlucken beschwerlich, aus der Nase flofs ein schon übelriechender Schleim. Der Puls sehr schnell. Urin lehmigt, Stuhl verstopft.

Der Knabe war den dritten Tag krank, der Ausschlag ebenfalls stark heraus, die

Conjunctiva geröthet, das Fieber noch fortdauernd.

Beim dritten fing die Krankheit an, es brach sich, hatte Hitze, Durst, und einen jagenden Athem.

Die zwei ersteren bekamen Chlorinwasser und sollten gewaschen werden; das dritte bekam essigsaures Kali mit Himbeerwasser.

Nach ein Paar Mal Einnehmen stellten sich bei dem ältesten Mädchen etwas Ruhe und Zwischenzeiten von Besinnung ein, doch dauerte es ein Paar Tage bis sie volle Besinnung wieder bekam. Mit dem 7ten Tage machte das Fieber einen vollkommenen Abfall, die ganze Besinnung kehrte wieder, der Appetit stellte sich ein, sie fing bald an abzuschilfern, und die Gesundheit wurde in kurzer Zeit hergestellt.

Mit dem Knaben besserte es sich schon nach 24 Stunden, während welcher Zeit er noch öfters phantasirte und unruhig war. Die Haut schälte sich bei ihm ebenfalls stark.

Bei dem kleinen Mädchen hatte das *Kali acet.* einigemal durchgeschlagen. Das Scharlach kam stark, aber das Fieber liefs nicht nach, die Kranke fing an betäubt hinzuliegen, und die eine Parotis zu schwellen. Es wurde nun auch zum Chlorinwasser geschritten, alle drei Stunden einen kleinen Theelöffel voll. Die Zufälle milderten sich bald, und mit dem 7ten Tage trat es in die Genesung.

Der

Der Chirurgus H., ohngefähr 30 Jahr alt, von untersetzter Statur und vollblütig, hatte seit zwei Tagen einen bösen Hals, der sich bis jetzt so verschlimmert hatte, dafs er unter den heftigsten Schmerzen fast nichts mehr, auch selbst vom mildem Hafergrützschleim, herunterschlucken konnte. Gaumen und Mandeln waren dunkelroth. Zugleich war ihm das Athemholen so beengt, dafs er suffocatorische Zufälle hatte. Hals und Brust waren mit Scharlachausschlag bedeckt.

Es wurde sogleich ein Aderlafs angestellt, mit Erleichterung der Respirationsbeschwerden. Indefs bekam er bald ein stieres Ansehen, hatte nur noch bläuliche Lippen, war hinfällig, und hatte einen zwar vollen aber weichen und veränderlichen Puls.

Er bekam alle 2 Stunden einen mäfsigen Efslöffel voll Chlorinwasser.

Dies konnte er unter allen Flüssigkeiten am leichtesten verschlucken. Der Hals besserte sich nach einigemal Einnehmen, und der ganze Zustand war nach 12 Stunden bedeutend verbessert, so dafs das Chlorinwasser ausgesetzt, und statt dessen Fliederwasser mit *Spirit. Minder.* angewendet wurde. Hierauf hatten sich nach 24 Stunden aber wieder die vorigen Zufälle entwickelt. Nun wurde wieder zum Chlorinwasser zurückgegangen, und dies mehrere Tage lang fortgesetzt, worauf dauernde Besserung erfolgte. Doch blieb noch einige Zeit *Asthma humidum* (eine Erschlaffung der Lungen) zurück, welches durch Arnica-Aufgufs gehoben wurde.

F. B., ein Knabe von 10 Jahren, hatte vor 2 Jahren ein gefährliches schleichendes Nervenfieber überstanden *). Eine jüngere Schwester von ihm hatte damals zu gleicher Zeit das Nervenfieber. Jetzt bekamen beide Kinder wieder zugleich das Scharlachfieber, jedoch beim Knaben war es bösartiger. Die andern Kinder des Hauses blieben verschont. Es nahm von Anfang an gleich eine nervöse Form an; den 2ten Tag schon trat *Delirium mite*, *Carpologie*, *Subsultus tendinum*, und dann und wann Zähneknirschen ein. Das Scharlachfieber kam den 3ten Tag dennoch stark heraus, die Phlogose in der Haut war bedeutend, aber das Fieber und der allgemeine Krankheitszustand besserte sich nicht. Auch fing die übelriechende Absonderung aus der Nase an. Es wurde nun auch zur Anwendung des Chlorinwassers geschritten, und täglich einigemal das Gesicht, Hals und Vorderärme gewaschen. Hierdurch wurde auch der scarlatinöse Character, das Entzündliche der Häute bis zum 7ten Tage gedämpft, allein es blieb ein schleichend nervöses Fieber zurück, dessen Verlauf 6—8 Wochen dauerte. Laue Bäder, Baldrian und Hallersches Sauer waren die Heilmittel. Die Krankheit liefs einen hartnäckigen Ausflufs aus dem rechten Ohre zurück. Dies war der obenerwähnte Kranke, bei dem die Strümpfe den Scharlachausschlag an den Füfsen verschwinden machten.

---

*) Eine Krankheit, vollkommen der ähnli[illegible] che *Baglio* als *Febris Romanorum* im J. [illegible] gut beschrieben und behandelt hat.

Noch ist das Chlorinwasser gegen mehrere andere Krankheiten ein vortreffliches Heilmittel. Bei der schwarzen Blatter, die in der Gegend der unteren Saale sehr häufig vorkömmt, ist es wirklich nur äufserlich gebraucht, das Hauptmittel, wie darüber auch der Kreisphysikus Dr. *Herbst* in Kalbe a. d. Saale viele Beobachtungen gesammelt hat. Die schwarze Blatter ist ein Vergiftungsprocefs, der von der Haut ausgeht, und welchen der Organismus durch eigene Kraft fast nie überwindet. Sie bietet manche, dem bösartigen Scharlach analoge Erscheinungen dar.

Im Typhus, auch im Typhus bellicus von 1813 und 1814 habe ich es vielfach mit Nutzen gebrauchen lassen, und die geringe Tödtlichkeit des Typhus, rücksichtlich der unser Lazareth obenan stand, wird ihm zum Theil verdankt. *)

*) Bei diesen schätzbaren Beobachtungen des würdigen Herrn Verfassers muss ich noch die Bemerkung beifügen, dafs das von ihm angewandte Chlorinwasser die *Aqua oxymuriatica* der Preufsischen Pharmacopoe ist, welche von mir auch unter dem Namen *Acidum muriaticum oxygenatum* empfohlen und besonders beim Nervenfieber und dem *Typhus bellicus* häufig und mit den ausgezeichnetsten Nutzen angewendet worden ist. Ja sehr viele Kranken haben zur ganzen Kur kein anderes Mittel nöthig gehabt, und ich trage kein Bedenken, dasselbe für das allgemeinste bei diesem Fieber zu erklären. Meine Methode ist, 2 bis 4 Quentchen dieses Acidum in 8 Unzen Wasser verdünnt, und mit 1 Unze Syrup versetzt, binnen 24 Stunden Efslöffelweise consumiren zu lassen. — Auch der Hr. Verfasser bemerkt nachträglich, dafs er dasselbe jedesmal mit gleich viel, zuweilen auch mit mehr destillirtem Wasser vermischt gegeben habe, genug so viel Verdünnung, dafs beim Verschlucken keine unangenehme Empfindung im Halse entstand. *d. H.*

IV.

Nachricht
von
drei neu entdeckten mineralischen
Heilquellen,
eine *Schwefelquelle*, eine *Bittersalzquelle*, und eine *Eisenquelle*,
am Heiligendamm und zu Dobberan,
im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin.

Vom
Geh. Rathe u. Prof. Dr. Hermbstädt
zu Berlin.

Vorwort.

Von den drei hier in Rede stehenden neu entdeckten mineralischen Heilquellen, wurde die *Schwefelquelle* und die *muriatische Bittersalzquelle* im Jahre 1819, die *Eisenquelle* hingegen ein Jahr später entdeckt. Die erstgenannten beiden Quellen liegen jenseits dem *Heiligendamm*, dem *Gestade* der *Ostsee*, auf einer daselbst befindlichen großen Wiesenfläche; die *Eisenquelle* hingegen,

befindet sich in der Nähe von *Dobberan*, ohnweit der *Mühlenschleuse*.

Sämmtliche Quellen wurden im Jahr 1820, durch die Herren Professor *Mähl* in *Rostock* und Apotheker *Grischow* zu *Stevenhagen*; die *Eisenquelle* aber durch die Herren etc. *Grischow* und Hofapotheker *Krüger* aus *Rostock*, chemisch zergliedert.

Einige Differenzen, welche sich in den Resultaten jener Analysen ergeben, veranlasseten des *regierenden Großherzogs* von *Mecklenburg-Schwerin* Königl. Hoheit, mir eine neue Zergliederung jener Heilquellen zu übertragen, welche im Frühjahr 1821 an Ort und Stelle ausgeführt worden ist.

Die Resultate dieser Zergliederung sind es, welche ich hier, als Auszug einer im Druck befindlichen gröſsern Schrift über den in Rede stehenden Gegenstand, den praktischen Aerzten vorlege, um sie dadurch mit dem Daseyn so wie mit den *gasförmigen* und den *festen* Bestandtheilen jener Heilquellen bekannt zu machen; eine Vergleichung ihrer Bestandtheile mit denjenigen bekannten ähnlichen Heilquellen anderer Länder, wird sie in den Stand setzen, über die Nützlichkeit der neuen und ihre arzneilichen Kräfte, ein zuverläſsiges Urtheil fällen zu können.

Erste Abtheilung.

Von der Schwefelquelle.

Die neu entdeckte *Schwefelquelle*, liegt rechts dem *Gestade* der *Ostsee* (dem *Heiligen-*

damm), in nordöstlicher Richtung, auf einer daselbst befindlichen grofsen Wiesenfläche, nur einige hundert Fufs vom *Badehause* entfernt. Der Brunnen ist, vom Tage hinein, 10 Fufs im Quadrat abgeteuft, mit Bohlen von *Buchenholz* ausgezimmert, hinter welchen, zur Abhaltung des *wilden Wassers*, ein zwei Fufs mächtiger *Lettendamm*, bis zur *Sohle* der Quelle verschlagen, ist.

Das *Schwefelwasser* selbst quillt aus der 8 Fufs 6 Zoll tief gelegenen *Sohle* des *Brunnens*, aus einem reinen Kiessande hervor.

Zuströhmung des Wassers. Die Zuströhmung des *Schwefelwassers* ist so bedeutend, dafs sie in jeder Minute etwas über $1\frac{2}{3}$, in jeder Stunde über *Einhundert*, und in 24 Stunden 2400 Kubikfufs beträgt; es ist also nie ein Mangel an selbigem zu befürchten.

Temperatur des Schwefelwassers. Die natürliche Temperatur jenes *Schwefelwassers*, 12 Zoll unter dem Spiegel der Quelle untersucht, betrug im Monat April, zu einer Zeit, wo der *Thermometer* in der freien Luft 4.5° Réaumur zeigte, 3,25° R., also ohngefähr einen Grad weniger.

Specifische Dichtigkeit des Wassers. Die specifische Dichtigkeit des in Rede stehenden *Schwefelwassers*, verhält sich zu den des destillirten Wassers, als mittleres Resultat, einer dreimal hinter einander wiederholten Prüfung, wie 1,022 zu 1,000.

Farbe des Schwefelwassers. Das Wasser ist, frisch aus der Quelle entnommen, klar und durchsichtig, besitzt eine ins gelb-

ische sich hinneigende Farbe, hält sich, in luftdicht verwahrten gläsernen Flächen eingeschlossen, mehrere Tage, ohne eine Veränderung zu erleiden, trübt sich aber an der freien Luft, und läfst eine geringe Menge eines schweflichen Satzes fallen.

Geruch und Geschmack des Wassers. Das Wasser exhalirt schon, 50 Schritte von der Quelle entfernt, einen auffallend starken Geruch nach *Schwefelwasserstoffgas*, der in der Nähe zunehmend wird. Sein Geschmack ist dem eines mit *Schwefelwasserstoffgas* gemengten Wassers gleichkommend, dabei stechend, säuerlich, bitter und salzig.

Gehalt an gasförmigen Bestandtheilen. Die in jenem *Schwefelwasser* aufgefundenen gasförmigen Bestandtheile, bestehen in *Schwefelwasserstoffgas*, in *Kohlenstoffsauren Gas* und in wenigem *Stickstoffgas*, mit *Kohlenwasserstoffgas* gemengt. Diese Gasarten betragen, für ein Civilpfund desselben, oder 32 Loth (= 26,181 preufsische Duodezimal Kubikzoll) berechnet:

Schwefelwasserstoffgas . . .	5,301 Kubikz.
Kohlenstoffssaures Gas . . .	5,810 —
Stickstoffgas mit wenigem Kohlenwasserstoffgas gemengt .	0,829 —
Summa	11,940 Kubikz.

Feste salzige und andere Bestandtheile. Die mittelst der genau damit angestellten chemischen Zergliederung, gefundenen festen Bestandtheile des *Schwefelwassers* betragen, die *salzigen Materien* im krystallinischen Zu-

stande gedacht, für 32 Loth (= 26,181 Kubikzoll) desselben berechnet:

Kohlenstoffsauren Kalk . . .	2,921	Gran.
Kohlenstoffsaure Talkerde . .	1,672	—
Schwefelsaurer Kalk	6,870	—
Salzsaure Talkerde	13,384	—
Salzsaurer Kalk	1,066	—
SchwefelsaureTalkerde (Bitters.)	6,137	—
Schwefelsaur. Natron (Glaubers.)	1,777	—
Salzsaures Kali	0,120	—
Kohlenstoffsaures Eisen . . .	0,185	—
Extractivstoff	0,258	—
Schwefel	0,141	—
Kieselerde	0,400	—
Salzsaures Natron (Kochsalz) .	42,495	—
Summa	76,124	Gran.

Vergleicht man diese *gasförmigen* und *festen* Bestandtheile, welche das neu entdeckte *Schwefelwasser* am *Heiligendamm* enthält, *qualitativ* und *quantitativ*, mit denjenigen, welche, den darüber vorhandenen Zergliederunger zu Folge, andere bekannte und im guten Rufe stehende *Schwefelquellen* enthalten, so ergiebt sich daraus, dafs das in Rede stehende *Schwefelwasser* am *Heiligendamm*, dem aus den *Schwefelquellen* zu *Aachen*, zu *Enghien* und zu *Nenndorf*, allerdings nachstehen mufs; dafs hingegen das Wasser aus den *Schwefelquellen* zu *Eylsen*, und zu *Warmbrunn*, mit dem von *Heiligendamm*, völlig in eine Reihe zu stehen kommt; dagegen die *Schwefelquellen* zu *Landeck*, zu *Baden* bei *Wien*, zu *Bocklet*, zu *Limmer*, zu *Langensalze* und zu *Oldeslohe*, rücksichtlich der Reichhaltigkeit an *Schwe-*

felwasserstoffgas und an *Kohlenstoffsaurem Gas*, dem Wasser aus der *Schwefelquelle* am *Heiligendamm*, weit nachstehen müssen.

Dieses, und daſs diese neue *Schwefelquelle*, den *Seebädern* am *Heiligendamm* so nahe liegt, folglich, erforderlichenfalls gemeinschaftlich mit denselben gebraucht werden kann, scheint der Aufmerksamkeit der Aerzte nichts weniger als unwerth zu seyn.

Zweite Abtheilung.

Von der muriatischen Bittersalzquelle.

Die *muriatische Bittersalzquelle*, befindet sich gleichfalls in der Nähe des *Heiligendamms* in *nordöstlicher* Richtung, aber westlich von der *Schwefelquelle* entfernt, in der Entfernung von 1166 Fuſs rheinländisch, von jener. Sie quillt aus einer 11 Fuſs 6 Zoll tief liegenden *Sohle*, aus einem 6 Zoll mächtigen Lager von grobem Kieselsande hervor, über welchem ein 6 Fuſs mächtiges Lager, von grauem thonhaltigen Sande ruhet.

Jene Quelle ist 10 Fuſs im Quadrat, vom Tage hinein abgeteuft, und gleich der *Schwefelquelle* mit *Bohlen* aus *Buchenholz* verzimmert und mit einem 2 Fuſs mächtigen Lettendamm verschlagen.

Zuströmung des Wassers. Jene Quelle bietet in jeder Minute 2,410, in jeder Stunde 110 und in 24 Stunden 2600 Kubikfuſs, zuströmendes Wasser dar; so daſs also nie ein Mangel an Wasser befürchtet werden darf.

Temperatur des Wassers. Dasselbe zeigte sich, im Monat April untersucht, und zwar 12 Zoll unter dem Spiegel der Quelle, 4,5° Reaumür, während die Temperatur der Atmosphäre nur 3,25° R. betrug.

Specifische Dichtigkeit. Die specifische Dichtigkeit jenes *Bitterwassers*, im Monat April untersucht, gab sich, nach dreimal wiederholter Prüfung, nach dem *mittlern* Verhältnifs berechnet, gegen *destillirtes* Wasser verglichen zu erkennen, wie 1,050 zu 1,000.

Farbe des Wassers. Das frisch aus der Quelle entnommene Wasser, ist vollkommen klar und durchsichtig. Seine Farbe neigt sich in die gelbliche hin. Der freien Luft ausgesetzt, trübt es sich und läfst späterhin einen gelblichen eisenhaltiges Satz fallen. In luftdicht verschlossenen Flaschen hält es sich mehrere Tage lang ohne Veränderung.

Geruch und Geschmack des Wassers. Das frisch aus der Quelle entnommene *muriatische Bitterwasser*, besitzt einen scharfen Geruch von *Schwefelwasserstoffgas*, den es solches aber sehr bald verliert. Sein Geschmack ist hervorstechend salzig, bitter und schwach eisenartig, ohne schweflich zu seyn. Zu einem Weinglas voll getrunken, erregt solches Oeffnung des Unterleibes, ohne eigentlich zu laxiren.

Gasförmige Bestandtheile des Bitterwassers. Die gasförmigen Bestandtheile des *muriatischen Bitterwassers*, bestehen in *Kohlenstoffsauren Gas* und *Stickstoffgas*, und zwar

für das Volom von 32 Loth destillirtem Wasser (= 26,181 preufsische Duodezimal-Kubikzoll) berechnet, bestehen jene Gasarten, in:

Kohlenstoffsaurem Gas .	3,572	Kubikzoll.
Stickstoffgas	0,260	— —
Summa	3,832	Kubikzoll.

Feste salinische und andere Bestandtheile des Bitterwassers. Zufolge der damit angestellten genauen Zergliederung des *muriatischen Bitterwassers*, enthält dasselbe an *salzigen* Materien und andern Stoffen, erstere im *krystallinischen Zustande* gedacht und für ein Civil-Pfund jenes Wassers berechnet:

Kohlenstoffsauren Kalk . . .	1,470	Gran.
Kohlenstoffsaure Talkerde . .	2,736	—
Kohlenstoffsaures Eisen . . .	0,350	—
Kieselerde	0,200	—
Extraktivstoff	0,880	—
Salzsaure Talkerde	16,208	—
Salzsauren Kalk	5,075	—
Salzsaures Kali	0,100	—
Schwefelsaure Talkerde (Bittersalz)	9,213	—
Schwefelsauren Kalk	10,600	—
Schwefelsaures Natron (Glaubersalz)	3,782	—
Salzsaures Natron (Kochsalz)	109,502	—
Summa	160,116	Gran.

Wegen seinem reichen Gehalte an *salzsaurem Natron*, läfst jenes Wasser sich mit keinem der andern bekannten *Bittersalzwässer* in Vergleichung stellen. Sein reicher Gehalt an *Kohlenstoffsaurem Eisen*, an *Salz-*

Temperatur des Wassers. Dasselbe zeigte sich, im Monat April untersucht, und zwar 12 Zoll unter dem Spiegel der Quelle, 4,5° Reaumür, während die Temperatur der Atmosphäre nur 3,25° R. betrug.

Specifische Dichtigkeit. Die specifische Dichtigkeit jenes *Bitterwassers*, im Monat April untersucht, gab sich, nach dreimal wiederholter Prüfung, nach dem mittleren Verhältnifs berechnet, gegen destillirtes Wasser verglichen zu erkennen, wie 1,060 zu 1,000.

Farbe des Wassers. Das frisch aus der Quelle entnommene Wasser, ist vollkommen klar und durchsichtig. Seine Farbe neigt sich in die gelbliche hin. Der freien Luft ausgesetzt, trübt es sich und läfst späterhin einen gelblichen eisenhaltigen Satz fallen. In luftdicht verschlossenen Flaschen hält es sich mehrere Tage lang ohne Veränderung.

Geruch und Geschmack des Wassers. Das frisch aus der Quelle entnommene muriatische *Bitterwasser*, besitzt einen scharfen Geruch von *Schwefelwasserstoffgas*, den es solches aber sehr bald verliert. Sein Geschmack ist hervorstechend salzig, bitter und schwach eisenartig, ohne schweflich zu seyn. Zu einem Weinglas voll getrunken, erregt solches Oeffnung des Unterleibes, ohne eigentlich zu laxiren.

Gasförmige Bestandtheile des Bitterwassers. Die gasförmigen Bestandtheile des *muriatischen Bitterwassers*, bestehen in *Kohlenstoffsauren Gas* und *Stickstoffgas*, und zwar

ür das Volum von 32 Loth destillirtem Wasser (= 26,181 preufsische Duodezimal-Kubikzoll) berechnet, bestehen jene Gasarten, in:

Kohlenstoffsaurem Gas .	3,572 Kubikzoll.
Stickstoffgas	0,260 — —
Summa	3,832 Kubikzoll.

Feste salinische und andere Bestandtheile des Bitterwassers. Zufolge der damit angestellten genauen Zergliederung des *muriatischen Bitterwassers*, enthält dasselbe an *salzigen* Materien und andern Stoffen, erstere im *krystallinischen Zustande* gedacht und für ein Civil-Pfund jenes Wassers berechnet:

Kohlenstoffsauren Kalk . . .	1,470 Gran.
Kohlenstoffsaure Talkerde . .	2,736 —
Kohlenstoffsaures Eisen . . .	0,350 —
Kieselerde	0,200 —
Extraktivstoff	0,880 —
Salzsaure Talkerde	16,208 —
Salzsauren Kalk	5,075 —
Salzsaures Kali	0,100 —
Schwefelsaure Talkerde (Bittersalz)	9,213 —
Schwefelsauren Kalk	10,600 —
Schwefelsaures Natron (Glaubersalz)	3,782 —
Salzsaures Natron (Kochsalz)	109,502 —
Summa	160,116 Gran.

Wegen seinem reichen Gehalte an *salzsaurem Natron*, läfst jenes Wasser sich mit keinem der andern bekannten *Bittersalzwässer* in Vergleichung stellen. Sein reicher Gehalt an *Kohlenstoffsaurem Eisen*, an *Salz-*

saurer Talkerde, so wie an *Schwefelsaurer Talkerde* und an *Glaubersalz*, welche zusammengenommen, für die Masse von einem Pfunde des Wassers, 29,203 Gran betragen, geben ihm jedoch einen Standpunkt unter den *Bittersalzwässern*, welches von Aerzten beachtet zu werden verdient.

Dritte Abtheilung.

Von der Eisenquelle bei Dobberan.

Die hier in Rede stehende neu entdeckte *Eisenquelle* liegt in der Nähe der *Mühlenschleuse*; sie ist die stärkere von einigen andern in ihrer Nähe hervorströmenden, von welchen die am sogenannten *Kollbruche* ohnweit *Dobberan*, zugleich *Schwefelwasserstoffgas* eingemengt enthält.

Jene Quelle quillt 7 Fuſs 2 Zoll tief aus ihrer *Sohle*, und einem Lager von grobem *Kieselgrund* hervor. Der Brunnen ist 10 Fuſs im Quadrat, vom Tage hinein abgeteuft, und bis zur *Sohle* der *Quelle* durch eine Verzimmerung von *Tannenholz* ausgebauet.

Zuströmung des Wassers. Jene *Eisenquelle* liefert in jeder Minute ohngefähr 1,75 Kubikfuſs Wasser; also für die Zeit von einer Stunde 105 und von 24 Stunden 2520 Kubikfuſs. Es ist also auch bei dieser Quelle niemals ein Wassermangel zu befürchten.

Temperatur des Eisenwassers. Die hiezu erforderliche Prüfung wurde am 24. April 1821 angestellt. Die Temperatur des Wassers, 12 Zoll unter dem Spiegel der Quelle

untersucht, zeigte die Temperatur von 6,5° Réaumür, während die Temperatur der Atmosphäre im Freien, 6,5° Réaumür betrug.

Specifische Dichtigkeit des Eisenwassers. Jenes *Eisenwasser* einer dreimal hintereinander wiederholten Prüfung unterworfen, verhält sich in seiner specifischen Dichtigkeit, gegen *destillirtes Wasser* verglichen, wie 1,007 zu 1,000.

Farbe des Eisenwassers. Das frisch aus der Quelle entnommene Wasser ist klar und völlig farbenlos. In luftdicht verschlossenen Flaschen hält sich dasselbe ohne eine Veränderung zu erleiden. An der freien Luft trübt es sich hingegen sehr bald und setzt einen gelben ocherartigen Satz ab.

Geruch und Geschmack des Eisenwassers. Das *Eisenwasser* ist völlig geruchlos. Sein Geschmack ist hervorstechend zusammenziehend eisenartig, dabei schwach stechend, von Seiten seines Gehaltes an *Kohlenstoffsäure.*

Gasförmige Bestandtheile des Eisenwassers. Die gasförmigen Bestandtheile des in Rede stehenden *Eisenwassers* bestehen in *Kohlenstoffsaurem Gas* und in *Stickstoffgas*, mit wenigem *Sauerstoffgas* gemengt. Jene Bestandtheile betragen, für ein Civilpfund (=26,181 Kubikzoll) des Wassers berechnet:

Kohlenstoffsaures Gas . . .	4,516 Kubikz.
Stickstoffgas mit 4,3 Procent Sauerstoffgas gemengt . . .	0,594 —
Summa	5,110 Kubikz.

Feste salinische und andere Bestandtheile des Eisenwassers. Die salinischen und übrigen festen Bestandtheile betragen, die salinischen im krystallinischen Zustande betrachtet, für ein Pfund des Wassers berechnet, zufolge der genau darüber angestellten chemischen Zergliederung; an:

Kohlenstoffsaurem Eisen . . .	0,813	Gran.
Kohlenstoffsaurer Talkerde . .	1,011	—
Kohlenstoffsaurem Kalk . . .	2,000	—
Kieselerde	0,650	—
Extractivstoff	0,125	—
Salzsaurer Kalk mit / Salzsaure Talkerde gemengt .	0,075	—
Schwefelsauren Kalk	0,050	—
Schwefelsaures Natron (Glaubersalz	0,551	—
Salzsaures Natron (Kochsalz) .	0,748	—
Summa	6,023	—

Jenen Resultaten zufolge, muſs freilich die *Eisenquelle* zu *Dobberan*, rücksichtlich ihres Gehaltes an *Eisenoxyd* und *Kohlenstoffsaurem Gas*, den *Eisenquellen* zu *Pyrmont*, zu *Driburg*, zu *Flinzberg* in *Schlesien* etc., nachstehen; dagegen ist sie reichhaltiger als das Wasser aus dem *Königsbrunnen* und dem *Küchenquell* zu *Freyenwalde*, den *Friedrichs-Gesundbrunnen* ohnweit *Berlin* und den *Lauchstädter* Gesundbrunnen im Stift *Merseburg*.

Die Lage jener Quelle unmittelbar bei *Dobberan*, und ihre kleine Entfernung von der *Schwefelquelle*, der *Bittersalzquelle* und den *Seebädern* am *Heiligendamm*, macht ihre Existenz so interessant als wichtig; da der Arzt, der seine Patienten nach *Dobberan*

zu schicken für gut erachtet, jenes Wasser im erforderlichen Fall in Gebrauch zu setzen, dadurch in den Stand gesetzt ist.

Eine weitläuftigere Beschreibung jener neuen Mineralquellen, die zugleich die umständlichere Zergliederung derselben vorträgt, ist jetzt in Druck, und wird bald, als ein eignes zehn Bogen starkes Werkchen, mit einem das Badehaus am *Heiligendamm* darstellenden Titelkupfer, erscheinen. Diese kurze Nachricht ist dazu bestimmt, Aerzte mit dem Daseyn gedachter Mineralquellen bekannt zu machen und sie in Stand zu setzen, ein Urtheil über ihre Anwendbarkeit und ihre Wirksamkeit zu fällen.

[illegible]

Man hat die [illegible] in unsern Zeiten zu einer [illegible] gebracht, die [illegible] Gegenstandes [illegible] Der Mercur [illegible] tel gegen den [illegible], und außer ihm [illegible] und [illegible] der Natur. Man hat die Anwendung dieser Mittel auf bestimmte [illegible] und Methoden zurückgeführt, [illegible] die Gefahr, die aus dem Gebrauche [illegible] der [illegible] für den Organismus entspringt, [illegible] abgewendet wird. Selbst die Natur der Krankheit [illegible] durch diese

V.

Von dem Nutzen der Salpetersäure bei venerischen Geschwüren.

Ein Beitrag zur Kur der Lustseuche

von

Dr. Oppert,

Privat-Docent an der Universität zu Berlin.

Man hat die Behandlung der Syphilis in unsern Zeiten zu einer Vollkommenheit gebracht, die jede neue Bearbeitung dieses Gegenstandes überflüssig zu machen scheint. Der Mercur gewährt ein specifisches Mittel gegen den venerischen Grundstoff, und außer ihm fehlt es nicht an Surrogaten und Hülfsmedicamenten aus allen Reichen der Natur. Man hat die Anwendung dieser Mittel auf bestimmte Regeln und Methoden zurückgeführt, wodurch die Gefahr, die aus dem Gebrauche heroisch wirkender Substanzen für den Organismus entspringt, möglichst abgewendet wird. Selbst die Natur der Krankheit scheint sich durch diese

diese Fortschritte des Heilverfahrens **gemildert** zu haben, und jene Bösartigkeit, **von** welcher die Schriften früherer Aerzte **erzählen**, verschwindet täglich mehr aus **unsern** heutigen Krankheitsformen.

Dessenungeachtet finden sich immer **noch** einzelne Fälle von syphilitischen Uebeln, die hartnäckig allen Heilversuchen trotzen. Hierunter zeichnen sich die *Geschwüre*, oder sogenannten *Chanker* vor allen übrigen aus. In der Regel beseitigt man sie zwar durch den innerlichen und äufserlichen Gebrauch des Mercurs. Allein unter vielen leichten, oder doch mehr und weniger heilbaren Fällen zeigen sich wiederum andere, die den gewöhnlichen Methoden durchaus nicht weichen wollen. Der Fehler liegt hiebei nicht immer am Arzte, denn die gröfsten und geübtesten Praktiker erfahren nicht selten, dafs die Kur gewisser Chanker mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Auch in allen gröfsern Spitälern finden sich dergleichen, und doch werden die Kranken daselbst einer genauen Aufsicht, und einer strengen, regelmäfsigen Diät unterworfen. Solche rebellische Chanker fressen bei der scheinbar zweckmäfsigsten Behandlung nach allen Richtungen um sich, und zerstören allmählig ganze organische Gebilde. Durch ihre lange Dauer wird der Uebergang des Gifts in die Masse der Säfte begünstigt, und es entwickelt sich allgemeine Lues mit all ihren furchtbaren Begleitern. Je gröfser die Geschwüre werden, desto unwirksamer zeigen sich die Mercurialmittel, ja

es scheint als ob sie nach dem Gebrauch derselben noch tiefer einwurzelten. Gewöhnlich macht man mit ihnen die ganze Schule bis zum Sublimat durch. Wenn dies zu wiederholten Malen fruchtlos geblieben, steht der Arzt an der Grenze seiner Kunst, und der Kranke bleibt den Folgen seiner unglücklichen Verletzungen überlassen.

Worin liegt der Grund, dafs *so manche* Kuren venerischer Geschwüre mifsglücken? Liegt er in der Constitution des Kranken, oder in der feindseligen Einwirkung des Mercurs, oder in dem unzweckmäfsigen Gebrauche derselben? Es ist nicht zu leugnen, dafs diese Verhältnisse einen entschiedenen Einflufs auf den günstigen oder ungünstigen Erfolg der Kur äufsern. Indessen walten ohne Zweifel noch andere Umstände ob, die der Hartnäckigkeit gewisser venerischer Geschwüre zum Grunde liegen.

Bei den bisherigen Vorschriften zur Anwendung des Mercurs hat man Einen Gegenstand noch nicht in das gehörige Licht gestellt, dies ist *die Grenze seines Gebrauchs*, und die *Kennzeichen, durch welche man erfährt, ob der Mercur schon im Uebermaafs auf das Geschwür angewendet worden oder nicht.* Aus der Ungewifsheit über diesen Punkt scheint es, dafs so manche Versuche gegen diese hartnäckige Krankheit scheitern. Nach dem gewöhnlichen Gange wendet man auf frische Geschwüre zuerst die mildesten, und wenn diese nicht ausreichen, immer ätzendere Präparate des Mercurs an.

Man geht dabei von dem Grundsatz aus, dafs der venerische Stoff desto durchdringendere Mittel zu seiner Zerstörung bedürfe, je hartnäckiger er sich im Geschwüre zeigt. In den meisten Fällen genügt dieses Verfahren wirklich. Aber sehr leicht wird auch das gehörige Maafs überschritten, und *zu viel Mercur äufserlich* auf das Geschwür angewandt. Es erleidet dann eine eigenthümliche Veränderung, welche *durch das Uebergewicht des Mercurial-Gifts über das syphilitische* entsteht. Dies Uebermaafs des Mercurs hindert nicht allein die Zerstörung des venerischen Princips, sondern theilt dem Geschwür auch noch einen andern bösartigen Charakter mit, nämlich den *Mercuriellen*. Die Vermischung zweier gleich zerstörender Elemente bedingt nach meiner Meinung jene Hartnäckigkeit und Malignität im Charakter, die so schwer von dem Arzte überwunden werden. Natürlich bleibt die fortgesetzte Anwendung der Mercurialmittel alsdann unwirksam. Im Gegentheil anstatt das venerische Gift zu mildern, theilen sie dem Geschwür noch immer mehr von einem andern schädlichen Princip mit, welches die Verbreitung und die Fortschritte desselben begünstigt. Selbst der innerliche Gebrauch des Mercurs wirkt alsdann nachtheilig, und wird nur dazu dienen, im ganzen Organismus jene metallische Vergiftung zu wiederholen, die sich im Geschwür örtlich entwickelte.

Unter diesen Umständen leuchtet es ein, dafs man von der gewöhnlichen Heilmethode abweichen und einen neuen Weg

einschlagen müsse, den Charakter und die Form der erwähnten Geschwüre zu verbessern. Wirklich erkannte man schon seit einer Reihe von Jahren, wie zweckmäſsig es ist, den Gebrauch der Quecksilberpräparate eine Zeitlang auszusetzen, und das Geschwür mit einfachen Salben, oder nur leicht ätzenden Auflösungen zu verbinden. Die Säuren wurden in der Regel zur Zeit der Abwechselung innerlich empfohlen, und der Kranke durch ein zweckmäſsiges Regim zum erneuerten Gebrauch des Mercurs vorbereitet. Aber dies geschah nur auf empirischem Wege, ohne rationelle Ueberzeugung, ja selbst ohne gründliche Indication zu dieser Veränderung der Mittel. Dabei fehlte ein eigentliches Corrigens des Mercurs, ein Mittel, welches die nachtheiligen Wirkungen desselben beschränkte, und seiner *specifischen* Kraft einen freieren Spielraum verschaffte, um mit erneuerter Thätigkeit gegen den syphilitischen Grundstoff zu wirken.

Daſs ein solches Mittel vorhanden ist, glaube ich nach mancherlei Versuchen und Beobachtungen wirklich bemerkt zu haben. Ich meine die *vollkommne Salpetersäure, Acidum nitricum* im äuſserlichen und innerlichen, besonders aber im *äuſseren* Gebrauch. Eine Menge von Fällen hat mich gelehrt, sie als ein vorzügliches und schätzbares Hülfsmittel bei der Kur der venerischen Geschwüre zu betrachten. Ich werde daher meine Bemerkungen über ihre Indication, ihren Gebrauch, und ihre Wirkungen hier mittheilen, und hoffe ihre Heil-



kräfte nach öfterer Anwendung auch von andern Aerzten bestätigt zu sehen.

Der Gebrauch der Salpetersäure in der venerischen Krankheit überhaupt, ist nicht neu. Schon vor fünf und zwanzig Jahren wurde sie versuchsweise, zuerst in Ostindien, späterhin in England und Teutschland angewandt. Einige englische Aerzte *) haben sie, nebst andern Säuren, als Stellvertreter des Mercurs angepriesen, und diesen für ganz entbehrlich geachtet. Ihre Behauptung gründet sich vorzüglich auf die Ansicht, daſs der Sauerstoff das eigentlich Wirksame bei der Heilung der Syphilis sey, und daſs die Mercurialpräparate nur nur durch Entwickung des Sauerstoffs das venerische Gift zerstörten **). Die Erfahrung hat nach mancherlei hin und hergeführten Streitigkeiten bewiesen, daſs diese Meinung ungegründet ist, und daſs die verschiedenen sauerstoffhaltigen Mittel, mithin auch die Salpetersäure keineswegs den Mercur *ersetzen* können. Dessenungnachtet wurde sie bei der Behandlung eingewurzelter syphilitischer Krankheiten abwech-

*) *William Cruikshank*, *Rollo* u. A. — S. des Ersteren *Resultate aus den Versuchen mit verschiedenen Säuren und einigen andern Substanzen in der Kur der Lustseuche*, a. d. Engl. Stendal 1801.

**) *Girtanner* Abhandlung über die vener. Krankheiten. *Guthrie* und *Thompson* Versuche zur Heilung der Syphilis ohne Mercur. *Rousseau* Abhandlung der vener. Zufälle, im *American Recorder* Vol. III. u. IV. Jahrg. 1820. *Schmidt* Einiges über die Behandlung der Syphilis ohne Mercur, in den Petersburger vermischten Abhandlungen etc. Ite Sammlung. 1821.

selnd mit dem Mercur brauchbar gefunden, und seit den letzten Jahrzehenden häufig mit mehr oder weniger Vorliebe, jedoch nur innerlich angewandt. Dagegen übersah man fast gänzlich ihren äufserlichen Gebrauch. Man benutzte neben den Mercurialmitteln weit lieber die *Aqua calcis*, die Auflösungen von Bleizucker, von ätzendem Kali, von *Argentum nitricum*, die spirituösen Mittel, das Opium, das *Butyrum antimonii*, ja selbst die so scharfe Arsenikbutter, welche sich sämmtlich durch ihre mehr oder minder ätzenden Eigenschaften zu Hülfsmedicamenten des Mercurs empfahlen, und in den Intervallen statt desselben gebraucht wurden. Ich habe diese Substanzen gleichfalls auf das venerische Geschwür angewandt, aber selten einen entschiedenen Nutzen davon gesehn. Die schwach ätzenden Mittel, als die *Aqua calcis*, die Blei- und Kali-Auflösungen bringen gar keine wesentliche Veränderungen hervor, viel weniger sind sie im Stande, die Fortschritte der syphilitischen Zerstörung zu hemmen. Nicht einmal zur Linderung der Schmerzen können sie etwas Wesentliches beitragen. Der Gebrauch der stärkern Aetzmittel dagegen, wie z. B. des Höllensteins, der Spiefsglanz und Arsenikbutter ist in vielen Fällen wirklich nachtheilig. Diese Mittel zerstören zwar die organische Substanz, aber nicht das syphilitische Gift, und man irrt sich sehr, wenn man glaubt, die Quelle des Uebels dadurch ausrotten, oder mit Gewalt die Reinigung des Geschwürs und dessen Vernarbung herbeiführen zu können, vielmehr sehen wir,

dafs die Entzündung nach ihrem Gebrauche zunimmt, ohne dafs der Boden des Geschwürs gereinigt wird; die Entzündung pflanzt sich auf die Saugadern bis zu den benachbarten Drüsen fort, und das Hinzutreten von Bubonen ist die gewöhnliche Folge dieser Behandlung *). Nur dann können die Aetzmittel Nutzen gewähren, wenn das Geschwür sich mit wuchernden Fleischwarzen füllt, oder wenn die Granulation bei schon begonnener Heilung zu üppig vorschreitet. Sie leisten aber in diesem Fall nicht mehr, wie bei Geschwüren von jedem andern Charakter als dem syphilitischen.

Vor all den erwähnten Mitteln hat *der äufserliche Gebrauch der Salpetersäure* wesentliche und entschiedene Vorzüge. Ich habe sehr oft gefunden, dafs sie schnell und glücklich die hartnäckigsten venerischen Geschwüre überwunden hat, Geschwüre, die Monate lang dem Mercur in allen seinen Präparaten Widerstand leisteten. Doch gehört dazu, dafs man die Indicationen ihrer Anwendung gehörig feststelle, und beim Gebrauche selbst gewisse Regeln und Handgriffe beobachte, die für den Erfolg der Kur von wesentlichem Einflusse sind.

Ich habe schon bemerkt, dafs die Salpetersäure den Mercur bei Behandlung syphilitischer Geschwüre keinesweges ersetzen soll. Er bleibt immer das erste und hauptsächlichste Specificum gegen das venerische Gift, und sein Gebrauch mufs je-

*) *Bell's* Chirurgie. II. Bd. S. 286.

dem andern Mittel vorangehen. Man wendet daher bei jedem nur etwas bedeutenden Chanker zuerst den Mercur nach den Regeln der Kunst innerlich und äufserlich an. Allein es ist bekannt, dafs der innerliche Gebrauch des Mercurs auf die Länge fortgesetzt, eine eigenthümliche Veränderung im Organismus bewirkt, die man nicht ganz unpassend mit dem Namen der *Sättigung*, *Saturation* bezeichnet hat. Man stellt sich alsdann das Krankheitsgift wie eine Säure, oder alcalische Basis vor, die durch Vermischung mit dem ihr entgegengesetzten Princip neutralisirt oder gesättigt wird. Die Zufälle, welche der Mercur nach der Sättigung im reproductiven System und den Secretionen hervorbringt, sind bekannt. Allein dafs auch *äufserlich* an dem Geschwür dergleichen charakteristische Merkmale der Sättigung hervortreten, hat man meines Wissens bis jetzt noch weniger beachtet. Sie bilden jene oben erwähnten *äufserlichen Zeichen*, an welchen man erkennt, *dafs der Mercur schon im Uebermaafs auf das Geschwür angewendet worden.* Um sie gehörig aufzufassen mufs man genau auf alle Veränderungen Acht geben, welche sich bei ununterbrochen fortgesetzter Mercurialbehandlung in der Form des Geschwürs ereignen. Eine Zeitlang behält es noch sein syphilitisches Gepräge, seinen gelben speckigten Grund, seine aufgeworfene, gezackte, ungleiche, entzündete Ränder, seine empfindliche Oberfläche u. s. w. Hat aber der Kranke ohne Nutzen viel Mercurialsalben oder Einreibungen gebraucht, so verliert es jenes charakterische Ansehn,

es wird bleich im Grunde, bleifarben, schmutzig-grau, schwammigt; es blutet leicht, schmerzt wenig und hat ein schlaffes lebloses Ansehn. Die Form desselben nähert sich überhaupt mehr dem *scorbutischen* Geschwür, oder mit andern Worten, das venerische Geschwür hat sich in ein scorbutisches Mercurial-Geschwür umgewandelt. Ungeachtet man wenig Reaction und Thätigkeit darin bemerkt, fährt es doch fort um sich zu greifen, und wird mit jedem Tage gröſser. Die Eiterung nimmt zu, die abgesonderten Feuchtigkeiten sind dünn, jauchigt, fressend, übelriechend, die Ränder obgleich schlaff, werfen sich doch täglich mehr auf, gehen auseinander, bluten bei der leisesten Berührung, und haben ein gerissenes ungleiches Ansehn. Der ganze Umkreis des Geschwürs ist mit einer dunkelblauen, tiefen Röthe überzogen, die gegen die Ränder hin am stärksten wird, und von da sich mehr verläuft. Im ganzen Gliede, in der Vorhaut, und vorzüglich an den Stellen, welche die Geschwüre einnehmen, wird man mehr Geschwulst bemerken. Alle Mercurialpräparate, welche unter diesen Umständen äuſserlich angewandt werden, bleiben nicht nur unwirksam, sondern vermehren nur noch das üble Ansehn und die bösartige Beschaffenheit des Geschwürs. Am deutlichsten unterscheidet man die Umwandlung des syphilitischen in den Mercurial-Charakter, wenn man den Verlauf mehrerer einzelnen Chanker genau beobachtet, welche bei einem Individuo, aber zu verschiedenen Zeiten ausbrechen. Die kürz-

lich entstandenen zeigen noch jenes frische *syphilitische Gepräge*, das jedem Practiker so charakteristisch und auffallend erscheint, zu einer Zeit, wo die älteren Geschwüre, bei welchen der Gebrauch von Mercurialsalben und Auflösungen länger angewandt worden, alle vorhin beschriebenen Zeichen eines *mercuriellen* Charakters an sich tragen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, den Moment dieses Ueberganges genau zu beobachten, denn von der Auffassung desselben hängt gröfstentheils der Erfolg der Kur bei hartnäckigen syphilitischen Geschwüren ab. Zwar läfst sich nicht leugnen, dafs ungeachtet aller angegebenen Merkmale die mercurielle und die syphilitische Form viel Aehnliches mit einander behalten, wie überhaupt beide Gifte in ihren Wirkungen einander sehr nahe kommen. Indessen wird jeder geübte Praktiker sich bald überzeugen, dafs ein Uebergang aus einer Form in die andere wirklich statt findet, und bei fleifsiger Betrachtung des Geschwürs auch die Zeit desselben erkennen.

Aus dieser Formveränderung des venerischen Geschwürs nach fortgesetztem Mercurial-Gebrauch, schöpfen wir die eigentliche *Indication* für den innerlichen und äufserlichen, vorzüglich aber für den *äufseren* Gebrauch der Salpetersäure. Da alle Mercurialsalben und Präparate in diesem Zeitraum nachtheilig wirken, so müssen sie augenblicklich ausgesetzt werden, so bald sich das Geschwür in dem beschriebenen Zustande befindet. Dagegen verord-

net man statt ihrer die *Salpetersäure* auf folgende Art:

I. *Aeufserlich.* Es versteht sich von selbst, dafs man die Säure nie im concentrirten Zustande anwenden kann. Sie mufs daher durch eine hinlängliche Quantität destillirtes Wasser verdünnt werden, damit der Kranke ihre Schärfe ohne zu grofse Schmerzen erträgt. Ich nehme gewöhnlich eine halbe bis eine Drachme der vollkommenen Salpetersäure zu sechs Unzen destillirten Wassers, wozu ich noch eine halbe oder ganze Drachme Opiumtinktur setzen lasse, etwa nach folgender Formel: *Rec. Acidi nitrici drachm. β — drachm. j. Aquae Rosarum unc. vj. Tinct. thebaic. drachm. j. M.* Der Kranke befeuchtet mit dieser Mischung einen Bündel reiner Charpie, legt sie in das Geschwür und bedeckt dasselbe mit einer Binde. So oft der Verband trocken wird, giefst man wieder einige Tropfen darauf, ohne ihn indefs jedesmal abzunehmen, da die Flüssigkeit sehr leicht die Leinewand durchzieht. Sollten die Chanker an Stellen ihren Sitz haben, wo sich nicht gut ein Verband anbringen läfst, wie z. B. an der Mündung der Harnröhre, unter der Vorhaut, am Rande derselben u. s. w., so läfst man das Glied häufig in der angegebenen Mischung baden, oder man spritzt die Geschwüre damit aus, oder man veranstaltet Umschläge mit leinenen Compressen, die in die verdünnte Säure eingetaucht werden, je nachdem der Sitz der Geschwüre diese oder jene Anwendungsart am besten verträgt. Beim weiblichen Ge-

schlecht ist die Application der topischen Mittel in diesen Theilen überhaupt schwieriger, und ein Verband selten oder nie anzubringen. Am besten thut man hier, wenn man eine gefaltete Compresse, die mit der Mischung befeuchtet ist, an einer T Binde befestigt, zwischen den beiden *Labiis externis* herabhängen läfst. Aufserdem aber, und zumal wenn die Geschwüre sich sehr tief in den Falten der innern Schaamlefzen und der Vagina verstecken, mufs man durch häufige Waschungen mittelst eines Schwammes, oder durch wiederholte Injectionen die Einwirkung der Säure auf diese Theile beständig zu unterhalten suchen. Doch bemerken wir, dafs beim weiblichen Geschlecht der Mifsbrauch der topischen Mercurialmittel überhaupt seltener vorkömmt, eben weil sich die Localität des Uebels der Anwendung derselben mehr entgegensetzt.

Die Wirkungen der äufserlich auf das Geschwür angewandten Salpetersäure sind folgende: Sie erregt darin zuerst die Empfindung eines starken Brennens oder Beissens, welches das Brennen nach den Gebrauch der Sublimatauflösungen, oder anderer kaustischen Wässer, oft noch übertrifft. Besonders schmerzen die sehr empfindlichen Geschwüre, sobald man sie mit der verdünnten Säure in Berührung bringt. Denn ungeachtet der Mercur in der Regel die Empfindlichkeit des Geschwürs abstumpft, so bedingt doch der Sitz an einer nervenreicheren Oberfläche in vielen Fällen eine gröfsere Sensibilität dessel-

ben *). Daher ist es nothwendig, die verdünnte Säure jedesmal mit etwas *Tinctura thebaica* zu versetzen, welche nicht nur ihre Schärfe mildert, sondern an und für sich als ein gutes Heilmittel offener syphilitischer Schaden betrachtet werden mufs. Der beifsende Schmerz läfst indessen bei häufigerem Gebrauch der Säure allmählich nach, und vermindert sich in dem Maafse, als das Geschwür anfängt sich zu reinigen, zu granuliren und in den Zustand der Heilung überzugehn. Oft kann man die Quantität der Säure bis zu vier Scrupel, oder anderthalb Drachmen auf sechs Unzen destillirten Wassers, vermehren, ohne dafs der Kranke erhebliche Schmerzen fühlt. Sind indessen die Geschwüre sehr empfindlich, so erlaubt man ihm die vorhin angegebene Mischung so lange mit Wasser zu verdünnen, bis er die Application derselben ohne zu grofse Schmerzen erträgt. Allmählig kann man dann nach dem Bedürfnifs des Geschwürs zu einer verstärkten Mischung übergehn.

Wenn die Schwefelsäure auf diese Weise vier, sechs bis vierzehn Tage äusserlich angewendet worden, so bemerkt man deutlich die Veränderungen, die sie in Geschwüren hervorbringt. Das bleiche, mifsfarbige, und ungleiche Ansehen des Bodens verschwindet allmählig, statt dessen reinigt sich derselbe, und überzieht sich mit einer hellen fleischfarbenen Rö-

*) So z. B. sind die Geschwüre an der Mündung der Harnröhre, am Rande der Eichel, am Bändchen etc. viel schmerzhafter als die übrigen.

the, die gewöhnlich zuerst bei den Rändern anfängt, und sich von da gleichmäſsig nach allen Punkten verbreitet. Zuweilen bleibt in der Mitte, oder an einem andern Theile des Geschwürs noch eine unreine, schmutziggraue oder gelbe Stelle zurück, welche der fortgesetzte Gebrauch der Säure erst vollvollkommen reinigt. Zu gleicher Zeit erhalten die schlaffen und aufgeworfenen Ränder mehr Festigkeit, und ziehen sich zusammen; die dunkle Röthe des Umkreises verblaſst allmählig, wird natürlicher, und nimmt sichtbar an Ausdehnung ab; auch das gedunsene Ansehn des Geschwürs verschwindet; das Eiter wird gelber, dicker und gutartiger, die Menge derselben vermindert sich mit jedem Tage, wie man dies an den abgenommenen Verbandstücken deutlich bemerkt. Nach Verlauf von sechs, acht bis vierzehn Tagen findet sich Granulation von jungen Fleischwärzchen ein, das Geschwür stellt alsdann eine röthliche, gleichartige, reine Grundfläche dar, die von festen, natürlich rothen unschmerzhaften, und nicht aufgeworfenen Rändern eingeschlossen wird. Die völlige Vernarbung erfolgt rasch und ohne Schwierigkeit, sobald sich das Geschwür erst auf die beschriebene Weise gereinigt hat. Nur zuweilen geschieht es, daſs die Schärfe der Säure selbst die vollständige Schlieſsung verhindert, oder doch verzögert, und auf der Oberfläche eine wunde Stelle zurückläſst, die indeſs keine Spur von unreiner oder verdächtiger Beschaffenheit zeigt. Eine einfache Ceratsalbe oder etliche Umschläge von Goulardschen Bleiwasser wer-

den alsdann hinreichend seyn, binnen kurzer Zeit die völlige Vernarbung zu bewirken.

In der gröfsten Zahl von Fällen vollendet demnach die Salpetersäure die Kur solcher hartnäckiger Geschwüre ganz allein, ohne den ferneren Gebrauch von Mercurialien. Doch kömmt es zuweilen vor, dafs einzelne Chanker sich nur zum Theil und nicht volständig darnach reinigen wollen. Vielmehr bleibt an irgend einem Punkte des Geschwürs eine mifsfarbige, schmutziggelbe oder speckigte Stelle zurück, die auch dem fortgesetzten Gebrauche der Säure nicht weichen. Diese Stellen fressen um sich, wenn auch von einer andern Seite schon die Granulation und Vernarbung beginnt, und lassen das Geschwür nicht zur Heilung kommen. Sie scheinen daher noch unzerstörte Reste des venerischen Gifts zu enthalten, und gewissermafsen ein Reservoir zu bilden, von welchem aus sich dasselbe reproducirt, und von neuem nach allen Richtungen hin verbreitet. Ueberläfst man das Geschwür unter diesen Umständen sich selbst, so greift es mit eben der Schnelligkeit um sich, als wenn es frisch ausgebrochen wäre, und steht nach Verlauf einiger Tage als wirklicher venerischer Chanker, und *Ulcus phagadaenicum* wieder da. Es versteht sich von selbst, dafs alsdann die Mercurialmittel, und zwar die kräftigsten wieder in ihr Recht treten, um die Reste des syphilitischen Charakters gänzlich zu vertilgen. Ich bediente mich in solchen Fällen meist die Sublimat-

salbe nach der *Hufeland*'schen Vorschrift bereitet *). Von dieser wird mittelst eines feinen Haarpinsels etwas auf die unreine Stelle eingestrichen, und das Geschwür entweder mit trockener Charpie, oder mit etwas *Unguent. rosat.*, oder auch dem milden *Unguent. neapolit.* verbunden. Der Kranke empfindet hiebei einen heftigen brennenden Schmerz, der zuweilen noch eine, oder ein Paar Stunden nach dem Verband anhält, bei öfterer Anwendung des Mittels aber bedeutend gelinder wird. Man wiederholt das Einstreichen der Salbe ein oder zweimal täglich. Den andern, oder den dritten Tag pflegen die Geschwüre schon das Ansehn zu haben, wie ich es oben von den *mercuriellen* beschrieben habe. Sie sehen schwammig, bleich, schmutziggrau aus, und bluten leicht. Man lasse nun wieder mit der verdünnten Salpetersäure verbinden, und die Heilung wird ohne Schwierigkeit von Statten gehn. Höchst selten ist eine nochmalige und wiederholte Behandlung der Geschwüre mit Sublimatsalbe nothwendig, um die bösartige Beschaffenheit derselben gänzlich aufzuheben. Aber auch dann wird der *abwechselnde Gebrauch der Salpetersäure und des Sublimats* von großem Nutzen seyn, und besser als jedes Einzelne die Reinigung der Geschwüre bewirken.

II.

*) *Rec. Hydrargyri muriat. corrosivi Salis ammon. pur. ana unc. β. Solve in Aquae Rosar. unc. iv. add. Axung. Porc. unc. iv. Tere in mortario vitr. in baln. mar. ad perf. evapor. Aquae Rosar. post refrig. adde Olei de Cedro gtt. xxx. S. Sublimatsalbe.*

II. Mit dem äufserlichen Gebrauch der Säure mufs wo möglich der *innerliche* in Verbindung gesetzt werden. Man giebt sie wie andere Mineralsäuren zu einer halben bis einer Drachme täglich mit einem angenehmen Syrup verbunden ins Getränk zu nehmen. Die vorher erwähnten englischen Aerzte *Cruikshank*, *Rollo* und *Cluden* gaben die *salpetrigte Säure* (unvollkommene Salpetersäure, *Acidum nitrosum*) in derselben Quantität, doch ist zu bemerken, dafs diese letztere schärfer, und widerlicher von Geschmack ist, als die vollkommene, und deswegen auch mehr Wasser zu ihrer Verdünnung bedarf. Der Kranke braucht die Säure so lange, als die Beschaffenheit der Geschwüre es erfordert, doch wird kaum immer nöthig seyn, den innerlichen Gebrauch so lange als den äufserlichen fortzusetzen. Es zeigen sich nach Ersterem gewisse Wirkungen, die man als Merkmale betrachten kann, dafs das Mittel in den Organismus wirklich eingedrungen ist. Gewöhnlich nimmt der Appetit zu, und die durch den Mercur hervorgebrachte Dyspepsie verliert sich. Doch bemerken einige Individuen gar keine Veränderung in der Efslust.

Die Zunge wird mit einem weifslichen Ueberzug belegt. Der Urin geht häufiger ab, er ist schwach gefärbt, oft ganz durchsichtig und wasserhell, besonders wenn man die Säure in sehr verdünnter Gestalt hat nehmen lassen. Gegen den fünften oder siebenten Tag fangen die Zähne an lose zu werden, das Zahnfleisch blutet leicht, und

hat das Ansehn des scorbutischen *). Speichelfluſs habe ich selten bemerkt, und nur nach längerem Gebrauch der Säure; doch ist es möglich, daſs sie denselben eher bei denjenigen Indiduen erregt, die früher keinen Mercur gebrauchten, zuweilen treten alle diese Wirkungen so wenig hervor, daſs sie ganz unbemerkt bleiben. Dagegen gibt es andere Fälle, wo die Kranken von dem Gebrauch der Säure sehr leiden, *indem* zu den vorher erwähnten Unbequemlichkeiten noch andere Beschwerden, z. B. schmerzhaftes Schlucken, Halsweh, Kolikschmerzen, Kopfweh, Schwindel u. s. w. hinzutreten. Alles dies geht von selbst vorüber, sobald man den Gebrauch der Säure ausgesetzt hat; Gaben von Opium, Dover'sches Pulver in der Zwischenzeit, wie sie *Rollo* u. A. in ihren ersten Versuchen anwandten, sind durchaus unnöthig, auch braucht man dem Kranken keine besondere Diät vorzuschreiben, wie dies bei dem Mercurialgebrauche Statt findet.

Ueber die *Art* der Wirkung der Salpetersäure in den erwähnten Krankheitszuständen, enthalte ich mich bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft aller hypothetischen Erläuterungen und Theorieen. Am nächsten liegt freilich, daſs wir sie als ein *Stipticum*, oder *Antisepticum* betrachten, welches den stark auf-

*) Ob dies von der örtlichen Einwirkung der Säure auf die Mundhöhle herrühre, ist zweifelhaft, doch scheint es fast der Fall zu seyn, da auch andere Säuren selbst in sehr verdünnter Gestalt genommen, ähnliche Wirkungen hervorbringen.

lösenden Wirkungen des Mercurs Grenzen setzt, den schon erschlafften Theilen mehr Ton und Leben gibt, und die scorbutische Dyscrasie verbessert. Doch getraue ich mir aufserdem der Salpetersäure noch *specifsche Kräfte* gegen die *äufserliche* Mercurialvergiftung zuzuschreiben. Wenn man die auffallenden Veränderungen betrachtet, die sie oft kurze Zeit nach dem Gebrauche in der Beschaffenheit des Geschwürs hervorbringt, so wird man selbst darauf geführt, sie für ein eigenthümliches und höchst wirksames Entkräftungsmittel der genannten Verderbnifs anzusehn. Vergebens erwartet man von andern adstringirenden und selbst caustischen Mitteln der strengsten Art ähnliche Wirkungen. Ich habe Auflösungen von Alaun, von *Kali causticum*, von *Argentum nitricum*, ohne den mindesten Erfolg in einigen Fällen angewandt, wo die Salpetersäure augenblickliche Hülfe verschaffte. Adstringirende Decocte aus dem Pflanzenreiche, wie z. B. von China-Eichen- Weiden- Ulmenrinde u. s. w. versuchte ich hier nicht, weil ich überzeugt war, dafs sie grofse Geschwüre, die schon den strengsten Mitteln widerstanden hatten, zu unkräftig seyn würden. Was andere Mineralsäuren z. B. die Salzsäure, Schwefelsäure und die oxygenirte Salzsäure (*Chlore*) in äufserlicher Anwendung leisten mögen, vermag ich nicht zu entscheiden, weil mir hinlängliche Erfahrungen darüber fehlen. Der Analogie nach läfst sich vermuthen, dafs sie ebenfalls gewisse Heilkräfte gegen venerische Geschwüre be-

sitzen. *Cruikshank* *) hat mehrere Fälle geliefert, wo diese Säuren mit Glück gegen Chanker, Bubonen und Tripper angewandt wurden. Doch geschah dies nur innerlich, und überhaupt sind dergleichen Versuche für gewagt zu halten, weil man keinen Mercur dabei zu Hülfe nahm. Auch würden sie gegen ganz frische venerische Geschwüre gerichtet, die vorher noch keine andere Behandlung erfahren, nicht aber gegen hartnäckige, die jeder andern Behandlung widerstanden hatten. Dagegen bleibt die Salpetersäure nach der beschriebenen Methode angewandt ein völlig gefahrloses Mittel. Man wird nicht leicht sehen, daſs die Geschwüre dabei um sich greifen, und bösartiger werden, selbst wenn man auch nicht den rechten Zeitpunkt zu ihrem Gebrauche gewählt hätte. Geschieht dies aber in seltenen Fällen dennoch, so betrachte man es als ein sicheres Zeichen, daſs die äuſserlichen und innerlichen Mercurialmittel noch nicht hinlänglich eingewirkt haben, und nehme dann wieder Mercur zu Hülfe. In dieser Beziehung erscheint die Salpetersäure als ein wahres therapeutisches Reagens. Sie wirft ein Licht auf die Natur und Beschaffenheit der Geschwüre, sie setzt den Praktiker in den Stand zu beurtheilen, ob das venerische Miasma noch in hohem Grade darin wirksam, ob es entkräftet, oder ob das Mercurialgift an seine Stelle getreten ist. Alle diese Umstände ergeben sich aus der Form des Geschwürs und den Veränderungen, welche die Salpetersäure darin vermittelt.

*) S. das angeführte Werk.

So führt sie zugleich die Indicationen mit sich, wie man bei der ferneren Kur der Geschwüre verfahren solle. Reinigen sich dieselben nach dem Gebrauch der Säure, so hat man ein sicheres Zeichen, daſs der venerische Stoff darin gänzlich zerstört ist. Es bedarf dann weiter nicht der Mercurialsalben. Bleiben aber die Geschwüre trotz der Anwendung jenes Mittels rebellisch, oder erhält sich in ihnen auch nur eine unreine Stelle, die dem fortgesetzten Gebrauche der Säure hartnäckig widersteht, und sich nicht reinigen läſst, so enthält das Geschwür noch *Miasma venereum*, und eine erneuerte Behandlung mit Mercurialmitteln wird nothwendig. Freilich gehört hiezu eine aufmerksame Beobachtung der Form und Beschaffenheit der Geschwüre, und eine genaue Diagnose derselben, welche sich nicht ohne einige Uebung oder sogenannte Routine erreichen läſst.

Es ist bekannt, daſs die Chanker nach dem Sitze, welchen sie behaupten, eine verschiedene Gestalt annehmen, und sich in ihrem Fortschreiten anders verhalten *). Diejenigen, welche auf der Vorhaut des männlichen Gliedes, auf der Ruthe selbst, am Scroto, an den groſsen Labiis der Weiber, also bloſs an *häutigen* Theilen sich entwickeln, die eine trockene Oberfläche haben, vergröſsern sich mehr im Umfange und in der Breite, *sie bleiben flach*, haben einen mehr gleichförmigen, sammetartigen, doch unreinen Grund, ein sehr dünnes Ei-

*) *Wald's* ausführliche Darstellung etc. der venerischen Krankheit. S. 388.

ter, sie stehen gewöhnlich etwas über die Fläche der Haut erhaben, und sehen wulstig aus. Diejenigen aber, welche auf der Eichel, oder den innern Schaamlefzen der Weiber, oder an der Clitoris, oder im Munde u. s. w. entstehen, also an Theilen, die ein schwammigtes Parenchyma, und eine mehr feuchte Oberfläche besitzen, greifen auch unmittelbar das Parenchyma an, sie fressen daher mehr in die Tiefe, sie wirken zerstörender, sie haben einen sehr ungleichen Boden, aufgeworfene gezackte Ränder, speckigtes Eiter, einen sehr entzündeten Umkreis u. s. w. Diese letzteren Geschwüre lassen sich öfters mit den Löchern vergleichen, welche die Mäuse in eine poröse Substanz, wie z. B. im Brodte einzufressen pflegen. Ungeachtet der erwähnten Formverschiedenheit bringt die Salpetersäure bei beiden Gattungen ganz dieselben Wirkungen hervor. Sie reinigt das *flache* und das *tiefe* Geschwür, und heilt sie blofs mit dem Unterschiede, dafs die Granulation bei dem ersteren mehr vom Umkreise, bei den letzteren mehr aus dem Grunde des Geschwürs hervorgeht. Der Substanzverlust ersetzt sich in den Geschlechtstheilen aufserordentlich schnell, sobald man nur so weit gediehen ist, von allen Seiten eine reine Wundfläche hervorzubringen. Daher die tiefen Geschwüre in dieser Rücksicht den flachen nichts nachgeben, und in dem Heilungsprocesse, wenn er einmal begonnen hat, eben so rasch, ja noch rascher vorschreiten. Es ist das die Wirkung der *stärkeren Reproduktion* in dem zelligten und schwammigten

Gewebe der *Corpora cavernosa penis et urethrae*, der Nymphen, der Mutterscheide u. s. w., welches sich bei sonst gesunden Individuen fast noch geschwinder wieder erzeugt, als die äufsern Hautbedeckungen.

Auch gegen *secundaire*, besonders gegen Hals-Geschwüre, habe ich die Salpetersäure einige Male mit dem nämlichen Nutzen angewandt, und vorzüglich wieder in solchen Fällen, wo grofser Mifsbrauch der Quecksilbermittel vorhergegangen war. Sie wurde dann ebenfalls nicht blofs innerlich, sondern auch äufserlich, bei den Mundgeschwüren als Pinselsaft, bei den Nasengeschwüren in sehr verdünnter Gestalt als Einspritzung angewandt: *Rec. Acidi nitrici scrup. ij. Syr. Mororum* (*Dauci, Rubi Id. etc.*) *Mell. despumati* (*Rosar*) *ana unc. j. M. S.* Zum Auspinseln des Mundes.

Ich erlaube mir hier nur eine Bemerkung. Es ist unleugbar, dafs der Mercur aufser den gewöhnlichen Mund- Zahn- Lippen- und Zungen-Geschwüren, auch Geschwüre in den Mandeln, Geschwüre in den weichen Gaumsegeln; am Zäpfchen, ja sogar an der hinteren Wand des Pharinx hervorbringt, die den venerischen *täuschend ähnlich sehn.* Ja ich wage zu behaupten, dafs ein grofser Theil dieser Geschwüre für wirklich venerisch gehalten, und zum gröfsten Nachtheil der Kranken ferner mit Mercur behandelt wird. Dadurch gehen die Mandeln; das Zäpfchen, der weiche Gaum, und endlich sogar die Knochen desselben eben so gut verloren, als durch wirklich syphilitische Chanker,

denn das Mercurial-Geschwür hat bekanntlich alle zerstörenden und fressenden Eigenschaften mit jenem gemein. Man erkennt diese Mercurial-Geschwüre vorzüglich an dem Umstande, dafs sie bei fortgesetztem Gebrauche des Quecksilbers immer mehr überhand nehmen und um sich greifen. Dagegen reicht schon das völlige Aussetzen desselben hin, ihre Form und ihre üble Beschaffenheit zu verbessern. Noch viel wirksamer aber ist, wenn man statt aller übrigen Mittel die *Salpetersäure* in der vorhererwähnten Art innerlich und äufserlich gebrauchen läfst. Man wird alsdann deutlich wahrnehmen, wie diese drohenden Verletzungen still stehen, und bald in völlige Heilung übergehn. Geschwüre von dem übelsten Ansehn, und einem bedeutenden Umfange, bedürfen bei der erwähnten Behandlung öfters nur ein Paar Tage zu ihrer völligen Vernarbung. Ueberhaupt äufsert der Mercur auf die Schleimmembranen und die drüsigten Theile der hinteren Mundhöhle einen nachtheiligen Einflufs, der vielleicht noch nicht hinreichend gewürdigt worden ist. Man findet, dafs Personen, die viel Mercur gebraucht, eine fortdauernde Disposition zu leichten Entzündungen und Geschwüren im Halse bekommen, die man in der Regel für catarrhalische Angina hält. Allein die Quelle dieses habituellen Uebels liegt gewöhnlich tiefer, und wenn man die Kranken aufmerksam untersucht, wird man meistentheils frühere Mifsbräuche von Mercurialkuren entdecken. Das beste Mittel ist hiegegen wiederum die Salpetersäure, vor-

züglich zum innern Gebrauch. Auch innerlich scheint sie dieselben specifischen Heilkräfte gegen die Mercurial-Cachexie zu besitzen als äufserlich, und nicht nur ein vorzügliches Gegenmittel des mercuriellen Scorbuts, sondern auch der Nachkrankheiten und Nachwirkungen von Quecksilbermitteln überhaupt abzugeben. Daher hat man sie schon längst abwechselnd mit dem Mercur in syphilitischen Krankheiten angewandt, und vorzüglich dann gegeben, wenn die ersten Zeichen der Mercurial-Cachexie eintraten. Schon dies ist ein hinlänglicher Beweis, dafs ihre Wirksamkeit vorzüglich gegen die mercurielle Vergiftung gerichtet ist, und dafs wir in soferne ein Corrigens des Mercurs in ihr besitzen, welches die nachtheiligen Nebenwirkungen desselben aufhebt, und seiner specifischen Heilkraft einen freieren Spielraum verschafft. Ein solches Mittel grade bedürfen wir bei der Kur, nicht blofs der syphilitischen Geschwüre, sondern der syphilitischen Krankheiten überhaupt. Wir werden dadurch die Lues verhindern, jenen hartnäckigen und bösartigen Charakter anzunehmen, der sich so oft der Heilung desselben entgegenstellt. Wir werden ihr vorzüglichstes Gegengift nach bestimmteren Indicationen anwenden, und den leichten Mifsbrauch, oder die übermäfsigen Gaben desselben verhüten, weil wir die Grenzen derselben erkennen. Endlich werden wir die Kur der Krankheit überhaupt mehr in unserer Gewalt haben, und die Verhältnisse beurtheilen lernen, unter welchen wir vorzüglich die Wirkungen des syphi-

litischen Giftes, oder die seines Gegengiftes zu bekämpfen haben.

Zur Bestätigung des Gesagten erlaube ich mir noch einige Krankheitsfälle aufzuführen, welche mir unter den Beispielen hartnäckiger syphilitischer Geschwüre vorzüglich geeignet schienen, den Nutzen der Salpetersäure bei ihrer Heilung ins Licht zu setzen.

T—n., ein junger Mann von 25 Jahren, meldete sich bei mir am *7ten Junius* 1819 mit einem venerischen Geschwür auf der oberen Fläche der Eichel, nahe am Rande derselben. Es hatte sich seit etwa fünf Tagen gezeigt, war aber doch schon so groſs und tief, daſs man eine Erbse hineinlegen konnte, dabei sehr unrein. Ich gab innerlich Calomel zu 1 Gran p. d. Morgens und Abends, äuſserlich lieſs ich eine schwache Solution des Sublimats mit etwas *Tinct. thebaica* umschlagen. Diese Behandlung wurde acht Tage fortgesetzt, ohne daſs sich Spuren der Salivation, noch auch Veränderungen im Geschwüre zeigten. Doch machten einige gastrische und Unterleibsbeschwerden, an welche der Kranke schon vor dem Ausbruch der Syphilis gelitten hatte, zu wiederholten Malen Emetica und Abführungen nöthig, die in den Zwischenzeiten während des Aussetzens der Mercurialmittel gegeben wurden. *Den* 15. *Jun.* setzte ich den *Merc. solubilis Hahnemanni* an die Stelle des Calomel, und gab densel-

ben in Pillenform, zu 2 Gran täglich ebenfalls acht Tage lang. *Den 24sten* erhielt der Kranke wieder ein Brechmittel, und darauf einen auflösenden Trank aus *Aqua Chamomillae*, *Tart. tartarisat.*, und *Extr. Taraxaci*, worauf sich die Unterleibsbeschwerden wesentlich besserten. Indessen hatten 20 Gran Calomel, und 16 Gran *Merc. solubiles bis zum* 3. *Julius* noch keine Veränderung im Geschwür hervorgebracht. Vielmehr wurde dasselbe jetzt gröfser, tiefer, bleich und mifsfarbig im Grunde, die Ränder erhoben sich mehr, und sahen sehr entzündet aus. Ich beschlofs daher eine Zeitlang gänzlich den Mercur auszusetzen, und gab äufserlich statt der bisher gebrauchten Umschläge von Sublimatwasser, eine Auflösung von *Kali causticum gr. iij.* in sechs Unzen destillirtem Wasser, mit 1 Scrupel *Tinctura thebaica.* Allein auch dies änderte die Beschaffenheit des Geschwürs nicht. *Am* 9. *Jul.* sah ich mich daher genöthigt, wiederum den *Merc. solub.* in Pillenform, zu 3 Gran täglich zu Hülfe zu nehmen. *Am 12ten* zeigte sich ein neues Ulcus dicht neben dem Bändchen am unteren Rande der Eichel. Dies machte noch schnellere Fortschritte als das erste. Ich liefs daher äufserlich beide Geschwüre mit *Unguent. neapolitanum* verbinden, und dieselbe Salbe täglich zweimal in die Weichengegend einreiben. Diese Behandlung wurde *bis zum* 15. *Jul.* fortgesetzt. Obgleich sich jetzt Spuren der Salivation zeigten, so hatte sie doch nicht den mindesten Einflufs auf die Geschwüre. Beide waren sehr tief (man konnte ungefähr einen Kirschkern hinein-

legen), wenig empfindlich, die Ränder und die ganze Eichel sehr entzündet, das Urinlassen schmerzhaft. Ich verordnete daher den ätzenden Sublimat innerlich zu ½ Gran pro Dosi zweimal täglich. Aeußerlich pinselte ich die Geschwüre mit Sublimatsalbe nach *Hufeland*'scher Formel bereitet (s. vorne). Diese verursachte heftige brennende Schmerzen in denselben, und änderte das Ansehn derselben in sofern, daß sie darnach eine graue und schlaffe Grundfläche bekamen. Unterdessen waren noch mehrere Geschwüre auf der Vorhaut, und eins an der Mündung der Harnröhre entstanden. Letzteres fraß schnell eine große Lücke am vorderen Theile der Eichel. Ungeachtet ich sie sämmtlich bei möglichster Schonung des Kranken mit Sublimatsalbe behandelte, so bemerkte ich doch keinen Schritt zur Besserung. *Am* 6. *Aug.* war der Zustand der Geschwüre folgender: das tiefste und älteste am oberen Rande der Eichel war bleich, grau, aschfarbig, und ungleich in seinem Grunde, hatte aufgeworfene sehr entzündete Ränder, blutete oft, und sonderte viel dünnes und scharfes Eiter ab. Das zweite Geschwür am *Frenulo* war ebenfalls tief, doch nicht so grau, mehr speckigt, schmerzte stärker und secernirte ein gelbliches Eiter. Das dritte am *Orificio urethrae* sehr tief, sehr schmerzhaft, sehr speckigt und sehr entzündet. Zwei Geschwüre an der Vorhaut, die jetzt ungefähr seit acht Tagen entstanden, waren flach, empfindlich, und von der gewöhnlichen syphilitischen Beschaffenheit. Ueberdies hatte sich etwas Schmerz und Entzündung in der Schleim-

haut der Nase eingefunden, hie und da zeigten sich sogar schon Excoriationen an derselben. Der Kranke hatte seit dem 16. Julius unausgesetzt Sublimat innerlich genommen. Er hatte danach schon sehr reichlichen Speichelfluſs, Schmerz in den Zähnen und Drüsen-Anschwellungen bekommen. Seine Lage war äuſserst miſslich: die Krankheit hatte zwei Monate lang gedauert, befand sich im immerwährenden Fortschreiten, alle Mercurialmittel, selbst die stärksten, in den gehörigen Intervallen gebraucht, blieben ohne Wirkung, ja sie schienen sogar den Zustand zu verschlimmern. Ich faſste daher den Entschluſs, nach und nach gänzlich vom Mercur abzugehen, indem die wichtigsten Geschwüre schon nicht mehr eine rein venerische, sondern eine fremdartige scorbutische Beschaffenheit zeigten. *Den* 8. *Aug.* verordnete ich daher die Salpetersäure zu 1 Drachme auf sechs Unzen Rosenwasser, mit vier Scrupel Opiumtinktur versetzt äuſserlich auf die Geschwüre mittelst Charpie und Compressen zu appliciren. Innerlich wurden vorläufig die Sublimatpillen noch beibehalten. Zwei Tage darauf, *am 10ten*, zeigte sich schon eine auffallende Veränderung. — Das tiefste Geschwür, welches jetzt so groſs war, daſs es bequem eine Haselnuſs einschlieſsen konnte, hatte sich gänzlich gereinigt, das bleiche und aschgraue Ansehn des Grundes war verschwunden, und anstatt dessen eine reine röthliche Grundfläche hervorgetreten, diese füllte sich so rasch mit jungem Fleisch an, daſs sie mehrere Male mit *Lapis infernalis* gebeitzt wer-

den mufste. *Am* 12. *Aug.*, *also sechs Tage nach dem Gebrauch der Säure, war dies tiefe bösartige Geschwür vollständig geheilt.* Auch die andern Geschwüre an der Eichel reinigten sich sehr, doch im Verhältnisse nicht so rasch. Es blieben noch nach mehreren Tagen schmutzige und mifsfarbige Stellen in der Grundfläche zurück, welche erst die Anwendung der Sublimatsalbe erforderten, und dann durch die Salpetersäure *völlig* geheilt wurden. Das zweite Geschwür am Bändchen war auf diese Weise am 2. Sept. das dritte an der Mündung der Harnröhre am 15. Sept. vernarbt. Die flachen Geschwüre auf der Vorhaut hatten sich schon früher geschlossen. Die Excoriationen in der Nase wichen ebenfalls der ersten innerlichen Application der Salpetersäure im Laufe des Monats August. Am 1. Oct. fand sich auf Rücken und Brust ein stark jukkendes pustulöses Exanthem ein. Allein auch das verschwand beim Gebrauche eines Thees aus den *Spec. ad Decoctum Lignor.* mit etwas Sennesblättern innerhalb vierzehn Tagen, und seit dem 22. Octob. 1819 hat sich dieser Kranke vollkommen wohl befunden.

Bemerkenswerth scheint mir hiebei, was ich schon oben anführte, dafs sich nämlich zu einer Zeit Geschwüre von *dreierlei verschiedener Beschaffenheit* vorfanden. Am 10. Aug. z. B. war *das erste* in der Granulation begriffen, also ein *völlig gutartiges* Geschwür. — *Das zweite* am Frenulo zeigte jene oben beschriebene mercurialle oder scorbutische Beschaffenheit, nachdem es

ein Paarmal mit Sublimatsalbe ausgestrichen worden, es war also ein wirkliches *Mercurial-Geschwür.* — *Das dritte* eben erst entstandene, an der Mündung der Harnröhre hatte alle Kennzeichen eines reinen *venerischen* Geschwürs. Sie erforderten also sämmtlich eine verschiedene Behandlung, ein Umstand, der für die Cur dieser Geschwüre von der höchsten Wichtigkeit ist.

Caroline P—z, 23 Jahr alt, hatte das Unglück, durch ihren Mann venerisch angesteckt zu werden. Sie bemerkte die Folgen davon acht Tage nach Entstehung zweier Geschwüre, die sie erst dann für verdächtig hielt, als sie sich schon bis zu einem gewissen Umfange ausgebildet hatten. Ich untersuchte sie am 7. Juli 1820. Das erste kleinere Geschwür befand sich an der innern Fläche der grofsen Lefzen, es war flach und hatte ungefähr die Gröfse eines Preufsischen Dreiers. Das zweite safs sehr versteckt in einer Falte des Scheideneinganges an der unteren Commissur. Es hatte sich schon tief eingefressen, und wenn man die Falten auseinanderzog, so bemerkte man die sehr unreine und speckigte Beschaffenheit des Bodens, und das aufgeworfene entzündete Ansehn der Ränder. Beide Geschwüre verursachten heftige Schmerzen. Ich verordnete nach der gewöhnlichen Methode Calomel innerlich, zu 2 Gran täglich, und Einreibungen von *Unguent. neapolit.* in die Weichengegend, auf die Geschwüre blofs Kalkwasser zur Reinigung, und drei Tage später ebenfalls eine Sublimatsolution. Diese Behandlung wurde bis

zum 18. Jul., also etwa 11 Tage lang fortgesetzt. Im Laufe dieser Zeit entstanden ein Paar Feigwarzen an der äußseren Fläche der grofsen Schaamlefzen und dem Mittelfleisch, welche durch Höllenstein weggebeizt wurden. Zwischen dem 18. und 20. Jul. zeigten sich die Merkmale des anfangenden Speichelflusses. Ich liefs nun den Calomel und die Einreibungen aussetzen, und begnügte mich damit, die Geschwüre mit der grauen Quecksilbersalbe auszupinseln, nachdem ich das Sublimatwasser ebenfalls zurückgesetzt hatte. Dessen ungeachtet erfolgte keine Besserung, vielmehr frafs das zweite Geschwür sichtbar in allen Richtungen um sich. Auch eine Salbe aus rothem Präcipitat, verbunden mit erneuertem innerlichen Mercurialgebrauch, und zur Abwechselung die caustischen Auflösungen aus dem Aetzstein, und dem *Argentum nitricum*, wurden fruchtlos angewandt. Hierüber vergingen mehr als drei Wochen. *Am* 20. *Aug.*, dem 51sten Tage nach Entstehung der Geschwüre, bewog mich das unaufhaltsame Fortschreiten derselben meine Zuflucht zum ätzenden Sublimat zu nehmen. Die Kranke erhielt ihn innerlich in Pillen zu $\frac{1}{8}$ Gran p. Dosi zweimal täglich; äufserlich wurde die obenerwähnte Sublimatsalbe eingestrichen. Auf das erste Geschwür schien die Salbe günstiger zu wirken, indem sie es reinigte und die Schmerzen linderte, allein das letztere blieb unverändert, aufser dafs jetzt jene scorbutische Form hinzutrat. Am 23sten entschlofs ich mich, die *Salpetersäure* innerlich und äufserlich in der gewöhnlichen

Form

orm anzuwenden. Die Wirkung davon war, dafs das flache Geschwür schon am o. Aug., also binnen acht Tagen, geheilt war. Das tiefe und verborgene, welches icht so gut von der Flüssigkeit erreicht verden konnte, reinigte sich erst am 6ten Tage nach dem Gebrauch der Säure. Dann üllte es sich rasch mit jungem Fleische us, und am 5. Sept. befand sich nur noch ine kleine wunde Stelle an dem Platze es früheren Chankers, welche durch ei-ige Einspritzungen von Bleiwasser völlig ernarbt wurde. — In diesem Falle wa-en die Mercurialmittel sieben Wochen ang ohne Wirkung geblieben, die Salpe-ersäure dagegen innerlich nur acht, äu-serlich etwa vierzehn Tage angewendet vorden, welche Zeit zur völligen Heilung inreichte.

H—n, ein starker junger Mann von 8 Jahren, bemerkte am 17. Junius 1820 ine kleine Pustel auf dem *Dorso penis*, die bald aufbrach, eine scharfe brennende Feuch-tigkeit absonderte, und sich nach zwei Ta-gen bis zu den Umfang einer Erbse ver-gröfserte. Als ich ihn untersuchte, erkann-te ich ein venerisches Geschwür, und be-handelte es innerlich mit Calomel, und äufserlich mit der blofsen *Aqua calcis*. Al-lein der Calomel verursachte schon in der Dosis von 2 Gran täglich Diarrhoe, und keine Wirkung auf die Speicheldrüsen. Der Kranke hatte schon 24 Gran genom-men ohne dafs sich die mindeste Besserung zeigte. Nach Verlauf der ersten 14 Tage hatte das Geschwür die Gröfse eines Preu-

fsischen Dreiers, und war sehr aufgeworfen und entzündet. Ich liefs nun den *Mercurius solubilis* in Pillen zu ½ Gran p. Dos. an die Stelle des Calomel setzen, und da auch dieser Diarrhoe verursachte, ihn mit etwas Opium verbinden. Auch hiervon wurden zwanzig Gran ohne bemerkbare Wirkung verbraucht. Am 12. Jul. liefs ich das Geschwür äufserlich mit der rothen Präcipitatsalbe verbinden. Es erfolgte keine Besserung. Nach acht Tagen (den 20. Jul.) hatte das flache Geschwür auf dem *Dorso penis*, schon einen Zoll im Durchmesser, und ein anderes tieffressendes am Eichelrande, welches sich unterdessen gebildet hatte, liefs eine Harnfistel besorgen, weil schon das Urinlassen sehr schmerzhaft, und fast gehemmt war (der Kranke litt nämlich auch am Nachtripper mit Stricturen in der Harnröhre). Zu dieser Zeit befand sich das ganze Glied nebst der Vorhaut in einem entzündeten Zustande. Ich liefs daher ein Paar Tage die Mercurialsalben aussetzen, und eine schwache Auflösung von *Kali causticum* auf die Geschwüre umschlagen. Den 24. Jul. fing ich an Sublimatsalbe in das tiefere Geschwür einzustreichen, das flache aber unmittelbar mit Salpetersäure zu behandeln. Diese wurde gleich nachher auch auf das tiefe Geschwür, und innerlich ebenfalls auf die gewöhnliche Art angewandt. Der Erfolg war vollkommen erwünscht. In sechs bis sieben Tagen hatte sich der erste Chanker gänzlich geschlossen, der zweite aber, dem man mit der Flüssigkeit nicht gut beikommen konnte, weil er von der Vorhaut bedeckt war,

heilte einige Tage später. Die ganze Kur dieses Kranken war in den ersten Tagen des August vollendet, und es ist bemerkenswerth, dafs die entzündliche Geschwulst des ganzen Gliedes und der Vorhaut, die Beschwerden und der Schmerz beim Harnlassen, mithin auch die Besorgnifs vor einem Harnfistel von dem Augenblick an verschwanden, als die Salpetersäure an die Stelle der Mercurialmittel gesetzt wurde. Ein Beweis, wie rasch sie das giftige Princip in Geschwüren entkräften konnte.

Dafs die Säure gegen secundaire Chanker sich gleich wirksam zeigt, möge folgender Fall beweisen. Ein Schiffer, etwa 30 Jahr alt, war in Stettin venerisch angesteckt worden. Es entwickelten sich Chanker am männlichen Gliede, und bald, da der Kranke bei seinem Geschäft die Kur nicht gehörig abwarten konnte, auch secundaire Geschwüre, welche von verschiedenen Aerzten, und an verschiedenen Orten anderthalb Jahr lang ohne Erfolg behandelt wurden. Als ich den Kranken untersuchte, fand ich bei ihm Geschwüre an den Zeugungstheilen, im Halse, in der Nase und auf dem Kopfe. Die letzteren waren zwar erst seit einigen Monaten entstanden, aber dem Umfange und den Fortschritten nach die bedeutendsten. Es erschien nämlich der gröfste Theil des behaarten Kopfes mit Geschwüren bedeckt, wovon einige die Gröfse eines Thalers erreichten, und so tief gingen, dafs der Hirnschädel davon entblöfst wurde. Mehrere liefen schon mit einander zusammen, und

drehten nach und nach die ganze sehnigte Haut des Kopfes zu zerstören. Die meisten hatten eine runde Form, stark aufgeworfene, wulstige und entzündete Ränder, eiterten außerordentlich stark, bluteten leicht, und gaben einen üblen Geruch von sich. Der Kranke war sehr entkräftet, abgemagert, und nicht ohne Fieber. Innerliche und äußerliche Mercurialmittel, besonders Sublimat, waren von den verschiedenen Aerzten in Ueberfluß verordnet worden, ohne die mindeste Besserung hervorzubringen. Dabei hatte der Kranke sein Geschäft als Schiffer bisher noch nicht aufgegeben, und beständig seine unstäte und und unregelmäßige Lebensweise fortgeführt. Ich ließ daher alle Mercurialmittel aussetzen, und behandelte ihn sowohl innerlich als äußerlich mit der Salpetersäure. Innerlich verbrauchte er davon täglich eine Drachme, mit einem angenehmen Syrup verbunden, im Getränk. Ueber den Kopf ließ ich, nachdem das Haar abgeschoren war, breite Compressen umschlagen, welche ganz mit verdünnter Salpetersäure getränkt waren. Auch die Geschwüre am Gliede wurden auf ähnliche Weise verbunden, und die Halsgeschwüre mit einem Linctus, der die Säure enthielt, ausgepinselt. Die Rachengeschwüre überließ ich dem Einflusse der allgemeinen Behandlung. Schon nach einigen Tagen zeigten sich auffallende Spuren der Besserung. Zuerst an den Kopfgeschwüren: diese reinigten sich, die Eiterung nahm ab, die Ränder fielen ein und zogen sich zusammen. Die übrigen Geschwüre folgten nach. Im ganzen

Verlauf der Kur war nie wieder nöthig Quecksilbermittel zu gebrauchen. Am frühesten vernarbten sich die Geschwüre am Gliede. Dagegen hielten die Kopfgeschwüre am längsten auf; die Kur derselben war nicht vor der eilften Woche vollendet. Doch mufs man bemerken, dafs diese auch die meiste Zerstörung angerichtet, und den gröfsten Substanzverlust herbeigeführt hatten, so dafs auch bei dem günstigsten Heilungsprocesse die völlige Vernarbung derselben nicht früher bewerkstelligt werden konnte. — Der Kranke verliefs die Behandlung vollständig geheilt, und kehrte wieder zu seinem Geschäft zurück.

Diese wenigen Beispiele, welche ich in möglichster Kürze aufgestellt habe, mögen genügen, die Wirksamkeit der Salpetersäure bei venerischen Geschwüren und bei der Kur der Lustseuche überhaupt, ins Licht zu setzen. Vielleicht werden auch andere Aerzte dadurch aufgefordert, die Versuche mit dem Mittel zu wiederholen. Die Bestätigung seiner Heilkraft würde gewifs als ein Gewinn für die Kunst, und eine Wohlthat für Kranke dieser Art zu betrachten seyn.

VI.

Vaccination.

(Fortsetzung. S. Journ. d. pr. H. Februar d. J.)

14.

Versuche über wiederholte Kuhpockenimpfungen.

Vom

Kreisphysikus Dr. Seiler zu Höxter.

Seit einigen Jahren haben die Impfärzte die Aufforderung von der Regierung Versuche über wiederholte Impfung zu machen.

Schon früher hatte ich aus Nothwendigkeit eine zweite Impfung bei solchen Kindern vorgenommen, die nur eine Pocke hatten, welche wegen Nothwendigkeit, aus dieser einzigen Pocke die Lymphe zu nehmen, zerstört wurde. — Bei einigen dieser Kinder haftete eine zweite Impfung, bei andern war sie ohne Effect. Dieser zweite Versuch galt mir damals als Sicherheitsmaafsregel, das Kind durch eine zweite Impfung zu schützen.

Bei einem Kinde haftete auch die zum zweiten Male wiederholte Impfung nicht. Bei mehreren Kindern, die nach den Listen einen völlig normalen Verlauf der Kuhpocken-Krankheit gehabt hatten, wurde die Kuhpocken-Impfung wiederholt. Bei einigen schien die Impfung zu haften, sehr schnell entwickelte sich das Exanthem, aber schon mit dem 3ten Tage trocknete es wieder ab, machte Krusten wie bei den Varicellen, und schien mit diesen einen gleichen Verlauf zu haben.

Aus den Berichten der Impfärzte vom vorigen Jahre geht hervor, daſs Dr. *Fine* in Steinheim bei drei Kindern, deren Kuhpocken einen guten Verlauf hatten, die Impfung wiederholt, aber ohne Effect gefunden hat. Bei einem dreijährigen Knaben, welcher viel in freier Luft herumlief, hatte die erste Impfung den 24. Mai drei gute Pocken hervorgebracht; die zweite Impfung, den 25. Jun., hatte an der Impfstelle eine ächte Pocke mit klarer Lymphe, aber mit schwacher peripherischer Röthe hervorgebracht. Eine später vorgenommene Impfung war ohne Effect.

Die Versuche verdienen noch fortgesetzt zu werden, und es ist bis jetzt noch kein sicheres Resultat daraus zu ziehen.

Die Impfärzte haben dieserhalb die Anweisung, sobald die Kuhpocken nur irgend zweifelhaft in Hinsicht der Güte scheinen, dies bei den in die Listen zu tragenden Resultaten zu bemerken und den Erfolg als zweifelhaft zu notiren. — Diese Kinder

werden zur nächsten Impfung notirt, die dann über die schützende Kraft als entscheidend in den vorigen Listen nachgetragen wird.

Uebrigens wird es keinem Zweifel unterliegen, dafs Fälle vorkommen, wo eine zweite Impfung haften wird, da man bis jetzt gewohnt war, die Kuhpocken als ächt zu betrachten, wenn sie der bekannten Form am achten Tage ähnelte, wie ich dies bei der Sicherstellung des Schutzes der Kuhpocken gegen die Menschenpocken angedeutet habe *).

Es gab örtliche natürliche Pocken, die gewöhnlich durch Ansteckung von Blattern-Kindern auf die Wärterinnen übertragen worden, die schon längst die natürlichen Blattern gehabt hatten. — Und da es erwiesene Fälle **) gibt, wo natürliche Blattern zweimal vorgekommen sind, ich selbst einen solchen Fall ***) beobachtet habe, so wird es auch seltene Fälle geben, wo einmal eine zweite Impfung der Kuhpocken mit Erfolg haften wird. Ich will hiebei jene Fälle nicht einmal erwähnen, wo die erste oder die zweite Vaccination einen blofs örtlichen Verlauf der Pocken hatte und durchaus keine allgemeine Erscheinungen wahrgenommen sind.

*) *Hufeland's* Journal May-Stück 1822.

**) *Brera* über die Natur und Heilung der Contagien, übers. von *Bloch*. 1822. pag. 166.

***) *Hufeland's* Journal. April 1822. pag. 96.

Eine grofse Anzahl von Fällen, wo vielleicht die erste Impfung gar nicht einmal gehaftet hat, wird leider oftmals bei Eintreten der natürlichen Pocken als Beweis der nicht schützenden Kraft der Kuhpocken angegeben, obgleich gar kein Document des richtigen Verlaufs der Kuhpocken vorhanden ist.

Aehnliche Fälle mögen auch wohl eintreten, wo eine zweite Vaccination von Erfolg ist.

Es geht hieraus die Nothwendigkeit einer sichern Führung des Impfgeschäfts hervor.

Das Impfgeschäft

sollte durchaus einen allgemeinen Gang haben. Hierdurch würde die Controlle sicherer seyn.

Seit 1812 haben wir in mehreren Kreisen, die früher zu dem District Höxter gehörten, einen solchen Gang, bei welchem es nicht möglich ist, dafs ein Kind ungeimpft bleibt. Jährlich werden bei den allgemeinen Impfungen diejenigen Kinder geimpft, welche im verflossenen Jahre nach den einzureichenden Verzeichnissen der Pfarrer geboren sind. Für ein bestimmtes Impfrevier ist ein Impfarzt angestellt, welchem die Verzeichnisse der Pfarrer zeitig zugestellt werden. Die Impfung geschieht im Frühjahre. Die Impfärzte tragen in die Listen der Pfarrer die Impfungen ein, und schicken diese Listen mit Ende des Jahres dem Physicus zu. Dieser revidirt diesel-

ben, extrahirt das Resultat zum Bericht über die Impfung, und giebt dieselben in die Gemeinden zurück, wo sie als Documente der Impfung aufbewahrt und bei der nächsten Impfung dem Impfarzt vorgelegt werden.

In diesen Listen werden von den Impfärzten bei denjenigen Kindern, welche nicht geimpft wurden, die Ursachen bemerkt, warum sie nicht geimpft wurden. Diese waren dann entweder, dafs sie vor der Impfung gestorben, oder die Gemeinde verzogen, oder während der Impfung krank waren, oder die natürlichen Blattern gehabt haben; oder ohne Ursache nicht geimpft waren.

Die Aeltern der aus letzter Ursache nicht geimpften Kinder werden der Kreisbehörde angezeigt, vorgeladen und um die Ursachen der nicht geschehenen Impfung gefragt. — Aeufserst selten war es, dafs Widerspenstigkeit gegen die Impfung angegeben wurde. Diese wurden belehrt, und die Impfung geschah im folgenden Jahre.

Sehr bereitwillig finden sich meistens die Aeltern, welche nach den Listen der Pfarrer die Vorsteher zur Impfung auf eine bestimmte Stunde vorladen.

Das zur allgemeinen Impfung bestimmte Local war meist die Schulstube, wodurch das Impfgeschäft einen mehr öffentlichen Anstrich erhält, zumal da meist der Pfarrer und Vorsteher gegenwärtig sind. — Die Revisionen der Kuhpocken geschahen ebenfalls auf Vorladung der Vorsteher in den Schulstuben. —

Um einen hinreichenden Vorrath von Lymphe zu haben, werden acht Tage früher nach Verhältnifs der einzuimpfenden Kinder zwei, drei oder vier gesunde Kinder in dem nächsten Orte, wo blühende Pocken sind, mit der Lymphe von den gesundesten Kindern geimpft, oder ich nehme einige Kinder mit blühenden Pocken aus einer Gemeinde und impfe davon die Kinder in andern Gemeinden.

Ich rechne den Vorrath von Lymphe einer Pocke am achten Tage für zwei Impfkandidaten, wobei in der Regel keine Impfung ohne Effect bleibt. Die später aus den Pocken hervordringende Lymphe ist bei weitem unsicherer, die später ausquillende Lymphe scheint mehr ein wäfsriges Product der gereitzten inflammatorischen Pocke zu seyn. — An jedem Arme lasse ich eine Pocke ungeöffnet.

Die allgemeinen Impfungen gewähren den Vortheil, dafs immer nur die gesundesten Kinder zur Weiterimpfung gebraucht werden.

Ich habe diesen Satz zur Maxime gemacht, die Mütter zu bewegen, die Lymphe von den Pocken ihrer Kinder zu nehmen, da sie hierdurch ein Zeugnifs der Gesundheit ihrer Kinder erhielten, worauf die Mütter stolz sind. Ich habe mehrmals den Fall gehabt, dafs sich Mütter zudrängten und aus jenem Grunde die Lymphe gern mittheilten. Bei einigen machte ich offen die Bemerkung, dafs ich die Lymphe nicht auf andere übertragen dürfe, weil

die Kinder auf irgend eine Art kränkelten. — So niederschlagend dies für manche Mutter war, so belebend war es für diejenigen, von deren Kindern ich die Lymphe nothwendig gebrauchte.

Auch habe ich mehreren die Nothwendigkeit demonstrirt, dafs einige Pocken geöffnet werden müfsten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, dafs die Entzündung am Arme sehr bedeutend werden würde.

Hierdurch habe ich auch mehrmals meinen Zweck erreicht, dafs andere Mütter gern ihre Kinder zur weitern Impfung hergaben.

Die allgemeine Impfung auf dem Lande gewährt den Vortheil, dafs der Arzt einen richtigen Ueberblick des Gesundheitszustandes der Kinder erhält. Von den versammelten Frauen wird bei dieser Gelegenheit manches zur Sprache gebracht, was längere Zeit im Verborgenen schleicht und worüber der Arzt eine gute Belehrung ertheilen kann. Ich habe bei dieser Gelegenheit manche Vorurtheile bekämpft, welches die herrlichsten Früchte getragen hat.

Bei den allgemeinen Impfungen verschaffe ich mir von den gesundesten Kindern einen Vorrath von Lymphe, welcher in Anforderungsfällen für Privat-Impfungen in Bereitschaft gehalten wird.

Zur Aufbewahrung dieser Lymphe bediente ich mich früher schmaler Glasscheiben, die in kleinen Medizingläsern aufbewahrt werden.

Die meistens trecken gewordene Lymphe wird mit Wasser angefeuchtet, worin

sie sich nach und nach auflöset, und der überflüssige Theil von Wasser wurde wieder verdunstet. — Starkes Reiben mit der Nadel oder Lanzette schien mir die Kraft der Lymphe zu tilgen. — So mufste ich auch mehrmals die Erfahrung machen, dafs, wenn Mütter die Lymphe auf den Armen ihrer Kinder durch Ofenwärme trocknen wollten, um desto schneller die Kinder wieder ankleiden zu können, die Impfung oft nicht haftete, obgleich andere Kinder, die mit derselben Lymphe und Aufmerksamkeit geimpft waren, recht gute Pocken erhielten.

Wenn *Sacco* bei den microscopischen Untersuchungen in der guten Lymphe länglichte, kugeligte Körperchen entdeckt, und *Reil* die gute Lymphe als belebt zu dem Reiche der Infusorien gehörend annimmt, so ist mir jene Wirkung durch die Ofenwärme und Reiben der Lymphe auf der Glasplatte erklärbar.

Ich habe mich seit einem Jahre einer Art der von Hrn. Staabsarzt Dr. *Tabenger* im Hannöverschen Magazin 1. Stück 1821 empfohlene Haarröhrchen mit Vortheil bedient, so wie der kleine Apparat zur Aufbewahrung der Lymphe empfehlenswerth ist. Die Lymphe bleibt in denselben flüssig, und bei dem Gebrauche wird sie durch das Ausblasen auf eine Glasplatte gebracht.

Bei kleinen Kindern sind aber wegen Unruhe derselben die sehr kleinen Haarröhrchen selten anzubringen.

Ich habe deshalb längere und etwas dickere verfertigen lassen, und nehme aus

den angestochenen Pocken mittelst der Lanzette einen guten Vorrath Lymphe, sauge mittelst dieser Röhren den Vorrath der Lymphe von der Lanzette, worauf nur ein feuchter Fleck blieb. — Ich verschliefse die Enden dieser Röhre mit Talg, bewahre sie so auf, und ich habe bis jetzt keine mifslungene Impfung mit dieser Lymphe gesehen.

Wenn auch die Röhre nicht ganz gefüllt ist, so ist doch so wenig Luft in derselben geblieben, dafs auf kein Verderbnifs der Lymphe durch diese zu rechnen ist.

Einigemal habe ich des Versuches wegen mit alten Schörfen geimpft, die von guten nicht geöffneten Pocken waren, habe einmal einige gute Pocken hervorgebracht, die denselben Verlauf hatten, als die am andern Arme mit frischer Lymphe bewirkten Pocken.

Ich sammele von Zeit zu Zeit gute Schörfe und bewahre sie in kleinen Medizingläsern am kalten Orte auf, um im Nothfall davon Gebrauch machen zu können.

Uebrigens ist und bleibt das lebendige Reservoir von Lymphe das sicherste und beste. — Zu diesem Ende fange ich die Impfung in meinem Wohnorte erst an, wenn die Impfung auf dem Lande vollbracht ist; suche nach den in Händen habenden Listen nach und nach zur Impfung die Kinder auszuwählen, und so durch den Winter frische Lymphe zu erhalten, und theile davon im Frühjahre den Impfärzten mit.

15.

Eduard Jenner's Tod.

Am 26. Januar 1823 starb zu *Berkeley* in der Grafschaft Glocester, im 74sten Lebensjahre *Edward Jenner*, Doctor der Arzenei, Medizin und der Chirurgie, welche beide er eine geraume Zeit hindurch ausübte. Als praktischer Arzt erregte er durch seine Abhandlung über die Brustbräune (*Angina pectoris*) einiges Aufsehen. In der Folge zog er sich von der Praxis zurück und beschränkte sich auf das Studium der Physiologie und der Naturgeschichte. Schon im Jahre 1775 kam er der Schutzkraft der Kuhpocken gegen die Menschenpocken auf die Spur, verfolgte dieselbe aber mit so scrupulöser Genauigkeit, daſs er erst nach 22 Jahre lang fortgesetzter Untersuchung und Beobachtung im Jahre 1798 öffentlich damit hervortrat. Als seine Entdeckung sich vollkommen bewährt hatte, erlieſs das Parlament einstimmig ein Dank- und Belobungsschreiben an ihn, und ertheilte ihm eine Belohnung von dreiſsigtausend Pfund Sterling (gegen zweimal hunderttausend Thaler Preuſs. Cour.). Die in der englischen Seemacht angestellten Aerzte und Wundärzte, lieſsen eine goldene Denkmünze auf ihn prägen, und alle gelehrte Gesellschaften, nicht bloſs in England, sondern in ganz Europa, bezeugten ihm theilnehmend ihren Dank und die angesehensten unter denselben ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Im Dezember 1805 erhielt er von der Stadt London das Bürger-Recht in einer goldenen mit Brillanten gezierten

Kapsel und ein auf öffentliche Kosten zu errichtendes Monument wird den Dank seiner Zeitgenossen auch auf die Enkel vererben.

In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich noch unermüdet mit Vervollkommnung der Vaccination und genauen Nachforschungen über ihre mögliche Ausartung und Sicherstellung. Zuletzt zog die Heilkraft der Hautkrankheiten, natürlicher und künstlicher, seine besondere Aufmerksamkeit auf sich, und er schrieb noch eine Abhandlung über den Nutzen der Brechweinsteinsalbe zu diesem Zweck. — Sein Tod wurde durch ein feierliches Begräbniſs verherrlicht, und ihm ein Denkmal in der Westminster-Kirche dekretirt.

Aber sein schönstes Denkmal hat er sich selbst gestiftet, und dieſs lebt ewig unter uns fort. Ja er selbst erscheint als einer, an dem der Tod keine Macht hat; und, wenn auf irgend jemand der Begriff von *irrdischer Unsterblichkeit* anwendbar ist, so ist er es. Denn fürwahr er ist uns nicht gestorben, und wird nie sterben, sondern er lebt fort für alle Zeiten und Weltgegenden, in jedem Menschen, den er von der Pockenpest erlöset, in jedem Mutterherzen, das ihm die Erhaltung ihres Lieblings dankt. Er wird genannt werden bis an das Ende der Tage als einer der gröſsten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. — Seelig, wem ein solches Loos fiel!

d. H.

(Die Fortsetzung folgt).

VII.

VII. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Correspondenznachrichten. Mitgetheilt vom Professor Osann.

1. *Cassia Marylandica.*

Briefliche Mittheilungen des Hrn. Doctor *Zollikofer* zu Baltimore bestätigen die gute Wirkung der Blätter derselben. Sie wirkt ganz der Alexandrinischen Senna gleich, und wird statt dieser mit dem besten Erfolge gegeben *).

2. *Blausaures Eisen (Prussiate af Iron).*

Hr. Dr. *Zollikofer* hat dasselbe mit sehr glücklichen Erfolg gegen intermittirende und remitti-

*) Ihre Blätter sind gefiedert, oval länglich, zugespitzt, und den Blättern der Alexandrinischen Senna sehr ähnlich, nur kleiner. Sehr häufig wächst die Cassia Marylandica in der Gegend von New-York, und wurde 1783 von Collinson nach England gebracht. Sie verträgt das Klima von England und Teutschland sehr gut, — und wurde vorzüglich von Hewson und Baxton statt der Alexandrinischen Senna empfohlen.

rende Fieber angewendet. Er läfst einen Gran pro Dosi mit Zucker und Wasser nehmen, täglich mehrere Male. Seine hierüber gesammelten Beobachtungen hat Derselbe in einer kleinen Schrift (*W. Zollikofer Treatise on the use of Prussiate of Iron in intermitting and remitting fevers* 1822) mitgetheilt, von welcher eine Anzeige in dem April-Stück der Biblioth. d. prakt. Heilk. folgen wird.

3. *Acidum Hydrochloricum.*

Hr. Doctor *Sacco* zu Mailand schreibt vom 13. Januar 1823:

Ich beschäftige mich jetzt mit der *Hydrochlore*; innerlich und äuſserlich in contagiösen Krankheiten gegeben, bewiefs sich dieselbe ungemein wirksam. Selbst bei solchen, welche von einem tollen Hund gebissen waren, wurde sie mit Nutzen gegeben; von den letztern, welche dagegen äufserlich die *Hydrochlore* in Dampfgestalt anwendeten, sah ich nie einen von der fürchterlichen Krankheit ergriffen werden. — Auch in Petechialfiebern habe ich die *Hydrochlore* angewendet, alle zwei Stunden einen Efslöffel voll mit zwei Unzen reinem Wasser vermischt, und zweimal täglich den ganzen Körper damit gewaschen. Mit leichter Mühe gelang es mir in einer Gegend, wohin mich die Regierung geschickt, durch dieses Mittel eine Epidemie von Petechialfieber aufzuhalten und zu zerstören.

4. *Lytta vittata, Eupatorium perfoliatum, Sanguinaria canadensis.*

Hr. Dr. *Zollikofer* wendet die *Lytta vittata* gleich der *Lytta vesicatoria* sowohl in Form von Blasenpflaster, wie in der Gestalt der Tinctur mit demselben Erfolge an. — Die Blätter des *Eupatorium perfoliatum* rühmt Derselbe zu 15 Gran täglich 5 Mal als ein sehr sicheres und schnell wirkendes Mittel bei *Tinea capitis.* — Die Wurzel der *Sanguinaria Canadensis* wird als Pulver zu 5 bis 8 Gran pro Dosi als Brechmittel empfohlen.

2.

Widerruf der Wirksamkeit der Scutellaria lateriflora gegen die Hundswuth.

(Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Graban zu Lübeck).

In Ihrem vielgelesenen Journal für die Heilkunde haben Sie als eines neuen, uns aus Nord-Amerika zugekommenen Mittels gegen die Wasserschen die *Scutellaria lateriflora* aufgeführt, und auch eine saubere Abbildung der Pflanze gegeben. Da ich nun im Literatur-Blatte No. 104. zum Morgenblatte No. 310. von 1822 lese, dafs die Herren Droguisten *Dietz* und *Richter* in Leipzig sogar eine Anpflanzung von der *Scutellaria lateriflora* gemacht, und auch darüber ein Schriftchen von 31 Seiten: „Geschichte der Einführung und des Gebrauchs der „*Scutellaria lateriflora* als eines Vorbauungsmittels „und Heilmittels der Wasserscheu, die durch den „Bifs toller Hunde erzeugt werde etc." in Druck gegeben haben (was leicht zur weitern Verbreitung und Anwendung dieses Mittels Anlafs geben könnte): so beeile ich mich, Ihnen das Urtheil über dieses neue Mittel, gefällt von dem ausgezeichneten und wohlbekannten Botaniker Dr. *William P. C. Barton* in Nordamerika — (in dessen Prachtwerke: *Flora of North-America by Dr. W. P. C. Barton, Professor of Botany in the University of Pensylvania*, in-4to. No. VII. pag. 80—82 auch zugleich eine treffliche Abbildung der *Scutellaria lateriflora* geliefert ist) — mitzutheilen, um davon Gebrauch zu machen. *Barton's* Werk selbst ist gewifs bis jetzt sehr selten in Teutschland, und daher sein Urtheil über die *Scutellaria* noch nicht bekannt. Es lautet, genau übersetzt, also:

„Die *Scutellaria laterifiora* hat eine Bedeutung „erhalten, wie sie selten Pflanzen von so gar we„nig verdienstlichen Eigenschaften zu Theil wird. „Lange glaubte nämlich das Volk, dafs sie die Kraft „besäfse, der Hydrophobie vorzubeugen oder die„selbe zu heilen. Nichts kann aber thörichter und „lächerlicher seyn, als in ihr irgend dergleichen „wünschenswerthe Eigenschaften zu erwarten, und „was diese anbelangt, so ist sie gänzlich ohne al„len Werth. In Beziehung auf die Gründe, wel-

„che diese Behauptung rechtfertigen, verweise ich „die Leser auf meinen Aufsatz über diesen Gegen„stand, bekannt gemacht in dem Februar-Stück des „*Philadelphia Journal of the medical and physical* „*Sciences.* Die dort aufgestellten Facta zeigen, dafs „diese gerühmten prophylactischen und heilsamen „Eigenschaften dieser Pflanze in Bezug auf die Hy„drophobie, diese so heftige Krankheit, schon seit „vielen Jahren aus der Praxis der Marktschreier „sich herschreiben. Und trotz der kräftigen Be„strebungen, die gemacht wurden, um für ihren „Ruf ein wissenschaftliches Interesse und Vertrauen „zu erwerben, haben sich auch nur schlecht unter„richtete Aerzte durch so gefährliche Vorspiege„lungen täuschen lassen. In der That! nur zwei „Aerzte, wohl bekannt übrigens den Mitgliedern „der Akademie als höchst achtungswerthe Männer, „haben etwas von einiger Bedeutsamkeit zu Gun„sten dieser Pflanze bekannt gemacht. Der Eine „von diesen beiden, der Verfasser einer in New„York im October 1819 herausgegebenen Schrift, „(eine solche Darstellung des Gegenstandes enthal„tend, dafs die Meinung gerechtfertigt wird, als „glaube er selbst bestimmt an die gerühmten Ei„genschaften dieser Pflanze), hat seit jener Bekannt„machung auf das bündigste seinen gänzlichen Un„glauben an die prophylactische oder heilsame Kraft „der *Scutellaria* in der Hydrophobia angezeigt. Da„her war jene Schrift ungereimt! — Der Andere, „ein achtungswerther Verfasser einer Pharmacopoe, „hat, zum Unglück für das Wohl der Medicin und „unpassend für seinen Standpunkt, seinen angese„henen Namen und seine Glaubwürdigkeit zu die„ser Erzählung hergegeben. Es leidet aber keinen „Zweifel, dafs nicht künftige und überlegtere Be„trachtung dieses Gegenstandes ihn von der Werth„losigkeit dieser Pflanze in der Medicin überzeu„gen, und ihn dahin bringen sollte, dafs er mit „wahrer Aufrichtigkeit seinen Glauben an die Kräf„te dieses Gewächses und alle diejenigen seiner „Schriften widerrufe, welche durch Aufrechterhal„tung jenes Rufes berechnet sind, traurige und ge„fährliche Wirkungen hervorzubringen." —

Ein neuer Beweis, wie vorsichtig man in der Annahme neuer Mittel und ihrer einseitigen Lobpreisungen seyn mufs, und besonders bei dieser Krankheit, wo das Experiment so schwer und so trüglich ist, wie der würdige Hr. *Hausleutner* uns eben jetzt wieder so gründlich erwiesen hat. Es kann ein Mittel mehrmals die Wuth verhütet zu haben scheinen, und es traf gerade Menschen, die gar nicht inficirt waren, weil sie keine Receptivität für das Gift hatten. Es kann selbst die Zufälle der Wuth gehoben haben, aber es war keine wahre *Hydrophobia contagiosa.* — Wem ist nicht noch das Beispiel von *Alisma Plantago* in frischem Andenken, was so sehr gepriesen wurde, und sich doch nicht bewährt hat!

Noch immer bleibt das einzige sichere Prophylacticum: *das Brennen der Wunde, und die lange fortgesetzte Eiterung.*

d. H.

3.

Vergleichende Uebersicht des vorjährigen Winters mit dem diesjährigen, in Hinsicht der Witterung und ihres Einflusses auf die Gesundheit und Sterblichkeit zu Berlin. Mitgetheilt vom Dr. Bremer.

Wenn wir mit Aufmerksamkeit nach oben bezeichneter Beziehung den vorjährigen Winter mit dem diesjährigen vergleichen, so finden wir die gröfsten Extreme in ihren Erscheinungen und in den daraus hervorgegangenen Wirkungen. Wir sehen dort, wie in einem für unsere Polhöhe zu gelinden Winter, in dem das vegetative Leben in der Natur fast gar nicht erloschen war, bei einer, mehr oder weniger, *gleichmäfsigen* Temperatur die Gesundheit der Menschen weniger krankhaft afficirt wird, die Zahl der Kranken sich täglich vermindert, keine neue Formen ausgebildet werden, und die vorhandenen rein und unverwickelt auftreten. Dagegen finden wir hier in einem ungewöhnlich kalten Winter, dessen Intensität für un-

sete Form weniger abnorm zu seyn scheint als die des vorjährigen, bei dem *auffallendsten* Temperaturwechsel in kurzen Zeiträumen eine höchst nachtheilige Einwirkung auf die Salubrität, eine bedeutende Vermehrung der Krankheiten, einen störenden Einfluſs auf den Verlauf derselben, eine Einmischung gefährlicher Complicationen bei sonst in der Regel einfach, rein und schnell verlaufendem Fieber.

Wir hätten wohl erwarten können, daſs in diesem hohen Grad von Kälte bei scharfen Ostwinden bei höherem Barometerstande als im vorjährigen Winter die Synocha reiner, unverfälschter und heftiger auftreten würde, als es wirklich der Fall gewesen, und eben so konnten wir wohl nicht mit Unrecht muthmaſsen, daſs in dem gelinden schlaffen Winter von $18\frac{21}{22}$ der Typhus mehr hervortreten würde, als dies wirklich geschehen ist. Wir finden in beiden Fällen beinahe gerade das Gegentheil. Hierdurch werden wir zu der Ueberzeugung geführt, daſs zur Erhaltung oder Zerstörung der Salubrität es weniger auf diese oder jene bestimmten Grade der Temperatur in einer bestimmten Jahreszeit ankömmt, sondern besonders auf die mehr oder weniger *ungestörte Fortdauer eines solchen Grades*, sei er auch für jene Jahreszeit ein ungewöhnlicher, wodurch nicht auf den höchsten Grad der Expansion in kurzer Zeit der höchste Grad der Contraktion, und umgekehrt, folgt, wie z. B. im Januar d. J. in einen Zeitraum von fünf Tagen der Thermometer von — 24 auf 0 stieg. (Es ist hierbei auch noch zu bemerken, daſs in den vorjährigen 3 Wintermonaten der Barometer unter 270 Beobachtungen 169 mal über und 101 mal unter 98, dagegen in diesem Winter 206 mal über und nur 64 mal unter 28 Zoll gefunden ward). Die folgende Gegenüberstellung wird das Gesagte mehr bestätigen.

Dezember 1821 — 1822.

Die Witterung in diesem Monat zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Milde bei vorherr-

Dezember 1822 — 1823.

In diesem Monat war die Witterung kalt, trokken und sonnig, die Luft feucht. Vom 1sten bis 7ten waren sonnige tem-

schenden südlichen Winden aus. Die Luft war stark bewegt, oft bis zum Sturm, die Atmosphäre reich an Electricität, daher in der Umgegend Gewitter, Abends viel Sternschnuppen. Am Abend des 24sten wurde eine Feuerkugel sichtbar. Es regnete nicht selten, Schnee fehlte gänzlich. Man zählte 4 kalte, 16 gelinde, und 11 temperirte Tage.

Unter 93 Beobachtungen stand der *Thermometer* nur bei 5 unter o, bei 6 auf o und bei 82 über o.

Der höchste Stand + 8
Der niedrigste — 1½
Der mittlere + 3

Der Stand des *Barometers* war niedrig und unbeständig, und erreichte am 21sten Abends den seltenen Stand von 26′ 11″. Der höchste Stand war 28′ 6″ 8. Unter 93 Beobachtungen zeigten 59 unter und 34 über 28′.

perirte Tage mit Reif und Nachtfrösten, den 6ten war stürmisch, am 7ten regnete es und blieb sich das Wetter bis zum 14ten mit Nebel begleitet gleich. Vom 14ten bis 27sten trat starker Frost ein, am 18ten fiel reichlich Schnee, am 27sten u. 28sten trat Thauwetter ein, vom 29sten bis zum Ende des Monats waren Heitere Tage und kehrte die Kälte mit Heftigkeit zurück. — Es regnete 2 mal, Schnee fiel 5 mal.

Der *Thermometer*stand unter 93 Beobachtungen bei 35 über o, bei 6 auf o, bei 25 zwischen o und — 5, bei 18 zwischen 5 und — 10, bei 9 unter — 10.

Der höchste Stand + 4½
Der niedrigste — 13
Der mittlere — 2

Aufserdem ist aber der bedeutende Wechsel der Temperatur in kurzen Zeiträumen bemerkenswerth, z. B. am 8ten + 3, am 9ten — 2½, am 13ten + 1, am 14ten — 4, am 22sten — 13, am 24sten o, am 28sten + 1, am 29sten — 9, am 31sten — 13.

Der Stand des *Barometers* war hoch und beständig und erreichte am 12ten die Höhe von 28° 9′. Der niedrigste Stand war 27′ 6′. Unter 93 Beobachtungen zeigten 19 unter und 74 über 28°.

Dezember 1821 — 22.

Der herrschende Wind war *Südwest*.

In diesem Monat wurden geboren . . 730 K.
Es starben . . 458 P.

Mehr geboren 272

Der Charakter der Krankheit blieb in diesem Monat katarrhalisch-rheumatisch, leicht entzündlich, es fand sich eine Verminderung der bisher vorherrschend gewesenen entzündlichen Constitution, wenn gleich zerstreut, so erschienen doch rein nervöse Fieber. Husten, Schnupfen und anginöse Zufälle waren an der Tagesordnung. *Im Ganzen findet sich aber bei dieser ungewöhnlichen milden Winter - Witterung kein nachtheiliger Einfluſs auf die Gesundheit des Menschen, im Gegentheil ist die Zahl der Kranken sehr gering.*

Dezember 1822 — 23.

Der herrschende Wind war *Ost*.

Es wurden geboren 612 K.
Es starben . . . 526 P.

Mehr geboren 86.

Im November waren 127 mehr geboren als gestorben.

Wie im November war der Charakter der Krankheiten rheumatisch-nervöser Art, recht häufig mit gastrischen Symptomen begleitet. Inflammatorische Fieber, welche den antiphlogistischen Heilapparat forderten, waren selten. Entzündungen des Halses, gastrisch-biliöser Art, desto häufiger. Die Hinneigung der meisten Krankheiten zum nervösen sprach sich deutlich aus. *Apoplexiae nervosae* wurden von mehreren Aerzten beobachtet, wohl eine Folge der häufig wechselnden Temperatur, der vermehrten und schell verminderten Expansion und Contraction. Masern und Scharlachfieber verbreiten sich mehr. *Die Zahl der Kranken und der Todesfälle vermehrt sich mit jeder Woche.*

Januar 1822.

Die Witterung war äusserst mild, trüb, nass und windreich bei vorherrschenden westlichen Winden. Wir hatten an 22 Tagen gelindes Wetter und nur 9 Frosttage Reif und Nachtfröste waren 6 mal. Nasse Tage waren 20, an 15 fiel Regen, und an 20 schneite es. Windtage waren 18, an 5 derselben starker Sturm.

Der *Thermometer* stand unter 93 Beobachtungen 64 mal zwischen 0 und + 5, 6 mal auf 0, und 23 mal zwischen 0 und — 5.

Der mittlere Stand war + 1.

Der Stand des *Barometers* war niedrig und unbeständig, unter 93 Beobachtungen 59 über, 3

Januar 1823.

Dieser Monat zeichnete sich durch eine ausserordentliche Kälte aus, bei hellem Wetter, vorherrschenden östlichen und nordöstlichen scharfen Winden und nicht hohem Barometerstande. Vom 1sten bis 11ten waren heitere sehr kalte windreiche Tage, vom 11ten bis 21sten war die Kälte gemässigter, vom 21sten bis 28sten trat wieder helles Wetter mit einem höchst ungewöhnlichen Kälte-Grad ein, welcher in einigen besonders frei und dem Luftzug ausgesetzten Thermometern bis zu 24 bis 26 Grad unter 0 Réaumur beobachtet wurde. Am 28sten Morgens war mässiger Frost, Abends Regen. Die drei letzten Tage brachten Thauwetter mit Regen.

Der *Thermometer* stand unter 93 Beobachtungen 9 mal zwischen + 5 und 0, 15 mal zwischen 0 und — 5, 29 mal zwischen — 5 und — 10, 29 mal zwischen — 10 und — 15, 8 mal zwischen — 15 und — 20, und 3 mal unter — 20.

Der mittlere Stand war — 8.

Wir können auch in diesem Monat den schnellen Temperaturwechsel in kurzen Zeiträumen nicht unbemerkt lassen. Die auffallendsten und fühlbarsten waren z. B. am 4ten

Januar 1822.

auf und 31 mal unter 28′.

Der herrschende Wind war *West*.

In diesem Monat wurden geboren . . 598 K.
Es starben . . 581 P.

Mehr geboren 217.

Das der Jahreszeit ungewöhnliche gelinde feuchte Wetter, welches seit Monaten herrscht, *vermehrte gegen Erwartung die Zahl der Kranken nicht, im Gegentheil verminderte sich dieselbe, auch traten keine neue Formen auf.* Viel Kränkeln aber wenig Krankheit. Rheumatische und katarrhalische Fieber, hartnäckige Schnupfen und Husten

Januar 1823.

—4, am 5ten —14, am 10ten —14, am 11ten —4, am 13ten —8, am 14ten —2, am 20sten —2, am 21sten —15, am 22 —18, am 23sten —22 (auch 24—26), am 27sten Abends —10, am 28sten Abends Thauwetter, also in 5 Tagen vom höchsten bis zum niedrigsten Kältegrad.

Der Stand des *Barometers* war mäſsig hoch und unbeständig, unter 93 Beobachtungen 56 mal über und 37 mal unter 28′.

Der herrschende Wind war *Nordost*.

Es wurden geboren 514 K.
Es starben . . . 610 P.

Mehr gestorben 97.

Der vorherrschende Krankheits-Charakter war rheumatisch-katarrhalisch entzündlicher Art. Lungen- Hirn- Darm- und Halsentzündungen vermehrten sich immer mehr, und nahmen auch an Heftigkeit und Bösartigkeit zu. Wenn gleich die Synocha oft rein hervortrat, und nach einem starken, auch wohl 2 und 3 mal wiederholten Aderlaſs sich rein entschied, so waren die Fälle eben so häufig, wo bei den heftigsten inflammatorischen Zufällen der Lunge dennoch nervöse Symptome in der Art concurrirten, daſs sie die

Januar 1822.

blieben vorherrschend. Mit dem stärkeren Kältegrad erschienen heftige Lungen- und Halsentzündungen häufiger. Die *Crusta inflammatoria* nach der Venaesection war in den meisten Fällen sehr stark. Bleibend war dieser Einflufs nicht, er verlor sich im Laufe des Monats immer mehr, da die Witterung mehr oder weniger gelinde ward und blieb. Nervöse Fieber erschienen gegen Ende des Monats wieder häufiger.

Januar 1823.

Anwendung der Venaesection und des übrigen antiphlogistischen Heilapparats sehr beschränkten. Häufig beobachtete man wahre Pleuritis und Angina gleich Anfangs mit starken Delirien begleitet, ohne dafs ein encephalitischer Zustand damit verbunden erschien. Auch war die gastrische Complication nicht selten, stark belegte Zunge, Druck in den Präcordien, Vomiturition begleiteten die Entzündung von Anfang, wo dann ein starkes Brechmittel sowohl die gastrischen als auch die entzündlichen Zufälle hob. Der Verlauf der Krankheiten war meistens sehr schleppend und nicht selten traten, wenn man alles in gutem Gange glaubte, Recidive ein, welche tödtlich endeten. Bejahrte Personen in den 60- und 70ger Jahren erkrankten häufiger, auch war die Sterblichkeit durch Schlagflufs (64), und an Entkräftung Alters wegen (89, darunter 50 Frauen) bedeutender als früher. *Die Zahl der Kranken hatte sich in Vergleich zum vorigen Monat bedeutend vermehrt.* Masern, Rötheln, Scharlach und Stickhusten waren unter den Kindern verbreiteter, jedoch nicht bösartig.

Februar 1822.

Die Witterung war temperirt, hell und trocken bei westlichen Winden. Wir zählten 20 sonnige Tage und nur 6 trübe. 24 Tage waren gelinde, Nachtfröste gab es 15. Es regnete 12 mal und 2 mal fiel Schnee. Windtage waren 12.

Der *Thermometer* stand unter 84 Beobachtungen 45 mal zwischen 0 und + 5, 27 mal zwischen 5 und + 8, 3 mal auf 0 und 9 mal zwischen 0 und $2\frac{1}{2}$ —

Der mittlere Stand war + 5.

Der Stand des *Barometers* war ziemlich hoch und beständig, unter 84 Beobachtungen 76 mal über und 8 mal unter 28°.

Der herrschende Wind war *West*.

Es wurden geboren 580 K.
Es starben . . . 371 P.

Mehr geboren 209.

Die Krankheits-Constitution dieses Monats

Februar 1823.

In diesem Monat trat in Vergleich zum Januar eine ungleich mildere Witterung ein. Im Durchschnitt war Thauwetter. Der Himmel war trüb, die Luft feucht bei herrschenden südlich westlichen Winden. Es fiel ziemlich viel Schnee, welcher bald wieder schmolz, 9 mal regnete es.

Der *Thermometer* stand unter 84 Beobachtungen 52 mal über 0 bis auf $6\frac{1}{2}$ +, 25 mal zwischen 0 u. — 5, und 7 mal zwischen — 5 und — 12.

Der mittlere Stand war + 1.

Bedeutende und schnelle Temperatur-Wechsel wurden in diesen Monat weniger beobachtet, z. B. am 6ten — 1, am 7ten Abends — 12, am 9ten — 1, am 10ten Thauwetter, am 12ten + 6. Alsdann trat eine mehr oder weniger gleichmäſsige Temperatur ein.

Der Stand des *Barometers* war niedrig und beständig. Unter 84 Beobachtungen 56 mal unter und 28 mal über 28′.

Der herrschende Wind: *Südwest*.

Es wurden geboren 609 K.
Es starben . . . 624 P.

Mehr gestorben 15.

Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten um 95,



Februar 1822.	*Februar* 1823.
blieb der vom Januar vollkommen gleich, katarrhalisch - rheumatische Fieber mit geringer entzündlicher Grundlage blieben vorherrschend. Der gelinde Frost, welcher in der Mitte des Monats bei südlichen Winden eintrat, führte mehr Blut-Congestionen zum Kopf und Brust herbey. Halsentzündung, besonders der Tonsillen, verbreitete sich immer mehr, Masern und Stickhusten erschienen sporadisch, u. der Croup wurde nnr sehr einzeln beobachtet.	die der Todesfälle um 14 *vermehrt.* — Fortdauernd zeigte sich der höchst nachtheilige Einfluſs dieser Winter-Witterung auf die Gesundheit, täglich mehrte sich die Zahl der Kranken. Der Charakter der Constitution blieb rheumatisch - katarrhalisch, mit gröſserer Hinneigung zum nervösen und zum entzündlichen. In der allgemeinsten Verbreitung herrschten katarrhalische Brustfieber mit heftigen Husten. Nicht selten erschien gleich in Anfang derselben, besonders bei jüngeren Subjekten, Nasenbluten, welches sich zuweilen im Laufe der Krankheit mehrmals wiederholte, ohne daſs Congestionen des Blutes nach den Kopf primär vorhanden waren, und ohne daſs Verminderung irgend eines Symptoms folgte. Rheumatismus, auch calidus, gichtische und hämorrhoidalische Beschwerden erschienen häufiger. Phthisici litten viel und wurden schnell hinweggerafft. Unter den Kindern blieben Masern mehr verbreitet als Scharlach.

Es starben also in diesem Winter fast 600 Menschen mehr als in dem vorjährigen. Fürwahr ein wichtiger Beweis, wie heilsam anhaltend gelinde Witterung, und wie zerstörend schneller starker Frost für Leben und Gesundheit ist!



4.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im December 1822.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	27′ 9″	+ 1	78°	S	hell, Wolk., Nachtfr., Reif.
	27 9	+ 4	71	SW	Sonnenblicke, Wind.
	27 10	+ 3	75	SW	trüb, Mondblicke, Wind.
2.	27 8	+ ½	77	S	hell, wen. Wolk., Nachtfr.
	27 8	+ 4¼	63	SO	hell, Wolken, Wind.
	27 8	+ 2¼	64	SO	hell, Wolken, frisch.
3.	27 6	+ 0	75	SO	hell, dünne Wolken, Frost.
	27 7	+ ½	70	O	Sonnsch., wolkig, frisch.
	27 8	+ ¼	81	O	hell, wolkig.
4.	27 8	+ 1	85	O	gebr. Himmel, Nebel, Frost.
	27 11	+ 2	82	SW	trüb, frisch.
	27 10	− ½	88	S	trüb, Sternblicke, Frost.
5. Lezte Viertel	27 10	+ ½	90	S	trüb, nebl., stark. Nachtfr.
	27 10	+ 3	87	S	hell, dünne Wölkch., angen.
	27 11	+ 2½	81	S	trüb, Wind.
6.	27 8	+ 1½	83	S	Sonnenblicke, Wind.
	27 7	+ 4	67	S	Sonnensch, Wolk., Sturm.
	27 8	+ 3	68	S	stürmisch, Sternblicke.
7.	27 10	+ 4	70	SW	trüb, angenehm.
	28 0	+ 4½	80	SW	trüb, Regen.
	28 2	+ 2	83	SW	Sternblicke.
8.	28 4	+ 1	93	SW	hell, Wolk., nebl., Nachtfr.
	28 5	+ 3½	81	SW	trüb, angenehm.
	28 6	+ ½	84	SW	sternklar, Nachtfrost.
9.	28 6	− 2½	85	S	dünn bewölkt, starkerFrost.
	28 6	+ 1½	78	S	hell, angenehm.
	28 6	− ¼	83	S	hell, dünne Wolk., Frost.
10.	28 6	− 0	87	SO	nebl., trüb, Frost, Reif.
	28 6	+ 1¾	87	SO	Sonnenbl., Thauwetter.
	28 6	+ ½	88	SO	sternhell, Wolken.
11.	28 7	− ½	91	W	trüb, Nebel, Schneegestöb.
	28 7	+ ¾	91	W	trüb, Nebel, Thauwetter.
	28 8	+ ½	93	W	trüb.
12.	28 8	+ ½	91	W	trüb, Nebel, Nachtfrost.
	28 8	+ 2	81	W	trüb, Sonnenbl., dunstig.
	28 9	+ 1½	73	W	trüb.
13. NeuM.	28 8	+ 1	73	NW	trüb, dunstig.
	28 7	+ 1	72	SO	Sonne, Wolken.
	28 7	− 1	78	N	trüb, Frost.
14.	28 6	− 3	79	SO	hell, Frost, dunstig.
	28 5	− ½	61	O	trüb, dünne Strfwlk., Frost.
	28 5	− 4	73	O	sternkl., starker Frost.
15.	28 4	− 2	71	SO	trüb, Reif, Frost.
	28 4	− 0	62	SO	Sonnenschein, Frost.
	28 4	− 2	71	O	Sternbl., Frost.
16.	28 3	− 4	80	O	hell, dunstig, starker Frost.
	28 4	− 1	63	O	heiter.
	28 5	− 6	73	O	sternkl., Kälte.

Tag.	Barometer.		Thermomet.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
17.	28'	5''	— 8	710	O	trüb, bedeutende Kälte, Neb.
	28	5	— 3½	75	O	Sonne, dünne Wlkch., st. Fr.
	28	6	— 5	77	O	trüb, Sternbl., stark. Frost.
18.	28	3	— 6	78	S	hell, dünne Wolken, Kälte.
	28	1	— 3½	83	S	trüb, st. Frost, viel Schnee.
	28	2	— 5	81	S	trüb, Schnee, Wd., s. st. Fr.
19.	28	5	— 7	73	O	gebr. Himmel, Kälte.
	28	6	— 5½	70	O	hell, Kälte.
	28	6	— 9	73	NO	sternklal, bedeutende Kälte.
20.	28	6	—10	74	NO	hell, dunst., bedeut. Kälte.
	28	6	— 0¾	65	NO	hell, Kälte.
	28	6	— 9	64	NO	sternkl., bedeutende Kälte.
21.	28	6	—11	64	N	hell, dunstig, grofse Kälte.
Erste	28	6	— 6	61	NO	hell, Kälte.
Viertel	28	6	—12	65	NO	sternklar, grofse Kälte.
22.	28	4	—13	67	NO	hell, grofse Kälte, dunstig.
	28	3	— 6½	65	NO	heiter, Kälte.
	28	2	—10½	68	NO	sternklar, grofse Kälte.
23.	28	2	— 9	77	NW	trüb, dunstig, stark. Frost.
	28	2	— 4	75	W	trüb, etwas Schnee, Frost.
	28	2	— 3½	77	W	trüb, st. Frost, etw. Schnee.
24.	28	3	— 2½	87	NW	trüb, neblicht, Frost.
	28	4	— 0	73	NO	trüb, Frost.
	28	5	— 1	74	N	trüb, Frost.
25.	28	6	— 8¼	81	N	neblich, starker Frost.
	28	6	— ½	69	W	trüb, Frost.
	28	7	— ½	83	W	trüb, Frost.
26.	28	8	— 0	85	NO	trüb, Frost.
	28	8	+ ¼	76	SO	trüb, Thauwetter.
	28	8	+ 1	85	SO	Mondbl., Frost, etw. Schnee.
27.	28	7	— 1	83	W	trüb, Frost.
	28	7	+ 1	81	SW	trüb, Thauwetter.
	28	7	+ ½	85	SW	trüb, Mondbl., Thauwetter.
28.	28	7	— 0	76	NW	trüb, Frost.
VollM.	28	6	+ ½	85	SW.	trüb, Mondbl., Thauwetter.
	28	6	+ ½	80	NW	trüb, Frost.
29.	28	7	— 8½	75	O	heiter, bedeutende Kälte.
	28	8	— 5½	68	O	heiter, Kälte.
	28	7	— 9½	71	O	heiter, bedeutende Kälte.
30.	28	6	—12½	73	O	heiter, grofse Kälte.
	28	6	— 8	69	NO	heiter, Kälte.
	28	4	— 9	68	NO	Wind, sternklar, Kälte.
31.	28	3	—13	69	O	Wind, heiter, gr. Kälte.
	28	3	—10	65	O	Wind, heiter, Kälte.
	28	3	—11¼	66	O	heiter, gr. Kälte, Wind.

Das Wetter im Dezember war kalt, trocken und sonnig.

Vom 1sten bis 7ten waren temperirte, sonnige Tage mit Reif und Nachtfrösten begleitet, der 6te

war stürmisch, am 7ten regnete es, von da bis zum 14ten blieb sich das Wetter mit Nebel begleitet, gleich. Vom 14ten bis zum 27sten trat starker Frost ein, am 18ten fiel viel Schnee, weniger am 23sten, am 27sten und 28sten trat Thauwetter ein, vom 29sten bis zu Ende des Monats waren heitere Tage, und kehrte die Kälte mit Heftigkeit zurück.

Der Himmel war 4 Tage heiter, 13 Tage waren sonnig mit Wolken, 7 Tage hatten gebrochnen Himmel, 6 Tage waren trübe. — Windtage warer 6, Regentage gab es 2, 5 mal fiel Schnee, Reif 8 mal, Nebel 8 mal, dunstig war es 9 mal. Das Resultat des Wasserniederschlages betrug 7½ Linien. — Der Temperatur nach gab es 14 temperirte Tage mit 13 Nachtfrösten, 8 kalte Tage, 8 Frosttage, und 1 Tag mit grofser Kälte. — Der herrschende Wind war — *Ost*.

Der Stand des *Barometers* war hoch und beständig. Unter 93 Beobachtungen 19 mal unter, 1 mal auf und 73 mal über 28 Zoll.

Der höchste Stand	am 12ten	28′ 9″
Der niedrigste	3ten	27′ 6″
Der mittlerere	. . . . .	28′ 4″

Das *Thermometer* stand unter 93 Beobachtungen 40 mal zwischen 0 und 4½ +, 26 mal zwischen 0 und 5 —, 18 mal zwischen 5 und 10 —, und 9 mal zwischen 10 und 13 — R.

Der höchste Stand	den 7ten	4½ +
Der niedrigste	den 22sten	13 —
Der mittlere	. . . . . .	2 —

Das *Hygrometer* stand am feuchtesten d. 10ten 93°
am trockensten den 21sten 61°
Der mittlere Stand 76°

93 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: 3 mal Nord, 5 mal Nordwest, 11 mal Südwest, 12 mal West, 22 mal Südost, 14 mal Nordost, 16 mal Süd, 20 mal Ost.

Es

Es wurden *geboren*: 309 Knaben.
303 Mädchen.
612 Kinder, (3 mal Zwillinge).

Es *starben*: 526 Personen, (231 *unter* u. 295 *über* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 86

Unehlich wurden geboren 61 Knaben.
61 Mädchen.
122 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 30 Knaben.
19 Mädchen.
49 Kinder.

Getraut wurden 124 Paare.

Im Vergleich zum vorigen Monat hat die Zahl der Geburten sich um 31, die der Todesfälle um 72 *vermehrt*.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: aus Schwäche um 2, beim Zahnen um 1, unter Krämpfen um 6, am Schleimfieber um 2, am Faulfieber um 1, an der Lungensucht um 1, am Blutsturz um 1, die Zahl der Todtgebornen um 3.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: am Stickhusten um 2, an Masern um 10, am Scharlachfieber um 4, am Entzündungsfieber um 26, am Zehrfieber um 6, an der Lungensucht um 1, an der Bräune um 1, an der Wassersucht um 5, an der Entkräftung um 11.

Von den 231 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 149 im ersten, 30 im zweiten, 18 im dritten, 10 im vierten, 6 im fünften, 18 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesem Alter hat sich im Vergleich zum vorigen Monat um 27 *vermehrt*.

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 30 Todtgebornen mitgerechnet), 96 Knaben 55 Mädchen, darunter 10 aus Schwäche, 15 beim Zahnen, 62 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 2 am Stickhusten, 2 an Masern, 1 am Scharlach, 2 an Entzündungsfiebern, 7 am Zehrfieber, 1 an der Bräune,

14 am Schlagflufs, 1 durch Unglücksfall, 1 an unbestimmter Krankheit.

Von den 295 *Gestorbenen über 10 Jahren* waren 5 von 10 bis 15, 11 von 15 bis 20, 32 von 20 bis 30, 46 von 30 bis 40, 41 von 40 bis 50, 56 von 50 bis 60, 58 von 60 bis 70, 35 von 70 bis 80, 10 von 80 bis 90, 1 über 90 Jahr. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 45 *vermehrt*.

Von den 49 *gestorbenen unehelich gebornen Kindern* waren 35 im ersten, 8 im zweiten, 2 im dritten, 1 im vierten, 2 im fünften, 1 von 5 bis 10 Jahren. Es starben 2 aus Schwäche, 5 beim Zahnen, 17 unter Krämpfen, 2 an Masern, 1 an Scharlach, 6 am Zehrfieber, 3 an Bräune, 3 am Schlagflufs, 2 an unbestimmten Krankheiten und 9 waren todt geboren.

Unglücksfälle. Durch Kopfverletzung starben 1 Frau, 1 Madchen, erfroren ist 1 Mann, 1 Knabe wurde auf der Strafse todt gefunden.

Selbstmörder. Erhangt haben sich 2 Männer, erschossen 2 Männer.

Die Krankheits-Constitution erhielt sich in diesen Monat rheumatisch-nervös, und fand, wenn gleich ein stärkerer Kältegrad und östliche Winde herrschten, auch der Barometerstand hoch und beständig war, keine Zunahme entzündlicher Krankheiten statt. Am allgemeinsten waren catarrhalisch-rheumatische Halsentzündungen verbreitet, welche in der Regel mit ein *continua remittens* begleitet waren. Nicht selten fand sich im Anfang dieser Fieber Nasenbluten, bei eben nicht sehr blutreichen Subjekten, ohne andere Symptome von Congestionen nach dem Kopfe, und ohne, selbst bei der Wiederholung im Verlaufe der Krankheit, Erleichterung der Zufälle zu bewirken, oder als Crise zu erscheinen. *Apoplexiae nervosae* wurden nicht selten, und Stickhusten, Masern, Scharlach und Windpocken häufiger beobachtet. Die Zahl der Kranken hat sich vermehrt.

Specielle Uebersicht der im Monat December 1822 in Berlin Gestorbenen.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht: Erwachsene.	Männl. Geschlecht: Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht: Erwachsene.	Weibl. Geschlecht: Unerwachsene.	Summa.
Ans Schwäche	—	9	—	1	10
Unzeitig oder Todgeborne	—	18	—	12	30
Beim Zahnen	—	7	—	8	15
Unter Krämpfen	1	49	6	34	90
Am Wasserkopfe	—	—	—	1	1
An Schwämmen	—	—	—	1	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	1	—	1	2
Am Stickhusten	1	3	—	—	4
An Masern und Rötheln	—	7	—	7	14
Am Scharlachfieber	—	5	—	4	9
An Entzündungsfiebern	18	8	15	10	51
Am Gallenfieber	—	—	1	—	1
Am Nervenfieber	4	—	3	2	9
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	36	12	28	3	79
An der Lungensucht	16	—	8	—	24
An der Bräune	1	6	1	2	10
An der Gelbsucht	1	—	1	—	2
An der Wassersucht	17	—	11	1	29
Am Blutsturz	1	—	—	—	1
Am Schlagfluſs	22	11	16	5	54
An der Epilepsie	1	—	—	—	1
An der Gicht	2	—	1	—	3
An der goldnen Ader	1	—	—	—	1
Am Durchfall und der Ruhr	—	—	1	—	1
An Leibesverstopfung	1	—	—	—	1
In dem Kindbette	—	—	7	—	7
Am Krebs	—	—	2	—	2
Am kalten Brande	5	—	1	—	6
An Folgen chirurg. Operationen	—	—	1	—	1
An der Entkräftung Alters wegen	26	—	26	—	52
An Unglücksfällen mancherlei Art	1	1	2	—	4
An nicht bestimmten Krankheiten	4	1	1	1	7
Selbstmörder	4	—	—	—	4
Summa	163	158	132	93	526

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde März 1823 enthält:

De l'Hypochondrie et du Suicide par I. P. Falret.

Kurze litterärische Anzeigen.

Dell' Infiammazione e della febbre continua di G. Tommasini.
R. D. Hamilton Principles of Medicine.
W. Tilleard Ward on distortions of the spine, chest and limbs.
C. E. Lucas on the principles of inflammation and fever.
L. Angeli von Imola der junge Arzt am Krankenbette, bearbeitet von L. Choulant.
Die Heilquelle zu Pfäfers, von S. A. Kaiser.
Die Insel Nordeney und ihr Seebad, von Dr. F. W. von Halem.
A. W. Neuber über die Wirksamkeit des Apenrader Seebades.
Die Gräfe'sche Beinbruchschwebe, beschrieben von Dr. I. F. C. Hecker.
Der Moselwein als Getränk und als Heilmittel, von C. Graff.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

E. L. Grosheim, de Venarum absorbtione.
J. H. Wörteler, de antagonismo facultatis sexualis cum perfectibilitate organismi totius in regno animali.
Mayer Levi, de Hydrocephalo.
G. A. Bergener, de conditionibus conjunctivae abnormibus.
F. R. Heine, de indicationibus ad amputationem.

Neu erschienene Schriften:

Teutschland.

Zugleich mit diesem Hefte wird ausgegeben das *November- und December-Stück der Bibliothek* 1822, enthaltend die *vollständige Revision der gesammten medicinischen Litteratur des Jahres* 1821.

Druckfehler.

Im September-Heft 1822 dieses Journals:

S. 3. Z. 2. statt Jahren 1818, l. Jahren 1816 bis 1818.
— 4. — 11. st. Melaska l. Unalaske.
— 5. — 4. st. ihren l. ihrem.
Ebendas. st. Standpunkt l. Standpunkte.
S. 11. Z. 2. st. N. P. l. St. P.
— 11. — 6. unterstreiche: uns.

Im December 1822 dieses Journals lies auf dem Titel statt *Scherer* — *Schenk* als Name des Verfassers.

Nachricht.

Das *Supplementheft* zu dem Journal der pr. Heilk. Jahrgang 1822, enthaltend: *die drei Preisschriften über die äußerliche Anwendung des kalten Wassers bei hitzigen Fiebern*, wird nächstens erscheinen.

Litterärischer Anzeiger.

So eben ist bei uns erschienen:

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Dr. Gerson und Dr. Julius. 1823. *1stes Heft oder Januar und Februar.*

welches enthält:

I. Eigenthümliche Abhandlungen.

Mittheilungen über das gelbe Fieber. Zweite Fortsetzung.

II. Auszüge:

1) *Will. Tillourd Ward's* practical Observations on Distortions of the Spine, Chest and Limbs etc. London 1822. 8. — 2) Periódico de la Sociedad médico-quirúrgica de Cadiz. Tome IIdo. Cadiz 1821. 4. — 3) *F. Magendie* Journal de Physiologie expérimentale et Pathologie. Tom. II. 2e Numéro. Paris 1822. 8.

III. Erfahrungen und Nachrichten.

A. Aerztliche. 1) Dr. *Lawrence* und *Coates*, und Dr. *Johann Hubbard* in Philadelphia, und Dr. *Fodera* in Paris über Aufsaugung. — 2) *Segalas* und *Vauquelins* Versuche über Harnstoff im Blute. — 3) Dr. *Joh. Bell* in Philadelphia über Hirnlehre. — 4) Dr. *A. Desmoulin's* über das Verhältnifs zwischen dem Baue des Gehirnes und dessen Verrichtungen. — 5) *J. Breschet's* Betrachtungen über angeborene Wasserköpfe. — 6) *Vingtrinier* von einer Wassersucht der Höhle der durchsichtigen Scheidewand im Gehirne. — 7) *Segals von Etchepare* über die Todesart durch Krähenaugen. — 8) *F. Magina's* Behandlungsart des Wundstarrkrampfes.

— 9) *Andral's* des Vaters, Beitrag zur Geschichte des Blutes. — 10) *J. Graham's* Mittel gegen den Kopfgrind. — 11) *Disselmann's* und *Kerchwall's* Fälle von Uebertragung des Rotzes und anderer Krankheiten, von Thieren auf Menschen.

B. Wundärztliche und Geburtshülfliche. 12) *Omer* von einer allgemeinen Versetzung der Eingeweide. — 13) Dr. *Petetin's* Beobachtung eines durch den Mastdarm an sich selbst gemachten Steinschnittes. — 14) *Scarpa* über den Mastdarm - Blasenschnitt. — 15) *Lallemand* von der Durchbohrung der Blase durch liegenbleibenden Katheter. — 16) *Ouvrad* von einem Schenkelbeinhalsbruche, wo die Fußspitze nach innen stand. — 17) *Brachet* über abgesetzte Knochen. — 18) *Duponchel* über eine durchdringende Hirnwunde.

C. Heilmittelkundige. 19) Dr. *S. Stratingh's* Bereitungsart der Chinasalze. — 20) Jodhaltiger Heilquelle.

D. Vermischte. 21) Erster Bericht der Londonschen Arznei-Austheilungs-Anstalt für kranke Kinder. — 22) Tafel der im Entbindungshause zu Lyon aufgenommenen schwangeren öffentlichen Mädchen.

Hamburg den 1. Febr. 1823.

Perthes et Besser.

Bei *J. A. Barth* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Klose's, C. L., Allgemeine Aetiologie der Krankheiten des menschlichen Geschlechts. Zu akademischen Vorlesungen entworfen. **1822. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.**

Die von allen Aerzten anerkannte Wichtigkeit der Aetiologie für die praktische Medicin und der demohnerachtet Statt findende, kaum erklärbare, Mangel einer vollständigen eigenen Bearbeitung jener Doctrine hat dem Verfasser dieser Schrift zur Entwerfung derselben veranlaßt. Sie ist *zunächst* bestimmt, academischen Vorlesungen zum Grunde

gelegt zu werden, und wenn dergleichen eigene Vorlesungen über diesen einzelnen Theil der Krankheitslehre, obgleich er ihr wichtigster genannt werden kann, bisher selten gewesen ist: so darf der Verfasser doch nicht zweifeln, daſs akademische Docenten sich mit ihm davon überzeugen werden, daſs solche Vorträge nothwendig eben so nützlich als anziehend seyn müssen, um so mehr, da er Beides durch seine eigene Erfahrung bestätigen kann. Mit diesem Zwecke der Schrift hat der Verfasser noch einen andern zu verbinden gesucht, nämlich Vervollständigung der Lehre von den Krankheitsursachen und Berichtigung einiger eben so allgemeiner, als irriger ätiologischer Ansichten und hierdurch, so wie durch eine von allzugroſser compendiarischer Kürze weit entfernte Darstellung der Gegenstände der Aetiologie darf er glauben, seine Schrift auch praktischen, wissenschaftlich gebildeten Aerzten empfohlen zu haben.

Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin 1823.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber.

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. 1822. Octbr.).

7.

Neue Bestätigung der Kraft der Belladonna, durch Schützung einer ganzen Stadt gegen Verbreitung des Scharlachfiebers.

Vom

Hofrath Schenk zu Siegen.

Seit den Jahren 1809 u. 1810, wo ich, mit dem *Hahnemann*'schen Präservativ gegen das Scharlachfieber Versuche anstellte, deren Resultate ich theils im 34sten Bande dieses Journals, theils im 4ten Bande von *Kopp's* Jahrb. der Staatsarzneikunde, dem ärztlichen Publikum mittheilte, verflossen 9 Jahre, ohne dafs sich eine Spur vom Scharlachfieber in meinem Wirkungskreise zeig-

te. Erst im Jahr 1819 drang es wieder über Frankfurth, Wetzlar, Dillenburg und den Westerwald, in meinem Physikats-Bezirk ein.

Im Monat Januar 1819 erkrankten in Zeppenfeld, einem am nordwestlichen Fufse des Westerwaldes gelegenen Dorfe von 66 Familien, in wenigen Tagen 17 Kinder, wovon eins in kurzer Zeit starb, an einer und der nehmlichen Krankheit. Ich wurde zur Untersuchung des Uebels beauftragt, und fand, dafs dasselbe in einem theils röthlichen, theils weifslichen Friesel-Ausschlag bestand, und Hals-Beschwerden als constantes Symptom zum Begleiter hatte. Die Mandeldrüsen waren angeschwollen, das Schlingen und Sprechen erschwert, Zunge und Gaumen theils entzündet und dunkelroth, theils voll Geschwüre, die wie bei der Mundfäule, einen äufserst stinkenden Geruch von sich gaben. Ich vermuthete, dafs das Miasma, welches diese Krankheit erzeugt habe, das nehmliche wie das des Scharlachfiebers sey, und dafs vielleicht durch örtliche Schädlichkeiten, durch die äufserst feuchte und morastige Lage des Orts, diese Abart verursacht worden wäre, und glaubte deshalb die Belladonna als Präservativ, auch hier wenigstens versuchen zu müssen.

Da aber das Präservativ, wozu ich vor 10 Jahren das Extract vom Hrn. Professor *Hahnemann* selbst erhalten hatte, jetzt vielleicht durch Alter unwirksam geworden seyn konnte, und ich befürchtete, unsere hiesige Belladonna, möchte wohl, wie man

diefs bei narkotischen Mitteln häufig gefunden hat, solche Kräfte nicht besitzen, wie die, welche in Sachsen gewachsen ist; es mir dabei auch, bei so geringer Gabe auf die mehr oder weniger sorgfältige Bereitung des Extracts gar sehr anzukommen schien; so gebrauchte ich jetzt, wie diefs mehrere Aerzte schon mit Erfolg gethan haben, die Belladonna in stärkerer Gabe. Ich liefs allen jungen Leuten bis zu 40 Jahren alle Vormittage um 10 Uhr aus den Händen des Schullehrers von folgender Mischung: *Rec. Extr. fol. Bellad. fr. pp. Gr. iv. Aq. destill. s. unc. ij. Spir. vin. drachm. ij.*, so viele Tropfen nehmen, als sie Jahre alt waren, über 12 Tropfen aber nicht steigen. Diejenigen Kinder, deren Geschwister schon erkrankt waren, durften die Schule nicht besuchen, sondern bekamen die Tropfen nebst Gebrauchs-Vorschrift ins Haus gebracht. Von Grofs und Klein wurde willig und regelmäfsig das Präservativ genommen; allein der Erfolg entsprach bei dieser Krankheit doch nicht ganz meiner Erwartung, von 120 Individuen blieben 67 gesund, 50 überstanden die Krankheit leicht, 3 aber, die jedoch in den ersten Tagen schon erkrankt waren, starben.

Diese Erfahrung hat mich überzeugt, dafs die Belladonna gegen den frieselartigen Scharlach-Ausschlag, die schützende Kraft nicht in dem Grade besitzet, wie gegen den mit flacher glatter Röthe.

Hahnemann hat diefs auch in diesem Journale selbst gesagt, und will sogar das Purpurfriesel von dem Scharlachfieber gänz-

lich unterschieden haben. Indessen habe ich bei Scharlachfieber-Epidemieen in einem und demselben Zimmer Kranke gesehen, wovon der Eine einen rothen glatten, der Andere dagegen einen mit Frieselbläschen verbundenen Ausschlag hatte. Demnächst müfste doch wohl beiden Ausschlägen eins und dasselbe Miasma zum Grunde liegen.

Im November des nehmlichen Jahres brach in Wilgersdorf, einem an der Dillenburger Gränze gelegenen Ort von 64 Familien, das Scharlachfieber aus, und befiel in kurzer Zeit 24 Individuen der dasigen, theils erwachsenen, theils unerwachsenen Jugend. Bei der Untersuchung des Uebels fand ich den Ausschlag hier überall von glatter Röthe. Ich liefs die ganze Jugend des Dorfes, von dem dasigen Schullehrer, die Belladonna als Präservativ in derselben Form und Gabe reichen, als zu Zeppenfeld, und hatte das Vergnügen zu sehen, dafs nach dem Gebrauch des Präservativs nur noch 4 Kinder erkrankten, die Krankheit aber so leicht überstanden, dafs sie schon nach 8 Tagen die Schule wieder besuchen konnten, die übrige zahlreiche Jugend aber sämmtlich gesund blieb.

Im Anfang des Monats März desselben Jahres, wurden in Anzhausen, einem Dorfe von 39 Familien, in einem kurzen Zeitraum 14 Kinder vom Scharlachfieber befallen, wovon 4 in wenig Tagen unterlagen. Bei der Untersuchung des Uebels fand ich, dafs der Ausschlag in einer flachen Röthe bestand, und Hals und Gaumen rosenartig

entzündet waren. Ich vertheilte auf der Stelle das Präservativ unter die beiden dasigen Schullehrer und liefs es in derselben Form und Gabe jeden Vormittag um 10 Uhr sämmtlicher Jugend reichen. Von nun an erkrankten nach etlichen Tagen nur noch 2 Kinder, welche die Krankheit gelinde überstanden, alle übrigen aber blieben verschont, und innerhalb 3 Wochen war die Krankheit getilgt.

Gegen Ausgang des Monats März 1820 zeigte sich in Eisern, in einem sehr engen von hohen und steilen Bergen umschlossenen Thale gelegenen Dorfe von 60 Familien, das Scharlachfieber in einem kurzen Zeitraum bei 13 Personen, worunter sich eine Frau befand, die bereits das 40ste Jahr zurückgelegt hatte. Unter den Kranken fand ich theils rothen glatten, theils frieselartigen Ausschlag, dabei beträchtliche Drüsengeschwülste, dunkelrothe Entzündung in der Mundhöhle, häufig mit bösartigen, äufserst stinkenden Geschwüren verbunden. Der Character des Fiebers schien mir complicirter Natur, und mehrere Kranken fand ich in augenscheinlicher Lebensgefahr.

Ich liefs der ganzen Jugend des Dorfes das Präservativ in mehrerwähnter Form und Gabe reichen. Hierauf erkrankten indessen doch noch 15 Kinder, davon die meisten die Krankheit ziemlich leicht überstanden, eins jedoch ihr unterliegen mufste. Nach 6 Wochen war inzwischen die Krankheit mit Verschonung des gröfsten Theils des Dorfes doch glücklich gedämpfet.

Meine in Zeppenfeld gemachte Erfahrung, dafs sich die Belladonna, da, wo der Scharlach - Ausschlag frieselartig und mit fauligen Geschwüren verbunden ist, nicht so allgemein schützend bezeigt, fand ich auch wieder hier bestätigt. Vielleicht ist bei dieser Complication eine gröfsere Intensität des Contagiums, und stärkere Mittheilbarkeit, die auch stärkere Gabe des Schützungsmittels erheischet.

Von Eisern aus, wurde das Scharlachfieber in das eine halbe Stunde davon entfernte und in dem nehmlichen, aber hier sehr erweiterten Thale gelegene Eiserfeld verpflanzet. In diesem Dorfe, das 80 Familien zählt, wurden im Verlaufe des Monats April 1820 vier Kinder von dieser Krankheit befallen. Der dasige für das Wohl der ihm anvertrauten Jugend sehr besorgte Schullehrer machte mir sofort davon die Anzeige. Ich fand bei der Untersuchung des Uebels den Ausschlag von glatter Röthe und die Entzündung in der Mundhöhle und im Halse rosenartig. Sämmlicher Jugend liefs ich nun durch den Schullehrer mehrere Wochen lang das Präservativ in erwähnter Form und Gabe reichen, und sämmtliche Jugend blieb gesund.

Während dem auf diese Weise das Scharlachfieber auf dem Lande herrschte, sahen wir mit ängstlicher Besorgnifs dem Eintritt des Uebels in unsere auf einem Berge gelegene, und über 4000 Einwohner zählende, Stadt Siegen, wo seit etlichen

20 Jahren kein Scharlachfieber geherrscht hatte, entgegen.

Im Februar 1820 kam nun der erste Scharlachkranke in der Stadt vor. Ein auswärtiger Schüler des hiesigen Pädagogiums hatte Ausgangs des Monats Januar seine Eltern besucht, während eins seiner Geschwister am Scharlachfieber krank gelegen, ohne dafs man das Uebel gekannt hatte, und war von ihm angesteckt worden. Bei seiner Rückkehr in Siegen, klagte er über Halsbeschwerden, Kopfweh und Uebelkeit. Ich hielt das Uebel für catarrhalische Halsentzündung, die damals sehr häufig herrschte, und traf keine besondere Vorsichts-Maafsregeln. Erst am fünften Tage schwoll das Gesicht auf und Scharlachröthe verbreitete sich über das Angesicht, über die Brust und Extremitäten. Jetzt erkannte ich zwar die Krankheit, allein es war zu spät. Sein Schul- und Schlaf-Kammerad Jacob D., hatte bereits den Ansteckungsstoff eingesogen und wurde einige Tage nachher von demselben Uebel befallen. Um die übrige Familie des Handelsmanns D. gegen die Krankheit zu schützen und überhaupt einer weitern Verbreitung derselben, so viel wie möglich, vorzubeugen, wurde den Kranken ein besonderer Wärter gehalten und ihnen alle Gemeinschaft mit den gesunden abgeschnitten. Die Krankenstube wurde 3 mal des Tags mit salpetersauren Dämpfen durchräuchert, und den 3 übrigen Kindern und dem Gesinde im Hause, jeden Vormittag um 10 Uhr, nach vollbrachter Verdauung

des Frühstücks, die Belladonna als Präservativ gereicht. Diese Vorkehrungen hatten den erwünschten Erfolg. Alle übrigen Hausgenossen blieben gesund, und die Stadt blieb für dießsmal von der Landplage befreyt.

Doch bald nachher kam wieder neue Gefahr. Ein Gesell des Tuchfabrikanten H. hatte auf einer Reise im Kreise Olpen, bei einem Scharlachkranken, den er an der Rose leidend geglaubt, geschlafen und war angesteckt worden. Einige Tage nach seiner Zurückkunft bekam er das Scharlachfieber. Durch Beobachtung des nehmlichen Verfahrens blieb die Krankheit auch diesmal auf diesen Menschen beschränkt und die zahlreiche Familie des H. verschont.

Im Monat März des nehmlichen Jahres bekam das jüngste Söhnchen des Bergmeisters S. das Scharlachfieber, ohne dafs man ausforschen konnte, woher die Ansteckung gekommen. Die beiden älteren Geschwister nahmen so fort alle Tage regelmäfsig das Präservativ und blieben von der Krankheit befreit, obschon sie bis zum Tode des kranken Bruders in steter Gemeinschaft mit demselben gewesen waren. Von nun an wurde das Präservativ bei den meisten Familien, deren Arzt ich war, gebraucht, und in den Apotheken in grofsen Vorräthen bereitet.

Im Verlauf des Monats Mai bekam die älteste Tochter des Handelsmanns B. in der Köllnerstrafse, die das Präservativ aber nicht genommen hatte, das Scharlachfie-



ber. Gleich beim Ausbruch der Krankheit mufsten sich nun aber die 5 übrigen Geschwister desselben regelmäfsig bedienen, und sie blieben bei seinem Gebrauche verschont.

Im Monat October wurde das einzige Söhnchen des Handelsmanns Br., ohne vorher das Präservativ genommen zu haben, vom Scharlachfieber überfallen. Seine Tante, die junge Frau P., stattete dem Kranken einen einzigen ganz kurzen Besuch ab, und wurde angesteckt. Nach einigen Tagen wurde ich, wegen Halsbeschwerden, woran sie litt, zu ihr gerufen. Ich vermuthete gleich, dafs das Scharlachfieber im Anzuge seyn würde, und liefs den 3 Kindern im Hause, wovon das Kleinste noch an der Mutterbrust lag, sogleich das Präservativ geben, und sorgte dafür, dafs es jeden Vormittag um 10 Uhr, nach verdautem Frühstück, regelmäfsig genommen und wenigstens eine Stunde nachher nichts darauf gegessen wurde. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Obschon die Mutter das Scharlachfieber mit glattem Ausschlag im hohen Grade bekam, blieben doch alle ihre Kinder um sie herum gesund.

Im November brach in einem Hause, worin man sich des Präservativs nicht bedient hatte, das Scharlachfieber aus. Der Amtmann S., der daneben wohnte, und dessen Kinder den ganzen Sommer hindurch das Präservativ genommen hatten, liefs sich von Zeit zu Zeit nach dem Befinden der Kranken erkundigen. Die Magd, die

das Präservativ nicht genommen hatte, erkrankte bald darauf und bekam das Scharlachfieber; die beiden Kinder aber, ein 4- und ein 6jähriger Knabe, ohnerachtet sie häufig, ohne Vorwissen ihrer Eltern, zu der kranken Magd ins Zimmer gingen, blieben bei dem Gebrauch des Präservativs verschont.

Im Verlauf desselben Monats wurde der älteste Sohn des Rentmeister L., der vom Präservativ keinen Gebrauch gemacht hatte, mit Halsbeschwerden, beträchtlicher Geschwulst der Parotiden, aufserordentlicher Eingenommenheit des Kopfes und ungemein heftigem Fieber befallen. Ich vermuthete das Scharlachfieber im Anzug und besorgte grofse Lebensgefahr. Meine Besorgnifs war auch leider zu gegründet, allen Vorkehrungen ohngeachtet, war der Junge schon in den ersten 24 Stunden eine Leiche, noch ehe sich eine Spur von Ausschlag gezeigt hatte. Die 6 übrigen Geschwister nahmen nun sofort das Präservativ; allein schon zwei Tage nachher erkrankte das Kleinste, ein Kind von einem Jahr und bekam das Scharlachfieber. Kaum hatte die Röthe zwei Tage gestanden, als sie plötzlich mit auffallender Verschlimmerung der Krankheit verschwand. Am anderen Tage fand ich die Scene verändert; die falschen Pocken hatten jetzt den Platz des Scharlachausschlags angenommen, und das Kind war vom Wirbel bis an die Fufssohlen damit übersäet. Nach 3 Tagen vertrockneten die Blattern und mit dem Verschwinden derselben erschien die Schar-

lachröthe von neuem und nahm ihren alten Platz wieder ein. Mit dem Scharlachausschlage erschienen aber auch zugleich Zeichen, die auf Wasserergiefsung im Gehirne deuteten, und die bald hernach den Tod durch Convulsionen herbeiführten. Die fünf übrigen Geschwister wurden zwar während des Gebrauchs des Präservativs ebenfalls vom Contagium afficiret; allein es hatte keine Gewalt, sie bekamen nur einen geringen Frieselausschlag mit ganz geringen Halsbeschwerden, und liefen meistens dabei in der Stube umher.

Anfangs des Monats Dezember wurden von den 4 Kindern des Postmeisters G., in dessen Hause man sich des Präservativs nicht bedient hatte, die beiden Söhne, wovon der Eine 5 und der Andere 3 Jahre alt war, fast zu gleicher Zeit vom Scharlachfieber ergriffen. Der jüngste starb bereits den fünften Tag an den Folgen der Wasseranhäufung im Gehirne; bei dem Aeltesten nahm dagegen die Krankheit einen nervösen fauligen Charakter an. Es entstanden stinkende Geschwüre in der Mundhöhle, die tiefe Löcher in die Zunge frafsen, und es dauerte lange bis zur Genesung.

Aufser den Aeltern und den 4 Kindern befanden sich noch 3 junge Anverwandte und 2 Mägde in diesem Hause. Ich verordnete sogleich allen Gesunden im Hause das Präservativ, und es wurde auch bis auf Einen von allen regelmäfsig genommen. Dieser Eine, ein funfzehnjähriger, gesunder blühender Mensch, der den Tag

über aufser dem Hause auf dem Bureau des hiesigen Forst-Inspectors arbeitete und zu den Kranken nicht kam, nahm es nicht. Theils hielt er es für überflüfsig, theils war er auch zur Zeit, wo das Präservativ genommen wurde, nicht zu Hause. Es dauerte indessen nicht lange, so wurde dieser Mensch, auch plötzlich mit der äussersten Wuth vom Scharlachfieber überfallen, und schwebte dabei mehrere Tage lang in der gröfsten Lebensgefahr. Der Bruder dieses jungen Menschen und die beiden Mägde bekamen zwar etwas Halsbeschwerden, aber ohne allen Ausschlag und ohne merkliches Fieber. Die beiden anderen Kinder nebst den übrigen Hausgenossen blieben aber dagegen vom Scharlach ganz befreit.

Zu derselben Zeit wurde der siebenjährige Sohn des Eichmeister S. dahier, der das Präservativ nie genommen hatte, vom Scharlachfieber ergriffen und mehrere Tage in augenscheinlicher Lebensgefahr erhalten. Die 5 übrigen Geschwister nahmen, vom ersten Tage der Krankheit des Bruders an, regelmäfsig das Präservativ und blieben, obschon sie Tag und Nacht um den Kranken waren, doch bei ungestörtem Wohlseyn.

Gegen Ausgang des Monats Dezember erkrankte der älteste sechsjährige Sohn des Handelsmanns B. auf dem Markt, der zwar das Präservativ genommen, aber meistens ganz unregelmäfsig bei angefülltem Magen, es auch schon mehrere Tage ganz ausgesetzt hatte, am Scharlachfieber. Die Krank-

heit nahm einen nervösen, fauligen Charakter an und liefs grofse Intensität des Ansteckungsstoffs erwarten. Sämmtliche Hausgenossen nahmen nun vorschriftsmäfsig das Präservativ, und obschon sie sämmtlich vom Miasma afficirt wurden, so konnte dasselbe doch keine andere Wirkung äufsern, als dafs es bei den beiden Geschwistern einen unbedeutenden Frieselausschlag und bei Eltern und Vetter einige Halsbeschwerden, aber ohne Ausschlag und ohne Fieber hervorbrachte.

Im Januar 1821 wurde die jüngste Tochter des Handelsmanns H., die das Präservativ nicht genommen hatte, vom Scharlachfieber befallen. Gleich beim Ausbruch der Krankheit bedienten sich nun die 3 übrigen Geschwister der Kranken vorschriftsmäfsig des Schützungsmittels und blieben dabei von dem Uebel verschont, während dem die Wärterin, die es verschmähet hatte, bis auf den Tod daran erkrankte.

Seit der ersten Spur des Scharlachfiebers in unserer Stadt nahmen meine beiden Kinder alle Vormittags um 10 Uhr, nach verdautem Frühstück, das Präservativ, und durften wenigstens eine Stunde lang darauf nichts geniefsen. Dabei blieben sie gesund, obschon mir zweimal scharlachkranke Kinder zur Untersuchung vorgezeigt wurden, als ich mich gerade im Kreise meiner Familie befand, und ich überhaupt in täglichem Verkehr mit Scharlachfieberkranken stand. Alle Familien in hiesiger Stadt, die mit der nehmlichen Sorgfalt bei Verabrei-

chung des Präservativs zu Werke gingen, erhielten ihre Kinder gesund. Dagegen wurde die ganze sehr zahlreiche Familie eines meiner Collegen, der der Belladonna keine schützende Kraft zutraute, vom Scharlachfieber heimgesucht.

Auf diese Weise schwebte das Scharlachfieber-Contagium ein volles Jahr hindurch über unsere mit einer zahlreichen Jugend gleichfalls überfüllten Stadt. Es versuchte auf allen Punkten derselben seine mörderische Angriffe, mufste aber doch jedesmal bald wieder dem Präservativ weichen, konnte nirgends festen Platz gewinnen, und mufste seine Herrschaft blofs auf einzelne Häuser und Familien, wo es keine Gegenwehr fand, beschränken.

Mit Anfang des Jahres 1821 entfernte sich das Scharlachfieber aus unserer Stadt, worin es 60 bis 70 Kinder befallen und 10 getödtet hatte. Es nahm seinen Zug nach dem Kreise Wittgenstein, verbreitete sich über die Stadt Berleburg und das platte Land, und machte den dasigen Aerzten gar viele Beschäftigung.

Nachschrift des Herausgebers.

Ich benutze diesen wirklich triumphirenden Beweis der schützenden Kraft der Belladonna, um meine Herren Collegen wiederholt zur Anwendung aufzufordern, und es ihnen zur Gewissenssache zu machen,

dung dieses — in diesen kleinen Gaben völlig unschuldigen — Mittels in jedem Hause, wo ein Mensch am Scharlachfieber erkrankt, recht bald die übrigen Bewohner dafür zu schützen; und sonach, wenn diefs überall geschieht, das Entstehen einer ganzen Epidemie dadurch zu verhüten. Das Scharlachfieber ist leider zum Theil an die Stelle der Pocken getreten, und mordet zuweilen nicht viel weniger als jene. — Man wende nicht ein, dafs es so gutartige Epidemieen gebe, bei welchen das Präservativ nicht nöthig sey. Aus einer anfangs gutartigen Epidemie kann sich zuletzt eine sehr bösartige entwickeln, und selbst bei der gutartigsten können einzelne Subjecte, durch individuelle Disposition, ein sehr bösartiges und gefährliches Scharlachfieber bekommen.

II.

Praktische Beobachtungen u. Vergleichungen im Gebiete der Arzeneywissenschaft.

Von

Dr. I. A. Pitschaft,
zu Heidelberg.

Singula quaeque locum teneneant sortita decenter.
Horat.

Ein Wort über Febris nervosa hydrocephalica, mit einem kritischen Blick auf Dr. Gölis Schrift über diese Krankheit.

Wenn man so fortfährt, alle Leiden zur Entzündung zu machen, so dürfte die Diagnostik der Entzündung bald sehr gefährdet werden. — Wir lesen ganz verschiedenartige Krankheiten jetzt für solche erklärt. Wenn dieselben durch Blutentziehung und Antiphlogistica, und nicht selten auch *bei* dieser Methode in Genesung übergingen,

so müssen gleich alle Symptome eine entzündliche Natur der Krankheit beweisen, wenigstens in ihrem ersten Stadium. Im Vorbeigehen gesagt, ist auch die Blutentziehung bei weitem noch nicht genug gewürdigt, wenn man sie einzig und allein als Antiphlogisticum betrachtet. So kann z. B. eine erhöhte Venosität lange Zeit ohne alle Entzündung Statt haben, aber auf das Haargefäſs - auf das arterielle System nachtheilig wirken. Ueberhaupt ist Plethora dieser drei Systeme noch lange nicht Entzündung. Daſs Blutentziehung in der oder jener Krankheit wohlthätig wirkt, daraus allein wird man sich hoffentlich nicht zu dem Schlusse berechtigt fühlen, als sei sie darum entzündlicher Natur.

Wie wenig kennen wir noch den organisch - vegetabilisch - animalischen Chemismus, um bei jeder qualitativ - oder quantitativ - anomalischen Absonderung gerade Entzündung vorauszusetzen.

Wie geheimniſsvoll ist noch der Einfluſs des Nervenlebens auf die Absonderung der verschiedenen Säfte. Ich sehe den leidenden Bruder, und mein eben noch ganz trockenes und heiteres Auge schwimmt in Thränen; der müde Wanderer geht an der wohlriechenden Küche vorüber, und schon badet sich die lechzende Zunge im reichlichen Speichel. Das gelbe Auge verräth den Zorn des gestrigen Tages.

Was berechtigt uns bei anomalischen Exsudationen jedesmal eine vorausgegan-

gene Entzündung anzunehmen? Als wenn sich keine andere primaire und secundaire Veränderungen der Blutmasse und folglich auch der ganzen Saftmasse, als gerade solche, welche durch Entzündung bedingt werden, denken liefsen? Wie viele clonische und clonisch - tonische Krämpfe endigen sich mit Thränengufs, mit Absonderungen in der Scheide, Saamenflufs, vermehrten Harnabgang, Speichelflufs, wie viele acute Krankheiten mit *Oedema pedum*. Nach dieser Voraussetzung mufs auch jedes wahre Schleimfieber unter die entzündlichen Fieber gehören. Der Arzt, der seine Kranken hier so wie in der *Pneumonia notha* durch Blutentziehung heilen wollte, würde sie in die andere Welt schicken. Wir können das Quecksilber so geben, dafs es dünne, ganz flüssige Darmausleerungen bewirkt, Niemand wird hier wie bei der Wirkung so vieler andern Purganzen an Entzündung des Darmkanals denken. Unterdrückte Hautausdünstung bringt Durchfall und nicht selten vermehrten Speichelflufs hervor u. s. w.

Doch wir eilen nach diesen kleinen Excursionen zu unsern Gegenstand. Seite 1. Von der Kopf - und Gehirnwassersucht überhaupt, sagt Hr. G.: „Kopf - und Gehirnwassersucht überhaupt ist eine Anhäufung von serösen, lymphatischen, eiterartigen, oder aus selben gemischten, „aufser Zirkulation gesetzten Flüssigkeiten „in den Höhlen des Schädels oder in jenen des Gehirns selbst.“ Dafs diese Definition höchst unbestimmt und nicht sach-

bezeichnend ist, die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht, die der Verfasser mit großem Unrecht Seite 11 eine Secundär-Krankheit nennt, darunter gar nicht begriffen werden kann, ergibt sich von selbst. Denn das Wasser ist ja Folge der Krankheit. S. 5. sagt Hr. G.: „Meines Wissens war „*Carl Wilhelm Quin* der Erste, welcher auf „den verschiedenen, bald langsameren Ver-„lauf dieser Krankheit aufmerksam machte. „Diese letztere Eintheilung in den hitzig-„sten oder Wasserschlag, hitzigen und „chronischen innern Wasserkopf, welcher „ich folgen werde, ist in praktischer Hin-„sicht für den Heilkünstler von größter „Wichtigkeit." Es ist allerdings von der größsten Wichtigkeit zu wissen, daſs dieses Cerebral-Fieber oft sehr rasch verläuft, dagegen auch manchmal einen schleppenden, zögernden Gang annimmt. In dieser letzteren Form kommt es aber weit seltener vor, und gewöhnlich ist hier eine Gehirnerschütterung vorausgegangen. Diese beide Spielarten verhalten sich etwa wie das hitzige Nervenfieber zu dem schleichenden. *Wichmann* hat dies Verhältniſs in seiner Diagnostik dieser Krankheit sorgfältig herausgestellt. Daſs die *Febris nervosa hydrocephalica* von dem innern chronischen Wasserkopfe unterschieden werden muſs, das versteht sich von selbst; wie auch selbst der sogenannte Wasserschlag, der Wirkung von verschiedenartigen Krankheiten ist, hier gar nicht in Anregung gebracht werden kann. Hr. G. hat sich hier, wie es leider bei ihm oft der Fall ist, etwas undeutlich ausgedrückt. Was soll

es heifsen? wenn er sagt: „Auch wäre es „besser, die hitzige Krankheit Gehirnhöh-„lenwassersucht, und die chronische den „Wasserkopf zu nennen.“ Eine solche Sprache mufs dem Jünger nothwendig dunkel seyn. Denn sie ist nicht sacherörternd. — Hr. G. handelt auch den sogenannten Wasserschlag ab. Er sieht diesen als eine selbstständige Krankheit an, er hat aber offenbar Unrecht. Da dieser *sogenannte* Wasserschlag so häufig von plötzlich gestörten Crisen ganz verschiedenartiger, acuter und chronischer Exantheme u. s. w. Folge ist, so kann er doch wahrlich nicht als eine besondere Krankheit definirt werden. Eben so wenig als das Wesen unserer *Febris nervosa hyd.* in der wenigen Flüssigkeit, welche man nach dem Tode in den Gehirnhöhlen findet, besteht. Nach ihm ist „die „hitzige Gehirnhöhlenwassersucht immer „eine Secundär-Krankheit einer vorausge-„gangenen entzündlichen Turgescenz und „Entzündung der Gehirnhäute, oder der „Gefäfse des Gehirns selbst, und nach „*Rush*, *Marcus*, *Stark*, *Sprengel*, *Girtanner*, „*Rand*, *Lietaud*, *Henke*, *Speyer*, phrenicula, „und besteht in einer Austretung oder „Durchschwitzung des Blutwassers und der „gerinnbaren Lymphe zugleich in die Höh-„lungen des Gehirns, wovon erstes stets „in den Ventrikeln oder in der Substanz „desselben sich anhäuft, und letztere als „Sülze oder schleimige Haut, die Vertie-„fungen der Darmwindungen mehr oder „weniger ausfüllend, und die Wände der „Gehirnhöhlen als eine Afterhaut umklei-„dend, die Grundfläche des Schädels bele-

„gend, die Wiederaufsaugung hindert, und „den apoplektischen Tod zur Folge hat." !! Damit nun wäre das Wesen die nächste Ursache dieser Krankheit ans Licht gestellt? Im Product einer Krankheit dürfen wir doch wohl nie ihre nächste Ursache, ihre Wesenheit erkennen. Dann freilich hätten wir es in der Kenntnifs der Natur der Krankheiten nicht weit gebracht. Der Verfasser nennt aber dieses Cerebralfieber eine Secundär-Krankheit. Hier leuchtet eine Begriff-Verwirrung deutlich in die Augen. Bei dem Sprachwidrigen und Schwankenden im Ausdruck wollen wir uns hier nicht verweilen. Was sollen wir aber zu den physiologischen Begriffen des Verf. sagen? Dafs die Afterhaut, welche die Wände der Gehirnhöhlen umkleidet, die Grundfläche des Schädels belegt, die Wiederaufsaugung hindert. !!

Seite 12 heifst es: „Die Symptome und „pathognomischen Zeichen der Encephali- „tis (demnach wäre zwischen dem ersten und auch zweiten Stadium wenigstens bis zur Hälfte des 2ten kein Unterschied zwischen fraglicher Krankheit und zwischen Gehirnentzündung? Aber für diese letzte haben wir doch einen nach zuverläfsigen Gesetzen entworfenen Curplan —), „die „Wirkung der antiphlogistischen Heilmit- „tel, verbunden mit äufserlichen und in- „nerlichen entleerenden und ableitenden „Mitteln, und die bei Obductionen an der „hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht Ver- „storbener vorgefundenen Erscheinungen,

„welche eine Entzündung müssen zum Vor-
„läufer gehabt haben, bestimmen die ent-
„zündliche Krankheitsform, welche schon
„von vielen Männern der Vorzeit angege-
„ben, und von unsern Zeitgenossen wieder
„anerkannt wird." Bekanntlich sind die
Meinungen darüber sehr getheilt. Wir
machen unerachtet der lauten entgegenspre-
chenden Stimmen einiger Aerzte, von de-
nen einige aber noch vor *wenigen* Jahren
heftige Vertheidiger ganz entgegengesetzter
Systeme waren, einen grofsen Unterschied
zwischen der Encephalitis und dem Zu-
stande des Gehirns, welchen die alten Hip-
pokratischen Aerzte Phrenitis nannten, wel-
cher sich zu ganz verschiedenartigen Fie-
bern gesellen kann. Wenn alle Congestio-
nen und jedes Delirium mit dem Begriff
von Gehirnentzündung zusammenfällt, so
mufs jeder Rausch, so manches Delirium
bei Vergiftungen, und das gar nicht sel-
tene bei der Nymphomanie vorkommende,
bei welchen Uebeln sehr starke Congestio-
nen nach dem Kopfe vorkommen, ebenfalls
Gehirnentzündung seyn. Gesetzt, des Hrn.
Verfassers Ansicht von der Natur der fragl.
Krankheit, wenigstens in ihren ersten Sta-
dien, wäre richtig: so müssen wir ihn bit-
ten, uns den Unterschied zwischen Ence-
phalitis anzugeben; welche Stelle wird diese
nach ihm wohl in der Nosologie einneh-
men, wie wird er uns ihr Bild kenntlich
machen? denn beide Krankheiten sind doch
nicht wohl die nämlichen? Der Ausgang
und Verlauf der Encephalitis, so wie der
Fund bei der Section der an dieser Gestor-
benen sind doch wohl ganz anders als bei

unserm Cerebral-Fieber? Vielleicht vernehmen wir bald, dafs *Typhus*, *Febris hydrocephalica nervosa* und *Encephalitis* identisch sind! — Ein jetzt gar beliebtes, bequemes, leider sehr gemifsbrauchtes Wörtlein in der Medicin.

Die ächte Hirnentzündung, wie das bei allen Entzündungen der Fall ist, beginnt mit einem ganz wahrnehmbaren Froste, der alsbald in eine heftige und anhaltende Hitze übergeht. Dieselbe verbreitet sich, bei sehr rother Gesichtsfarbe, bei heftigen anhaltendem Kopfschmerz, denn das Leiden des Gehirns wächst schnell, über den ganzen Körper. Die Kranken verlieren alsbald ihr Bewufstseyn; das gewöhnlich rothe feurige Auge ist bald starr, bald in rollender Bewegung. Die Pupille ist gewöhnlich eher verengert als erweitert, und die Iris ist höchst sensibel für das Licht. Die Secretion der Thränendrüse, so wie der *Meibom*'schen Drüsen ist vermindert. Beginnt das Cerebral-Fieber so? sind *diese* Züge den seinigen so ähnlich? Der Puls in der Gehirnentzündung naht sich *gewöhnlich* mehr oder weniger dem harten, häufigen und schnellen. Wie ganz anders ist der Puls im Cerebral-Fieber. In der *Encephalitis* sind die Muskelkräfte gewöhnlich erhöht, hier ist gerade das Gegentheil der Fall. Im Cerebral-Fieber ist der Durst gar nicht hervorstechend, ja gewöhnlich vermindert, in der Gehirnentzündung ist er gleich im Anfange sehr heftig. Doch was sollen wir noch weiter bekannte Dinge hier wiederhohlen? Wer kann hier Identität finden?

Der Verf. hat die Krankheit sehr richtig gezeichnet, die vier Stadien derselben sehr gut dargestellt. Das Bild ist naturtreu entworfen, und dem Schüler bleibt hier nichts zu wünschen übrig. Die Eintheilung in die vier Stadien loben wir sehr; sie ist in Beziehung auf das Heilverfahren von äufserster Wichtigkeit; ob wir gleichwohl mit Hrn. G. einsehen, dafs diese bestimmten Umrisse sich nicht immer genau begrenzt und bezeichnet am Krankenbett in jedem einzelnen Fall herausstellen. Aber es kann ja auch nur ein Theil der Kunst gelehrt werden. —

Das müssen wir auch erwähnen, dafs Hr. G. den namentlich in den 2 ersten Stadien so auffallenden Farbenwechsel, nämlich schneller Uebergang von Röthe zur Blässe, und eben so umgekehrt nicht hinreichend herausgehoben hat. Was aber wirklich zu den karakteristischen Zeichen dieser Krankheit gehört. „Der Blick, die „Gesichtszüge und Gesichtsfarbe, die Stim-„me, die Art sich zu bewegen, zu han-„deln und die Gesinnungen auszudrücken „sind bei den Kranken an der hitzigen „Gehirnhöhlenwassersucht, wenn der Arzt „dieselbe vor dem Ausbruche dieser Krank-„heit gekannt hat, sehr von jenen im ge-„sunden Zustande verschieden, und *Sprengel* „sagt, diese Krankheit habe einen bestimm-„teren Habitus als alle übrigen." Eine Beobachtung, welche sich uns mehr denn einmal aufgedrungen hat.

Es ist dies zum voraus gegen andere Krankheiten, namentlich bei *nervösen*, mehr

oder weniger der Fall. Bei dieser Krankheit ist es aber ganz hervorstechend; die Kranken haben, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, eine ganz specielle Physiognomie. Hr. G. bestätigt mit vielen bewährten Aerzten die erbliche Anlage dieser Krankheit in gewissen Familien. Wir können dieses ebenfalls bestätigen, und haben 1817 im April-Heft des *Hufeland*'schen Journals in dieser Hinsicht einen wichtigen Beleg geliefert. Wir bemerken auch bei dieser Gelegenheit, dafs die dort angeführte A. v. G., welche diese Krankheit zweimal überstanden hat, ein recht hübsches geistreiches Mädchen geworden ist. Auch ihr Bruder, der beim Ausbruch der Varicellen, welche sehr viele Kinder seiner Gegend überaus gutartig hatten, von diesem Cerebral-Fieber heftig ergriffen wurde, ist jetzt ein munterer kräftiger Knabe.

Hr. G. rechnet unter die vorbereitenden Ursachen unter andern „alle jene Ein„flüsse auf das Drüsen und Lymphsystem, „welche verhindern, dafs die überflüssige „Lymphe oder andere Feuchtigkeiten (?) „die die Natur zum Wachsthume und zur „Ausbildung des Körpers oder einzelner „Organe nicht mehr verwenden kann, auf „irgend eine Art, z. B. durch Kopfaus„schlag *Achores*, oder Milchschorf *Crusta* „*lactea*, auf die Oberfläche hinausgeworfen „werden"!! Fürwahr, wir können das Wort nicht unterdrücken, das ist doch wohl zu unbestimmt geredet. So leicht läfst sich diese Sache nicht ausmachen. Mit dieser physiologisch-patholo-

gischen Ansicht werden es wohl nicht viele Leser halten *). — Der Moment, unter dem sich gern eine Krankheit entwikkelt, ist doch fürwahr die Ursache derselben nicht. — „Dafs seit einem Decen„nium, fährt Hr. G. fort, die *Achores* von „Jahr zu Jahr seltener" (wie das aber überhaupt bei vielen chronischen Exanthemen der Fall ist) „in eben dem Verhält„nifs die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht „uud andere Transsudativ-Inflammationen (?) „frequenter werden, lehrt leider die täg„liche Erfahrung."

Ob aber bei der so höchst merkwürdigen Wechselherrschaft des Genius der Krankheiten eine unmittelbare oder mittelbare Causal-Verbindung statt findet, was als Wirkung oder Ursache angesehen werden dürfte; das möchte sich wohl nicht so leicht obenhin, wie es der Verfasser nimmt, ausfindig machen lassen; um so mehr als bei solchen Erscheinungen die Wechselwirkung berücksichtigt werden mufs. Aber zwei Dinge können ja auch neben einander Statt finden, ohne in einem Causal-Rapport mit einander zu stehen. Und das mag wohl hier in Beziehung auf abnehmenden *Achores* und zunehmendes Cerebral-Fieber der Fall seyn.

Hr. G. sagt: „Die Wegnahme je„ner blafsgelben Rinde vom Kopfe klei„ner Kinder, welche unsere alten Frauen

*) Und doch kann ich nicht leugnen, dafs ich Wahrheit in Hrn. *Gölis* Behauptung finde.

d. H.

„mit Vorbedacht (so) anwachsen zu lassen
„geruhen, wovon ich schon oben gespro-
„chen, hatte auch schon öfters die Gehirn-
„höhlenwassersucht zur Folge." Wir sind
weit entfernt, des Hrn. Verf. Meinung zu
theilen. Wir sind gerade ganz entgegen-
gesetzter. Der Grind hindert die freie Dia-
phoresis; er kann also vielmehr *ceteris pari-
bus* eine erweckende Ursache für diese
Krankheit werden. Wir haben, es gebricht
uns an hinreichender Erfahrung über diese
Krankheit durchaus nicht, zwar unter den
von diesem mörderischen Uebel befallenen
Kindern, weit mehrere gesehen, denen man
diesen Grind gelöst hatte, als solche, bei
denen dieses Lösen nicht statt gehabt hatte.
Dieses Ablösen geschieht aber meistentheils
nur in den Häusern der feinen Gebildeten.
Die Ursache, warum da die Krankheit mehr
zu Hause ist, wird wohl jedem erfahrenen
Arzte, der das Leben der Menschen in sei-
nem ganzen Umfange zu erwägen versteht,
einleuchten. Benimmt man sich ungeschickt,
beleidigend bei dem Ablösen des Grinds,
wendet man unzweckmäfsige Waschmittel
ab; so geben wir gern zu, dafs dieses eine
erweckende Ursache abgeben kann.

„Die Kranken, welche aus der Gehirn-
„höhlenwassersucht wieder genesen, kön-
„nen (nach Hrn. G.) nur im Momente der
„Turgescenz und Local-Entzündung geret-
„tet werden." Dies wäre also im ersten
Stadium und zu Anfange des zweiten. Dies
müssen wir durchaus widersprechen, weil
uns unsere ruhige nüchterne Erfahrung ei-
nes andern belehrt hat, wohl wissend, dafs

selbst eine ganz frühzeitig angewendete Hülfe bei weitem nicht immer siegreich hervorgeht.

Hr. G. hält dafür: „Der Ursprung die„ser Krankheit verliere sich in das Dunkel „des Alterthums." Dieses erhellt nach ihm aus einer Stelle des *Hippokrates de morb. Lib. VII. Sect. V.* unläugbar. Wir überlassen es jedem, der mit Zuversicht in dieser Stelle das Bild der fraglichen Krankheit finden kann. Uns dünkt es, als verliere sich der Ursprung derselben hier wirklich in das *Dunkel* des Alterthums. Wir wollen übrigens über das hohe Alter derselben gar nicht in Abrede seyn. *Hufeland* führt in seiner Geschichte der Gesundheit dieselbe nicht unter den neuen, sondern unter den viel häufiger vorkommenden Krankheiten auf.

„Rettung ist nach Hrn. G. nur dann „möglich, wenn der Arzt noch zu rechter „Zeit gerufen, unter der Turgescenz den „verlarvten Feind erspäht." Auch zu Anfange des zweiten Stadiums ist sie noch möglich. In diesem Stadium wurden von Hrn. G. 41 Kranken gerettet. Und sie sind von ihm, seiner Ansicht von den ersten Stadien entsprechend, unter der Rubrik: an Gehirnentzündung leidende, aufgeführt. Nach seiner vielfachen Erfahrung sind die Complicationen mit fieberhaften Hautausschlägen von Masern, Scharlach, Blattern und dergleichen immer tödtlich ausgefallen. Wir haben schon einen Fall erwähnt, wo sich dieses nicht so verhielt.

Mit voller Ueberzeugung unterschreiben wir aber *L. Heim's* von Hrn. G. angeführten Satz: „Wird die Krankheit früh „entdeckt, so ist selbe wohl eine gefähr„liche, aber keine unheilbare Krankheit „zu nennen." Unter die vorzüglichsten Mittel zählt Hr. G. „die erweichenden und „entzündungswidrigen, das Calomel, die Di„gitalis." Wir begreifen nicht, wie der Verf. das Calomel, und gar noch die Digitalis zu den entzündungswidrigen, oder zu den erweichenden Mitteln zählen mag! Ferner rechnet er dahin diejenigen Mittel, die ohne zu stark zu reizen, den Abgang des Harns und des Stuhls befördern, eine vermehrte Ausdünstung hervorbringen und unterhalten, als „die *Althaea*, die *Ononis*, die „*Praeparata sambucina*, und ähnliche gelinde „Mittel, welche alle *Colutoria* offen halten; „äußerlich allgemeine und örtliche Blut„entleerungen, ferner kalte reizende Um„schläge als kaltes Wasser mit oder ohne „Eis, und Zusätze von Essig und Salz." Sind dies wirklich reizende Umschläge streng genommen zu nennen, ist ihre Wirkungsart wirklich abgethan, wenn man sie schlechtweg reizende Umschläge nennt? Zu was denn auch nach des Verf. Ansicht reizende Umschläge in dieser entzündlichen Krankheit? Ferner gehören hierher: „Senf„teige, Zugpflaster, ziehende (?) reizende „Klystire, Brechweinsteinsalbe, Fußbäder, „ganze Bäder u. s. w." Wahrscheinlich meint der Verf. warme Bäder, weil er schlechtweg Bäder sagt. Also bei einer Gehirnentzündung warme Bäder!! Hr. G. führt an: „*Paullini* will von der Dreckkur

„gute Wirkung geschen haben." *Paullini* wird wohl nicht der einzige Maecen der Dreckapotheke seyn. Es ist noch gar nicht lange her, dafs ein Professor dieselbe fleifsig in Anspruch nahm, weil sein Clairvoyant aus derselben verordnete. *Verissima est historia.*

Hr. G. sagt S. 142: „Nach meiner Er„fahrung sind die Blutentleerungen im Was„serschlage fruchtlos, im chronischen Was„serkopf schädlich, und nur in der hitzi„gen Gehirnhöhlenwassersucht in *bestimmten* „Momenten und unter *gewissen Bedingungen* „angezeigt, heilsam und nothwendig." Wie, wenn aber das Wesen dieser Krankheit *Encephalitis*, oder wenn man lieber will, dieselbe entzündlicher Natur ist, so müfste die Blutentziehung im ersten und zweiten Stadium das erste immer nothwendig anzuwendende Mittel seyn. Wir wüfsten wirklich eine Entzündung des Gehirns und der es umgebenden Hüllen auf keine andere Weise zu heilen. Wenn man S. 142 und 150 scharf durchgeht, so ergibt es sich, dafs Hr. G. vorzüglich die begleitenden Umstände der Blutentziehung wegen im Auge hat, ob er gleichwohl nach unserm Dafürhalten derselben viel zu viel das Wort spricht. Hr. G. drückt sich überhaupt hier, wo es eben gilt, nicht bestimmt genug aus. Er hält diese Krankheit für Entzündung, folglich stand es ihm zu, mit dürren Worten zu sagen: Die Blutentziehung ist das erste unerläfsliche Mittel in den ersten Stadien dieser Krankheit. Denn Gehirnentzündung kann

nur

und durch Zertheilung gehoben werden *). Auf aufserordentliche Naturhülfe in aufserordentlichen Fällen kann der Arzt nicht rechnen. Das ist Ausnahme von der Regel. Eine solche Sprache halten wir für hippocratisch-consequent. Da will sich doch die liebgewonnene Theorie eben der Praxis nicht recht anpassen. So leitet uns dann nur zu oft eine ganz andere Theorie, wenn es ans Handeln kommt — weil sich das ohne Theorie auch nicht denken läfst.

Hr. G. giebt auch einen Abschnitt über die Anwendung der reizenden, stärkenden Heilmittel. Wir wissen nicht warum sie der Verf. anführt, **) wenn er es nicht aus Gefälligkeit gegen grofse Aerzte thut, die sich derselben bedienten. Die Krankheit ist Entzündung, ist nur im ersten Stadium und zu Anfange des zweiten heilbar. Wozu also Reitzmittel; sollen sie etwa Palliativ-Mittel seyn? Denn die Nachkur einer Gehirnentzündung wird wohl nicht in der Anwendung derselben bestehen.

Das Kapitel, Zustand des Gehirnes nach dem durch diese Krankheit bedingten Tode, welches den Fund enthält, welche die Sectionen nach dem Wasserschlage und der fragl. Krankheit darboten, wollen wir hier nicht ausführlich anführen; nur einige *merkwürdige* Stellen heben wir aus: „Zu-„weilen wird in den Höhlen des Gehirns

*) Und diese erheischt unter allen Umständen eine *starke schnelle* Entleerung, Blutegelein thun es hier nicht.

**) Aber wenn nun die Entzündung in das *Stadium nervosum* übergeht? *d. H.*

„derjenigen, welche unter den Zufälle
„der hitzigen Gehirnhöhlen - Wassersucl
„starben, nur weniges Wasser oder g
„*keine Ergiefsung* gefunden. *Cheyn*, *Qui*
„*Warren* führen Beispiele an, und auch i
„fand mich gleichfalls bei den Obductione
„mit meinem verstorbenen Freunde, D
„*Treber*, betrogen, *obwohl wir aus den Kran*
„*heitsfällen vermuthen mufsten*, dafs eine *bede*
„*tende* Transsudation in die Gehirnhöhl
„müsse geschehen seyn." S. 201. „Ich sa
„bei allen meinen Leichenöffnungen i
„Wasserschlage und in der hitzigen G
„hirnhöhlenwassersucht wie *Morgagni* ur
„viele andere das Adergeflecht *immer bl*
„*und blutleer.*" S. 202. „Das ergossene Wa
„ser in der hitzigen Gehirnhöhlenwasse
„sah ich mit den Doctoren *Treber*, *Le*
„*Adelt* und Cand. *Mückisch* nur einigem
„mit Blut gemengt, aber immer nur
„*jenen* Fällen, *wo* andere Krankheiten s
„*Entzündung* in Verbindung waren; in Fä
„len einer *einfachen* hitzigen Gehirnhöhle
„wassersucht ohne *Complication* bemerk
„ich es nie."

Wo finden wir hier Belege für d
entzündliche Natur der Krankheit? Si
das Spuren einer vorausgegangenen En
zündung? Eiter, Gangrän, Verwachsu
feiner Gefäfse hat der Verf. nie gefunde
Vergleiche man doch den Fund nach a
dern Entzündungen, und zunächst nach d
des Gehirns, mit dem was der Verf. u
andere in dieser fragl. Krankheit gefund
haben! *Magnus mihi erit Apollo*, der m
auf diesem Wege durch die Analogie d

ntzündung als Wesenheit der Krankheit
rthäte. Wir sehen hier eben so wenig
ne Gehirnentzündung als im Typhus. Die
athologische Anatomie hat gezeigt, dafs
ıan Wasser im Gehirn findet, ohne nur
on Ferne an eine vorausgegangene Ent-
ündung denken zu können. *Von Autenrieth**)
at zwei höchst interessante Sections-Be-
ichte mitgetheilt, wo man solches bei zwei
chnell durch Herzwunden getödteter jun-
er Männer fand. In dem einen Körper
ar bemerkbar vieles Wasser unter der
pinnewebenhaut, vorzüglich der linken
lirnhälfte, und um das verlängerte Mark
nd den Anfang des Rückenmarks herum
usgetreten, auch beide seitliche Hirnhöh-
en waren voll von etwas trübem Wasser.
)er Unglückliche ging noch einige Schrit-
e, sprach noch nach empfangenem Stich,
ekam Bangigkeiten, starb unter Convul-
ionen nicht ganz eine halbe Stunde nach
mpfangenen Stich. Achtzehn Stunden nach
em Tode wurde er geöffnet. Solche Be-
bachtungen haben unendlich gröfseren
Verth, als alle Raisonnements.

Wir rechnen dieses Cerebralfieber zur
Gattung Nervenfieber, und der Species
ach hält es die Mitte zwischen *Febris ner-
osa versatilis* und *stupida*, in den ersten zwei
tadien neigt es mehr zu erstem, in den
tzten zwei mehr zu dem letztern hin.
Vir halten demnach die Benennung *Febris
ervosa hydrocephalica* bezeichnend. Wir ken-
en zwar die nächste Ursache, das eigent-

*) Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und
Arzneikunde. 3. B. 1. St. 1817.

liche Wesen des Nervenfiebers überhaup
nicht. Haben auch noch bei keinem Schrift
steller Trost gefunden. Vielleicht lächel
hier einer oder der andere mitleidig. Da
wird uns aber nicht hindern, uns forthi
in der Anwendung durch den rein empiri-
schen Theil der Arzneikunde leiten zu las
sen. Wir halten uns treu in dieser Bezie
hung an *Bagliv*: „*Duo sunt praecipui medici
nae cardines, Ratio et Observatio; observatio enim
est filum, ad quod dirigi debent medicorum ra
tiocinia.*"

Das *Delirium tremens* giebt auch einen
Beweis ab, wie wenig wir mit Gewifsheit
die Wesenheit der Gehirn- und Nerven-
Krankheiten angeben können. Das *Delirium
tremens* ist durchaus nicht entzündlicher
Art; warum mufs es denn gerade dieses
in Rede stehende Cerebralfieber seyn. Es
hat mit der *Encephalitis* nicht minder einige
Aehnlichkeit als die *Febris nervosa hydroce-
phalica.*

Wenn sich Wasser in der Brusthöhle,
im Herzbeutel und in vielen andern Höh-
len des Körpers, wenn es sich in dem Zel-
lengewebe der Hautgebilde erzeugen kann;
ohne dafs nur von Ferne eine Spur von
Entzündung vorherging. Warum mufs
denn das bischen lymphartige Flüssigkeit
in den Gehirnhöhlen bei der *Febris nervosa
hydroceph.* und ebenso das manchmal nach
den Typhus und Nervenfiebern sich daselbst
vorfindende Entzündung voraussetzen? *)

*) Damit wollen wir aber gar nicht in Abrede
stellen, als käme die Gehirnentzündung gleich
andern Entzündungen nicht häufig im Typhus

Nach Hrn. G. „ist der Wasserschlag „eine plötzlich entstandene Ergiefsung einer „serösen lymphatischen etc. Flüssigkeit. Das „Stadium der Turgescenz und der Entzün„dung scheinen gleichsam zu fehlen, und „das Stadium der Transsudation und der „Lähmung zusammenzufliefsen." Das hat der Verf. brav gemacht. Solches Redegeflecht wird uns grofse Aufschlüsse in den dunkeln Regionen der Aetiologie geben! Man sollte wirklich glauben, Hr. G. habe die ganze Scene mit leiblichen Augen angesehen. — Im Wasserschlag findet Hr. G. den Aderlafs fruchtlos.

Dafs die Nerven zu den ihnen eigenthümlichen Verrichtungen zu ihrem normalen Leben eines durch die ihnen angehörigen Arterien zugeführten eigenen belebenden Fluidums bedürfen, und dafs dieses Fluidum durch Vermittelung von Saugadern (und wahrscheinlich auch unmittelbar durch die Venen) auch wieder resorbirt werde, wenn solches nicht verbraucht wird, scheint durch *Sömmering's* Untersuchungen aufser allen Zweifel gesetzt. Läfst es sich dann nicht denken, dafs gerade in Nervenleiden, dieses Fluidum gleich so vielen andern Säften in verschiedenen Krankheiten, eine sowohl qualitativ als quantitativ anomalische Umänderung erleiden kann? Läfst es sich nicht denken,

im Nervenfieber u. s. w. vor: das ist aber auch gar nichts Neues, das haben die alten Aerzte so gut als die neuern gewufst. Ja wir sind überzeugt, dafs dieselbe auch oft durch die reizende Methode hervorgebracht werden dürfte.

dafs dieses Fluidum von dem dienstunfä
gen Nerven vielleicht nicht mehr verbrau
wird, dafs die in Mitleidenschaft gezö
nen Saugadern und Venen ebenfalls m
oden weniger dienstunfähig geworden si
wodurch die Anhäufung dieser fraglich
lymphatischen Flüssigkeit in der *Febris n
vosa hydr.* entsteht u. s. w.

Der gebildete Leser wird wissen,
was er diese flüchtigen Gedanken zu h
ten hat. Denn es wäre eine schwere A
gabe die krankhaft veränderte Qualität d
ses Fluidums bestimmt und näher nach
weisen. Wie geschehen die Absonder
gen so ganz verschiedenartiger Säfte
gesunden Leben? Wie viel wissen
darüber? —

Im ersten Stadium bedienen wir
solcher innerlichen Mittel, von denen
Erfahrung ausweist, dafs sie die Sensi
lität in dem Organismus gleichmäfsig v
theilen, und die theilweis gesteigerte
schwichtigen. — Im zweiten Stadium
zu seiner Hälfte sind dieselben angeze
In folgender Stufenreihe wenden wir di
Mittel an, als: *Spirit. Mind. Herb. Rut. R
Valer. Fol. Aurant. Spir. Sal. Ammoniac. a
Liq. C. C. succ.* Da wo das zweite Stadi
seinem Ende naht, wo der Uebergang
das dritte bevorsteht, wo die Kranke m
oder weniger das Bild eines nervösen
phus an sich tragen, müssen Mittel ge
ben werden, welche der sinkenden Se
bilität und dem geschwächten Wirkun
vermögen aufhelfen, die Contractilitä
Schwäche vermindern, welche den droh

den Ultra-Animalisationsprocefs entgegen, oder mit den Alten zu reden, fäulnifswidrig wirken. Wir geben hier *Angelica, Serpentaria, Flor. Arnic.* und *China.* Der *Moschus* ist in diesem Leiden ein vorzüglich wirksames Mittel, er gehört unstreitig unter diejenigen Mittel, welche die ungleich vertheilte Sensibilität gleichförmig vertheilen, er determinirt dieselbe ganz besonders nach dem aushauchenden System der Haut hin. Er findet hier vorzüglich seine Stelle in der Mitte zwischen dem ersten und zweiten Stadium bis zur Hälfte des dritten. Die *Angelica*, die *Serpentaria* und namentlich die *Flores Arnicae* sind vorzüglich in dem Cerebral-Fieber angezeigt, wenn es einen etwas zögernden Gang annimmt, wo nur zu oft eine Kopferschütterung vorausgegangen ist; wo auch die Anwendung dieser Mittel früher als gewöhnlich indicirt ist. Geht die Krankheit in Genesung über, so beschliefsen wir die Kur mit China, Arnica und Aqua Juniperi.

Unter den äufsern Mitteln, ohne welche selbst die inneren nichts leisten, verdienen die kalten Kopfüberschläge, die Sinapismen, den ersten Rang, wir verbinden damit auch die Begiefsung des Kopfs mit *Naphtha Vitrioli et Aceti.* Den anhaltenden Gebrauch dieser Mittel müssen wir mit dem gröfsten Enthusiasmus rühmen; sie können nicht früh genug angewendet werden; und man kann nicht beharrlich genug bei der Anwendung seyn. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir sagen: dafs

gerade unsere Beharrlichkeit in diesem Punkte uns das himmlische Vergnügen mehr denn einmal, eine überglückliche Mutter und einen hochbeglückten Vater, welche schon das geliebte Kind aufgegeben, zu erblicken, gewährte. Gewifs hat *Hufeland* Recht, wenn er sagt, es ist Sünde einen Kranken aufzugeben! Wir lassen auch Quecksilbersalbe gewöhnlich in die innere Seite der Schenkeln einreiben. In der Reconvalescenz lassen wir den Kopf fleifsig mit Wasser waschen, des Nachts leichte aromatische Hauben tragen, und fleifsig Eichelkaffee trinken.

Zu Clystieren, um den Leib offen zu halten, bedienen wir uns lauwarmes Salz- und Essigwasser. Gewöhnlich bekommt der Kranke nach Umständen 2 — 3 des Tages.

Wir haben in treuen, und wie wir uns schmeicheln, in deutlichen Zügen, den Geist aus dem wir bei dieser Krankheit handeln, bezeichnet. Kleinliche zu sehr ins Detail gehende, alle mögliche Complicationen berührende Vorschriften lieben wir nicht. Sie haben auch selbst für den jungen Arzt, der im ächten Geiste gebildet ist, keinen Werth. Den Routinier halten wir in sehr vielen Fällen, im Ganzen immer, für einen nachtheiligen, und, wenn es gut geht, doch für eine indifferente Person.

Dafs wir hier nicht die Absicht haben, eine vollständige Kritik der *Gölis*'schen Schrift zu entwerfen, versteht sich von selbst. Die Schrift hat vieles Gute; so

hat Hr. G. große Belesenheit entwickelt, überall die Quellen angegeben; die Zeichnung der Krankheit ist richtig, die Diagnostik sorgfältig u. s. w. Aber wir müssen auch offenherzig bekennen, daſs wir mit noch vielen Stellen eben so wenig einig, als mit dem Style und der Sprache des Verf. zufrieden sind.

Bemerken wollen wir noch, daſs nach unserer Ueberzeugung hier die *Medicina exspectatoria*, welche wir sonst bei Kinder-Krankheiten recht sehr zu würdigen wissen, so wie wir auch überzeugt sind, daſs in denselben der ächte Arzt vielmehr Veranlassung finden wird, sich der antiphlogistischen Methode als der entgegengesetzten zu bedienen, — durchaus nicht anwendbar ist.

Wir beschlieſsen dieses Fragment, welchem wir bei unsern Lesern gute Aufnahme wünschen, mit einem Satze, welchen *Fried. Hoffmann* sehr liebte. „*Faxit summum Numen, ut noster hic labor cedat feliciter, et in multorum emolumentum!*" und hängen ihm noch die Beschreibung eines höchst merkwürdigen Falles an.

Joseph Frank theilte in seiner *Praxeos medicae universae praecepta* zwei merkwürdige Fälle von Naturhülfe beim *Hydrocephalus acutus* mit; in dem einen folgte die Genesung, nachdem sich unvermuthet Serum

durch die Nase entleert hatte, be
zweiten nachdem dasselbe aus dem r
Ohre erfolgt war.

Ich behandelte im Sommer 18
27jähriges Mädchen an dieser Kra
Die Krankheit stieg von Tag zu T
erreichte das vierte Stadium. Sch
Anfange des 3ten hatte ich den Elter
bestimmt, denn es waren auch all
chen des herannahenden Todes vorh
den Tod prognosticirt. Zu Anfan
vierten Stadiums glaubte ich ganz
zu seyn, dafs die Kranke höchsten
12 bis 18 Stunden leben könnte.
öffnete dieses zwei schon lange in
lebenden Geistlichen, welche die
eben besuchten. Beide, welche scho
viele Sterbende gesehen hatten, erv
ten mir: „es ist nicht möglich, d
noch 6 Stunden lebt." Niemand v
Wärtern, kein Glied der Familie
hier mehr an Rettung. Nach 6 S
besuchte ich die Kranke wieder,
am 21sten Tage der Krankheit
6 Uhr. Zu meinen gröfsten Erstaun
ich sie besser. Ich traute meinen
und dem fühlenden Finger nicht! A
die Wärterin sagte, seit einigen S
mufs L. öfters husten, und macht
gungen als würgte es sie, es flie
eine zähe klare Flüssigkeit aus dem
de. Ich untersuchte die Sache gena
dem war so. — Ich verordnete s
expectorirende Mittel. Nun wur
Kranke von Tag zu Tag besser,
stete im Anfange eine serumartige F

eit mit Schleim gemengt aus, und konnte ach 14 Tagen das Bett verlassen. Der 'erlauf der Krankheit war ganz so wie, in unsere Meister schildern. Meine Beandlungsart war im Ganzen folgende: ie kalten Kopfüberschläge wurden mit urzen Unterbrechungen Tag und Nacht ortgesetzt, auch wurde der Kopf so wie er Nacken öfters kalt gewaschen; ich liefs abei so viel Sinapismen auf die Waden; nie und die ganze vordere Fläche der chenkeln legen, dafs das arme Geschöpf, ie mich die um Schonung bittende Wärerin versicherte, wie geschunden an dieen Theilen aussah. Doch des Arztes Mitiden darf auf sein Handeln nicht nachheilig wirken. Folgende Arzneien bekam ie Kranke innerlich: *Calomel*, *Valeriana*, *Serpentaria*, *Arnica* und *Liq. C. C. succin.*; daei trank sie sehr vieles Quellwasser, nach lem sie sich in den freien Momenten imner sehnte, und den nicht freien immer ierig haschte. Jetzt, da ich dieses schreie, befindet sich das Mädchen ganz wohl. Aus der Behandlung geht von selbst hervor, welchen dynamischen Charakter dieses Cerebralfieber hatte.

Herr Hofrath *Vogel* aus Rostock empfiehlt als ein ganz vorzügliches Mittel den Genufs der Buttermilch in dem sogenannten *Morbus niger Hippocratis*. Meine Erfahrung entspricht ganz dieser Anpreisung.

Der berühmte arabische Arzt *Rhazes* sagt schon, er habe anhaltende Leiden des Verdauungskanals blofs durch den Gebrauch der Buttermilch gehoben.

Die von *Tardy* mitgetheilte *Lucett*'sche Heilmethode des Wahnsinns soll darin bestehen, dafs man den Kranken in ein warmes Bad setzt und heifses Wasser von 90 bis 100 Grad Fahrenheit von einer gewissen Höhe auf den halb geschorenen Kopf herabfallen läfst. *Prosper Alpinus* führt in seinem Werke; *de Medic. Aegypt.* an: dafs melancholische Menschen durch den Gebrauch von warmen Bädern, wobei zugleich das Träufeln des warmen Wassers auf den ganzen Körper vorzüglich aber auf die *Sutura coronalis* des Kopfs verbunden war, vollkommen hergestellt worden seyen.

Herr *Kraufs* nimmt (in seinem gehaltvollen Werke die Schutzpockenimpfung) an, dafs die Menschenpocken uralt wären, dafs sie die alte Welt schon gekannt hätte. Diese Meinung, welche wir aber nicht theilen, äufserte schon *Joh. Baptista Sylvaticus*, Professor zu Pavia, ein tüchtiger Mann des 16ten Jahrhunderts. Dessen *Controvers. med.* 91. p. 420.

Hr. *Rust* läfst alle venerische Bubonen in Eiterung versetzen. „Der Grundsatz „bei jedem Bubo die Zertheilung zu ver- „suchen, habe nicht weniger Unheil ange- „richtet, als die Einspritzungen bei Trip- „pern." Hr. *Henning* sagt: „dafs die Bu- „bonen gleich von Anfange zur Eiterung „hingeleitet werden müfsten." Hr. *Larrey* fand, dafs die Pest nur mit der Eiterung der Bubonen und Brandbeulen sich zum Vortheil des Lebens entschied. Er sagt im ersten Theil seiner *Mémoires de Chirurgie mi- litaire etc.* p. 320. „*Si les bubons etoient suivis d'inflamation et de la suppuration, les accidens s'appaisaient vers le quatrième jour et disparais- saient insensiblement, les bubons s'ubcedaient et pouvaient être regardés comme gueris. Au con- traire, si les bubons ne suppuraient pas, tous les accidens faisaient des progrès rapides, et les malades perissaient du trosième au cinquième jour.*" Bei dieser Zusammenstellung wird dem Leser auch einfallen, dafs nur die lang erhaltene Eiterung eiger von einem wüthen- den Hunde gebissenen Wunde am sicher- sten vor dem Ausbruche der Wuth schützt.

Die neuesten Versuche mit Einimpfung der Pest sind bekanntlich sehr unglücklich ausgefallen. Das war voraus zu sehen. *Larrey* hat gewifs Recht, wenn er am angef. Ort sagt: „*La peste proprement dite peut aussi se reproduire plusieurs fois, comme nous en avons vu beaucoup d'exemples; ce qui prouve l'inutilité de l'inoculation.*" Merkwürdig ist des

Verfassers Mittheilung, daſs die Pest den Pocken oft wechselt. Ein ähnli Verhältniſs hat man in Europa zwis Typhus und Masern beobachtet.

Hr. *Rust* empfiehlt in seiner int santen Schrift: „Die ägyptische Angen zündung unter der Königl. Preuſs. Besat in Mainz," als vorzügliches Heilm das öftere Waschen des Auges und Stirngegend mit kaltem frischen Fluſs ser. Er sagt daselbst, man solle sich zu warmen Umschlägen verleiten la Als ich dieses las, fiel mir sogleich Stelle aus *Larrey's Mémoires de chirurgie taire* ein, welcher die ägyptische Angen zündung in der Nähe und ihrem Vate de, wenn ich mich so ausdrücken darf, sehen hat. Ich setze diese Stelle hier ohne an dem zweckmäſsigen Heilplan, Hr. *Rust* in fraglicher Augenentzün eingeschlagen hat, nur im mindesten zweifeln, weil ich sie gerade des Wi spruches wegen für interessant halte. *rey* sagt: „*Il faut se laver souvent les ye toute la tête avec de l'eau tiède et du vin* **L'experience** *m'a appris que l'eau fr qui agit comme sedatif, ainsi, que tous les froids, etoit moins efficace que l'eau cha* Ich erlaube mir nur noch eine Frage: te das Wesen der fraglichen Augenent dung wirklich mit dem der ägyptis identisch seyn; kann sie schon als au machte Sache angenommen werden? —

„Ein in der Zeitung von Bombay aus dem Indischen übersetzter, von einem eingebornen Fürsten abgefafster, Artikel beweifst, dafs einige Braminen seit langer Zeit mit der Kuhpockenimpfung bekannt sind. Sie verrichten diese Operation mittelst eines imprägnirten Fadens, aber nur an solchen Kindern, deren Aeltern die Göttin und Schutzpatronin der Blatterkranken *Bhowanny* anbeten." (Intelligenzblatt der Jenaischen allgem. Literatur-Zeitung Nro. 122. Jahr 1804.) Ich erinnere mich nicht in jüngerer Zeit etwas darüber gelesen zu haben. Hat die Sache ihre Richtigkeit? —

Paré hat die Beobachtung gemacht, dafs sich die Pest allemal nach einem heftigen Gewitter verstärkte. Hat man in andern Krankheiten und Seuchen ähnliche Beobachtungen aufzuweisen? Es ist eine der Beobachtung werthe Sache. Hier ist nicht die Rede von der Vorempfindung eines Gewitters der Nervenschwachen, und die Vermehrung von Krampfanfällen. Dies ist eine bekannte Sache.

Ein kurzes Wort über die Anwendung psychischer und nicht ponderabler Heilmittel.

„In einem jeglichen erzeugen sich Geistesgaben „zum gemeinen Nutzen." *Paulus.*

Hysterische Weiber und gewisse Hypochondristen, welche an einer ewigen Pu-

sillanimität leiden, mufs man mit ei
ernsten Miene und mit einem imponir
den Blicke, aber ja Theilnahme zeigend,
sprechen. Man mufs nicht zu viel Wo
mit ihnen machen, aber bestimmt und k
mit ihnen sprechen. Ja nie über sie sp
teln. Oft ist's nöthig, dafs man ihnen
Gesundheit gleichsam in die Seele rede.
Lustigkeit ist ihnen schädlich, Heiterk
Heilmittel. Ihre geistigen Arbeiten m
sen sich theilen in solche, welche die Ph
tasie, und solche, welche die höheren G
steskräfte in Anspruch nehmen. Eins
keit, so wie bunte Gesellschaft ist ih
nachtheilig. Müfsiggang eben so schädl
als Erschöpfung. Heitere Musik wirkt
wöhnlich sehr heilsam auf sie.

Gegen Melancholische mufs man
hingebend verhalten, sie gleichsam an
Herz ziehen. — Ihnen Aufmerksaml
und Theilnahme im ganzen Benehmen
gen, aber doch nicht lange Rede, wenn
den Gegenstand des Schmerzes betr
mit ihnen wechseln. Glaube und W
müssen bei ihnen recht kräftig angesp
chen werden. — Scharfes Denken ist
nen äufserst zuträglich. Schon der berü
te arabische Arzt *vulgo Rhazes* gena
empfiehlt zur Kur der Melancholie
Schachspiel. Man rege sie zu geisti
Arbeiten, durch irgend eine ihnen eig
Leidenschaft, z. B. durch Ehrgeiz an. I
körperliche Arbeiten dieser so eben
sprochenen Leidenden unumgänglich n
wendig sind, ist eine bekannte und a
kannte Sache.

Bei der *Febris nervosa stupida* beim Typhus mit Torpor, sollte man die Kranken einer belebenden ergreifenden Musik, hellem Lichte, erfreulichem Farbenspiele und erweckenden Gerüchen aussetzen. Man dürfte sie mit Blumentöpfen, die Wohlgeruch und Augenlust gewähren, umgeben. Dieselbe Umgebung sollten Lebensmüde haben; auch die Ansicht einiger munterer Vögel mit lieblichem Gesang, würde hier wohlthätig wirken.

Bei Nervenfieber mit erhöhter Sensibilität, wird ein sanftes Adagio, ein rührendes Gemälde, Zwielicht, sanftes Grün, Mondschein, ungeheuer wirken. Anhaltender Schlaflosigkeit wird der langweilende lästige Gang einer Pendeluhr zu Hülfe kommen. Bei Abneigung gegen Speisen, wenn sie zunächst in einer fixen Idee beruht, setze man dem Kranken scheinbar-absichtslos eine gefällige Speise, etwa lachende Obstfrüchte vor. Das thut nicht selten Wunder. Bei anhaltenden Wechselfiebern, welche gleichsam ohne materielle Ursache habituell geworden sind, sind in den fieberfreien Stunden leichte Affecte heilsam. Etwa bei einem Kunstfreunde lebhafter Redewechsel über solche Gegenstände vor der Ankunft des Paroxysmus; den politischen Kannengiefser dürfte man in Harnisch versetzen u. s. w.

Einem schmerzleidenden gebildeten tapfern Manne suche unvermerkt fein leise Bilder wie *Mucius Scävola* vor die Seele zu bringen. Dem Bilde einer schönen Seele, wir denken hier an *Göthe's* Meister, wird

man leicht ihren Heiland zuführen kön
u. s. w. Wer diesen Theil der Heilk
recht versteht, es ist freilich gerade
welcher eigentlich nicht gelehrt wer
kann, der ist *ceteris paribus* gewifs der wa
Arzt der leidenden Menschheit. Die Ha
sache bleibt immer die: dafs der Kra
es seinem Arzte *ansehen* mufs, dafs er
von ganzer Seele *helfen* will. Das ist v
der feinste Magnetismus. — — Frei
mufs da der Hofrath u. s. w. abgelegt w
den. „Der Mensch bedarf des Mensc
sehr," sagt der herrliche *Schiller*. *Lich
berg* sagt daher gar sachbezeichnend
dem Königl. Wundarzte *Hawkins*: „Bei
„nem Eintritt in die Stube war es,
„gingen Zutrauen und Hülfe vor ihm
„mit so liebreichem Ernste nahete er
„mir. Er sahe mir lange in das A
„aber ohne Kopfschütteln, gab mir alsd
„die Hand, und sagte mit unbeschreib
„sanftem Ton, den ich noch immer h
„Seyn Sie ganz ohne Sorgen, Sie ha
„nichts zu befürchten u. s. w." Ders
über einige Pflichten gegen die Augen.
B. p. 43. Die Frucht des Geistes ist Li
Geduld Freundlichkeit, Gütigkeit, Gla
Sanftmuth u. s. w., sagt der Apostel *Pa*

Es gibt auch eine gewaltige Will
kraft, welche einigen der Himmel ve
hen hat. Die solches Pfund haben, v
den es nicht vergraben. Gewifs sind
Appolonius alter und jüngerer Zeit selt
als man jetzt anzunehmen geneigt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Bemerkungen
über
das Findelhaus zu Paris,
und
über einige häufig daselbst vorkommende Krankheiten.

Von

Moriz Hasper,

Doctor der Medicin und Philosophie, praktischem Arzte und Privat-Docenten auf der Universität zu Leipzig, correspondirendem Mitgliede der Pariser Gesellschaft für praktische Medicin.

Verdient irgend ein Hospital die Aufmerksamkeit der auf ihren Reisen nach einer wissenschaftlichen Vervollkommnung strebenden Aerzte, so ist gewifs dieses das Pariser Findelhaus, *Hospice d'allaitement ou des enfans trouvés* genannt, *rue d'Enfer N.* 74., eine von denjenigen Anstalten, die man sowohl wegen der Zweckmäfsigkeit der innern Einrichtung, als auch wegen der häufig darin zu beobachtenden Krankheiten der Neugebornen öfters zu besuchen nie unterlassen sollte.

Es werden jährlich ohngefähr 6000 Kinder in diese Anstalt aufgenommen. Jedoch ist mir versichert worden, dafs im Jahre 1813 nicht weniger als 11243 Kinder in dem *Hospice des enfans trouvés*, diejenigen, die von dem gegenüberliegenden *Hospice de l'accouchement* herübergesendet werden, mitgerechnet, aufgenommen worden seyn sollen. Denn Mütter, die ihre Kinder nicht behalten wollen, können dieselben sogleich in das Findelhaus senden, wenn sie im *Hosp. de l'accouchement* niedergekommen sind. Im Hause selbst können nicht gar viele Kinder verpflegt werden, da die Zahl der Betten darin sich nur auf 250 beläuft. Man hat jedoch immer Raum genug, alle neu ankommenden Findelkinder darin aufzunehmen, indem man nur die schwächlichen und kranken Kinder zurückbehält, die Gesunden aber möglichst bald auf das Land sendet.

Den Grund zu dieser grofsen Anstalt hat *Vincent de Paul* gelegt, indem er das Mitleiden reicher Damen in Paris in Anspruch nahm, um die ausgesetzten Kinder vor dem Untergang zu retten. Es wird in dieser Anstalt jedes Kind, was man unter 2 Jahren in Paris ausgesetzt findet, sogleich aufgenommen; ist aber das Kind älter als 2 Jahr, so wird es an das Waisenhaus abgeliefert.

Jedes Kind, was im *Bureau de reception* aufgenommen worden ist, erhält, wenn es keinen aufgeschriebenen Namen bei sich führt, einen von der Anstalt, und wird dann in die Krippe gebracht.

Die Krippe, *la crèche*, ist ein langer, heller und schöner Saal, der ehemals als Kirche diente und erst in neuern Zeiten der Anstalt einverleibt wurde. Sie ist mit der passenden Aufschrift versehen: „*Mon père et ma mère m'ont abandonné, mais le Seigneur a pris soin de moi.* Es können hierin gegen 100 Kinder liegen. Man hat hier die Knaben auf der einen Seite liegend und mit rothen Bändern bezeichnet, von den Mädchen, durch blaue Bänder kenntlich, getrennt. Die Bettgestelle sind sämmtlich von Eisen und von etwas hoher Form; die Betten werden fleifsig gesäubert, und jedesmal, wenn ein Kind herausgenommen wird, weifs überzogen.

Von der gröfsten Wichtigkeit für die innere Besorgung der Geschäfte in den Hospitälern überhaupt, besonders aber auch in dem *Hop. des enfans trouvés*, sind die *soeurs hospitalières*, welche bekanntlich ein Verein von religiösen Schwestern sind, die die Wartung und Pflege der Kranken bei Tag und Nacht, die das ganze Hauswesen, was Heitzung, Wäsche, Essen und Trinken, u. s. w. anlangt, besorgen. In diesem Hospital sind aufser einer *soeur superieure*, noch 24 *soeurs*, die mit unermüdetem Eifer, mit einer Ordnungsliebe und einem Sinn für Reinlichkeit, die überall vorherrscht, mehr für die Wohlfahrt der neugebornen und besonders der neugebornen kranken Kinder thun, als vielleicht die Aerzte selbst zu leisten im Stande sind. Aufserdem sind noch die *berceuses*, Wiegerinnen, und 30 *nourrices sedentaires*, Ammen zur Stillung des

Neugebornen, besonders aber der kranken Kinder in der Anstalt gehalten. Diese Ammen erhält man gröfstentheils aus dem *Hospice de l'accouchement*; sie stehen zwar unter einer sehr strengen Aufsicht, sind aber sehr gut besoldet und in den letzten Jahren durch *Breschet's* thätige Hülfe vermehrt worden.

Ein Uebelstand ist jedoch noch hiebei zu rügen, dafs nehmlich die syphilitischen Kinder eine sehr unglückliche Lage haben, indem die *soeurs hospitalières*, den Vorschriften ihres Ordens gemäfs, sich mit syphilitischen Kranken nicht befassen dürfen, die Ammen aber natürlich diesen Kindern die Brust nicht reichen mögen; daher man wegen solchen syphilitischen Kindern besonders Ziegen und Kühe wie in dem *Hopital des enfans malades* hält, um wenigstes diesen Mangel der Muttermilch durch andere Milch zu ersetzen. Alle gesunde Kinder werden Ammen auf dem Lande übergeben, die jedoch nicht über 30 Lieues von Paris entfernt seyn dürfen. Diese Leute müssen denn diese ihnen übergebenen Kinder gleichsam als ihre eigenen aufziehen. Zu diesem Behuf sind eigene Männer, *meneurs*, von der Anstalt besoldet, welche die Ammen aus den verschiedenen Departements um Paris nach der Hauptstadt fahren, wozu die Anstalt eigends dazu eingerichtete grofse Wagen hält. Jede Amme, welche ein Kind mit sich auf das Land nehmen will, mufs 1) Certificate von dem Arzt ihres Ortes mit sich bringen, dafs sie gesund sey. 2) Die Obrigkeit mufs bestätigen, dafs

einen rechtlichen und ehrlichen Cha-
ter habe, und dafs ihr eigenes Kind
tweder todt, oder wenigstens fünf Mo-
te von ihr gestillt sey, so dafs sie es
n entwöhnen und dem aus der Anstalt
erhaltenden Kinde allein die Brust rei-
en könne. Jede Amme erhält in den er-
en 3 Monaten 15 Francs monatlich, in
n folgenden Jahre aber jeden Monat blofs
Francs. Die Kinder werden bis zur
mmunion unter der Aufsicht der Anstalt
den Pflegeeltern erhalten. Es werden
lich 3646 Ammen von 234 *Meneurs* her-
eführt. Um das Unterschieben und Ver-
chen der Kinder auf dem Lande zu
hüten, hat man eine eigene Vorsicht
raucht: Es wird nehmlich jedem Kinde,
r es aus der Anstalt entlassen wird,
Schnur um den Hals gethan, die nie
der abgemacht werden kann, ohne zer-
nitten zu werden. Man nimmt das
ſs von der breitesten Circumferenz des
fes mit dieser Schnur, die bei den
chen eine blaue, und bei den Knaben
rothe Farbe haben mufs, legt diese
nur um den Hals des Kindes, und drückt
n einen Stempel mit dem Bildnifs des
nt de Paul und einer Nummer, die in
Bücher des Institutes eingetragen wird,
darauf, dafs, wenn beide Enden der
nur völlig an einander geprefst sind,
Schnur gerade um so viel kleiner ge-
cht worden ist, dafs sie nicht mehr
er den Kopf zurückgebracht werden kann.
irbt nun ein Kind bei einer solchen Amme
f dem Lande, so mufs es von derselben
gleich bei der Obrigkeit angezeigt und

das Kind mit Schnur und Stempel um den Hals versehen, ihr übergeben werden, was dann dem Institute in Paris gemeldet wird. Wird ein Mädchen aus der Aufsicht der Anstalt und von den Aeltern entlassen, so muſs es ebenfalls diese Zeichen an sich tragen.

Es ist an dieser Anstalt *Baron*, *médecin en chef*, und *Breschet*, seit *Auvity's* Tod im Jahr 1821, welcher die Anstalt sehr vernachläſsigte, *chirurgien en chef*. Besonders verdankt die Anstalt sehr gute und wesentliche Verbesserungen Hrn. *Breschet*; z. B. die Erbauung einer Todtenkammer zum Beisetzen der hier sehr häufig sterbenden Kinder, und eines guten Amphitheaters zu Sectionen, was in dem dahinter liegenden Garten errichtet wurde.

Breschet ist einer der liebenswürdigsten Franzosen, die ich in Paris habe kennen lernen. Er ist, was in Paris unter den Aerzten und Chirurgen eine groſse Seltenheit ist, unserer teutschen und der englischen Sprache mächtig, und mit unserer Literatur, überhaupt mit den Universitäten Teutschlands und den daselbst wirkenden Aerzten und Chirurgen so vertraut, daſs er ziemsich der einzige in Paris ist, von dem ich dieses glaube sagen zu können. Dabei ist er gefällig gegen Fremde, und theilt sich als Freund gern denjenigen mit, die seine nähere Bekanntschaft einmal gemacht haben. Ihm und Hrn. *Biett* am *Hôpital St. Louis* muſs ich daher besonders meinen teutschen Landsleuten als ihrer nä-

hern Bekanntschaft würdige Männer empfehlen.

Breschet ist ein thätiger Mitarbeiter an dem jetzt erscheinenden *Abregé* des *Dictionaire des sciences médicales* und aufser seiner Stelle als *Chirurgien en chef* am *Hôpital des enfans trouvés* ist er noch *Chef des travaux anatomiques à la Faculté de Medecine de Paris etc*.

Er schrieb neuerdings eine kleine Brochure *considérations sur une alteration organique appellée dégénérescence noire, mélanose, cancer, Mélans etc. Paris* 1821, wo er schliefst, dafs diese im Zellgewebe unter der Haut liegenden Producte nichts als ein Depot von degenerirtem Blut selbst sei, und glaubt, es entstände durch Secretion der Blutgefäfse, so wie bei dem Blutbrechen dasselbe im Magen Statt finde. Dieselben Stoffe, die man im gelben Fieber herausbräche, und die dem Kaffee-Satz ähnlich wären, seyen ebenfalls secernirtes Blut. Auch sei der Icterus weniger durch die Galle, als durch das Blut selbst hervorgebracht, eine Meinung, die er durch seine Erfahrung im *Hôpital des enfans trouvés* zu bestätigen sucht, da sich der *Icterus* bei den Neugebornen mehr oder weniger stark sehr häufig zeige, und man doch ohnmöglich die Galle als den Grund dieser Erscheinung ansehen könne, da es doch weit natürlicher aus der Veränderung der Blutmasse zu erklären sey.

Unter den in diesem Hospital vorkommenden Krankheiten, sind die Augenentzündungen der Neugeborenen häufig, wie

in den meisten Anstalten dieser Art wahrhaft epidemisch. Man sagt, dafs die Augenentzündungen bei Neugebornen oft tödtlich wären; es scheint aber als wenn es nicht die Augenentzündung, sondern eine tiefer liegende Krankheit sey, die sich zugleich durch Augenentzündung äufsert. Ob dieselbe contagiös sey, ist nicht ausgemacht, doch ist *Breschet's* Meinung, dafs sich wirklich durch die secernirte Materie diese Entzündung weiter verpflanzen lasse, und dafs sich ein besonders schädlicher, incitirender Stoff in ihr entwickele, der das Weiterverpflanzen möglich macht.

Es ist eine eigene Infirmerie für kranke Kinder in diesem Hospital, wo zwei getrennte Säle im 2ten Stock dazu eingerichtet sind, doch liegen hier die Kinder so nahe beisammen, dafs es wohl nicht so selten vorfallen mag, dafs ein Kind mit einer purulenten Augenentzündung das daneben liegende ansteckt, was in einer Nacht bisweilen sehr um sich greift. Man sieht daher, dafs oft die ganze Infirmerie an *ophthalmia purulenta* leidet, selbst wenn einige Kinder anfangs davon befreit waren. Ein Unterlaufen der Augenlieder mit Blut, besonders nach unterdrückter Eiterung, zeigt einen schnell erfolgenden Tod an, besonders sicher ist dann der Tod, wenn Blut mit zum Auge herausfliefst.

Sehr häufig beobachtet man hier die unter *Ecthyma* bei *Willan* und *Bateman* beschriebenen *Pustulae*, welche genannte Schriftsteller *phlyzacia* nennen; es sind diefs einzeln stehende Pusteln mit einer entzünd-

ichen Basis, ohne Fieber; dieses Exanthem hielt man bisher für syphilitisch, und erst neuerdings hat man angefangen, die syphilitische Natur dieses Ausschlages zu läugnen, wozu viel die Untersuchungen der Engländer, besonders das Werk von *Robert Carhmichael: essay on thé venereal diseases*, so wie die Untersuchungen von *Pearson*, und vieler anderer Engländer, beigetragen haben. *Breschet* hat sich von der nichtsyphilitischen Natur dieses *Ecthyma* ebenfalls überzeugt, indem er Kinder aus dem *Hôpital de la maternité* zugeschickt bekam, die an solchen Ausschlägen litten, ohne dafs die Mutter nur die geringste Spur von syphilitischer Ansteckung zeigte. Ein Zeichen aber einer syphilitischen Ansteckung bei Kindern hat sich constant bewährt, nehmlich eine Art von Arrosion an den Rändern der Nägel, welche ganz kleinen an den beiden Seiten der Nägel an den Fingern laufenden Geschwürchen gleichet. Sehr häufig kann man auch das *eczema rubrum*, unter der Form von Bläschen beobachten, welches aber den einfachen Molken, *petit lait*, und erweichenden Bädern weichen.

Breschet hat in diesem Hospital viele Fälle der *Spina bifida* beobachtet. Ich sah hier unter andern einen Fall, wo der *tumor* am *osse sacro* nach der linken Seite hin safs, und bei welchem *die Muskeln der untern Extremitäten*, *besonders auf der Seite*, *nach welcher der Tumor sich ausgebildet hatte*, *fehlten*, ein Umstand, den *Breschet* schon 5 Mal beobachtet hat, so dafs diefs für die *bildende*

Kraft der Nerven von der einen Seite kein unwichtiger Beweis zu seyn scheint. Diese Beobachtung beweist zugleich, dafs die Muskeln erst durch das Blut und Nerven gebildet werden müssen, und dafs, wenn einer dieser Faktoren fehlt, auch das Produkt fehlen mufs. Ich habe diefs, so wie auch die Action der Muskeln, die als eine fortgesetzte Bildung zu betrachten ist, die Bewegung derselben, in meiner Dissertation: *de irritabilitate*, Lips. 1821. zu erklären gesucht.

Keine Krankheit wird jedoch in diesem Hospital so häufig beobachtet, als die Verhärtung des Zellgewebes bei Neugebornen, *Induratio telae cellulosae*, *endurcissement du tissu cellulaire*, *skin bound* der Engländer, die im Herbst und Winter besonders vom Monat Novbr. bis März wahrhaft mördirisch wüthet. Die Krankheit tritt folgendermafsen auf: Es fängt die Haut an verschiedenen Stellen der Extremitäten, doch vorzugsweise an den Knöchel an, aufgetrieben und hart zu werden, die Verhärtung erscheint anfangs röthlich, bald aber gewöhnlich in 2 Tagen bläulich und mehr mifsfarben. Die Stelle wird dann so hart, dafs, wenn man mit dem Finger darauf drückt, sie durchaus nicht nachgibt und keinen Eindruck zurückläfst. Die Kälte des verhärteten Theils ist sehr grofs, und gehört ganz zu den charakteristischen Zeichen der Verhärtungen des Zellgewebes bei Neugebornen. Es verbreitet sich die Verhärtung dann unter denselben Zeichen auch im Gesicht, Hals, bisweilen auch an

den Genitalien aus. Dabei fiebern die Kindern gar nicht, der Puls ist gewöhnlich äufserst schwach und kaum fühlbar. Mit jeden Tag zeigen sich dann andere, jedoch erst consecutiv hervortretende Leiden, die Kinder werden vom *Trismus*, auch bisweilen *Tetanus* befallen, sie werden schlafsüchtig, und mit jedem Tag nimmt die Stimme der Kinder ab, wenn sie den ersten Tag noch mit heiser Stimme schreyen, so scheint es in den folgenden Tagen an wirklicher Kraft, und selbst an Luft zu fehlen. Die Respiration wird mit jedem Tag schwächer und langsamer, und nur zischelnde Töne hört man endlich noch hervordringen. Die Kinder leben dann höchstens bis zum 10ten Tage, und der Tod folgt unausbleiblich. Schmerzen scheinen die Kinder weder bei der Berührung, noch auch aufserdem zu haben, wenigstens bemerkt man äufserlich gar nichts in dem Gesicht der Kinder, was darauf deuten könnte.

Es herrscht die Krankheit eigentlich nicht epidemisch, obgleich *Underwood* in seinen *Treatise of Diseases of Children*, diefs behauptet, allein dafs sie endemisch herrscht, ist von allen Schriftstellern, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, anerkannt. Diese in Teutschland selten beobachtete Krankheit hat zu unzähligen Hypothesen Veranlassung gegeben. Im *Journal de Médecine* 1790 Novbr. pag. 268. äufserte *Doublet*, ein Franzose, dafs es ein Symptom der Syphilis sey, was jetzt allgemein widerlegt worden ist. *Schäffer* meinte, es sei eine Folge der Drüsenver-

härtung und des Wasserkopfs, *Jahn* suchte den Grund in Schwäche und Krampf der Haut, *Girtanner* in einer gespannten Haut, *Autenrieth* in dem *Icterus* der Neugebornen, und andere Schriftsteller nehmen noch andere Ursachen an. Wir verlieren uns so leicht bei Untersuchungen über das Wesen der Krankheit in Labyrinthe und übersehen das erste Moment leicht.

Es hat diese Krankheit zwar einige Aehnlichkeit mit der Rose der Neugebornen z. B. sie befällt in den ersten Tagen die neugebornen Kinder, gewöhnlich sogar dieselben Theile, die von der Rose ergriffen worden; sie besteht wie die Rose in einer Anschwellung der Theile. Beide Krankheiten können übrigens von derselben Ursache, Einwirkung der Kälte nehmlich entstehen. Allein es sind beide Krankheiten sehr von einander unterschieden durch die Wärme, die bei der Rose Statt findet, da die *Induratio* sich ganz kalt anfühlt, durch den Verlauf selbst, denn man findet gar keine Entzündung und kein Fieber bei dieser, bei jener aber ist es wesentlich verbunden, und die Nachkrankheiten selbst sind verschieden, bei der Rose und bei der Verhärtung des Zellgewebes. In den rheinischen Jahrbüchern von *Harleſs* Supplementband 1822 p. 214, meint Hr. *Fenner v. Fennenberg*, sie sei so ganz selten in Teutschland beobachtet und beschrieben worden, was ich nicht finde, denn in Wien kommt die Krankheit häufig vor, auch existiren viele Schriften darüber, besonders einige Dissertationen, welche eine

weitläuftigere Literatur derselben angeben, die ich hier um Raum zu ersparen nicht erwähne. *ct. dissert. inaug. med. de telae cellulosae induratione in neonatis observata, auctore Benedicks* 1807, und *diss. inaug. med. de erysipelate neonatorum ejusdemque a nonnullis similibus morbis differentia v. Schmidt. Lips.* 1821. Wenn Hr. *Fenner v. Fennenberg* in obiger Abhandlung ein eigenes Contagium dafür anzunehmen sich berechtigt fühlt, so dürfte wohl die Sache dadurch weniger aufgeklärt seyn, da ersteres bis jetzt völlig hypothetisch ist, und seine Gründe dafür nicht befriedigend sind, auf der andern Seite aber sich eine natürliche Erklärung durch die Ursache, durch das erregende Moment von selbst darbietet. Berücksichtiget man nehmlich den natürlichen Verlauf der Krankheit, eine topische Affection der Haut und nachfolgende oder wenigstens anfangs im geringen Grade Statt findende gehinderte Respiration, die in Paralyse der Lungen gleichsam übergeht, erwähnt man ferner, dafs die Krankheit besonders im Herbst und Winter vom Novbr. bis März sich zeigt, dafs gewöhnlich, ja fast allein Kinder davon befallen werden, die, von ihren Eltern verlassen, auf den Gassen des Nachts den rauhen, kalten Lüften ausgesetzt sind, zu einer Zeit, wo die Haut an den Eindruck der Luft noch gar nicht gewöhnt ist, und dafs es bisher in dem Uterus der Mutter die Wärme mitgetheilt bekam, so ergiebt sich meines Erachtens die Aetiologie von selbst, nehmlich, dafs die Krankheit durch den heftigen Eindruck der Kälte hervorgebracht sey, die eine Para-

lyse der Lungen und der Haut, und consecutiv eine völlige Unterdrückung der respiratorischen Thätigkeit beider zur Folge habe. Allen Anschein nach ist die Haut ein den Lungen beigegebenes Respirationsorgan, und ist zu den decomponirenden Werkzeugen zu rechnen. Die Function der Ausscheidung, und wenn sie auch Stoffe aufnimmt, die der Aufnahme, wird gehindert und völlig vernichtet. Es stagniren die Säfte gleichsam in der Haut, oder wenn man will, auch die festen Theile contrahiren sich und bringen so die anscheinende Geschwulst, die Verhärtung hervor, die eben weil das Leben der Haut getödtet ist, sich deswegen kalt anfühlt, und daher gewissermaſsen den entgegengesetzten Zustand darstellt, von denjenigen, den wir in der Rose finden. Zugleich aber wird die Lunge paralysirt, und es kann derselbe Prozeſs in ihr vorgehen, den wir auf der Haut beobachten. Das Blut wird folglich nicht mehr decarbonisirt, indem die respiratorischen Thätigkeiten dieses Organs nicht mehr oder nur im geringen Grade, existiren. Im gelinden Grade der Krankheit scheinen aber auch die Leiden allerdings weniger in den Lungen hervorzutreten; obgleich ich stets Lungenaffection damit verbunden fand, die auch von andern dabei beobachtet worden sind. Die consecutiven Symptome, Schlafsucht, Tetanus, Heiserkeit der Stimme u. s. w. entstehen stets erst im Verlauf der Krankheit, und sind theils aus dem Eindruck der Kälte auf das Nervensystem, theils aus den Stockungen des Bluts im Hirn, welche viel-

vielleicht auch durch den gehinderten Respirationsprocefs entstehe, zu erklären.

Dafs die Verhärtung in dem Zellgewebe unter der Haut und in dem der Muskeln seinen Sitz hat, lehrt das äufsere Ansehen sowohl, als auch die Untersuchungen der Leichenöffnungen. Denn man findet bei der Verhärtung der Neugebornen fast stets in diesem Zellgewebe eine Filtration eines gelben, safranartigen, zähen oder eyweifsartigen Stoffes, bisweilen aber auch ein Blutextravasat, was *Auvity*, *Breschet's* Vorgänger, besonders häufig beobachtet hat.

Dafs die Lungen dabei ergriffen sind, lehrt die Section ebenfalls; schon *Auvity* erwähnt das Blutextravasat, was er gewöhnlich in der Brusthöhle angesammelt fand. Auch *Breschet* fand die Lungen, besonders die der rechten Seite, strotzend, hart und von bläulicher oder violetter Farbe. Diese Art von Verhärtung, Hepatisation, wird blofs durch eine Stockung des Bluts hervorgebracht, denn man kann, wenn man ein solches Stück Lunge drückt und ins Wasser taucht, das Blut zum Ausfliefsen bringen, und die Verhärtung derselben heben, ein Umstand, der diese Krankheit von Entzündung der Lungen eben so unterscheidet, wie die Verhärtung der Haut von der Rose. Die Oeffnung des *foraminis ovalis*, wodurch eine freie Communication zwischen beiden Vorkammern bewirkt wurde, ferner das Offenseyn des *ductus ar-*

teriosus Botalli, scheint nicht in wesentlicher Verbindung mit der Verhärtung des Zellgewebes zu stehen, obgleich es *Breschet* häufig beobachtete; denn es wird eben so oft nicht angetroffen; so findet man auch bisweilen in den serösen Membranen des *pericardii*, *peritonaei*, und in der *arachnoidea* Absonderungen seröser Feuchtigkeiten, wenn man die an dieser Verhärtung verstorbenen neugebornen Kinder secirt. Desgleichen wird in dem *Hôpital des enfans trouvés* eine Krankheit beobachtet, wo die Schleimhaut der Gedärme, besonders des Magens, sich in eine Art Schleim verwandelt, wo der Magen gleichsam in eine gallertartige Masse zerfällt, worauf sich dann die Faeces in die Bauchhöhle ergiefsen, eine Krankheit, die höchst acut und schnell tödtlich wird; diese Krankheit scheint ebenfalls nicht mit der Induration des Zellgewebes in Verbindung zu stehen, wenigstens wird sie häufig auch ohne dieselbe gefunden, und wenn sie ja zusammen gefunden wird, so mag dies ebenfalls darin seine Erklärung finden, dafs dieselbe Ursache, die nur heftiger vielleicht einwirkte, Verhärtung der Haut und Entzündung des Unterleibs zugleich hervorgebracht hat.

Es ist die Krankheit häufig mit *erysipelas neonatorum* verwechselt worden, was selbst in der oben erwähnten Dissertation von *Benedicks* der Fall ist. Verfasser dieser Dissertation und mehrere andere Schriftsteller, die die Homogenität beider Krankheiten behaupten, haben die Krankheit

wahrscheinlich nie beobachtet, sonst würden sie gern ihr Urtheil zurücknehmen, die einzelnen darüber gelieferten Beschreibungen zeigen dies zur Genüge.

Wenn ich nun auch durch diese Untersuchung die Ursache und das Wesen der Verhärtung des Zellgewebes bei Neugebornen glaube erläutert zu haben, so steht es doch sehr schlimm mit der Kur, denn hier zeigt sich unsere Schwäche im praktischen Felde sehr deutlich.

Die Engländer empfehlen mehr innerliche Mittel, *Denmann* z. B. einen absorbirenden Trank mit irgend einem aromatisch-ätherischen Spiritus, *Hulme* Calomel und gelind auflösende Mittel, *Moscati* empfiehlt innere und äufsere, *Liquor anodyn. mineral. Hofm.* oder *Naphthen, purgantia*, auch *Liquor c. c. succinat.* Die Franzosen geben selten innerlich Mittel. Wenn *Doublet* und *Chambon* bei dem *Sopore lethali*, um das Blut vom Kopfe abzuleiten, Blutegel hinter die Ohren setzen läfst, so hat er zwar eine richtige Indication gegen ein Symptom angegeben, dadurch wird die Krankheit aber nicht im mindesten vermindert. Man glaubte nun zwar in den Dampfbädern, die ja so sehr überall in den Hautkrankheiten als wirksam befunden wurden, ein Mittel zur Heilung der Verhärtung des Zellgewebes gefunden zu haben, allein es hat dies Mittel, wie mir *Breschet* öfters versicherte, seinen Erwartungen gar nicht entsprochen. Man hatte eine eigene sehr

zweckmäfsige Vorrichtung dazu machen lassen, indem man eine eiserne Platte in der Form eines länglichen Vierecks durch eiserne Stäbchen in 6 Fächer theilte, und dieselbe auf bewegliche eiserne Stäbchen, die hoch und niedrig gedreht werden können, befestigte, so dafs die in den verschiedenen Abtheilungen liegenden Kinder den aus der Oeffnung des Bodens aufsteigenden Dämpfen von 90° Fahrenh. mehr oder weniger ausgesetzt werden können. Das Ganze ist von einem Glasschrank umgeben, damit die Dämpfe sich nicht so leicht verflüchtigen können, und sieht einem Treibhaus nicht unähnlich.

Diese Bäder heilen aber die Verhärtung des Zellgewebes eben so wenig als andere. Wir versuchten einige Mal bei solchen Kindern einfache Wasserbäder, oder auch aromatische von 30° R., liefsen das Kind ½ Stunde im Bade, und weil *Breschet* den Grund der Krankheit in den Lungen suchte, bliesen wir durch eine von *Chaussier* erfundene einfache, vorn etwas gekrümmte und mit einigen Löchern versehene *Canule* Luft ein, wo der Athem dann etwas zunahm und der Puls stets sich etwas hob und deutlicher fühlen liefs, doch sobald das Einblasen nicht fortgesetzt wurde, ging alles schnell rückwärts, der Athem wurde ganz langsam, der Puls verschwand beinahe gänzlich; und war wegen seiner Kleinheit nur mit grofser Aufmerksamkeit zu fühlen. Die Haut ward zwar auch durch die Bäder, jedoch bisweilen nur, et-

was weicher, auch veränderte sich die blaue Farbe im Bade selbst zu einer röthlichen, und es schien sich ein wenig zu bessern, doch so wie das Kind aus dem Bade genommen wurde, eilte die Krankheit gewöhnlich schnell ihrem tödtlichen Ausgang zu.

Andry in der *Histoire et Mémoires de la société de médec. T. VI. p.* 213. *Auvity ibid. T. IX. p.* 349—373, und *Seville* im *Journal de médecine* 1788 *Octbr.*, haben mehreres darüber geliefert, und ich übergehe mit Stillschweigen viele Bemerkungen, besonders die verschiedenen Verhältnisse der Sterblichkeit betreffend; meinen Erfahrungen nach sterben wenigstens 19 von 20, an dieser Verhärtung, ja wenn sie schon vorgeschritten, war die Krankheit unwiderruflich tödtlich. — Das Verhältnifs der Sterblichkeit im Findelhaus selbst, soll in den letzten Jahren 1 zu 3 gewesen seyn, doch ändert sich dieses sehr, besonders hängt viel von den dirigirenden Aerzten ab, ob sie die Kinder zeitig oder spät aus der Anstalt entlassen, und daher mehr oder weniger gesund aufs Land geben. So soll *Auvity* die Kinder, wenn sie nur halb hergestellt waren, auf das Land gegeben, und dadurch die Sterblichkeit im Hospital selbst vermindert haben. *Breschet* hingegen behält die Kinder so lange in der Anstalt, bis sie entweder völlig gesund werden oder sterben, dadurch hatte er stets mehr Todte als *Auvity* früher aufgezeichnet. Das Di-

rektorium untersuchte den Grund, man fand, dafs dafür ein Drittheil der unter *Auvity's* früherer Leitung dem Lande mehr gestorben waren, als jetzt bei *Breschet* geschieht, und dafs lich die Sterblichkeit im Allgemeinen ter den Aufgenommenen Kindern sehr mindert worden ist.

IV.

Ueber die Entzündung des Rückenmarks (Myelitis).

Ein Beitrag zur nähern Kenntnifs dieser bis jetzt noch zu wenig gekannten Krankheit.

Von

Dr. Klohfs, jun.
praktischem Arzte zu Zerbst.

(Fortsetzung. S. Journal Februar d. J.).

Pathologie der Rückenmarksentzündung.

a) Begriff und Umfang derselben.

Bevor ich die Symptomatologie der *Myelitis* beginne, sei es mir erlaubt, einige Worte über den Begriff und Umfang der letztern vorauszuschicken, damit man nicht etwa glaube, als hätte ich unter den unten anzuführenden Symptomen eine jede ihrer sehr verschiedenen Formen mit begriffen. Wie die Analogie der Entzündung anderer

Organe und die Erfahrung lehrt, dafs ein und dasselbe Organ auf sehr mannigfache Art entzündet werden könne, so ist dies auch bei der *Myelitis* der Fall, deren Phänomene in der That so grofse Verschiedenheiten nach dem Sitze der Entzündung darbieten, ob dieser im obern, mittlern oder untern Theile des Rückenmarks Statt findet; nach den entzündeten Theilen, ob das Rückenmark selbst, oder dessen Häute, und welche ergriffen sind; nach dem Typus, Grad und dynamischen Charakter; nach den entfernten Ursachen, Combinationen, Complicationen u. s. w., dafs, wiewohl alle diese Differenzen sehr richtig zur *Myelitis* zu zählen sind, sie dennoch in einem allgemeinen und jede dieser verschiedenen Formen darstellenden Gemählde weder vereint werden dürfen, noch können, weil sie zu sehr von einander abweichen und jede einzelne zu viele Eigenthümlichkeiten darbietet, als dafs in einer allgemeinen Skizzirung einige Verworrenheit gänzlich vermieden werden könnte. Deshalb werde ich in der Phänomenologie blofs die acute *Myelitis*, als den Typus aller übrigen Arten, die andern Varietäten aber erst später bei den Differenzen betrachten.

b. Phänomenologie.

Unter den die acute Entzündung des Rückenmarks begleitenden Symptomen behauptet ohne Zweifel den ersten Platz ein sehr heftiger, brennender und anhaltender Schmerz, den der Kranke entweder längs der ganzen Wirbelsäule, oder blofs in ei-

ner Gegend derselben, bald ausschliefslich, bald hier besonders hervorstechend empfindet, je nachdem nun das ganze Rückenmark, oder blofs ein Theil desselben, und hierbei dieser wieder entweder allein, oder heftiger als die übrigen entsündet ist. Dieser Schmerz, von dem der Kranke sehr deutlich fühlt, dafs er nicht die äufsern Theile, die Haut, Muskeln, Knochen, sondern die innern einnimmt, wird bei keinem Leiden der äufsern Theile durch einen mäfsigen und selbst ziemlich starken Druck auf die Wirbelsäule, wiewohl Einige diefs leugnen, doch nach den Erfahrungen Anderer von gröfserer Autorität, keineswegs, wohl aber durch die Rückenlage des Kranken, besonders in Federbetten, und hier dann oft auf eine unerträgliche Weise vermehrt. Obgleich bisweilen den ganzen Rücken einnehmend, ist er in der Regel doch an einer Stelle ungleich heftiger, als an den übrigen, nicht wandernd und aussetzend, wie etwa ein rheumatischer oder hämorrhoidalischer, sondern anhaltend fixirt. Sich bis zu den Seiten des Stamms, zur Brust, zu den Hypochondrieen, besonders aber bis zu den Schultern, dem Becken und den Schenkeln verbreitend, erregt er grofse Beschwerden, und nicht selten Convulsionen und Krämpfe in Brust und Unterleib. Wiewohl er den Kopf in der Regel verschont, so ist dieser doch nicht selten eingenommen. Eine, wenn auch nur mäfsige, Biegung der Wirbelsäule, besonders nach rückwärts, vermehrt ihn sehr, eine stärkere vermag der Kranke kaum zu ertragen; weshalb denn

auch ein jeder Versuch desselben hierzu, so wie sich aufzurichten, den Schmerz bis zum höchsten Grade steigert, und nur eine etwas erhöhte, ruhige Lage einige Erleichterung verschafft. Eben so constant vorkommend ist das Gefühl einer lästigen, trocknen, ungewöhnlichen Wärme, und selbst Hitze im Innern des Rückens, das da am stärksten ist, wo der Schmerz am meisten quält: jedoch wird diese Wärme nie oder sehr selten von der berührenden Hand, sondern bloſs vom Kranken empfunden *).

Diese Zufälle begleitet, wie wohl sehr natürlich, ein Fieber, in dessen Beschreibung jedoch die Schriftsteller sehr von einander abweichen, wenn anders nicht diese Verschiedenheit der Meinungen, wie mir sehr wahrscheinlich ist, in den verschiedenen, den Beobachtern vorgekommenen, Formen der *Myelitis* ihre Erklärung findet. *Reydellet* beschreibt es als sehr heftig, *Brera* als, obgleich stets dem Grade der Entzündung angemessen, wie bereits schon *Haefner* angab, in jedem Falle dennoch sehr bedeutend, als remittirend oder von anhaltend-remittirenden Typus und von, im Vergleich mit der gröſsern oder geringern allgemeinen Diathesis, mehr langen, als kurzen Remissionen. Nach *Harleſs* ist es anhaltend, je nach der Heftigkeit der Ent-

*) Aus welchem Grunde nach *Brera's* Meinung das von einiger Remission begleitete Hin- und Herlaufen des Schmerzes längs der ganzen Wirbelsäule den erysipelatösen Charakter der Entzündung beweisen solle, gestehe ich, eben so wenig glauben, als einsehn zu können. *K.*

zündung, bald stärker, bald schwächer, nie aber so heftig, wie bei der Encephalitis, dessen ungeachtet aber zuweilen mehr oder weniger nachlassend. Eine gleiche Verschiedenheit herrscht rücksichtlich der Beschaffenheit des Pulses, der nach *Haefner* hart und schnell, aber wandelbar, nach *Reydellet* ebenfalls hart und frequent, nach *Brera* je nach der entzündlichen Diathesis des Kranken bald grofs, bald klein, hart und weich, immer aber etwas zu schnell, nach *Harlefs* nicht leicht so frequent, wie in der Gehirnentzündung, und selbst zuweilen ziemlich langsam seyn soll. Wenn alle diese Angaben zusammen gefafst werden, so scheint sich zu ergeben, dafs das die acute *Myelitis* begleitende Fieber stets heftig sey, sich wegen der verletzten Funktion eines so wichtigen Organs meist mehr dem anhaltenden, als nachlassenden Typus nähere, immer jedoch dem Grade der Entzündung entspreche. Was die Beschaffenheit des Pulses betrifft, so bin ich der Meinung, dafs er in den meisten Fällen voller, immer aber, und selbst bei der chronischen *Myelitis*, frequenter sey, weil theils für diese Annahme die meisten und besten Erfahrungen sprechen, theils nach *Dzondi* (in seinen Beiträgen zur Vervollkommnung der Heilkunde, Halle 1816. pag. 222.) das Nervensystem im Allgemeinen die Eigenthümlichkeit besitzt, sich in seinen Entzündungen durch einen sehr frequenten Puls auszuzeichnen, was ihm zu beweisen scheint, dafs die Frequenz desselben besonders vom Nervensystem, seine Fülle aber vom Gefäfssysteme abhängt.

Hierzu kommen noch eine Menge krankhafter, entweder durch Consensus entstehender, oder idiopathischer Beschwerden vieler und besonders derjenigen Theile, die, in näherer Beziehung zu dem Rückenmarke stehend, vorzüglich seiner Herrschaft gehorchen, welche Beschwerden indeſs durch den Sitz und die Zunahme der Entzündung vielfache Modificationen erleiden. Bedeutendere und gefährlichere Symptome entstehen, wenn die Entzündung den obern Theil des Rückenmarks ausschlieſslich oder doch hervorstechend ergreift. Zwar zeigt sich hierbei im Anfange der Krankheit und bei geringer Intensität derselben weder Schmerz, noch bedeutendes Fieber, das Hinterhaupt ist bloſs eingenommen, der Hals kann nicht gut bewegt werden, die Karotiden klopfen mehr als gewöhnlich, eine gröſsere Menge Blut geht zum Gehirn, der Kopf schmerzt etwas, die Sinne verrichten ihre Funktionen nicht mehr vollständig, der Schlaf fängt an zu fehlen, das Sensorium selbst leidet nicht selten schon jetzt, und Schlucken und Sprechen sind mehr oder weniger gehindert. In gleichem Maaſse, wie die Krankheit, steigern sich aber, und zwar um so mehr die Symptome, je mehr die vom Rückenmarke ausgehenden Nerven, wie bereits *Haefner* sehr richtig bemerkte, mit entzündet werden: es entstehn bald Delirien und Rasereyen, Krämpfe in den Gesichts- und Halsmuskeln, und nicht selten erscheinen schon jetzt mit gehinderten Bewegungen der Arme wahre Convulsionen. Erreicht die Krankheit zuletzt den höchsten Gipfel, so lassen die Delirien und

das Fieber plötzlich nach, Puls- und Herzschlag setzen aus, das Schlingen und Sprechen wird gänzlich gehindert, es kömmt Abwesenheit des Geistes, beständige Schlafsucht oder *coma vigil* hinzu, die Convulsionen der obern Extremitäten gehen sehr häufig nun in vollkommene Lähmungen über, und der Tod beschliefst endlich diese traurige Scene.

Die Entzündung des mittlern Theils des Rückenmarks charakterisirt sich weder durch so gefährliche Symptome, wie die der Halsparthie, noch ist sie so leicht tödtlich. Die gehinderte Action der Intercostalmuskeln erschwert zwar die Respiration und den naturgemäfsen Blutumlauf durch die Lungen, woraus dann Angst, Druck in den Präcordien, Palpitationen und unregelmäfsige Bewegungen des Herzens, Schmerzen im mittleren Theile des Rückens, und selbst Erstickungsgefahr hervorgehen, doch leiden weder die äufsern Sinne, noch der innere. Diefs ist übrigens diejenige Form der *Myelitis*, welche, wie bereits *Haefner* und *Biera* bemerkt haben, die Alten vor der Bekanntschaft mit unserer Krankheit mit der *Pleuritis dorsalis* verwechselten. die nichts anderes ist, als eine Entzündung des hintern Zwerchfells.

Die Entzündung des untern oder Lenden-Theils des Rückenmarks zeichnet sich gleichfalls durch eigenthümliche Symptome, besonders durch den Sitz des Schmerzes in der Gegend der Lendenwirbel aus. In den vielen, von diesem Theile des Rückenmarks ausgehenden und zu dem Mastdarme, der

Harnblase, der untern Extremitäten verlaufenden Nerven finden die sich bei dieser Form der *Myelitis* zeigenden sehr verschiedenen Affectionen jener Theile, z. B. Ischurie, Dysurie, Verstopfung oder steter Durchfall, kolikartige Schmerzen im Unterleibe, gehinderte und schmerzhafte Bewegungen der Schenkel, Narcosis u. s. w., eine sehr natürliche Erklärung. Um so leichter entstehen und um so bedeutender erscheinen alle diese Zufälle, je mehr die Nerven zu gleicher Zeit mit entzündet, gedrückt oder auf was immer für eine Art krankhaft ergriffen werden.

Kaum brauche ich zu erinnern, dafs, wenn das Rückenmark seiner ganzen oder gröfsten Länge nach entzündet ist, sich jene Symptome mehr oder weniger mit einander verbinden, und die Krankheit um vieles gröfser und gefährlicher machen.

Es bleiben mir noch einige Worte über ein nach Mehrern bei der *Myelitis* sehr constantes Symptom zu sagen übrig: über die Lähmungen mehrerer Theile, insbesondere aber der obern, noch mehr der untern Extremitäten. Ich will nicht entscheiden, ob *Haefner* diese Lähmungen, von denen er sagt, dafs sie bei natürlicher Farbe und unverändertem Tonus der Fibern sich zeigen, und welche er mehrmals, als die *Myelitis* begleitend, anführt, zu den gewissen Zeichen derselben rechnet, oder nicht, da er sich hierüber ziemlich undeutlich ausdrückt. *Reydellet* indefs hält sie für ein pathognomonisches Zeichen, indem er sagt: „die zwei merkwürdigsten Symptome und

e, über welche alle Schriftsteller einver-
anden sind, sind die Lähmungen der Ein-
weide des Unterleibes und der Füfse,
id die heftigen Rückenschmerzen." Ich
fürchte indefs, und gewifs nicht mit Un-
cht, dafs er die Benennung Lähmung ge-
ifsbraucht hat, da er späterhin selbst
gt: „man würde indefs fälschlich glauben,
ifs die Lähmung in Folge einer *wirklichen*
nfähigkeit der Bewegung Statt fände, da
efs die Heftigkeit der Rückenschmerzen
in Kranken zwingt, sich in der vollkom-
ensten Unbeweglichkeit zu erhalten." *Har-
fs* nimmt zwar krampfhafte Bewegungen
nd selbst Convulsionen unter die Sympto-
e auf, erklärt sich indefs späterhin hier-
ber folgendermafsen: „Diese Zuckungen
nd Convulsionen treten indefs allermeist
rst in Verfolg der Krankheit ein, wenn
ich schon Extravasate oder Abscesse zu
ilden scheinen, werden auch wohl in Fäl-
en von sehr schwachen und noch zerthei-
ungsfähigen Rückenmarksentzündungen we-
ig oder nicht bemerkt, können auf der
ndern Seite auch ohne Entzündung des
lückenmarks von blofsem Drucke auf das-
elbe oder von consensueller Reizung des-
elben vom Hirn aus u. s. w. entstehn; sie
geben daher für sich kein sicheres Zeichen
b. Endlich gehören allerdings noch zu
len gemeinschaftlichen und constanteren
Merkmalen der *Myelitis* die Lähmungen der
Gliedmafsen, und zwar entweder nur der
intern oder nur der obern, oder (nur erst
m spätern Verlauf aller Gliedmafsen, so
vie die — ebenfalls nur erst spät sich zei-
enden — Lähmungen verschiedener Bauch-

eingeweide, besonders der dicken Därme, der Nieren nnd Harnblase. Und zwar ist hier nicht von completen Lähmungen mit gänzlich aufgehobener Bewegungsfähigkeit die Rede; sondern es gehört schon die Anfangsperiode dieser Lähmungen, die sich durch Ungeschicklichkeit und auffallende Unbeholfenheit und Unsicherheit in den Bewegungen durch Wanken, Straucheln u. s. w. ausdrückt, an diese Stelle. — Das Einschlafen der Glieder (*Narcosis*), ja der Bauch- und Rückenmuskeln, ist ein sicherer Vorbothe dieser Lähmung, und fehlt so wenig bei irgend einer Rückenmarksentzündung, sobald sie einen gewissen Grad erreicht hat, dafs man es allerdings das pathognomonische Zeichen nennen könnte." Bald nach diesem sagt er noch bestimmter: „Die Lähmung, wofern sie als Symptom vorausgegangener Rückenmarksentzündung auftritt, *bezeichnet blofs die letzte oder tödtliche Uebergangsperiode der Entzündung.*" *Abercrombie* spricht sich nicht bestimmt über die Lähmung aus, indem er blofs sagt: „In einigen Fällen finden sowohl Convulsionen, als Lähmungen, in andern diese ohne jene, und in noch andern sehr bedenklichen weder die einen noch die andern Statt." *Dzondi* hält die Meinung derer für irrig, welche behaupten, dafs eine jede *Myelitis* Lähmungen, besonders der untern Extremitäten, herbeiführe, und in der That widerlegen diese Behauptung nicht allein anatomische Untersuchungen und analoge Schlüsse, sondern auch Beobachtungen und Erfahrungen. Denn z. B. eine Gehirnentzündung, und selbst eine sehr heftige und

sich

sich bis zum Rückenmarke verbreitende, wird an und für sich wohl nie Lähmungen der obern oder untern Extremitäten, sondern den Tod vielmehr durch Apoplexie herbeiführen. Dasselbe gilt auch von der Entzündung des Nervensystems überhaupt, und deshalb glaubt *Dzondi*, dafs blofs ein entweder nun mit oder ohne Entzündung verbundener Druck auf das Rückenmark die Ursache von Lähmungen der Extremitäten bei der *Myelitis* sey. Er selbst sah bei dem Gebrauche des Opium die Schwierigkeit, die Schenkel zu bewegen, verschwinden, und den an einer chronischen *Myelitis* leidenden Kranken die Füfse leichter und freier bewegen. In 2 Fällen von Verdrehungen des Rückgraths bemerkte er eine vollständige Lähmung der Schenkel ohne das geringste Zeichen einer *Myelitis* *). Hieraus ergibt sich, wie Luxationen und Anschwellungen der Wirbel, Ergiefsungen von was immer für Feuchtigkeiten in die Höhle des Rückenmarkkanals, wie Anschwellungen, fungöse Auswüchse und andere Geschwülste der innern Häute durch Druck auf das Rückenmark Paralysen bewirken können, und man beobachtete auch

*) Auch schon *Hippokrates* sagt: wenn das Rükkenmark gedrückt oder getrennt wird, so bringt diefs in vielen grofsen und wesentlichen Theilen eine Ertsterbung hervor. Werden die Rükkenwirbel nach inwärts merklich gebogen, so verursachen sie den Tod; sind sie es weniger, so werden die Kranken an den Füfsen und Beinen kälter, taub und kraftlos. Entsteht die Verrenkung mehr an den obern Wirbeln, so werden sie am ganzen Körper gelähmt und fühllos. *Hipp. de articul.*

stets paralytische Zufälle, wo sich diese verschiedenen Schädlichkeiten einzeln oder zusammen vorfanden.

Wenn diefs einen, wie mir scheint, sehr sprechenden Beweis für den vorzugsweisen Ursprung der Lähmungen aus irgend einem Drucke abgibt, so glaube ich einen noch stärkern für die von Entzündung unabhängige Entstehungsart derselben in der Erfahrung selbst zu finden, nach deren Zeugnisse bei allen bis jetzt beobachteten Entzündungen des Rückenmarks *während der Entzündung* durchaus keine *wahren, wirklichen* Lähmungen, sondern nur mehr oder weniger durch die Schmerzen erschwerte Bewegungen Statt fanden. Nur auf eine Art scheinen mir während der Entzündung Lähmungen entstehen zu können, und zwar durch eine so grofse Ueberfüllung und Ausdehnung der Blutgefäfse des Rückenmarkkanals, dafs sie durch Verengerung desselben das Rückenmark selbst zusammendrücken. Mag gleich dieser Fall sehr selten eintreten, da dazu nebst einer im höchsten Grade gesteigerten Entzündung noch das Vorhandenseyn mehrerer andern, begünstigenden Umstände erfordert wird, so scheint doch diese Ansicht einigermafsen durch die Erfahrung bestätigt zu werden. Ein fernerer Beweis, dafs bei der *Myelitis* in der Regel blofs durch Druck auf das Rückenmark Lähmung entsteht, läfst sich aus der Erfahrung entnehmen, dafs im Allgemeinen ein entweder plötzlich oder allmählich auf das Gehirn oder Nervensystem einwirkender Druck die Funktionen

desselben bedeutend stört, und Lähmungen in den Theilen hervorbringt, deren Nerven denselben erlitten. Eben so bekannt ist endlich, dafs soporöser Zustand und eine allgemeine oder partielle Lähmung unter die diagnostischen Zeichen einer gröfsern oder geringern Wasseransammlung im Gehirn, und einer davon entstehenden Zusammendrückung desselben gehören.

Da nun die Lähmung bei der *Myelitis* während der Dauer der Entzündung in der Regel und fast immer fehlt und nur erst später bei deren Ausgängen, und auch bei diesen nicht nothwendig immer erscheint, so glaube ich nicht nur, dieselbe durchaus für kein pathognomonisches Zeichen der Rückenmarksentzündung halten, sondern selbst annehmen zu dürfen, dafs zu ihrer Entstehung stets ein entweder nur durch irgend einer der Ausgänge der Entzündung, oder auf andere Weise herbeigeführter Druck auf das Rückenmark erforderlich sey.

c. Differenzen der Krankheit.

Es ist zu bedauern, dafs bei den gewifs sehr zahlreichen Differenzen der *Myelitis* diese doch bis jetzt so wenig beachtet und daher die sparsamen Erfahrungen hierüber unzureichend sind, die Natur unserer Krankheit vollständig zu entwickeln. Wenn ich daher bei der Schwierigkeit der Behandlung dieses Gegenstandes im voraus meine Schwäche fühle, die mannichfaltigen und verschiedenen Formen der *Myelitis* vollständig und genau nicht angeben zu können, so mufs ich die Leser dieser Blätter

um so mehr bitten, das Wenige nachsichtsvoll aufzunehmen, was ich hierüber zu geben vermag.

Die *Myelitis* unterscheidet sich erstlich nach ihrem verschiedenen Sitze, ihrer Ausbreitung und nach den von ihr ergriffenen Theilen. Da ich jene Momente bereits oben berührt, so beschäftigt mich hier jetzt blofs die Frage, ob das Rückenmark selbst oder das Neurilem *) oder seine Häute und welche entzündet sind. Diese von allen bis jetzt übergangene und blofs von *Dzondi* berücksichtigte Differenz, in Bezug auf welche nur allein noch *Haefner* bemerkt, dafs die weniger deutliche Entzündung des Rükkenmarks, worunter er die chronische Form derselben zu verstehen scheint, blofs die häutigen Bedeckungen und Bänder ergreife, scheint mir in der That bemerkenswerth genug zu seyn, da es offenbar ein bedeutender Unterschied ist, ob blofs das Neurilem oder die Nervensubstanz selbst entzündet ist, und hieraus eine nicht geringe Verschiedenheit der Symptome hervorgehen mufs. Die Entscheidung der Frage, ob die Häute oder die Substanz des Rükkenmarks öfter entzündet werden, hat bei den wenigen bisherigen Untersuchungen hierüber ihre grofse Schwierigkeiten; indefs darf man wohl annehmen, dafs, wie bei der *Encyphalitis* die Entzündung meist zuerst und öfter die Häute, als das Gehirn selbst ergreift, und erst später auch auf

*) Wohl richtiger *Neurolem* nach der Analogie aller übrigen Zusammensetzungen mit *νεῦρον* z. B. *νευροσπασμός*, *νευρονόσος*, *νευροσκληρος* u. s. w.

dieses sich fortpflanzt, so auch bei der *Myelitis*, wenn nicht durchgängig, doch meistentheils zuerst die Häute des Rückenmarks, und erst später secundair dieses selbst erkranken, und dafs umgekehrt nur selten in diesem die Entzündung ursprünglich beginnt und sich zu jenen verbreitet. Dieser aus der Analogie und der in mehrfacher Beziehung grofsen Uebereinstimmung des Rückenmarks mit dem Gehirne entlehnte Schlufs wird auch durch die Erfahrung bestätigt, da man bei Sectionen die Häute fast stets mit dem Marke selbst, überdiefs aber sehr oft allein ohne dieses entzündet gefunden hat.

Es wird mir um so mehr erlaubt seyn, die von *Dzondi* angegebenen diagnostischen Zeichen dieses Unterschiedes zwischen Entzündung des Neurilems und der Nervensubstanz anzuführen, da man sie sonst nirgends findet. Jedoch mufs man bei Beurtheilung derselben wohl bedenken, dafs blofs eine im geringen Grade Statt findende Entzündung des Neurilems längere Zeit ohne Affection des Nerven selbst bestehen könne, dafs aber bei einiger Heftigkeit der Entzündung der Nerv selbst zu gleicher Zeit mit entzündet werden müsse, wodurch dann wegen der innigen Verbindung der Nervensubstanz mit ihren Häuten die Phänomene so unter einander laufen und sich vermischen, dafs eine ganz genaue Diagnose dieser Differenz sehr schwierig, wenn nicht unmöglich wird.

a) So lange das Neurilem blofs entzündet ist, bleibt die Affektion mehr topisch

und ergreift nicht als eine allgemeine — Fieber — den ganzen Organismus; leidet aber der Nerv selbst, so verbreitet sich das Uebel bald über das ganze System.

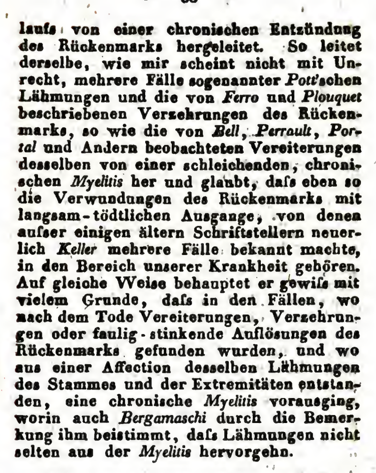
b) Der Schmerz ist bei bloſser Entzündung des Neurilems, wenn gleich heftig genug, dennoch geringer und *nie* so groſs, als wenn die Nervensubstanz selbst leidet.

c) Wird bloſs das Neurilem ergriffen, so kann die Entzündung chronisch werden, und Wochen — Monate — ja selbst Jahre lang dauern; wird aber die Nervensubstanz selbst in Mitleidenschaft gezogen, so entsteht eine mehr acute Entzündung.

Nach dem Zeitraume, in welchem sie verläuft, ist die *Myelitis* entweder acut oder subacut oder chronisch. Von ersterer war bereits oben die Rede. Die subacute Entzündung begleiten weder so heftige Symptome, wie jene, noch dem Anscheine nach so gelinde, wie diese. Die Mitte zwischen beiden haltend, nähert sie sich bald mehr bald weniger der einen oder andern an. Die chronische *Myelitis*, welche bereits *Haefner* in etwas berücksichtigte, indem er bemerkt, daſs die Entzündung des Rückenmarks zuweilen sehr schleichend sey, kömmt weit häufiger vor, als man gewöhnlich glaubt, und wird leider nur höchst selten erkannt. Fähig, sowohl idiopathisch, als sympathisch durch mehrere Ursachen erzeugt werden, und lange Zeit, selbst Jahre lang auf gleiche Weise, wie die ihr sehr analoge Gehirnentzündung, dauern zu können, bietet sie in ihrem Verlauf je nach

hrem Sitze, ihren Complicationen und
ntfernten Ursachen grofse Verschieden-
heiten, und wegen ihren sehr mannich-
faltigen bald deutlicheren, bald sehr dunk-
len Symptomen nicht geringe Schwierigkei-
ten für ihre Skizzirung dar. Meist vom
Lenden-, selten vom Rücken-, und noch
seltner vom Halstheile des Rückenmarks
ausgehend und auf wenig bemerkbare, aber
nur um so gefährlichere Art den Erkran-
kenden befallend, erscheinen ihre Sympto-
me anfangs sehr gelinde und dem Unerfah-
renen kaum beachtungswerth: die sehr mä-
fsigen Schmerzen werden blofs durch Bie-
gungen des Rückgraths, nicht durch Druck
vermehrt, die in der acuten Entzündung
quälenden Martern fehlen, der Kopf ist
frei, nicht eingenommen, und der Kranke
merkt kaum, dafs er etwas fiebert. Lang-
sam wächst das Uebel, die Schmerzen neh-
men mit den übrigen Symptomen anfangs
mäfsig, späterhin bedeutend zu, der Kran-
ke kömmt nach und nach von Kräften, ma-
gert ab, leidet an Schwäche der Füfse; zu-
letzt kömmt Lähmung der untern, später
der obern Extremitäten hinzu, endlich der
Tod. — Bei der *Myelitis cerviculis* indefs
werden die obern Extremitäten früher, als
die untern gelähmt. Diese Lähmungen be-
weisen in der Regel die Annäherung des
Todes, und sind ein ziemlich gewisses Zei-
chen einer vorausgegangenen *Myelitis*.

Auch die Ursache anderer Krankheiten,
die man gewöhnlich anderswo sucht, ha-
ben Einige, besonders *Harlefs*, wegen der
Aehnlichkeit der Symptome und des Ver-



laufs von einer chronischen Entzündung des Rückenmarks hergeleitet. So leitet derselbe, wie mir scheint nicht mit Unrecht, mehrere Fälle sogenannter *Pott'schen* Lähmungen und die von *Ferro* und *Plouquet* beschriebenen Verzehrungen des Rückenmarks, so wie die von *Bell*, *Perrault*, *Portal* und Andern beobachteten Vereiterungen desselben von einer schleichenden, chronischen *Myelitis* her und glaubt, dafs eben so die Verwundungen des Rückenmarks mit langsam-tödtlichen Ausgange, von denen aufser einigen ältern Schriftstellern neuerlich *Keller* mehrere Fälle bekannt machte, in den Bereich unserer Krankheit gehören. Auf gleiche Weise behauptet er gewifs mit vielem Grunde, dafs in den Fällen, wo nach dem Tode Vereiterungen, Verzehrungen oder faulig-stinkende Auflösungen des Rückenmarks gefunden wurden, und wo aus einer Affection desselben Lähmungen des Stammes und der Extremitäten entstanden, eine chronische *Myelitis* vorausging, worin auch *Bergamaschi* durch die Bemerkung ihm beistimmt, dafs Lähmungen nicht selten aus der *Myelitis* hervorgehn.

Mit dem gröfsten Rechte gehört aber wohl die Rückendarre hieher, eine wahre Rückenmarksschwindsucht (*Myelophthisis*), wie sie *Plouquet* sehr bezeichnend nennt, da sie in der That nichts anders ist, als eine chronische *Myelitis*. Nach *Harlefs* Meinung, die auch *P. Frank* einigermafsen theilt, ist besonders in ihrem ersten Zeitraume eine schleichende chronische Entzündung des mittlern und untern Theils

des Rückenmarks vorhanden, und nicht bloſs die Aetiologie und entfernten Ursachen, sondern die Symptome der Rückendarre selbst sprechen für diese Ansicht und erheben sie fast zur Gewiſsheit. Denn das anfangs nur zuweilen, späterhin anhaltend quälende Gefühl von Ameisenkriechen längs des Rückgraths, die groſse Schwäche desselben, der bei seinen Biegungen ungemein zunehmende Schmerz, jene wie von einer glühenden Kohle entstehende eigenthümliche Wärme im Lendentheile des Rückenmarkes, wenn der Kranke sich auf denselben legt oder längere Zeit steht, die nicht selten ungemein schnell zunehmende Mattigkeit der Füſse, welche ein längeres Stehen nicht erlaubt, so wie die Schwere derselben, endlich die Hinfälligkeit und Abmagerung des ganzen Körpers, besonders des Rückens, spricht dieſs alles nicht für eine chronische Entzündung des Rückenmarks? Werden nicht auch andere Organe durch Phthisis verzehrt und schwinden sie nicht auch durch chronische Entzündungen, wie dieſs im Rückenmarke die Sectionen der an *Tabes dorsalis* Verstorbenen bezeugen? Können Degenerationen im Rückenmarke wohl auf andere Weise, als durch ihnen vorausgegangene Entzündungen entstehen, wie dieſs die Entartungen anderer Organe nach vielfältigen Erfahrungen beweisen?

Nach dem dynamischen Charakter ist die *Myelitis* sthenisch oder asthenisch. Die sthenische nähert sich in der Regel der acuten, die asthenische der chronischen

Entzündung. Jene befällt starke, und einer guten Constitution sich erfreuende Subjekte, besonders das jüngere Alter, und entsteht durch sehr heftige, vorzüglich äufsere Schädlichkeiten. Sie tritt ungestüm auf, wird von heftigen Schmerzen, einem harten, vollen Pulse, einem sehr heftigen Fieber begleitet, verläuft schnell und ist mit nicht geringer Gefahr verbunden, wenn nicht baldige Hülfe erscheint. — Einen asthenischen Charakter hat die Krankheit bei schwachen, kraftlosen, kachektischen, schon früher entnervten Menschen. Sie wird von Ursachen erzeugt, die den ganzen Organismus sehr feindlich ergreifen, hat weniger hervorstechende Symptome, kein so grofses Fieber, einen langsamern Verlauf, als die sthenische *Myelitis*, kaum einige Gefahr für den Augenblick, aber eine um so gröfsere für die Folge. Doch mufs man sich, verführt durch eine scheinbare Asthenie, sehr hüten, nicht überall den sthenischen Charakter sehen zu wollen, und dadurch eine zweckmäfsige Kur der Krankheit zu vernachläfsigen. — Was die paralytischen Entzündungen betrifft, so weifs ich nicht, ob man sie bis jetzt beobachtete, leugne aber keineswegs die Möglichkeit ihrer Existenz, und bin überzeugt, dafs sie am gefährlichsten sind, sehr schnell verlaufen, und vorzüglich gern in Brand übergehn.

In Rücksicht der Combinationen ist die *Myelitis* einfach oder mit andern Krankheiten verbunden. Einfach möchte sie wohl nur selten, und wenn man das sie beglei-

tende Fieber den Combinationen beizählen will, wohl niemals vorkommen, da dasselbe nur im ersten Zeitraume einer sehr schleichenden *Myelitis* oder ganz im Anfange der Krankheit fehlt, sich aber stets zu der gehörig verlaufenden Entzündung hinzugesellt.

Die mit ihr sich zu verbinden fähigen Krankheiten übergehe ich um so mehr, da fast jede derselben der *Myelitis* entweder vorhergehn oder folgen, oder sie begleiten kann.

Nach der verschiedenen Beschaffenheit der entfernten Ursachen gibt es eine idiopathische und sympathische *Myelitis*. Die idiopathische entsteht nur durch äufsere und sehr heftig wirkende Schädlichkeiten, und scheint häufiger als die sympathische zu seyn, welche durch eine gefährliche andere Krankheit erzeugt wird. Weder endemisch, noch epidemisch nach den bisherigen Erfahrungen herrschend, kömmt die Krankheit nur hier und da sporadisch vor.

Der Typus der acuten *Myelitis* ist anhaltend und macht höchstens nur sehr unbedeutende Remissionen, nähert sich aber um so mehr dem nachlassenden, je mehr die Entzündung chronisch wird. Ist diefs der Fall, so weichen die Remissionen nach dem Grade der Krankheit sehr von einander ab, sind bald länger, bald kürzer und zuweilen so kurz, dafs die Krankheit fast einen intermittirenden Typus zu halten scheint.

Was endlich die verschiedene Intensität oder den Grad der Entzündung betrifft, so sind die Entzündungen des Rückenmarks bald heftiger, bald gelinder.

d. Ausgänge der Entzündung.

Die Ausgänge der *Myelitis* sind nach dem Grade und Typus der Krankheit, nach der Verschiedenheit der Ursachen, des dynamischen Charakters, der Constitution des Kranken und der Behandlung sehr verschieden, und begründen sonach, wie sie von diesen Umständen bedingt werden, wiederum eine neue und besonders in Betreff der Prognose sehr wichtige Differenz.

Der beste und glücklichste Ausgang dnr *Myelitis* ist wie der jeder andern Entzündung, vollständige Zertheilung und Heilung, und kömmt, wiewohl selten, doch nach Erfahrung zuweilen vor. Man darf ihn bei nicht zu großer Heftigkeit der Entzündung, bei frühererer Integrität des Rückenmarks, bei guter Constitution des Kranken und bei richtiger und zweckmäßsiger Behandlung, noch mehr aber erwarten, wenn Schmerz und Fieber nachlassen, die gehinderten Bewegungen der Füfse freyer werden, und sich alle übrige Symptome dabei vermindern, wenn Zeichen von Krisen, und Krisen selbst eintreten, wie verschiedene Hämorrhagieen, deren Unterdrückung vielleicht die Krankheit erregte, kritischer Schweifs, Urin, Stuhlgang u. s. w., wenn zurückgetretene Hautausschläge wiederum ausbrechen, oder rheumatische Schmerzen nach den früher

von ihnen befallenen, kürzlich aber verlassenen Theilen zurückkehren.

Ein anderer bei weitem ungünstigerer Ausgang ist der gar nicht seltne Uebergang der acuten *Myelitis* in die chronische, bei dem dann die Schmerzen zwar gröfstentheils, aber nicht vollkommen nachlassen, das Fieber sich verringert, aber bald hektisch wird, und Schwäche der von den Nerven des Rückenmarks versorgten Theile mit den übrigen bereits angeführten Symptomen erscheint.

Wiewohl seltner, aber dennoch kömmt die Eiterung vor. Mit welchem Grunde *Haefner* behauptet, dafs die *Myelitis* sehr leicht diesen Ausgang habe, wenn eine exanthematische oder scrophulöse Schärfe sie hervorrief, sehe ich um so weniger ein, da es bekannt ist, dafs vor allen übrigen Systemen das Nervensystem, als das höchste und edelste im ganzen Organismus, der Entzündung und den von ihr abhängigen Degenerationen, vornehmlich aber der Eiterung, einer der stärksten und gröfsten Entartungen, den meisten Widerstand entgegensetzt. Man mufs den Uebergang der acuten *Myelitis* in Eiterung befürchten, wenn die Zeichen der Entzündung, ohne gänzlich zu verschwinden, plötzlich sehr nachlassen und dennoch keine Crise erscheint, wenn das Fieber sich zwar mindert, der Puls aber zu frequent und ungleich bleibt. Bald gehn dann die Schmerzen in Convulsionen, Paresis, und später in vollkommene Lähmung selbst über, es erfolgt Ischurie, Leibesverstopfung, hektisches Fieber,

bald darauf Incontinenz des Urins, und Stuhlgangs, und endlich der Tod. Weit dunkler und schwieriger zu erkennen ist der Uebergang der chronischen *Myelitis* in Eiterung, da er nur sehr allmählig und unter weniger auffallenden Erscheinungen erfolgt.

Hier können nur die vorhergegangenen und noch gegenwärtigen Zeichen der Entzündung, das hektische Fieber, die Abmagerung des Kranken, die Lähmungen u. s. w. einiges Licht verschaffen. Sollte indeſs auch dieser Zustand den Arzt getrügt haben und von ihm nicht erkannt worden seyn, so hat doch dieſs wenig Nachtheil für den Kranken, da dieser Ausgang, wenn gleich zuweilen erst nach längerer Zeit, immer den Tod herbeiführt und durchaus keine Heilung erlaubt.

Noch seltner ist der Ausgang in Brand, den *Harleſs* einmal beobachtete. Der Grund dieser Seltenheit liegt nach ihm in dem Umstande, daſs nach allen Erfahrungen dieses letzte Extrem nur in dem untern oder Abdominal- und Lumbaltheile des Rückenmarks eintreten kann, aber schwerlich in der obern oder Pectoral- und Cervicalparthie desselben, da ein viel geringerer Grad von Entzündung in diesem schon hinreicht, den Gesammttod früher herbeizuführen, als jenes sphacelöse Extrem eintreten kann. — Lassen die früherhin für einen groſsen Grad der Entzündung sprechenden Symptome plötzlich nach, verschwindet das Fieber fast gänzlich, vermindern sich die Schmerzen, wird der Puls

langsam, klein und aussetzend, erscheint dabei durchaus aber keine Krise, so ist mit Recht der Ausgang in Brand zu befürchten. Die Extremitäten werden dann bald gelähmt, starr vor Kälte, schwarzer, blutiger, aashaft stinkender Koth geht, so wie der Urin, dem Kranken unbewufst ab, es entstehn Schluchsen, Delirien oder Sopor, Meteorismus, und binnen sehr Kurzem erfolgt der Tod.

Unter allen Entartungen des Rückenmarks ist endlich die häufigste und gewöhnlichste die Ausschwitzung einer serösen und lymphatischen Feuchtigkeit, und vorzugsweise scheint sich auf diese Weise die weniger heftige und sich mehr der chronischen nähernde *Myelitis* zu entscheiden *).

*) Die Frequenz dieses Ausgangs und die auffallende Neigung des Rückenmarks zu serösen Ausschwitzungen läfst sich am leichtesten wohl durch die Aetiologie der Wassersucht überhaupt erklären, die nicht selten dann sich bildet, wenn ein Organ auf eine höhere Stufe der Vitalität tritt, als ihm eigentlich zukömmt, wodurch dann der Blutzuflufs zu ihm zu stark, und dasselbe in den Stand gesetzt wird, Wasser zu erzeugen. Nicht minder wird ferner die Anlage zur Wassersucht, und selbst die Entstehung derselben durch heftige und anhaltende Störungen in den Funktionen des Nervensystems sehr begünstigt. Als Belege für jene Entstehungsart, die gar nicht so seltnen *Hydropes plethorici* nach gewohnten unterdrückten Blutflüssen, die Wassersuchten nach Scharlach, in Folge örtlicher Entzündungen, wie Hydrothorax nach Pleuritis, Ascites nach Darm- und Bauchfell-Entzündungen, Wassersuchten der Eyerstöcke und Gebärmutter nach Entzündungen dieser Organe, *Hydrops nervorum* nach Entzündungen der Nerven, hauptsächlich aber *Hy-*

Stets sah man von dem Drucke dieser Flüssigkeiten Lähmungen der Extremitäten und anderer Organe entstehn, und in allen Fällen, in denen sich die *Myelitis* durch Exsudationen lymphatischer Feuchtigkeit endete, gingen diese Lähmungen dem Tode voraus: ein, wie mich dünkt, für die oben ausgesprochene Meinung über die Entstehungsart der Paralysen bei der *Myelitis* sehr sprechendes Argument. Sind diese Ausschwitzungen erfolgt, so lassen die Schmerzen und das Fieber nach, der Kranke empfindet einen unangenehmen Druck in dem Theile des Rückenmarks, wo sich das Wasser anhäufte, er wird nach und nach immer mehr erschöpft, kann aber dennoch zuweilen noch lange leben, ja selbst, wenn nur so wenig Wasser sich ergofs, dafs Natur oder Kunst, dessen Resorbtion zu bewirken oder es anderswohin zu leiten im Stande ist, wieder gesunden.

e. *Leichenöffnungen.*

Der nach dem Tode bemerkbaren Entartungen des Rückenmarks gibt es im Allgemeinen so viele, als Ausgänge der Entzündung mit Ausnahme der Zertheilung Statt finden können. Vermag ich nun gleich wegen der bisher so sehr versäumten Oeffnungen des Rückenmarkkanals nur sehr wenige dieser, von der *Myelitis* entstandenen und

drocephalus nach *Encephalitis*: als Belege für diese die häufigen Wassersuchten nach erschöpfenden Blutungen, schweren Nervenfiebern, deprimirenden Leidenschaften, langen Gefangenschaften, Lähmungen u. s. w. *K.*

von den Schriftstellern selbst dersel- zugeschriebenen, Degenerationen an- ihren, so scheinen mir doch nicht we- von neuern und ältern Autoren erzählte e eines vielfach entarteten und destruir- Rückenmarks der Art zu seyn, dafs ich t mit Unrecht sie nur von einer vor- gegangenen *Myelitis* herleiten zu können ibe. So beweisen mir mehrere von tus *) angeführte Fälle deutlich, dafs *Myelitis* voranging, obgleich wegen gelhafter Beschreibung jener diese sich t ganz evident nachweisen läfst. Eben bin ich überzeugt, dafs nicht wenige *Morgagni* **) angegebene Fälle von Ent- ngen und Verletzungen des Rücken- ks zur *Myelitis* gehören und von ihr gingen, und dafs wenigstens das Rücken- k in allen mehr oder weniger und in len vorzugsweise litt.

Die Spuren von Entzündung im Rük- marke sind sehr verschieden von dem ide und Sitze derselben, so wie nach em Verlaufe und der Beschaffenheit der ihr ergriffenen Theile. Das Rücken- rk selbst erscheint entweder allein roth l mit einer Menge von mit Blut über- ten Gefäfsen bedeckt, oder nur seine ute oder beide zu gleicher Zeit. So

Sepulchretum s. Anat. pract. Lib. I. Observat. 1. 8. 9. *Sect.* 14. *Observat.* 6. 13. 23. *Lib. II. Sect.* 7. *Observat.* 157.

) *De sed. et caus. morb. Lib. I. Ep.* 3. *a.* 2. *Ep.* 4. *a.* 7. 21. 24. 36. *Ep.* 10. *a.* 17. *Ep.* 14. *a.* 7. *Lib. II. Ep.* 2. *a.* 6. 15. *Lib. IV. Ep.* 49. *a.* 16. *Lib. V. Ep.* 60. *a.* 4.

fand *Portal* die *Pia mater* und die Spinnewebenhaut der mittlern Parthie des Rückenmarks entzündet und letztere überall geröthet, in einem andern Falle die Häute des Cervicaltheils des Rückenmarks auf gleiche Weise verändert, in einem noch andern die Arterien der Brustparthie desselben von Blute schwellend und wie injicirt. *Esquirol*, *Spangenberg* und *Harlefs* beobachteten ähnliche Entartungen des Rükkenmarks und seiner Häute. *Dzondi* fand in einem Falle das Rückenmark und dessen Häute roth und mit einem Gefäfsnetze bedeckt, und selbst deutliche Zeichen von Entzündung der Anfänge der Nerven, namentlich der Schenkel - und Gesäfsnerven. *Morgagni* sah die blutführenden Gefäfse des Rückenmarks so überfüllt, als wenn eine eingesprützte rothe Masse sie ungewöhnlich ausgedehnt hätte, und zu gleicher Zeit die kleinern Gefäfse, welche die Spinalnerven, besonders einige von ihnen, begleiteten, von Blut angeschwollen. Zuweilen füllt ein Blutextravasat den ganzen Kanal oder einen Theil der Wirbelsäule an, wovon *Morgagni*, *Chevalier*, *du Hamel* und *Howship* mehrere Fälle erzählen. Mitunter erscheint das Rückenmark fester, als im natürlichen Zustande, und seine Häute zeigen sich dicker und stärker, wie *Maty* diefs durch ein Beispiel bestätigt. *Portal* sah das Rückenmark verhärtet und fast knorplich, und *Esquirol* die äufsere Fläche seiner Häute längs der ganzen Wirbelsäule mit knöchernen Schuppen von 1 — 2 Linien Durchmesser bedeckt. Auf gleiche Weise fand *Morgagni* die Spinnewebenhaut

einmal, *Meckel* zweimal von Knochenblättchen überzogen. Man beobachtete ferner nach einem Falle auf den Rücken von einer beträchtlichen Höhe, schwammigte Auswüchse am Rückenmarke. Beispiele von ausgeschwitztem, meist unter der *Dura mater* befindlichem Serum, in der Wirbelsäule, erzählen aufser mehreren ältern Beobachtern, *Chevalier*, *Portal* und *Spangenberg*. Eben so haben Mehrere gallertartige Ergiefsungen, ein eiterartiges Serum, und *Copeland* einen Fall beobachtet, wo in Folge von Eiterung das Rückenmark gestört und gröfstentheils geschwunden war, wie auch *Vacca* bei der Section eines an der Rückgrathswassersucht gestorbenen Mädchens die innere Fläche der *Arachnoidea* und die äufsere des Rückenmarks mit dickem Eiter bedeckt fand.

f. Aetiologie.

Der sehr beträchtliche Blutreichthum des Rückenmarks bedingt unter den bereits früher angegebenen Beschränkungen dessen Neigung zur Entzündung, die, wenn gleich im Ganzen selten, dennoch bei weitem häufiger, als nach der gewöhnlichen Meinung, vorkömmt, und keineswegs immer, wie Einige glauben, der Gehirnentzündung ihren Ursprung verdankt. Diefs letztere beweist schon der Umstand, dafs die Gehirnentzündung sowohl ohne die *Myelitis*, als diese ohne jene beobachtet wurde, ja dafs der Erfahrung nach nur höchst selten beide zu gleicher Zeit auftreten oder sich wechselseitig erregen. Ob jedoch bei die-

ser grofsen Blutmenge des Rückenmarks die Ursache des seltnen Vorkommens der *Myelitis* nach *Haefner's* Meinung in der geringen Irritabilität und Contractilität der Rückenmarksgefäfse, da diese dünnere Häute und Muskularfibern besäfsen, zu suchen sey oder nicht, lasse ich dahingestellt seyn, überzeugt, dafs diese Seltenheit unserer Krankheit weit richtiger und ungezwungener durch die bereits berührten zahlreichen Anastomosen der Gefäfse des Rückenmarks und durch den grofsen, diesem von der Natur verliehenen, Schutz zu erklären sey, vermöge dessen äufsere Schädlichkeiten, die wie wir oben sahen, am häufigsten noch die *Myelitis* erregen, im geringen Grade keine, und nur sehr heftig und gewaltsam einwirkend einige Gewalt auf dasselbe ausüben. Nicht selten kommen leichte und geringe Blutcongestionen in der Wirbelsäule vor, die durch verschiedene Ursachen, besonders aber durch Druck des Rückenmarks auf sich selbst erzeugt, den gehörigen Blutumlauf in jener hindern, unangenehme Empfindungen im Rücken, in den Schenkeln und andern Theilen erregen, und wenn sie bedeutender werden, selbst zur Entstehung einer wahren Entzündung Anlafs geben können. Dieser gehinderte Blutumlauf und diese Anhäufungen entstehen am häufigsten im Lumbartheile des Rückenmarks, und daher kommen auch Entzündungen dieser Parthie am öftersten vor. Bei jeder Entzündung irgend eines Theils des Rückenmarks kann das ganze ergriffen werden, in der Regel aber leidet nur ein Theil hervorstechend.

Scheint die *Myelitis* zwar jedes Geschlecht auf gleiche Weise ergreifen zu können, und kein Alter, als vielleicht das sehr vorgerückte zu verschonen, so ist ihrer Entstehung doch die Jugend und eine starke Constitution besonders günstig. Nach der Meinung von *Harlefs* kömmt sie, besonders in der chronischen Form, bei Neugebornen und Kindern in den ersten Lebensjahren nicht selten vor, wie auf gleiche Weise die mehr oder weniger chronische *Encephalitis*, die sich meist durch Exsudation von Wasser in die Gehirnhöhlen entscheidet, auch vorzüglich in diesem Alter und bei weitem häufiger, als in den spätern Jahren befällt. Diefs ist, da Kinder so häufig an Convulsionen und andern Krankheiten, bei denen die wahre Ursache des Todes nicht selten unerkannt bleibt, plötzlich sterben, ohne Zweifel von nicht geringer Bedeutsamkeit, und wohl werth, bei Beurtheilung und Behandlung dergleichen Fälle gehörig beachtet zu werden. Deshalb leitet auch *Harlefs* mehrere Krankheiten, denen Kinder unterliegen, und welche man gewöhnlich für spastisch-entzündliche Affektionen der Gedärme, des Netzes, der uropoëtischen Organe, des Gehirns u. s. w. hält, oder von Würmern, schwerer Zahnung u. dgl. herleitet, sondern auch, und zwar hauptsächlich nicht wenig Fälle von *Eclampsie* oder stillem Jammer und von chronischen Convulsionen, bei denen nach und nach die Extremitäten gelähmt werden, von einer chronischen Entzündung des Rückenmarks ab, und schreibt die krampfhaften

Affektionen und die Lähmungen dem in den Rückenmarkskanal ergossenen Wasser zu.

Eine grofse Menge von Ursachen kann die *Myelitis* hervorbringen. Die nächste Ursache (die jedoch richtiger und dem Sprachgebrauche angemessener die Krankheit selbst ist und begründet, und daher diese nicht erst erzeugen kann) soll nach *Brera's* durch nichts bewiesene Ansicht in der verminderten Reaction derjenigen Gefäfse zu suchen seyn, die zur Ernährung und zu den Funktionen des Rückenmarks dienen. — Weit wichtiger sind die entfernten Ursachen, die man füglich in äufsere und innere eintheilen kann. Zu den äufsern, durch welche besonders die acute *Myelitis* erregt wird, gehören heftige Stöfse auf das Rückgrath, starke, gewaltsame Schläge und Fälle von bedeutenden Höhen auf den Rücken, so wie eine jede grofse demselben zugefügte Gewalt; ferner Verdrehungen, Verrenkungen und Brüche der Wirbel *); starke Erschütterungen des Rückenmarks, sehr schnelles und anhaltendes Reiten oder

*) Verkrümmungen des Rückgraths scheinen keinen, oder doch nur dann einen Einflufs auf die Entstehung der *Myelitis* zu haben, wenn sie sehr bedeutend sind, schnell entstehn und aufserdem noch andere begünstigende Schädlichkeiten hinzukommen. Denn fast alle sogenannte Buckel entstehen nur durch eine gleichzeitige Krümmung mehrerer Wirbel, wodurch das Rückenmark weniger gefährdet ist, was schon *Hippokrates (Lib. de articul.)* bemerkt, indem er sagt: das Rückenmark verträgt solche Verschiebungen leicht, weil die Verrenkung im Bogen und nicht unter einem Winkel geschieht. *K.*

Fahren, zumal auf sehr unebenen, steinigten Wegen, übermäſsige Biegungen des Rückens nach vorn, hinten oder seitwärts, verbunden mit groſser Anstrengung körperlicher Kräfte und Anhalten des Athems; groſse dem Rücken aufgebürdete Lasten, langes Gehen bei starker Sonnenhitze (wovon *Bergamaschi* einige Fälle erzählt), endlich alle Wunden, die bis in die Wirbelhöhle dringen und das Rückenmark oder seine Häute verletzen. Wegen der so groſsen Festigkeit der Wirbelsäule erzeugen diese Schädlichkeiten aber nur selten und nur dann die Krankheit, wenn sie sehr ungestüm und gewaltsam einwirken. Bei sehr hohem Grade und heftiger Wirkung derselben und bei begünstigender Constitution veranlassen sie eine acute, bei leichterer Einwirkung eine mehr oder weniger chronische Entzündung. Nicht minder scheint das Uebel durch Onanie und unmäſsigen Beischlaf wegen der dabei Statt findenden Reitzung der Heiligbein- und Lendennerven, die sich unmittelbar mit denen des *Plexus seminalis* verbinden, erzeugt werden zu können.

Die innern Ursachen sind, obgleich ungleich zahlreicher, dennoch weder so bekannt, als die äuſsern, noch bringen sie die Krankheit so häufig, als diese, hervor, obgleich sie alle, sowohl acute als chronische Entzündungen zu erzeugen vermögen. Diese chronische *Myelitis* entsteht nach *Harleſs* theils durch einen allmähligen Druck auf die einzelnen Theile des Rückenmarks, insbesondere aber auf die lymphatischen

Gefäſse und durch die davon herrührende Reizung und Ueberfüllung derselben, theils in Folge einer durch örtliche Reize zu sehr vermehrten Vegetationskraft der einzelnen lymphatischen Gefäſse und Drüsen derjenigen Membranen, welche die innere Fläche der Wirbelsäule auskleiden, theils durch krankhafte Secretionen und Reizungen, die von andern Organen durch Consens oder Metastasen auf die Rückenmarksgefäſse übertragen werden, theils endlich durch unmittelbaren Uebergang topischer Krankheiten der Wirbelsäule und benachbarten Theile auf das Rückenmark. — Bei der Würdigung dieser einzelnen Ursachen muſs zuerst die Entstehung der Krankheit durch Metastasen beachtet werden, unter welchen dem Rheumatismus der erste Platz gebührt, da Rheumatismen besonders, und hauptsächlich dann feindselig auf das Rükkenmark einwirken, wenn sie ursprünglich in der Gegend der Wirbelsäule entstanden. Wenn es sich, wie es in der That so scheint, bestätigen sollte, daſs der, wenn ich so sagen darf, legitime Sitz des Rheumatismus im fibrösen Systeme Statt findet, so ergibt sich hieraus, daſs derselbe nicht sowohl das Rückenmark selbst, als dessen Häute, die mit Ausnahme der Arachnoidea jenem Systeme angehören, ergreift. Ob jedoch diese ursprünglich rheumatisch entzündet werden können, muſs ich, da bis jetzt nichts hierüber bekannt ist, eben so unentschieden, als die Beantwortung der Frage lassen, ob das Rückenmark selbst vom Rheumatismus ergriffen werden könne, die ich jedoch aus dem angeführten Grunde

eher verneinen als bejahen möchte. Eben so zweifelhaft ist noch bis jetzt *Haefner's* Behauptung, daſs auch die Gicht Gelegenheit zur Entstehung der *Myelitis* gibt, bei weitem weniger aber, daſs dieſs mit der Rose der Fall sey, da sie auf ähnliche Art von andern Theilen, besonders dem Gesichte zurücktretend, das Gehirn und dessen Häute befällt und selbst Entzündungen derselben hervorbringt. Mit Unrecht wohl beschuldigen *Haefner* und auch *Brera* die Skropheln, eine der häufigsten Ursachen der *Myelitis* zu seyn, da nicht nur keine Beobachtung für diese Ansicht spricht, sondern auch der Sitz beider Krankheiten, ihre Naturerscheinungen und Folgen, so von einander abweichen, daſs hiernach eine gegenseitige Hervorrufung der einen durch die andere ziemlich unwahrscheinlich erscheint. Ob die *Myelitis* durch Milchmetastasen entstehen könne, ist wohl bis zu einer bestimmteren und der Natur mehr entsprechendern Lehre der Milchversetzungen zu bezweifeln. Richtiger aber darf man wohl zu den die Krankheit erregenden Momenten sowohl die acuten, als chronischen Exantheme rechnen, da von diesen fast kein Organ verschont bleibt; und auch die Materie der Syphilis möchte diesen zuzuzählen seyn, obgleich sie wohl nicht leicht eher das Uebel erregen wird, als nachdem sie schon sehr bedeutende Zerstörungen der Wirbel und ihrer Ligamente, Caries, Geschwüre u. s. w. veranlaſste.

Zu den häufigsten Ursachen der *Myelitis* gehören endlich noch zurückgehaltene,

oder gänzlich unterdrückte sowohl naturgemäfse, als krankhafte, aber zur Gewohnheit gewordene Blutflüsse, vorzüglich die Hämorrhoiden und Katamenien. Durch die Unterdrückung dieser Ausleerungen gelangt eine gröfsere Blutmenge in die Gefäfse des Rückenmarks, häuft sich in ihnen an und veranlafst so Plethora und Congestionen. *Vogel* hält die Unterdrückung der Menstruation für die häufigste Ursache der *Myelitis* und *Reydellet* stimmt ihm völlig bey, indem er bemerkt, dafs diese Ursache wahrscheinlich eine der allergewöhnlichsten sey. Er sah selbst bei einem 24jährigen Mädchen durch die in Folge plötzlicher Erkältung herbeigeführte Unterdrückung der monatlichen Reinigung während ihres Flusses eine wahre *Myelitis* entstehn. *Portal* erzählt von einer Frau, bei der lange Zeit schon, so oft die Menses nicht gehörig flossen, plötzlich bedeutende Convulsionen des linken Schenkels entstanden, und nicht eher als nach der Wiederkehr des Blutflusses wieder verschwanden. Als im 40sten Jahre die Reinigung gänzlich aufhörte, wurde der Schenkel vollkommen gelähmt, und er fand bei der Section der bald darauf verstorbenen Frau das Rückenmark mit seinen Häuten von der Gegend der letzten Rückenwirbel bis zu den letzten Lendenwirbeln entzündet.

(Die Beschlufs im nächsten Stück.)

V.

Einige
Beobachtungen aus früherer Zeit.

Von
Dr. F. Erdmann,
K. Russ. Kollegien-Rath und Professor zu Dorpat.

1. *Abbindung eines Lungenstücks.*

Im October 1808, als ich mich noch in *Wittenberg* aufhielt, waren in dem benachbarten Städtchen *Kemberg* italienische Soldaten von der französischen Occupations-Armee einquartirt. Von diesen geriethen einige den 9ten gedachten Monats Abends in Streit mit dasigen Bürgern, wurden aus dem Hause gejagt, fielen wüthend auf der Strafse über einen vorübergehenden Fleischer von 48 Jahren her, und brachten ihm drei Messerstiche in den Rücken bei. Als ich (damals zugleich Physikus von Kemberg) am folgenden Tage zu Hülfe gerufen worden war, und mich Nachmittags zu ihm begeben hatte, fand ich den sonst starken Mann, nach einem bedeutenden Blutverluste, bleich und kalt, mit Beängstigungen,

Dyspnöe und kleinem, beschleunigter Pulse, im Bette liegend. Die Untersuchung zeigte drei Wunden; die beiden ersten auf den Schulterblättern, die dritte aber zwischen der dritten und vierten falschen Rippe auf der linken Seite, eine Handbreit vom Rückgrathe in die Brusthöhle eingedrungen, und ein Stück des untern Lungenlappens daraus hervorgetreten. Dieses Stück hatte die Gröfse einer ansehnlichen welschen Nufs, und war durch Anschwellung so eingeklemmt, dafs es nicht zurückgebracht werden konnte. Da die Stelle einer Erweiterung der Wunde nicht günstig und die Farbe des ausgetretenen Theiles verdächtig war, so entschlofs ich mich, denselben abzubinden. Nach Anlegung der Ligatur erfolgte in den ersten Tagen keine Veränderung des Zustandes, aufser dafs die Dyspnöe in der Nacht zwischen dem 12. und 13. Oct. (wahrscheinlich in Folge angehäufter Blähungen) einen ungewöhnlich hohen Grad erreichte. Den 18ten gedachten Monats wurde das abgebundene Stück brandig, und den 20sten fiel es ab. Von dieser Zeit an schwanden alle Beschwerden immer mehr, die Wunde schlofs sich sehr rasch, und in der dritten Wochen war der Patient bereits wieder im Stande über Land seinen Geschäften nachzugehen, ohne die geringste Brustbeschwerde zu fühlen. Innerlich hatte er während der Kur blofs Hallersches Sauer im Getränk bekommen.

2. *Bauchstich durch den Nabel.*

Im Sommer des Jahres 1813 wurde ich zu *Kasan* von einer Russischen Kaufmanns-

frau, die einige und zwanzig Jahre alt war, mehrerer Krankheitszufälle wegen um Rath gebeten. Sie war klein, von lebhaften Temperamente und sehr ausschweifend in der physischen Liebe. Bei dem mit ihr angestellten Examen erfuhr ich, daſs vor drei Jahren ihre Regeln (angeblich durch Erkältung) unterdrückt worden waren, worauf sich weiſser Fluſs, Kolikschmerzen und Auftreibung des Unterleibs eingestellt hatten. Die Auftreibung des Leibes war bald in wirkliche Bauchwassersucht übergegangen, und während derselben vor zwei Jahren eine weiche dreyeckige rundliche blasenartige Geschwulst auf dem Nabel entstanden. Durch einen vor neun Monaten auf dieselbe erlittenen Stoſs hatte sich daselbst ein Schorf gebildet, welchen mehrmals von ihr ohne Folgen abgerissen worden war, bis sich einmal plötzlich, bei diesem Benehmen, eine gewaltige Menge Wasser (nach ihrer Relation an achtzig Pfund) aus der gemachten Oeffnung ergossen hatte. Nach der Ausleerung desselben war der Unterleib mit der Nabelgeschwulst zusammengefallen, und die Wassersucht scheinbar verschwunden. Indessen hatte sie sich doch nach kurzer Zeit von neuem eingestellt, so daſs der Unterleib nach drei Monaten wieder bedeutend angeschwollen und die Nabelgeschwulst abermals erschienen war. Unter diesen Umständen faſst sie den Entschluſs, die letztere selbst zu öffnen, sticht mit einer dicken Nadel hinein, und läſst auf diese Weise abermals eine beträchtliche Quantität Wasser (nach ihrer Angabe

gegen sechzig Pfund) heraus. Auch jetzt ist sie völlig erleichtert, und im Stande, ihre Geschäfte zu verrichten, bis sich allmählig von neuem Serum ergiefst. Durch den Erfolg ihrer Operation dreist gemacht, wiederholt sie dieselbe von jetzt an jeden Monat, wenn ihr das Wasser anfängt lästig zu werden, und entleert auf diese Weise in der Regel ohngefähr zwanzig Pfund. Eben war ihr der Unterleib wieder angeschwollen, als sie zu mir kam, und die Haut des Nabels zu jener blasenartigen Geschwulst ausgedehnt, von welcher ich übrigens den Eingang nicht genau entdecken konnte. Neugierig, die Operation selbst mit anzusehen, bat ich sie, dieselbe in meiner Gegenwart zu verrichten. Ich begab mich deswegen am andern Tage zu ihr, und da setzte sie ohne Umstände ein Fafs vor sich nieder, stellte sich vor dasselbe und stach mit einer dicken Packnadel herzhaft in die Geschwulst ein, während sie sich mit der andern Hand an das daneben stehende Bett anhielt. Sogleich schofs das Wasser in ununterbrochenem Strome hervor, bis der Unterleib zusammengefallen war, worauf die Kranke sich blofs ein breites Tuch umlegte, und, ohne über Schwäche zu klagen, wieder an ihre Geschäfte ging. Ich verordnete ihr nun zwar mehrere Mittel zur Radicalkur, allein sie war im Gebrauche derselben sehr nachläfsig, und die Wassersucht kehrte von neuem zurück. Sie nahm deswegen noch einigemal wieder die Zuflucht zu ihrer Nadel, bis sie im folgenden Winter von einer heftigen Entzündung im Unterleibe

ergriffen wurde. Bei dieser fühlte man eine ansehnliche Geschwulst der Eyerstöcke, wahrscheinlich mit Desorganisation derselben, demungeachtet genas sie doch wieder beim innerlichen Gebrauche der China und dem äufserlichen der Quecksilbersalbe, und als ich nach Jahr und Tag Erkundigung über ihren Zustand einzog, erfuhr ich, dafs sie seit der zuletzt erwähnten Krankheit von neuen Ansammlungen des Wassers verschont geblieben sey.

Ein ähnlicher Fall kam mir im vorigen Jahre im hiesigen medicinischen Clinico vor. Die Kranke litt an fühlbaren Degenerationen der Eingeweide in der linken Seite des Unterleibes, wozu sich eine Bauchwassersucht gesellt hatte. Im Verlaufe derselben war eine Nabelgeschwulst entstanden, die offenbar Wasser enthielt, welches durch eine Spalte in der weifsen Linie oberhalb des Nabelringes in die Bauchhöhle zurückgedrängt werden konnte. Ich entschlofs mich deswegen einen Einstich in diese Geschwulst mit der Lanzette zu machen, worauf sich die ganze Bauchhöhle ohne Beschwerde für die Kranke vom Wasser entleerte. Nach einiger Zeit erschien indessen an der erwähnten Stelle ein Netzbruch, welcher sich einklemmte, aber nach Application von Blutegeln und kalten Fomentationen wieder zurückging. Innere Mittel verhinderten die Wiederanhäufung des Wassers geraume Zeit, doch stellt sich dieselbe gegenwärtig nicht blofs in der Bauch- sondern auch der Brusthöhle von neuem ein, so dafs der Tod unvermeidlich

scheint. Demungeachtet ist die Nabelgeschwulst nicht wiedergekehrt, was einem längere Zeit getragenen Bruchbande zuzuschreiben seyn möchte, ob mir gleich die Wiedererscheinung derselben erwünscht seyn würde, um die Operation an derselben Stelle wiederholen zu können. Nach dem Tode werde ich nicht unterlassen, die Beschaffenheit des Unterleibes genauer zu untersuchen.

3. *Wiedererzeugung des Schlüsselbeins.*

Ein achtjähriger scrophulöser Bauernknabe wurde im Februar des Jahres 1... mit einem ansehnlichen Geschwüre über dem rechten Schlüsselbeine in das Clinicum zu Kasan aufgenommen. Nach einiger Zeit zeigte sich der mittlere Theil gedachten Knochens abgestorben. Allmählig hob sich das vordere Ende dieses nekrotischen Theils in dem Geschwüre empor, und einige Zeit später konnte das ganze Mittelstück der Clavikel in einer Länge von mehr als zwei Zollen herausgezogen werden. Bei der Anwendung antiscrophulöser Mittel, zweckmäfsiger Lage und einfachem Verbande mit Elemisalbe schlofs sich das Geschwür ziemlich bald, und nach acht Wochen war das verloren gegangene Knochenstück dem Gefühle nach wiedererzeugt, und die Brauchbarkeit und Festigkeit der obern Extremität völlig wieder hergestellt.

4. *Wasserscheu, als Symptom des Starrkrampfs.*

Ein Bauer von 30 Jahren, dem fünf Tage zuvor ein Mühlstein auf den Plattfufs

fufs gefallen war, wurde den 24. März 1817 in das Clinicum zu Kasan gebracht. Bei der Untersuchung der verletzten Stelle zeigte sich der Plattfufs stark geschwollen, der vordere Theil stark sugillirt und mit Blutblasen bedeckt, nach deren Oeffnung die Haut brandig erschien, während die Zehen ihre Empfindlichkeit verloren hatten. Deutliches Fieber war kaum zu bemerken. Nach örtlicher Blutentleerung und der Application warmer Umschläge stellten sich die Grenzen des Brandes. Die grofse Zehe schien ganz abgestorben, und die sphacelirte Haut erstreckte sich von demselben über den Fufsrücken gegen drei Zoll in die Länge und anderthalb Zoll in die Breite; die entzündete Fläche umher aber zeigte deutliches Leben, und am vierten Tage nach der Aufnahme fingen die Brandkrusten bei guter Eiterung im Umfange an, sich zu lösen. Den fünften konnte man einen Theil derselben von der reinen Grundfläche entfernen, und alles schien eine glückliche Heilung zu versprechen, als in der Nacht vom 3. zum 4. April ein Tetanus eintrat, der besonders in Gestalt von Trismus und Opisthotonus erschien. Man hatte verabsäumt, mich sogleich zu Hülfe zu rufen, und dem Kranken nur ein Paarmal 5 Tropfen Opiumtinktur zu reichen versucht, wovon er jedoch nur wenig hatte verschlucken können. Als ich am andern Morgen das Hospital besuchte, fand ich den Kranken steif ausgestreckt im Bette liegend, das Gesicht verzerrt, die Extremitäten kalt, den Puls unterdrückt und fadenförmig. Abwechselnd wurde dabei der

Nacken und Rücken furchtbar nach hinten gebogen. Die Verschliefsung des Mundes durch Trismus machte den Kranken, ob er gleich bei völligem Bewufstseyn war, unfähig zu sprechen und zu trinken. Nur durch Zeichen äufserte er die heftigsten Schmerzen in dem gespannten Unterleibe. Die Abnahme der grofsen Zehe, an welchen der erste Phalanx zerbrochen war, brachte, so wie die Application warmer Fomentationen auf den Fufs und auf den Unterleib, keine Veränderung zu Wege. Mit Bädern und Klystiren war wegen der heftigen bei jeder Bewegung hervorgerufenen krankhaften Zusammenziehungen des Körpers nicht beizukommen, und das Eingeben innerlicher Mittel verhinderte der Kinnbackenkrampf. Doch benutzte man einzelne Augenblicke, wo sich die Maxillen etwas entfernen liefsen, um ihm eine Auflösung des Kali's und Opiumtinktur einzuflöfsen; allein er war nicht im Stande das geringste davon zu verschlucken, denn nicht blofs diese Mittel, sondern selbst jeder Tropfen eines Chamillenaufgusses und selbst des reinen Wassers veranlafsten furchtbare Zusammenschnürungen des Schlundes und Kehlkopfs, bei denen der Patient aussehe, als ob er strangulirt werden sollte. Nach vergeblichen Anstrengungen zu schlukken, spie er das Dargereichte gröfstentheils zurück, und schnell verbreitete sich der Krampf vom Halse über die ganze Maschine, so dafs sie durch allgemeine Zukkungen erschüttert wurde. Die Furcht vor diesem Krampf trieb den Kranken jeden erneuerten Versuch zum Eingeben, wie ein

Wasserscheuer, zurückzuweisen. Zwölf Stunden nach dem Ausbruche des Starrkrampfs erfolgte endlich der Tod. — Bei der nachher angestellten Untersuchung des Fuſses fanden sich im Innern gröſsere Zerstörungen, als man von Auſsen ahnden konnte. Im Plattfuſse stockte zwischen den Bändern und Knochen eine Menge ausgetretenen Blutes und selbst bis an das Knie herauf waren äuſserlich nicht sichtbare, Sugillationen zu bemerken. Das im Plattfuſse ausgetretene Blut schien mit dem Fette des gequetschten *Panniculus adiposus* vermischt zu seyn, und die durchstreichenden Nerven waren selbst höher herauf geröthet, doch nur am niedern Theile des Unterschenkels, so daſs man sie, wahrscheinlich vom Reize der Blutjauche, als entzündet ansehen konnte. Eine vollständige Section des Cadavers wurde nicht gestattet.

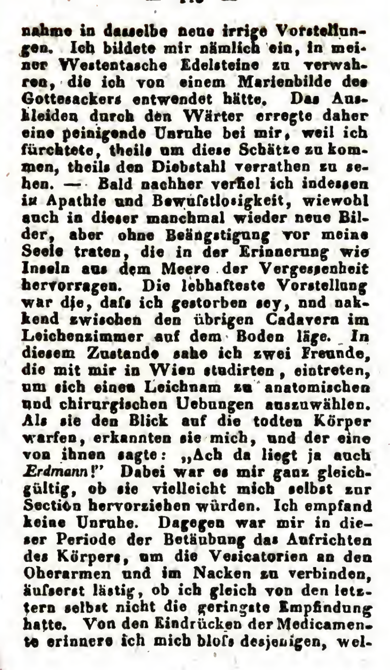
Beyläufig will ich hier einer Wasserscheu, die bei einem achtjährigen Knaben ohngefähr zwei Monate nach dem Bisse einer Katze zum Ausbruch kam, und die ich erst ganz kürzlich zu beobachten Gelegenheit hatte, erwähnen. Das Thier war wahrscheinlich nicht toll, sondern nur gereizt, denn es war im Kampfe mit einem Hunde begriffen, als der Knabe dazwischen schlug und an den Händen leicht von demselben gebissen wurde. Doch läſst sich nichts darüber mit Gewiſsheit ausmitteln, weil niemand weiſs, wo diese Katze her- und nachher hingekommen war. Ich sahe den Kranken zuerst am dritten Tage der ausgebrochenen Hydrophobie, 18 Stunden vor

seinem Tode. Das Eigenthümliche bei der Sache war, dafs er den Anblick des Wassers in offenen Schaalen auf einem neben dem Bette stehenden Tische sehr wohl vertragen, allein einen Versuch zu schlucken, auch aus einem verdeckten Gefäfse, nicht wagen konnte, ohne in heftige Convulsionen zu verfallen. Eben dies war der Fall, wenn er ein Stück zusammengeballten Schnees, den er in die Hand nehmen konnte, zum Munde führen wollte. Am stärksten war indessen seine Empfindlichkeit gegen jede Bewegung der Luft, und alle Versuche, ihn aus dem väterlichen Hause aufs Clinicum zu schaffen, mislangen deswegen. Man hüllte ihn ein Paarmal ein, um ihn zum Hause heraus, an den Schlitten zu führen, und unter Furcht und Angst fafste er den festen Vorsatz zu folgen. Allein der Eindruck der kältern Luft an der Thüre warf ihn jederzeit in die schrecklichsten Convulsionen, und das unwillkührliche Wüthen und Heulen dabei konnte durch nichts beschwichtigt werden. Gleichzeitig hatte er Furcht vor der weifsen Farbe. Ein starkes Aderlafs schwächte zwar die Heftigkeit der Bewegungen, schaffte aber übrigens keinen Nutzen. Er starb am andern Morgen, nachdem er einige Zeit vorher ziemlich ruhig geworden war. Die ausführlichere Geschichte der Krankheit verspare ich auf eine andere Zeit.

5. *Wie ist dem Kranken beim Typhus zu Muthe?*

Nachdem ich ein Jahr lang die Hospitäler zu Wien besucht hatte, wurde ich

im April 1805 vom *Typhus contagiosus* ergriffen, bei zunehmender Zerschlagenheit der Glieder und Wüstheit des Kopfes war ich eines Morgens nicht mehr fähig mich auf den Füfsen zu erhalten, sank aufs Bette zurück und verfiel in Phantasieen. Die erste war: ich sollte zwischen der Alternative wählen, entweder zeitlebens als wahnsinnig ins Tollhaus gesperrt zu werden, oder eines gewaltsamen Todes zu sterben. Die Unmöglichkeit, zum Entschlusse zu kommen, erregte die furchtbarste Angst in mir, die besonders hoch stieg, wenn ich allein lag, aber beschwichtigt wurde, wenn ich Menschen sahe. Ich bat daher meinen Wirth, seine Kinder so oft als möglich an mein Bett kommen zu lassen. Wenn sie erschienen, sahe ich indessen nur ihr Gesicht, nicht den übrigen Körper, allein in einer Engelsklarheit, die mir äufserst wohlthuend war. — Den dritten Tag wurde ich auf einem Tragsessel ins grofse Civilhospital gebracht. Bei diesem Transporte war für mich das Anwehen der frischen Luft und die schaukelnde Bewegung äufserst erquickend, das beim Eintritt ins Krankenhaus gehaltene Examen dagegen höchst angreifend. — In der ersten Nacht, welche ich hier mit andern Kranken in demselben Zimmer hinbringen mufste, war nichts so quälend für mich, als das Geräusch des Hustens meiner Nachbarn, zum Theil auch die ungleiche Erleuchtung des Zimmers durch das Nachtlicht. Wohlthätig wirkte dagegen die Einsamkeit am folgenden Tage, wo ich ein eignes Zimmer bezog. Indessen entstanden bei der Auf-



nahme in dasselbe neue irrige Vorstellungen. Ich bildete mir nämlich ein, in meiner Westentasche Edelsteine zu verwahren, die ich von einem Marienbilde des Gottesackers entwendet hätte. Das Auskleiden durch den Wärter erregte daher eine peinigende Unruhe bei mir, weil ich fürchtete, theils um diese Schätze zu kommen, theils den Diebstahl verrathen zu sehen. — Bald nachher verfiel ich indessen in Apathie und Bewufstlosigkeit, wiewohl auch in dieser manchmal wieder neue Bilder, aber ohne Beängstigung vor meine Seele traten, die in der Erinnerung wie Inseln aus dem Meere der Vergessenheit hervorragen. Die lebhafteste Vorstellung war die, dafs ich gestorben sey, und nakkend zwischen den übrigen Cadavern im Leichenzimmer auf dem Boden läge. In diesem Zustande sahe ich zwei Freunde, die mit mir in Wien studirten, eintreten, um sich einen Leichnam zu anatomischen und chirurgischen Uebungen auszuwählen. Als sie den Blick auf die todten Körper warfen, erkannten sie mich, und der eine von ihnen sagte: „Ach da liegt ja auch *Erdmann!*" Dabei war es mir ganz gleichgültig, ob sie vielleicht mich selbst zur Section hervorziehen würden. Ich empfand keine Unruhe. Dagegen war mir in dieser Periode der Betäubung das Aufrichten des Körpers, um die Vesicatorien an den Oberarmen und im Nacken zu verbinden, äufserst lästig, ob ich gleich von den letztern selbst nicht die geringste Empfindung hatte. Von den Eindrücken der Medicamente erinnere ich mich blofs desjenigen, wel-

chen der Camphor hervorbrachte. Dumpf, in Stupor versunken, fühlte ich doch eine wohlthätige Erquickung von jeder Gabe, gleichsam eine kühlende Strömung durch den Körper, die eine dunkle Sehnsucht darnach, ohne deutliches Bewufstseyn, zurückliefs, ohngefähr wie ein Verlangen im Schlafe. — Später kehrte meine Besinnung mit dem Erscheinen einer metastatischen Geschwulst der rechten Parotis zurück. Bei dieser quälte mich die Unfähigkeit den Mund zu öffnen, und die Nothwendigkeit, mit etwas langsam eingeschlürfter Suppe vorlieb nehmen zu müssen, während der Appetit schon stärkere Nahrung erheischte. — Als die Geschwulst abnahm und bereits etwas Festes geschluckt werden konnte, stieg der Hunger auf einen unüberwindlichen Grad, so dafs ich einst die Abwesenheit meines Wärters benutzte, und zu einer Zeit, wo ich noch ganz unfähig zu seyn schien, meine Glieder gebrauchen zu können, meine Kräfte zusammenraffte, und zu einem am andern Ende des Zimmers stehenden Tische schlich, um eine mir zugeschickte Speise, die mir noch vorenthalten wurde, zu verzehren. Zu gleicher Zeit hatte ich eine unüberwindliche Sehnsucht nach Linzer Torte, um die ich flehentlich bat, und welche ein Paar Tage später mit unaussprechlichem Wohlgefallen gestillt wurde, obgleich Leckerhaftigkeit mein Fehler ganz und gar nicht in gesunden Tagen ist. — Die Reconvalescenz war übrigens, nächst der ersten angstvollen Periode der Krankheit, die unangenehmste für mich, theils weil die nächtliche Ruhe

durch die Schmerzen der durchgelegenen Stellen, die mich meine Lage zu verändern nöthigten, so wie durch einen Reizhusten beständig unterbrochen wurde, theils weil die Hartleibigkeit die höchste Anstrengung bei der Ausleerung des Stuhls veranlafste. Wohlthätig wirkte dagegen die erste Ausfahrt in den Prater, im Monat Mai, auf mich, wo ich im Grünen die mir früher wohlbekannten Umgebungen, wie eine neue nie gesehene Welt anstaunte. Lange verbitterten mir indessen noch die vom Aufliegen wunden und mit luxurirendem Fleische bedeckten Stellen am *Osse coccygis* das Leben, selbst als ich wieder frei umherging, bis ich sie mit einer Auflösung des schwefelsauren Kupfers bedeckte.

Diese Empfindungen und Vorstellungen sind gegenwärtig noch nach zwanzig Jahren sehr lebhaft in meiner Seele, und haben mich manchmal bei der Behandlung meiner Kranken in den Veranstaltungen zu ihrer Erleichterung und Heilung geleitet, so dafs ich es als ein Glück betrachte, mit dem *Typhus contagiosus* durch Erfahrungen an mir selbst bekannter geworden zu seyn.

VI.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

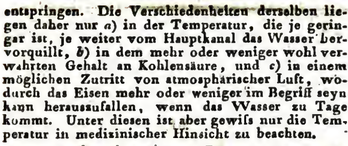
Bade-Chronik vom Jahre 1822.

(S. Journal Februar d. J.).

5. Karlsbad. — Berzelius neue Analyse desselben und neu entdeckte Bestandtheile. — Einige Betrachtungen des Herausgebers darüber und über künstliche Mineralwasser.

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Professor Berzelius in Stockholm, an den Dr. Johann Poeschmann, ausübenden Arzt in Karlsbad, das Resultat der vom erstern im Jahr 1822 vorgenommenen Analyse der Heilwasser von Karlsbad betreffend.

Ich habe den Sprudel, die Hygieas-Quelle, den Neu-Mühl- und Theresien-Brunnen mit aller Sorgfalt untersucht, in der Absicht zu erfahren, ob eine Verschiedenheit unter ihnen wirklich existire; ich habe aber auf die unwiderleglichste Weise gefunden, daſs sie alle das nämliche Wasser enthalten, und aus dem nämlichen zuführenden Kanal



entspringen. Die Verschiedenheiten derselben liegen daher nur *a*) in der Temperatur, die je geringer ist, je weiter vom Hauptkanal das Wasser hervorquillt, *b*) in dem mehr oder weniger wohl verwahrten Gehalt an Kohlensäure, und *c*) in einem möglichen Zutritt von atmosphärischer Luft, wodurch das Eisen mehr oder weniger im Begriff seyn kann herauszufallen, wenn das Wasser zu Tage kommt. Unter diesen ist aber gewiſs nur die Temperatur in medizinischer Hinsicht zu beachten.

Folgendes ist das Resultat meiner Analyse, wozu 1000 Gewichtstheile Wasser angewendet worden sind.

Schwefelsaures Natron	2,58713.
Kohlensaures —	1,26237.
Salzsaures —	1,03852.
Kohlensaure Kalkerde	0,30860.
Fluſssaure —	0,00320.
Phosphorsaure —	0,00022.
Kohlensaure Strontianerde	0,00096.
Kohlensaure Talkerde	0,17831.
Basische phosphorsaure Thonerde . . .	0,00032.
Kohlensaures Eisenoxydul	0,00362.
Kohlensaures Manganoxydul	0,00084.
Kieselerde	0,07515.
	5,45927.

Sie warden also finden, daſs ich nicht weniger als 6 in diesem Wasser vorher nicht gefundene Stoffe dargestellt habe.

Mit Vergnügen theile ich den Lesern diese neue Analyse des alten ehrwürdigen Heilquells mit. Sie zeigt uns *sechs ganz neue*, bisher nicht geahndete, Bestandtheile in demselben, und ich ziehe daraus zwei nützliche Lehren:

Einmal, wie wenig man berechtigt ist, aus den bis jetzt erkannten chemischen Bestandtheilen eines Heilquells auf die Totalität seiner Wirkung zu schlieſsen, und alles daraus erklären zu wollen, da ja noch gar manche Bestandtheile darin enthalten seyn können, die sich unsern Sinnen für jetzt ent-

ziehen. — *Zweitens* aber, und vorzüglich, wie eitel und irrig der Wahn der Menschen sey — *natürliche Mineralwasser durch Kunst zu machen*, da wir ja dazu die gewisse Ueberzeugung haben müſsten, alle Bestandtheile eines Mineralwassers zu kennen, die wir nicht haben und nie haben werden, abgerechnet den Naturprozeſs ihrer Bereitung, den wir auch nicht kennen und nicht nachahmen können. — Kann es nicht Stoffe geben, die so fein sind, daſs sie nie chemisch zu erkennen sind, und können diese Stoffe nicht gerade das wirksamste eines Heilquells seyn, und sind es auch wahrscheinlich bei manchen so höchst wirksamen Wassern, in denen die Chemie nichts findet? — Ja selbst die künstliche Wärme, mit der wir sie erhitzen, und die gerade ein wesentlicher Bestandtheil des Karlsbades ist, — wie verschieden ist sie von der lebendigen (vulkanischen) Erdwärme dieser Wasser! — Ich wiederhole also eine schon öfter gethane Bitte, doch die künstlich bereiteten Mineralwasser und die natürlichen nicht für identisch zu achten, sondern sie nur als nothdürftige, aber unvollkommene, Nachbildungen der Natur anzusehn, die zwar für den, der nicht so glücklich ist die natürlichen brauchen zu können, ein nothdürftiges Surrogat abgeben, aber nie sie völlig ersetzen können. Es wird immer der Unterschied bleiben zwischen einem ächten Hochheimer, und einem in der Fabrik gebraueten Wein.

Zugleich aber erlaube man mir, eine andere, die medizinische Kenntniſs dieses Quells betreffende Bemerkung. Fast jeder, auch der unbedeutendste, Heilquell, erfreut sich jetzt einer medizinischen Beschreibung seiner Heilkräfte. *Karlsbad* allein ist davon ausgenommen, und also gerade ein Bad, was jedes Jahr so viel Hunderte der allermerkwürdigsten Fälle darbietet, die nicht bloſs für die Bestätigung und genaue Bestimmung der Heilkraft dieses Bades, sondern für die Heilkunde überhaupt von der gröſsten Wichtigkeit wären. — Noch immer bleibt das Werk des alten *Becher* das beste was wir darüber haben, und fürwahr es ist ein treffliches, ächt praktisch geschriebenes, Buch. Aber es ist vergriffen und nicht einmal mehr zu haben. Ich thue also den Vorschlag, und fordere dazu denjenigen Arzt dieses Quells auf, der durch lange

Erfarung ihn so genau geprüft hat, den würdigen *Mitterbacher*, uns eine *neue Auflage dieses Buches* zu schenken, mit Hinzufügung der neuen chemischen Analyse, und seiner eignen gemachten Erfarungen.

d. H.

---

6. *Kaiser-Franzensbad bei Eger.*

In Kaiser-Franzensbad zählte man im Sommer 1822 559 wegen Krankheit sich daselbst aufhaltende, und die Mineralquellen gebrauchende Partheien, nicht Personen, — mit Einschluſs der übrigen Fremden, welche bloſs zum Vergnügen in Kaiser-Franzensbad weilten, 800 Parthieen.

Die auch in diesem Sommer viel gebrauchte, und ihre groſse Wirksamkeit immer mehr sich bewährende *Salzquelle*, ist im verflossenen Jahre mit einem tempelartigen Ueberbau bedacht worden. — Im Laufe dieses Jahres wird die *Luisenquelle* überbauet, und wohl schon im Sommer 1823 vollendet seyn.

Das Armenhaus in Kaiser-Franzensbad war im Sommer 1823 fortwährend von armen Kranken besetzt, und sie erhielten von den Kolonisten ohnentgeldlich Bäder und Nahrung.

2.

Empfehlung des Quinin, als einer der gröſsten Acquisitionen der neuern Materia medica.

Unter allen neuen Entdeckungen der Chemie scheint mir für die Pharmacie und ausübende Heilkunde die des *Cinchonin* und *Quinin* den meisten Werth zu haben, und die Herren *Pelletier* u. *Caventou* verdienen unsern aufrichtigsten Dank *). Man weiſs wie wichtig, ja in manchen Fällen ganz unersetz-

*) S. die erste Nachricht von der Entdeckung und Bereitung im Journal d. pr. H. 1821. Jul.

lich die *China* ist, und wie schwer es doch hält, sie in der Menge und in Substanz dem Kranken beizubringen, wie es doch z. B. bei Wechselfiebern unentbehrlich ist. — Dieses Präparat aber scheint in der That die wahre Quintessenz der China (das essentielle Prinzip derselben) zu enthalten, wie noch bis jetzt kein anderes, und ich kann meinen Lesern mit Vergnügen die Nachricht geben, daſs ich — da ich bekanntlich nicht zu denen gehöre, die so schnell nach allen Neuem haschen, oder wohl gar immer das Neueste für das Beste halten — in einigen Fällen durch die herrliche Wirkung desselben überrascht worden bin. Ja ich trage kein Bedenken, sie für eine der gröſsten Acquisitionen der Medizin in der neueren Zeit zu erklären, und meine Herren Collegen dringend zu ihrem Gebrauch aufzufordern.

Ich habe mich des *schwefelsauren Quinin (Chinium sulphuricum)* bedient, weil es weit wohlfeiler ist als das *Cinchonin* — *Quinin* wird aus der *China flava*, *Cinchonin* aus der *China fusca* bereitet —, das Gran *Chinium sulphuric.* kostet jetzt nicht mehr als 1½ gr., — und 2 bis 3 Gran früh und Abends, in Pulver oder mit Liquiritienextract zu Pillen gemacht, waren hinreichend, in wenig Tagen Wechselfieber und andere periodische Zufälle, z. E. periodisches Kopfweh, periodische Krämpfe, zu heben. Ja ein Wechselfieber, was schon ein halbes Jahr gedauert hatte, wurde durch 4 Gran früh und Abends bezwungen. In der Charité ist sie mit eben dem glücklichen Erfolg gebraucht worden, und auch mein geehrter Freund *Heim* hat dieselbe Erfarung gemacht, und gibt nun selbst dem Arsenik den Abschied. — Auch ersehe ich aus Briefen des verdienstvollen Hrn. Dr. *van Maanen* in Amsterdam, daſs er daselbst die nehmlichen guten Wirkungen davon beobachtet, und schon in 60 Fällen das Fieber damit bezwungen hat, und gewiſs ist Holland das Land, was die meisten und entscheidendsten Versuche über Fiebermittel liefern kann.

Was diesem Mittel einen auſserordentlichen Werth gibt, ist, daſs man dabei die Unverdaulichkeit vermeidet, die die gewöhnliche China wegen der schweren holzigten Theile mit sich führt, und die so oft ihren Gebrauch verhindert, und ich bin überzeugt,

dafs durch dieses Präparat, die, in neuern Zeiten viel zu sehr vergefsene, China, wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, und einen neuern und viel ausgebreitetern Wirkungskreis erhalten wird, und zwar, aufser den Wechselfiebern, auch in *adynamischen*, besonders *chronischen*, *Fiebern*, *Blennorrhoeen*, *Hämorrhagieen* — besonders aber in *Nervenkrankheiten*, die fast alle, wegen ihrer Periodicität, mehr oder weniger in das Reich der China fallen.

d. H.

3.

Ausgezeichnete Mortalität des Winters 1822—23.

Man schreibt von London vom 26. März. Die ungewöhnliche und wechselnde Witterung der letzten 4 Monate hat eine so aufserordentliche Vermehrung der Sterblichkeit hervorgebracht, dafs man in London zwei Drittheil mehr Todesfälle rechnet, als in andern Jahren in diesem Zeitraum. Vorzüglich häufig waren Apoplexieen.

Das nehmliche ist von *Wien* bemerkt worden.

Auch hier in *Berlin* waren, wie wir schon im letzten Hefte zeigten, die Todesfälle in diesem Zeitraum gerade das Doppelte von der Zahl anderer Winter, und auch hier waren Gehirnaffectionen, Hirnentzündungen und Apoplexieen vorzüglich herrschend.

d. H.

4.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Januar 1823.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	28' 3''	15¼ —	690	O	hell, gr. Kälte, Wind.
	28 3	9 —	64	O	hell, bedeut. Kälte, Wind.
	28 3	10½ —	69	NO	sternklar, gr. Kälte.
2.	28 5¼	11½ —	72	NO	hell, dunstig, gr. Kälte.
	28 4½	7½ —	67	NO	hell, Kälte.
	28 5	11 —	69	NO	hell, gr. Kälte.
3.	28 6	12½ —	72	O	hell, gr. Kälte, dunstig.
	28 6½	8 —	70	NO	hell, Kälte.
	28 6½	9 —	70	NO	hell, Kälte.
4.	28 6½	6½ —	73	SO	Kälte, gebr. Himmel, st. Wd.
Lezte	28 6½	4½ —	67	O	hell, starker Frost.
Viertel	28 6½	10 —	66	O	sternkl., bedeutende Kälte.
5.	28 4½	14½ —	68	O	heiter, gr. Kälte, Wind.
	28 4½	11 —	66	O	hell, gr. Kälte, Wind.
	28 4½	11 —	67	O	sternkl., gr. Kälte, Wind.
6.	28 4½	12½ —	71	O	heiter, gr. Kälte, Wind.
	28 5½	9 —	66	O	hell, bedeutende Kälte, Wd.
	28 5½	11 —	66	O	sternklar, gr. Kälte, Wind.
7.	28 6½	13 —	68	O	heiter, grofse Kälte.
	28 6	9 —	65	O	heiter, bedeutende Kälte.
	28 6¼	10½ —	65	O	heiter, gr. Kälte.
8.	28 6½	14½ —	67	O	heiter, gr. Kälte.
	28 6½	10½ —	63	O	heiter, gr. Kälte.
	28 4½	11½ —	64	NO	sternkl., gr. Kälte.
9.	28 3½	13½ —	68	NO	heiter, gr. Kälte.
	28 3	9½ —	63	NO	heiter, Kälte.
	28 2½	11½ —	66	NO	sternkl., gr. Kälte.
10.	28 1½	14 —	69	NO	hell, etw. dunstig, gr. Kälte.
	28 1½	10 —	66	NO	hell, Wolk., Kälte, Wind.
	28 1½	7½ —	72	NO	sternklar, Kälte.
11.	28 1½	8 —	79	NO	trüb, Reif, Kälte, Wind.
	28 1½	4½ —	67	NO	Sonne, wlk., Schneegest. W.
	28 2½	6 —	65	NO	trüb, Kälte, etwas Schnee.
12.	28 1	8½ —	70	NO	trüb, gebr. Himmel, Wind.
NeuM.	27 11½	7 —	67	NO	trüb, Kälte, Schneegestöber.
	27 10½	7½ —	71	NO	trüb, Schnee, Kälte.
13.	27 7½	8 —	73	N	trüb, Schnee, Kälte.
	27 7½	6 —	68	SW	trüb, Schnee, mäfsige Kälte.
	27 7½	8 —	70	SW	trüb, Schnee, Kälte.
14.	27 8	6½ —	73	SW	tr., mäfsige Kälte, Schneegst.
	27 9	2½ —	74	SW	trüb, Frost.
	27 10½	4 —	72	SW	trüb, Frost.
15.	27 10½	5½ —	73	S	tr., mäfs. Kälte, Schneegest.
	27 10½	4½ —	65	S	Sonnensch., Wolken, st. Fr.
	27 9½	7 —	70	S	hell, Wolken, Kälte.
16.	27 8½	6½ —	71	O	trüb, Kälte.
	27 8½	4 —	66	O	trüb, Kälte.
	27 8	4½ —	66	O	trüb, Sternblicke, st. Frost.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygrom.	Wind.	Witterung
17.	27' 6½''	8 —	74°	O	Sonnenbl., ziemliche
	27 6½	4½ —	68	O	Sonnenblicke, dunst.
	27 6½	6½ —	68	O	Sternbl., trüb, Kälte
18.	27 6½	6½ —	79	SW	trüb, Nebel, Kälte,
	27 6½	5 —	76	NO	trüb, starker Frost
	27 6½	5 —	71	NO	trüb, Schnee, Frost
19.	27 7	5½ —	74	NO	trüb, Schnee, mäſs.
	27 7¾	3 —	69	SW	trüb, Frost.
	27 8¼	3½ —	71	SW	trüb, Frost.
20.	27 9½	3½ —	70	NO	trüb, Nebel, Frost.
Erste	27 10½	2½ —	72	NO	trüb, Schneegekn.
Viertel	28 0	4½ —	71	NO	trüb, Frost.
21.	28 ½	12 —	67	NO	hell, Wolken, groſse
	28 1¼	11 —	61	NO	hell, groſse Kälte.
	28 2	15 —	61	NO	heiter, groſse Kälte.
22.	28 2¼	18 —	65	NO	hell, nebl., auſserord.
	28 2¼	14 —	62	NO	heiter, groſse Kälte.
	28 2¼	20 —	62	NO	heiter, auſserord. gr.
23.	28 2	12½ —	65	NO	hell, dunst., seltene
	28 1½	16 —	63	NO	trüb, sehr groſse
	28 ½	19 —	64	NO	sternklar, sehr gr.
24.	28 ¾	20½ —	67	NO	Wolken, auſserord.
	28 ¾	14½ —	63	NO	trüb, groſse Kälte.
	28 1	13 —	63	NO	trüb, Schneegest.,
25.	28 2	16 —	67	N	hell, neblich, gr.
	28 3	12 —	57	O	hell, gr. Kälte.
	28 2¼	18 —	61	O	hell, auſserord. Kälte
26.	28 1½	17 —	65	NO	trüb, auſserord. K.,
VollM.	28 1½	11½ —	62	NO	trüb, Sonnenbl., gr.
	28 1½	13½ —	63	NO	trüb, Mondbl., gr.
27.	28 1½	15 —	66	NO	Streifwlk., Wind,
	28 1½	9 —	63	NO	heiter, Kälte.
	28 0	10½ —	61	NO	Mondsch., Strfw.,
28.	27 19	7 —	73	O	trüb, Schnee, Kälte.
	27 9½	2 —	79	SO	trüb, Frost.
	27 10½	1 +	95	SO	trüb, Thauwetter,
29.	27 9½	0	97	SO	trüb, Frost.
	27 8¾	2½ +	82	SO	trüb, Thauwetter.
	27 9	2 +	90	SO	trüb, Regen.
30.	27 8	2 +	95	SW	trüb, Sonnenbl.,
	27 8¾	4½ +	85	SW	Sonne, Wolken,
	27 9	3½ +	87	SW	trüb, Sternbl., etw.
31.	27 8½	2 +	91	SW	trüb, etwas Regen.
	27 7½	5 +	91	SW	Sonnenblicke, angen.
	27 6½	3 +	88	SW	trüb, Thauwetter.

Das Wetter in diesem Monat war hell, zeichnete sich durch auſserordentliche Kälte wie solche in Berlin noch nie beobachtet wa

Es herrschten übrigens Nordost-Winde und neblichte Tage. Vom 1sten bis 11ten fanden heitere sehr kalte und windreiche Tage statt, vom 11ten bis 21sten war die Kälte gemäfsigter — drei Tage veränderlich mit Schnee. Vom 21. bis zum 28sten war die Witterung wieder hell und erreichte die Kälte den höchsten seltenen Grad. Am 28sten Morgens war die Kälte gemäfsigt, Abends trat mit Regen und Schnee Thauwetter ein, welches an den 3 letzten Tagen fortdauerte.

Der Himmel war 6 Tage trübe, 7 Tage heiter, 7 Tage mit Sonnenblicke, und 11 Tage sonnig mit Wolken. — Regen fiel 4 mal, 10 mal Schnee, 2 mal Reif, Nebel gab es 2 mal, dunstige Tage waren 11. Das niedergeschlagene Wasser betrug 1 Zoll 1½ Linien. Windtage waren 13. Der Temperatur nach gab es 3 Tage Thauwetter, 4 Frosttage von 1—5, 9 kalte Tage von 5—10, 11 Tage grofse Kälte von 10—15 und 4 Tage aufserordentliche Kälte unter 15 — Der Beschaffenheit der Luft zur Folge gab es 31 feuchte Tage. — Der herrschende Wind war NO.

Der Stand des *Barometers* war mäfsig hoch und unbeständig. Unter 93 Beobachtungen 55 mal über und 38 mal unter 28 Zoll.

Der höchste Stand	den 3ten	28′ 6¾″	Untersch. 1′ ½″
Der niedrigste	den 17ten	27′ 6¼″	
Der mittlerere	. . . . .	28′	

Das *Thermometer* stand unter 93 Beobachtungen 9 mal zwischen 5 und 0 +, 15 mal zwischen 0 und 5 —, 29 mal zwischen 5 und 10 —, 29 mal zwischen 10 und 15 —, 5 mal zwischen 15 und 20 —, 3 mal zwischen 20 und 22½ — R.

Der höchste Stand	den 31sten	+ 5	Unterschied 27½
Der niedrigste	den 22sten	—22½	
Der mittlere	. . . . .	— 8	

Das *Hygrometer* stand

am feuchtesten den 29sten	97°	Unterschied 36°.
am trockensten den 21sten	61°	
Der mittlere Stand	70°	

93 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: 2 mal Nord, 3 mal Süd, 6mal Südost, 14 mal Südwest, 20 mal Ost, 44 mal Nordost.

Bemerkenswerth sind auch in diesem Monat die schnellen Temperaturwechsel in kurzen Zwischenräumen. Die auffallendsten und fühlbarsten waren z. B. am 4ten —4, am 5ten —14, am 10ten —14, am 11ten —4, am 13ten —8, am 14ten —2, am 20sten —2, am 21sten —15, am 22sten —18, am 23sten —22, am 27sten Abends —10, am 28sten Abends Thauwetter, also in 5 Tagen vom höchsten bis zum niedrigsten Kältegrad von +1 bis 22½ —R.!

Es wurden *geboren*: 269 Knaben.
245 Mädchen.
514 Kinder, (4 mal Zwillinge).

Es sind *gestorben*: 610 Personen, (272 *unter* u. 338 *über* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 96

Unehlich wurden geboren 60 Knaben.
39 Mädchen.
99 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 26 Knaben.
33 Mädchen.
59 Kinder.

Es sind also 40 unehl. Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 94 Paare.

Im Vergleich zum Monat *Dezember* hat die Zahl der Geburten sich um 98 *vermindert*, die der Todesfälle um 84 *vermehrt*.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: aus Schwäche um 2, beim Zahnen um 5, unter Krämpfen um 28, am Stickhusten um 3, an Masern um 3, am Nervenfieber um 8, am Zehrfieber um 4, an der Gelbsucht um 2, an der Wassersucht um 9, am Schlagfluſs um 10, aus Entkräftung Alters wegen um 36, die Zahl der Selbstmörder um 1.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: am Scharlachfieber um 3, an der Lungensucht um 3, an der Bräune um 3, im Kindbett um 1, durch Unglücksfälle um 1.

Von den 272 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 176 im ersten, 47 im zweiten, 19 im dritten, 10 im vierten, 10 im fünften, 10 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 41 *vermehrt*.

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 30 Todtgebornen mitgerechnet), 95 Knaben 81 Mädchen, darunter 12 aus Schwäche, 10 beim Zahnen, 84 unter Krämpfen, 6 am Stickhusten, 6 an Masern, 6 an Entzündungsfiebern, 1 am Schleimfieber, 7 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 13 am Schlagfluſs.

Von den 59 *gestorbenen unehelich gebornen Kindern* waren 45 im ersten, 8 im zweiten, 3 im dritten, 2 im fünften, 1 von 5 bis 10 Jahren. Es starben 6 aus Schwäche, 4 beim Zahnen, 23 unter Krämpfen, 3 an Masern, 2 am Stickhusten, 1 am Nervenfieber, 5 am Zehrfieber, 4 am Schlagfluſs, 11 waren todt geboren.

Von den 338 *Gestorbenen über* 10 *Jahren* waren 5 von 10 bis 15 Jahren, 8 von 15 bis 20 J., 34 von 20 bis 30 J., 37 von 30 bis 40 J., 48 von 40 bis 50 J., 56 von 50 bis 60 J., 76 von 60 bis 70 J., 40 von 70 bis 80 J., 28 von 80 bis 90 J., 6 von 90 bis 100 J. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 43 *vermehrt*.

Unglücksfälle. 1 Mann und 1 Frau starben an einer Kopfverletzung, 1 Mann ist erfroren.

Selbstmörder. Erhängt haben sich 2 und erschossen 3 Männer.

Der vorherrschende Krankheits-Charakter war rheumatisch katarrhalisch entzündlicher Art. Lungen-, Hirn-, Darm- und Halsentzündungen, vermehrten sich immer mehr, und nahmen auch an Heftigkeit und Bösartigkeit zu. Wenn gleich die Synocha oft rein hervortrat, und nach einem starken,

auch wohl 2 bis 3 mal wiederholten Aderlafs sich rein entschied, so waren die Fälle eben so häufig, wo bei den heftigsten inflammatorischen Zufällen der Lunge, dennoch nervöse Symptome in der Art concurrirten, dafs sie die Anwendung der Venaesection und des übrigen antiphlogistischen Heilapparats sehr beschränkten. Häufig beobachtete man Pneumonie und Angina gleich anfangs mit starken Delirien begleitet, ohne dafs ein encephalitischer Zustand damit verbunden erschien. Auch war die gastrische Complication nicht selten, stark belegte Zunge, Druck in den Präcordien, Vomiturition begleitete die Entzündung von Anfang an, wo dann ein starkes Brechmittel sowohl die gastrischen als auch die entzündlichen Zufälle hob. Es ist auch der Bemerkung werth, dafs mehrere Menschen, besonders bei den stärkern Kältegraden, im Freien häufig am Tage schnell vorübergehende Uebelkeiten, eine Leere in der Magengegend, Schwindel und ein Gefühl einer anfangenden Ohnmacht klagten. Der Verlauf der Krankheiten war meistens sehr schleppend, und nicht selten traten, wenn man alles in guten Gange glaubte, Recidive ein, welche tödtlich endeten. Bejahrte Personen in den 60 und 70ger Jahren erkrankten häufiger, auch war die Sterblichlichkeit durch Schlagflufs (64) und an Entkräftung Alterswegen (88, darunter 49 Frauen) bedeutender als früher. Die Zahl der Kranken und der Todesfälle hatte sich in Vergleich zum vorigen Monat bedeutend vermehrt. Masern, Rötheln, Scharlach; Stickhusten waren unter den Kindern verbreiteter, jedoch nicht bösartig.

Specielle Uebersicht der im Monat Januar 1825 in Berlin Gestorbenen.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
Aus Schwäche	—	9	—	3	12
Unzeitig oder Todgeborne	—	14	—	16	30
Beim Zahnen	—	12	—	8	20
Unter Krämpfen	—	64	7	57	118
Am Wasserkopfe	—	—	—	1	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	1	—	1	2
Am Stickhusten	—	4	—	3	7
An Masern und Rötheln	—	9	—	8	17
Am Scharlachfieber	1	3	1	1	6
An Entzündungsfiebern	16	8	15	6	45
Am Nervenfieber	7	2	6	2	17
Am Schleimfieber	—	1	—	—	1
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	31	10	32	10	83
An der Lungensucht	13	—	8	—	21
An der Bräune	—	4	—	3	7
An der Gelbsucht	2	—	—	—	2
An der Wassersucht	15	4	18	1	38
Am Blutsturz	—	—	2	—	2
Am Schlagfluſs	23	7	17	4	51
An der goldnen Ader	—	—	2	—	2
An der Colik	1	—	—	—	1
Am Durchfall und der Ruhr	1	—	—	—	1
An Leibesverstopfung	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	6	—	6
Am Bruchschaden	—	—	1	—	1
An alten Geschwüren	—	—	1	—	1
Am kalten Brande	—	—	1	—	1
An der Entkräftung Alters wegen	39	—	49	—	88
An Unglücksfällen mancherlei Art	2	—	1	—	3
An nicht bestimmten Krankheiten	5	—	3	1	9
Selbstmörder	5	—	—	—	5
Summa	147	146	174	126	610

Nachtrag über die Kälte dieses Winters und Vergleichung mit vergangnen Jahren.

Die seltenen Erscheinungen in unserer Atmosphäre während dieses Monats veranlassen uns, un-

sern Lesern auch noch die Beobachtungen eines andern hiesigen genauen Beobachters aus dem „Berlinischen Wochenblatt" mitzutheilen, so wie auch die Vergleichung dieses Winters mit andern strengen Wintern.

Die strenge Kälte *begann* in Berlin am 28. December Abends, indem der Nebel sich theilte und der Nordwest durch Nord in einen Ostwind überging. Sie *hörte auf* am 28. Januar Abends, indem sich ein Nebel bildete und der Ostwind einem Südwinde Platz machte. Mithin war ihre Dauer genau ein Monat, und dieser theilte sich in 3 Abschnitte.

Im *ersten*, bis zum 10. Januar Abends herrschte heiteres, trocknes sehr kaltes Wetter bei klarem Sonnenschein und scharfen Ost- und Nordostwinden. Die Kälte war zwischen —8 und —15, und die Mitteltemperatur —11. Nur am 4ten Morgens zog ein Wolkenhaufen aus Ost über unsere Gegend, wodurch die Kälte auf einen halben Tag etwas gemildert wurde.

Im *zweiten*, bis zum 20sten milderte sich die Kälte etwas, obgleich der Ost- und Südostwind vorherrschend blieb. Die Tage waren trüb, und vom 11. bis 15ten, so wie am 18. und 19ten fiel Schnee in ziemlicher Menge. Vom 18. bis 20sten war viel Nebel. Die Kälte war zwischen —3,5 und —9,5; die Mitteltemperatur —7.

Im *dritten* endlich stieg die Kälte in einem furchtbaren Verhältnifs. Bei abwechselnd heitern und trüben Himmel erreichte sie —21,4. Ihre schrecklichen Wirkungen werden noch lange in Andenken bleiben. Statt des Schnees, der sich bei dieser Temperatur nicht mehr bilden konnte, fiel einige Male ein feiner Eisstaub. Nachdem die Fenster dicht überzogen waren, gefroren die Dünste an Thüren und Wänden. Die Mitteltemperatur vom 21. bis 28. Januar war —17.

In der Nacht vom 28. zum 29sten trat endlich Thauwetter ein. Das Thermometer war in 30 Stunden 18 Grad gestiegen. Der 29ste gewährte uns den seltnen Anblick, dafs die Häuser mit gefrornen

Dünsten dicht überzogen waren. Die Luft war feucht, der Himmel gröſstentheils bedeckt, am 29. und 31sten fiel Regen.

Vergleichen wir den Winter von 182⅔ mit strengen Wintern des 18. und 19ten Jahrhunderts in Hinsicht der *Grade des Thermometers*, so finden wir seit 1700 bis jetzt 24 Winter, in denen die Kälte heftiger als 14° R. (0 Fahrenheit) war, welches im Allgemeinen als groſse Kälte angenommen wird. Es waren folgende: 1709 am 12. Jan. — 19. 1716 d. 17. Jan. — 19. 1729 finden sich keine genauen Angaben, die Kälte aber war sehr strenge. 1740 d. 11. Jan. — 19 (am 7. Febr. ebenfalls). 1755 d. 8. Febr. — 18¾. 1767 d. 19. Jan. — 16¾. 1768 d. 8. Jan. — 17½. 1776 d. 27. Jan. 17½ (Paris 18). 1784 d. 7. Jan. — 15. 1785 d. 28. Febr. — 19. 1786 d. 6. Jan. — 14½. 1788 d. 28. Dec. — 20. 1793 d. 10. Jan. — 15½. 1795 d. 24. Jan. — 17½. 1799 d. 9. Febr. — 18½. 1799 d. 29. Dec. — 19. 1802 d. 16. Jan. — 14½. 1803 d. 26. Jan. — 16. 1804 d. 31. Dec. — 17. 1809 d. 6. Jan. — 19 (in Köpnik d. 15. Jan. — 22). 1812 d. 14. Dec. — 15¾. 1814 d. 23. Febr. — 16½. 1820 d. 15. Jan. — 20. Es geht also hieraus hervor, daſs dieser Winter an Kältegraden allen seinen Vorgängern des 18. und 19ten Jahrhunderts übertraf. Vergleichen wir die *Dauer im Ganzen*, so ergibt sich, daſs dieser Winter hinter manchen der früheren sicher zurückstehen muſs, daſs mehrere Winter, besonders die erste Hälfte des 18ten Jahrhunderts von bedeutend längerer Dauer als der diesjährige waren. Z. B. 1709 fing der Frost am 10. October 1708 an, wurde noch in demselben Monat sehr heftig, und endete erst in der Mitte Aprils. — 1716 dauerte die Kälte fast ohne Unterbrechung bis zur Mitte Aprils. Der Frühling war sehr rauh. — 1740 fing die Kälte schon bald nach Michaelis 1739 an, der Januar und Februar waren furchtbar kalt, der Mai hatte noch viel Frost und Schnee; in der Nacht vom 10. zum 11. Junius erfroren einem Bauer in der Mark mehrere Glieder, so daſs sie ihm abgenommen werden muſsten, und erst im September trat ein eigentliches Sommerwetter ein. — Eben so hielt der Winter von 179⅘ sehr lange und in

großer Strenge an. — Die strengen Winter des 19ten Jahrhunderts waren weniger anhaltend.

Die *ununterbrochene Dauer der größten Kä*[lte] (unter Fahrenheits 0) zeichnet den Winter von 18.. vor allen andern aus. Vom 21sten Jan. Abends bis zum 27sten Morgens, also 5½ Tage, war die Kä[lte] beständig, selbst des Mittags, strenger als 14-1.. Eine ähnliche Periode findet sich in frühern Ja[hren] nicht.

6.

Vergleichende tabellarische Uebersicht der epide[mi]schen und contagiösen Krankheiten des Jahres 18.. in der ganzen Preußischen Monarchie.

Durch die monatlichen amtlichen Mittheilungen an das Ministerium wird es möglich, *eine Ue*bersicht der in dem ganzen Reiche herrschenden Krankheiten zu erhalten, und, da dadurch fast das ganze nördliche Teutschland, und zwar von seinen östlichsten bis zu seinen westlichsten Grenzen, von *Memel* bis *Trier*, also fast eine Ausdehnung von 200 Meilen, umfaßt wird, so glaube ich, diese günstige Gelegenheit mehr als bisher benutzen zu können, um ein Resultat über einen Gegenstand zu erhalten, der der Aufklärung noch so sehr bedarf, nehmlich die *Entstehung*, *Fortpflanzung und Verbreitung*, so wie die *Menge* und das *relative Verhältniß epidemischer* und *contagiöser Krankheiten*.

Ich glaubte dieß am besten dadurch zu erhalten, wenn ich die Krankheiten dieser Klassen nach den Provinzen und Monaten in einer tabellarischen Uebersicht vor Augen stellte, und ich habe hier den ersten Versuch gemacht, den ich künftig jährlich, und hoffentlich mit immer größerer Vollkommenheit, fortsetzen werde, da bekanntlich bei solchen Unternehmungen das Versuchmachen selbst das beste Mittel ist, durch erregte Aufmerk-

[illegible]mkeit und vermehrte Theilnahme die Sache zu [illegible]hrerer Vollkommenheit zu bringen. Dann wird künftig auch eine einer so [illegible] eingerichteten und mit dieser parallel laufende Uebersicht der Witterung, des Barometer- und Thermometerstandes, besonders der Richtung der Winde oder vielmehr der *Luftströmung*, die auf den Karakter und Bildungsprozeſs der Krankheiten einen ganz vorzüglichen Einfluſs hat, wesentlich beitragen.

Ich habe die gewöhnlichen Jahreszeitkrankheiten, da sie jedesmal dieselben bleiben, weggelassen, und nur solche aufgenommen, die als eigne Epidemieen oder Contagien auftreten, und deren abwechselndes Erscheinen, Verschwinden, Verbreiten, immer als wichtige Data zu betrachten sind, welche, wenn sie auch nicht gleich bedeutend scheinen, doch noch in der Zukunft durch den Rückblick und Vergleich groſse Belehrung verschaffen können.

(Hierzu die beigefügte Tabelle).

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde April 1825 enthält:

J. P. Frank de curandis hominum morbis epitome. Lib. VI. P. III.

C. L. Klose Allgemeine Aetiologie der Krankheiten des menschlichen Geschlechts.

C. Fr. Mosch die Heilquellen Schlesiens und der Grafschaft Glaz.

Kurze litterärische Anzeigen.

- *Alexandri Aphrodisiensis de Febribus libell.*
- *F. Nasse von der Stellung der Aerzte.*
- *G. Tommasini del metodo di curare, e dell Insegnamento medico clinico.*
- *W. Zollickoffer on the use of Prussiate of Iron.*

A. M. Ledeboer de usu Cantharidum
P. Reehorst descript. Dysenteriae in colonia epidemicae.

Akademische Schriften der Univers. Berlin.

J. F. Riemann specimen nosologiae st... matis.
L. F. Wiese de varicellis.
F. G. Stumpf de glaciei usu medico.
J. B. G. van Agthoven de Hydrophobia.

Neu erschienene Schriften:

Teutschland.

(Zu Seite 157).

December.

Schlesien (Oppeln).

Westphalen (Arnsberg).

Schlesien (Oppeln, hier ansteckend).

Brandenburg (Potsdam).

A. M. Ledeboer de usu Canthar
P. Reehorst descript. Dysenteriae
colonia epidemicae.

Akademische Schriften der Univ
Berlin.

J. F. Riemann specimen nosologiae
matis.
L. F. Wiese de varicellis.
F. G. Stumpf de glaciei usu medico.
J. B. G. van Agthoven de Hydropho

Neu erschienene Schriften:

Teutschland.

(Zu

Dec

Schlesien

Westf

chles
anst

ran

(Zu Seite 157).

December.
Schlesien (Oppeln).
Westphalen (Arnsberg).
chlesien (Oppeln, hier ansteckend).
randenburg (Potsdam).



urts-
Vier-
hie-

Kö-
ter-
Her-

mit
Bre-

ner-

was-
n.
Kin-
Hof-

ei-
iann

n.



Litterärischer Anzeiger.

Dr. A. Elias von Siebold, Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. Vierten Bandes. Erstes Stück, ist so eben erschienen.

Inhalt:

I. Vierter Bericht der Entbindungsanstalt der Königl. Universität zu Berlin etc., vom Winter- und Sommersemester 1819 bis 1820, vom *Herausgeber*.

II. Beobachtung eines vollkommenen Vorfalls mit Umstülpung der Gebärmutter, vom Dr. *Bredenoll* in Erwitte.

III. Beobachtung einer Phlegmatia alba dolens puerperarum, vom Dr. *Meissner* in Leipzig.

IV. Geschichte einer merkwürdigen Eyerstockwassersucht, vom Dr. *Adelmann* in Gerolzhofen.

V. Ueber die Ursache des Erstickungstodes der Kinder in und gleich nach der Geburt, vom Hofrath Dr. *N. Meyer* zu Preuss. Minden.

VI. Beobachtung eines doppelten Hirnbruchs an einem neugebornen Kinde, vom Dr. *Kolbmann* in Wiedenbrück. (Nebst Abbildung).

VII. *Literatur.*

Franz Varrentrapp
in Frankfurt am Main.

Journal für Chirurgie und Augenheilkunde. Herausgegeben von Dr. C. Gräfe und Dr. P. F. v. Walther. IV. Band 4. Stück.

Archiv für medizinische Erfahrung im Gebiete der praktischen Medizin, Chirurgie, Geburtshülfe und Staatsarzneikunde. Herausgegeben von den öffentlichen Lehrern der Heilkunde, Dr. Horn zu Berlin, Dr. Nasse in Bonn, Dr. Henke in Erlangen und Dr. Wagner in Berlin. Jahrgang 1823. Januar, Februar.

Vom Herrn Kreisphysikus Dr. Beling, zu Liegnitz.

. Obduktionsbericht eines durch Kohlendunst um's Leben gekommenen Ehepaars. Vom Herrn Hofrath und Kreisphysikus Dr. Schenk, zu Siegen.

Ueber den Nutzen des äufseren Gebrauchs des kalten Wassers in der Prosopalgia Fothergilli. Vom Herrn Dr. Friedrich Bird, praktischem Arzte zu Rees.

. Tuberkel im kleinen Gehirn. Beobachtet vom Herrn Medizinalrath Dr. Brunn in Köthen.

. Geschwülste in den Schädelknochen, der Dura mater und Hirnsubstanz. Beobachtet von J. H. Wishart Esq., Präsident des Königl. Collegiums der Wundärzte zu Edinburgh.

. Naturheilung einer vernachläfsigten Pleuritis und ihrer Folgen. Beobachtet vom Herrn Dr. E. Fischer, prakt. Arzte zu Oels in Schlesien.

Beobachtungen über die aus inneren Ursachen entstandene Durchlöcherung des dünnen Darms in akuten Krankheiten, mit Bemerkungen von Louis. Mitgetheilt vom Herrn Dr. Gedike, praktischem Arzte zu Berlin.

Literatur. — 1. Die Mineralquellen zu Kaiser Franzensbad bei Eger. Historisch-medizinisch dargestellt von Hrn. Dr. E. Osann, und physikalisch-chemisch untersucht von Herrn Dr. J. Trommsdorff.

Unterzeichneter hat vor einigen Monaten eine Bearbeitung des höchst wichtigen Werkes von Ison Philip:

A Treatise on Indigestion and its Consequences, called Nervous and Bilious Complaints; with Observations on the Organic Diseases, in which they sometimes terminate. By A. P. W. Philip, M. D., T. R. S. Ed., etc. Second edition, with some additional Observations. London 1822."

Verlage bei Herrn Buchhändler *Hartmann* in [illegible]zig, angekündigt. Schon während seines Auf-

enthalts in London fasste er den Plan zur Ausarbeitung dieser Schrift, wozu ihn von der einen Seite die Wichtigkeit derselben aufforderte, von der andern Seite aber eine nähere Bekanntschaft mit dem Verfasser, so wie Vertrautseyn mit der englischen Literatur überhaupt, geschickt machte. Er bearbeitete diese Schrift durchaus frei, und mit Zuziehung der Ansichten von *Abernethy*, welche er aus seinem bekannten Werke: *On local diseases*, gröfstentheils entlehnte, da man diese Schrift gewissermafsen als einen Commentar zu *W. Philip's* Werke ansehen kann, wie Unterzeichneter auch bereits im Februarhefte 1823 des *Hufeland*'schen Journals der praktischen Heilkunde in einem Aufsatze: „Bemerkungen über einige Hospitäler Englands," unter der Rubrik: „Bartholomäus-Hospital," kürzlich auseinander gesetzt hat.

Es lag ihm zu gleicher Zeit daran, mehrere Bemerkungen über den jetzigen Standpunkt verschiedene Zweige der praktischen Medicin in England anzugeben, und er hofft also durch diese Uebertragung seinen Landsleuten, in sofern er auf die neueste englische Literatur Vorzugsweise Rücksicht nahm, einen wesentlichen Dienst zu leisten.

M. Hasper,
Dr. d. Medicin u. Philosophie, praktischer Arzt und Privat-Docent auf der Universität zu Leipzig, correspondirendes Mitglied der Gesellschaft für praktische Medizin zu Paris.

Der Druck der vom Herrn Dr. *Hasper* oben näher bezeichneten Schrift hat bereits begonnen, und wird kurz nach Beendigung der diesjährigen Oster-Messe, und zwar zu Pfingsten beendigt seyn, wo das Werk alsdann unverzüglich an alle solide Buchhandlungen Teutschlands versandt werden soll. Ich mache im Voraus das ärztliche Publikum auf diese wichtige literarische Erscheinung aufmerksam.

Leipzig, den 12. März 1823.

C. H. F. Hartmann.

Ankündigung und Plan

von Ergänzungsbänden zum Magazin für die gesammte Heilkunde.

Immer wiederhohlte Aufforderungen und Wünsche von Seiten der zahlreichen Leser dieser Zeitschrift, „dafs „der Herausgeber doch wieder in so fern auf den ur„sprünglichen Plan derselben zurückkommen möge, als „dieses die Fortschritte der Literatur kritisch beleuch„tete," hätten mich längst schon bewogen, von den zahlreichen erfahrnen und geistvollen Sachkennern, die ich zu meinen Mitarbeitern zu zählen mich geehrt fühle, Kritiken der wichtigsten, neuern Literaturerscheinungen liefern zu lassen. Indefs glaubte ich auch wieder, dem Reichthum an wichtigen Original-Beiträgen, dessen sich dies Magazin erfreut, durch jene Beschränkung des Raums nicht Abbruch thun zu dürfen. Die immer steigende Theilnahme des Publicums an dieser Zeitschrift aber und die neue Organisation derselben von ihrem 13ten Bande an, giebt mir eine Gelegenheit, meine Pflicht hinsichtlich jener Wünsche zu erfüllen. Unbeschadet jener Rücksicht auf die Raumersparnifs soll dies von jetzt an in so fern geschehen, als hiermit, zunächst als Ergänzung und Begleiter dieses Magazins, (dem Plane nach aber **auch ganz für sich bestehend**) ein

kritisches Repertorium der gesammten Heilkunde

angekündigt wird, das in zwanglosen Heften neben dieser Zeitschrift erscheinen soll, und dessen innere

nisation der hierunter abgedruckte ausführliche Plan lehrt. Der Herr Verleger hat die Anschaffung dieser Ergänzungsbände durch eine erhebliche Preisermäfsigung für die Leser dieses Magazins sehr erleichtert, und der Unterzeichnete wird auch in dieser Sphäre seine Zeitschrift der geehrten Theilnahme des ärztlichen Publicums immer würdiger zu machen sich bestreben.

Kritisches Repertorium der gesammten Heilkunde,

herausgegeben von

Dr. Rust.

1. Diese neue Zeitschrift will die Fortschritte der gesammten Heilkunde als Wissenschaft und Kunst mittheilen, und kritisch erläutern und beleuchten.

2. Sie wird daher von den wichtigern medicinischen Literatur-Erscheinungen immer möglichst bald nach deren Bekanntmachung ihren Lesern eine kritische Kunde geben.

3. Nur die Gewichtigkeit des behandelten Stoffes, oder des Standpunktes, auf dem der Verfasser eines neuen Werkes in der Wissenschaft steht, entscheidet über die Aufnahme des Werkes in das „kritische Repertorium". Encyclopädische Allseitigkeit ist, wie die Erfahrung gelehrt hat, bei der heutigen regen Thätigkeit der Presse, eben so gewifs unmöglich, als sie zur Planlosigkeit führt. Eben so wenig genügt wohl eine kleine, nur von dem Zufalle, oder der Begünstigung einzelner Schriftsteller geleitete Auswahl.

4. Nach der eben entwickelten Ansicht ist kein Land von unserm Plane ausgeschlossen. Doch werden wir immer mit besonderer Vorliebe bei vaterländischen Literatur-Erscheinungen verweilen, und so ein Mifsverhältnifs auszugleichen suchen, das sich in die innern Verfassungen fast aller ähnlichen Institute in den letzten Jahren, zum Nachtheil für deutsche Wissenschaft und Kunst, eingeschlichen hat.

5. Nach §. 1. wünschen wir überall nur das Characteristische und Wissenswertheste aus der Literatur mitzutheilen. So nothwendig und schätzbar es nun wohl ist, dafs oft mit den eigenen Worten des Autors sein Geist und die Tendenz seines Werkes geschildert, und der sachkundige Leser dadurch in den Stand gesetzt werde, selbst über den Werth desselben zu urtheilen, so wenig genügen lange, ermüdende Auszüge aus neuen

Werken, welche das „kritische Repertorium“ daher nicht aufnehmen wird.

6. Ein, unsern Lesern hoffentlich willkommner, jetzt unstreitig zum Bedürfniss gewordner, stehender Artikel, soll einen „Geist der deutschen, medicinischen Journale“ liefern, der entferntere Leser auf die bedeutendsten Wissenswürdigkeiten in denselben aufmerksam machen wird.

7. Das Urtheil in den von uns zu liefernden Kritiken wird vor Allem unpartheiisch seyn. Keine Rücksicht als die der Wissenschaft! Darum sei das verdiente Lob eben so frei, als der verdiente Tadel. Ein Motto des Persius, das wir dem „kritischen Repertorium“ geben, drückt in dieser Beziehung ganz unsre Absicht aus:

Quae laudanda forent, et quae culpanda, vicissim
Illa, prius, creta: mox haec, carbone, notamus.

Für treffende, von Sachkenntniss zeugende Urtheile bürgt uns die Wahl unsrer Mitarbeiter.

8. Ueberall wird die Redaction streng die Gesetze der Humanität zu erhalten suchen. In dieser und in mancher andern Hinsicht, die nur aus Einem Centralpunkte (dem der Redaction) zu beurtheilen möglich ist, behalten wir uns kleine, zweckgemässe Aenderungen in den eingesandten Arbeiten vor, die jedoch überall mit möglichst genauer Berücksichtigung der von den Mitarbeitern angewandten Zeit und Mühe gemacht werden sollen.

9. Recensionen, die ganz und gar diesem Plane zuwider sind, dürfen den Verfassern zurückgegeben werden.

10. Um unsre Mitarbeiter überall so wenig als möglich zu beschränken, werden wir ihre Arbeiten bald mit ihrer Namens-Unterschrift, bald mit einer Chiffer, bald ganz ohne Bezeichnung, je nach dem Wunsche des Einzelnen, herausgeben. Wo Anonymität gewünscht wird, verbürgen wir die strengste Verschwiegenheit.

11. Keine Recension kann angenommen werden, die nicht von einem Mitarbeiter herrührt. Diese Gewährleistung für die zu liefernden Kritiken glaubt die Redaction dem Publikum schuldig zu seyn. Selbstrecensionen werden nicht aufgenommen werden.

12. Das „kritische Repertorium für die gesammte Heilkunde“ wird, um sich niemals in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, nur des Raumes wegen Arbeiten aufnehmen zu müssen, sein periodisches Erscheinen nicht an gewisse Zeitepochen binden. Jedoch können wir jährlich etwa 12 Hefte, zu 5 bis 6 Bogen versprechen, von denen je 6 einen Band ausmachen werden, und so hoffen wir, dass jeder Band die wichtigsten Neuigkeiten der vergangenen Leipziger Büchermesse umfassen wird. Für gute Register wird gesorgt werden.

13. Schriftstellern, die sich zu Antikritiken gegen die im „Repertorium“ befindlichen Urtheile über ihre

Werke veranlafst fühlen sollten, bieten wir dazu, wenn das Interesse für die Kunst die Feder führte, einen billigen Raum. Antikritiken gegen Urtheile in andern ähnlichen Instituten können nur gegen billige Entschädigung für die Druckkosten aufgenommen werden.

14. Die bisherigen Herrn Mitarbeiter meines Magazins werden zunächst auch zur geneigten Theilnahme an dem „kritischen Repertorium" eingeladen,

Berlin, den 1sten März 1823.

Dr. Rust.

Das vorstehend angekündigte Repertorium soll den Abnehmern des Magazins zu 2½ Rthlr. für den Band geliefert werden; dagegen wird der Preis des Bandes für andere Käufer 3 Rthlr. 8 Gr. seyn.

Im Aeussern soll diese Zeitschrift mit dem des Magazins etc. übereinkommen.

der Verleger.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin 1823.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Magnetismus.
Medicina magica.

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. 1822. Junius).

23.

Der Krebs, ein Somnambule.

Vom

Hofmedicus Dr. W. Hennemann in Schwerin.

Quotidiana vilescunt.

Nur wenige Thiersippen können sich, in Hinsicht der naturhistorischen und physiologischen Merkwürdigkeit, mit der, an den verschiedenartigsten Gattungen so reichen, der Krabben und Krebse vergleichen. Oft und vielfach ein Gegenstand der genauesten Untersuchung, bieten die seltsamen Geschöpfe, aus welchen sie zusammengesetzt ist, dem Beobachter noch immer hinlänglichen Stoff zum Nachdenken, ja selbst unbekannte und überraschende Thatsachen dar. Daher

erklärt sich denn auch die von jeher gefühlte Schwierigkeit, ihnen die richtige Stelle im System anzuweisen, so dafs zur Stunde noch Zweifel obwalten, welchen Rang sie in der unabsehbaren Reihe der wirbellosen Wesen, einzunehmen berechtigt seyn mögen. Nach der Bildung der Körperbedeckung, der Bewegungs- und Frefswerzeuge, so wie des Nervensystems, den Insecten nahe stehend, zu welchen sie auch gemeinhin gezählt werden, unterscheiden sie sich doch durch die Organe des Athmens, der Zirkulation und Zeugung wieder wesentlich von ihnen — was neuere französische Naturforscher bewog *), die alte, schon von *Aristoteles* herrührende, später aber ohne hinreichenden Grund verlassene Betrachtungsweise, wieder aufzunehmen, und jene, mit mehreren ihrer Gauverwandten, unter dem gemeinschaftlichen Namen der *Krustaceen*, zu einer eigenen selbstständigen Klasse zu erheben.

Ihre Naturgeschichte, als deren Prototyp, im Allgemeinen die unseres Flufskrebses angesehen werden kann, ist zumal in den beiden ersten Dritteln des verflossenen Jahrhunderts, mit besonderem Fleifse bearbeitet worden **); aber auch nirgends

*) *Lamark*, *Dumeril*, *Latreille* und Andere.

**) Vorzüglich sind hier die Bemühungen *Réaumur's*, *Geoffroy's*, *Degéer's*, und seines Uebersetzers *Götze*, anzuerkennen. Unser *Rösel* ist und bleibt indefs eine der besten Quellen für diese Materie. *Herbst* leistete mehr für die Systematik. — Im Alterthum war der Krebs, oder vielmehr die Krabbe, der *Diana Ephesia* heilig, und wo sie als Natur verehrt wird, eins ihrer gewöhnlichsten Symbole.

vielleicht hat sich die schaffende Kraft so verschwenderisch, so unerschöpflich in dem fast mährchenhaften Spiel, der mannichfachsten Gestaltungen und Eigenthümlichkeiten erwiesen, als gerade bei ihnen. Schon die Gröfse der einzelnen Arten variirt auf das Auffallendste. Wenn *Kämpfer* in *Japan* das Bein einer Krabbe kaufte, das in jener Beziehung keinem menschlichen nachstand; wenn das Fleisch einer einzigen solchen hinreichte, um mehr als ein Dutzend Personen zu sättigen — ja *Rumpf* *) von einer andern erzählt, die eine lebendige, am Mast befestigte Ziege, über der sie sich mittelst eines Stricks aufgehängt befand, beim Ohr ergriff, vom Boden aufhob und nicht eher fahren liefs, als bis man ihr die packende Scheere gewaltsam zerbrochen **) — so sind hingegen *die* kleinen Krebse, die *Banks*, *Macartney* und *Tilesius* ***) als eine der hauptsächlichsten Ursachen des so vielfach besprochenen Leuchtens des Oceans tropischer Gegenden

*) *Amboinische* Raritätenkammer. Amsterdam 1705.

**) Da diesen Angaben nähere Bestimmungen abgehen, so gehören sie doch vielleicht in eine Kategorie mit der des *Klusius*, nach welcher der berühmte *Franz Drake* auf einer wüsten Insel von Krabben angegriffen und gefressen seyn soll. *Gefsner* lieferte sogar die Abbildung einer solchen Scene. Gewifs ist es, dafs manche Krabbenarten selbst Kokusnüsse mit leichter Mühe aufkneipen, was allerdings von einer aufserordentlichen Stärke zeugt.

***) *Gilbert's* Annalen der Physik. 1819. St. 1. p. 1.

betrachten, nur dem bewaffneten Auge vollkommen erkennbar.

Nicht minder ungleich ist ihre Lebensdauer. Bei diesen mit ihrer Geringfügigkeit im Verhältnifs stehend und ephemerisch, soll sie bei jenen selbst einem Jahrhundert nahe kommen. Unsern Krebsen gibt man indefs nur sechszehn bis zwanzig Jahre, und die das siebente erreicht haben, eignen sich erst recht zum Genufs. Sie wachsen also langsam, und wahrscheinlich nur während der kurzen Zeit des Schalenwechsels, da die einmal erhärtete, keine fernere Ausdehnung zu gestatten scheint, und vielleicht gerade deshalb periodisch abgestofsen wird. Nach *Réaumur* messen die Fühlhörner der Mauser, ein Fünftel mehr, als die Scheide die sie verlassen haben; doch übersteigt bei uns die Länge des ganzen Thiers nur selten einen halben Fufs, und zwei wiegen dann höchstens ein Pfund.

Sehr viel bemerkenswerthes hat ferner das Geschäft ihrer Fortpflanzung, zu der sie *Rösel* erst im vierten Jahre tauglich glaubt. Die männlichen Krebse, die man auf dem ersten Blick an den gröfsern Scheeren und dem schmälern Schwanz erkennt, kämpfen nach Art der Hirsche um den Besitz der Weibchen, und brechen sich dabei häufig Arme und Beine entzwey; doch müssen sie es in der Hitze des Streits nicht allzu genau nehmen, da auch unter den letztern, Verstümmelte genug vorkommen. Nach der gewöhnlichsten Meinung leben sie in Polygamie, der aber *die* Erfahrung

widerspricht, daſs unter den Gefangenen das stärkere Geschlecht die Mehrzahl auszumachen pflegt. Beide haben wie Schlangen und Eidechsen, doppelte, einander im Aeuſsern ziemlich ähnliche Zeugungswerkzeuge, die in Gestalt kleiner elastischer Blasen, beim Männchen in der Wurzel des fünften, beim Weibchen hingegen des dritten Fuſspaars ausmünden. Die männlichen mehr conischen, die *Cuvier* Ruthen nennt, zeigen an ihrer Spitze einen feinen Einschnitt, der obgleich zum Durchlassen des Saamens bestimmt, nur schwer das Einbringen eines Pferdehaares gestattet. Die plattern weiblichen, scheinen überall inperforirt. An ihrem innern Rande aber, der nicht mit seiner knöchernen Umgebung (dem runden Loch in der Schaale der Hüfte), wie der äuſsere, verwachsen ist, dringt die Sonde leicht und ohne Widerstand ein, und es quillt dann ein klares oder auch röthliches Wasser hervor. Der so geöffnete Kanal führt gerade zum Eierstock, ist in jungen Subjecten fest verschlossen, und nur durch Zerreiſsung zugänglich. Die Begattung selbst hat zwar niemand gesehen, doch ist das wie? einigermaſsen aus dem Bau der ihr gewidmeten Organe zu entnehmen. Brust ruht dabei an Brust, und die beiden weiſslichen, etwas gewundenen und geronnenen Körper, die beim männlichen Krebs, an dem Bauchstück des ersten Schwanzschildes eingelenkt sind, und in halb aufgerichteter Stellung, mit dem nächsten Paar der kleinen Füſse (deren innere Zangen eine handförmige Verlängerung von der Farbe jener erhalten haben)

zwei fast vollkommne Röhren bilden, — sind die Leiter des Samens, und werden bei dem Zeugungsact in die Eyergänge eingelassen, wie Versuche überzeugend darthun. Nur in der Seitenlage ist eine solche Vereinigung ohne Zwang möglich. Zur Gewifsheit wird aber vollends diese Behauptung, bei Vergleichung des gemeinen Taschenkrebses. Hier enden die Samenstränge jeder Seite, in eine zarte häutige Spitze, die von dem, einer kleinen Papiertute nicht ganz unähnlichen Leiter, so bedeckt wird, dafs ihrem Inhalte nur der Ausweg durch diesen übrig bleibt. Er hat ebenfalls einen seitlichen Spalt, den ein steifes fadiges Hülfsorgan verschliefst. Die weiblichen Blasen sind unverhältnifsmäfsig grofs, in der Mitte gefaltet und durchbohrt. Bei dem, dem Krebse sonst so ähnlichen Hummer, wird hier eine auffallende Abweichung bemerklich. Beide Samenleiter, die durchaus mit der gemeinschaftlichen Schaale überzogen sind, und daher noch keine gesteigerte Dignität verrathen, stellen, wenn sie im Zustande der Ruhe sich befinden und aneinander liegen, nur *eine* Röhre dar, die nach hinten von den unbedeutenden Anhängen des ersten Fufspaars in etwas completirt wird. Für sich allein ist jeder eine weite flache Rinne, mit umgeworfenen Rändern und der offenen Seite nach innen gekehrt, also durchaus untauglich, irgend eine Flüssigkeit zu leiten. Sie können daher nur gemeinschaftlich wirken, und bringen den Samen, dem dort ein keilförmiger Vorsprung den Rückflufs erschwert, blofs in

die Nähe der weiblichen Blasen. Schon die Kürze und Breite der Leiter gestattet ihr Eindringen in die Eyergänge nicht. Das Weibchen des Hummers hat da, wo bei dem Männchen die Leiter sich inseriren, zwei verkümmerte, aus einer einfachen Faser bestehende Schwanzfüſse, von denen auch bei den weiblichen Krebsen ein Rudiment vorkommt.

Räthselhafter ist dagegen noch immer die graue, fest anhängende Substanz, die an der Brust dieser, den glatten dreieckigen Raum erfüllt, den die drei letzten Paare der langen Füſse zwischen sich lassen, und der beim Männchen mit feinen Haaren besetzt, die Samenleiter beherbergt. Sie für Ueberbleibsel der befruchtenden Feuchtigkeit zu halten, wird glaublich durch ihre Abwesenheit bei ganz jungen Individuen und auſser der Begattungszeit. Sie kommt jedoch sonst zu constant vor, als daſs die Annahme einer zufälligen Verschüttung zu ihrer Erklärung hinreichte. Vielleicht stoſsen die Eyergänge den materiellen Theil des Samens wieder aus, der, da ihn die bezeichnete Vertiefung nicht abflieſsen läſst, wegen seiner erdigen Natur verhärtet.

Ein Theil der Krebse paart sich im Herbste, ein anderer im Frühjahr, wodurch sich die Anomalieen aufhellen, deren ihre naturgemäſsen Verrichtungen, hinsichtlich der Zeit ihres Eintritts unterworfen scheinen. Begreiflich müssen auf diese auſserdem Verschiedenheit des Aufenthaltsortes, reichlichere und sparsamere Nahrung, Alter und unzählige andere Zufälligkeiten,

einen nicht immer genau zu bestimmenden Einfluſs ausüben.. Die Jüngern sind den Bejahrtern, die in klarem flieſsenden Wasser lebenden, den Bewohnern moorigter Seen, gewöhnlich in Allem um einige Wochen voraus — weshalb auch die Regel mit Recht von ihnen entlehnt wird.

Dem zu Folge nehmen, bei denen die sich im Herbst gepaart, die kleinen weiſsen Eyer, aus welchen der Eyerstock während des ganzen Sommers bestand, allmählig an Ausdehnung zu, bis sie im Dezember und Januar denjenigen an Farbe und Umfang gleichen, die wohl schon im Februar und März auſserhalb des Leibes angetroffen werden. Bei zuerst Befruchteten finden sich stets nur wenige zum Austritt reife Eyer, auſserdem aber eine beträchtliche Menge, die zur zweiten und dritten Brut bestimmt ist, und die sich durch zunehmende Kleinheit und blasseres Aussehen kenntlich machen. Bei den Männchen sind in diesen Monaten, die Saamengefäſse theils ganz leer und haardünne, theils aber sehr dick und mit Samen erfüllt, je nachdem die Begattung schon erfolgt ist, oder erst erfolgen soll.

Das Legen oder vielmehr Gebären der Eyer — denn die Mutter entäuſsert sich derselben erst spät — geht sobald die Gewässer vom Eise frei sind, an einsamen und unzugänglichen Orten vor sich. Jetzt enthalten die Krebskörbe fast ausschlieſslich Männchen, und die Fischer sagen: die Sie kriecht nicht. Treten nun die Eyer nach und nach in die Mündung der Eyer-

gänge, so accouchirt das Thier sich selbst, indem es ihnen den Schwanz so stark entgegen krümmt, dafs die kleinen unter ihm befindlichen Füfse sie erreichen und vollends hervorziehn können. Dies wird ihm noch durch den klebrigen Faden erleichtert, den jedes Ey nach sich zieht, und der eigentlich das contrahirte Ende eines dasselbe umschliefsenden zarten Schlauches ist, der anfangs nur aus zähen Schleim besteht. Er hat eine doppelte Function; einmal die Ankömmlinge vor dem ihnen noch fremden Element zu schützen, dann aber hauptsächlich als Mittel zu ihrer Befestigung zu dienen. Diese geschieht wieder auf eine höchst eigenthümliche Weise, indem jedes vordere kleine Fufspaar, dem hinter ihm stehenden so lange Eyer zureicht, bis dieses die ihm gebührende Anzahl erhalten hat, woranf sich jenes selbst versorgt. Der beträchtliche so entstandene und von der Wölbung des breiten Schwanzes sehr gut bewahrte Haufen, ist kein zusammenhängendes Ganze, wie es das Ansehn hat, sondern läfst sich mit leichter Mühe in acht fast gleich grofse Trauben auflösen, zu welchen die kleinen Füfse mit ihren Zangen als Stengel, und die um sie geschlungenen Fäden als Stiele der einzelnen Beeren sich verhalten. Durch diese Einrichtung wird es möglich, dafs jene selbst so belastet, ihre Beweglichkeit nicht verlieren, was um so wichtiger seyn mag, als der Krebs mit ihnen wie mit Flofsen im Wasser fortwährend zu spielen gewohnt ist. Jeder Fufs trägt zwanzig bis dreifsig Eyer, und noch nie habe ich, selbst bei grofsen Kreb-

sen, völlig zweihundert gefunden. Ihre Fruchtbarkeit ist also gegen die der eigentlichen Krabben sehr geringe, bei denen man oft mehrere Tausende antrifft.

So wie die Witterung vorschreitet, erkennt man in den Eyern immer deutlicher einen dunklern und einen durchsichtigern Theil; —, den Rückenschild, mit dem sich unter ihm befindenden braunen Saft (die nachmalige Leber) und die gallertartigen Extremitäten; so wie endlich über jenem schon die Augen als zwei beträchtliche schwarze Punkte erscheinen. Nun ist das Auskriechen nicht mehr ferne, doch der Hergang dabei wesentlich verschieden, wie ich nach zahlreichen Wahrnehmungen nicht mehr bezweifeln darf.

Bei vielen, ja vielleicht bei den meisten, werden um die Mitte des Junius, die Befestigungsfäden immer mürber, und die Eyer fallen bei der geringsten Berührung ab. Daher kommt es denn, daſs man in einem und demselben Korbe Krebse findet, die die Eyer in absteigender Progression von der gröſsten bis zur geringsten Zahl unter sich tragen. Hier werden sie also offenbar *vor* dem Auskriechen abgestreift, ihrem Schicksal überlassen und so vielfach die Beute der Raubfische, ja der ältern Krebse selbst, die auch den eignen Weibchen jene nur zu gerne abkneipen.

Bei andern hingegen — und auch dies ist gar nicht selten — kommen die Eyer aus, während sie sich noch unter der Mutter befinden. Die Eyhaut zerspringt in zwei

gleich grofse Hälften ohne abzufallen, und dient dem jungen Thier, das sie sofort mit seinen Scheeren packt, zum Haltungspunkt. Man kann sich nichts Monströseres denken, als ein solches kleines Wesen. Kopf und Brust bilden eine orangenfarbne Halbkugel, der die zwei grofsen gegen den Bauch gerichteten Augen ein seltsames Ansehen geben. Die Fühlhörner sind gegen die Brust geschlagen, und die Gliedmafsen noch weifsliche, unansehnliche Anhänge, an denen jedoch die mäfsigste Vergröfserung schon alle einzelnen Theile vollkommen deutlich erkennt. Wiederholt habe ich Krebsen mit reifen Eyern, diese genommen, sie in fliefsendes Wasser gelegt und ihr Auskriechen beobachtet. In sechs und dreifsig bis acht und vierzig Stunden waren alle ohne Ausnahme ausgekommen, sonderten sich aber bald gänzlich von ihren Eyhäuten ab, was ein sicheres Zeichen ihres Todes war. Mangel an Nahrung konnte wohl nicht die Ursache eines so schnellen Eintritts seyn, da sie in den ersten Tagen gewifs noch nichts zu sich nehmen, auch die unter ihrem Rückenschilde befindliche Flüssigkeit, die die Abgestorbenen fahren lassen, nach Einigen zu ihrer Erhaltung in dieser Zeit genügen soll. Da auch die erwachsenen Krebse sobald sie mehrere Stunden aufser dem Wasser waren, sterben, wenn man sie in dasselbe zurückbringt, so theilen die Jungen wahrscheinlich ihre Natur. Krebse sind also eigentlich kaum Amphibien zu nennen, ja sie entfernen sich nie freiwillig über einige Schritte vom Rande der Flüsse und Bäche,

und ich bezweifle dafs sie je ganz aufs Trockne gehen. Auch *Rösel* leugnet ihr nächtliches Jagdmachen auf kleine Landinsekten, Frösche u. s. w.

Derselbe Schriftsteller behauptet, die kleinen Krebse trennten sich von Zeit zu Zeit, wenn die Mutter gerade stille sitze und fresse, gleichsam zur Uebung von ihr, um bei drohender Gefahr auf ein gegebenes Zeichen, wie die jungen Hühner zur Gluckhenne, zum sichern Zufluchtsort zurückzukehren. Da solche Observationen nur unter sehr günstigen Umständen anzustellen sind, so mufs ich ihre Wahrheit auf sich beruhen lassen, so wie ich auch nicht bestimmen kann, wie bald die Jungen ihrer eignen Stärke vertrauen. Gewifs ist es, dafs sie so lange unter der Mutter bleiben, bis sie eine vollkommne Schaale erhalten haben und den Alten auch in der Form durchaus gleichen. Solche kleine Krebse sind vier bis fünf Linien lang und nur ihre Schwanzflosse ist noch ungetheilt. In Weingeist geworfen werden sie röth, was bei den eben ausgekrochenen nicht der Fall ist. Reife Eyer in diese Flüssigkeit getaucht, kommen nicht aus. Da ich nie so glücklich gewesen, mehr als zwanzig bis dreifsig junge Krebse unter einer Mutter versammelt zu sehen, so glaube ich, dafs sie sie einzeln und allmählig verlassen.

Das jährliche Wechseln der Schaale scheinen alle Gattungen mit einander gemein zu haben. Es gleicht in gewissem Betracht wohl demselben Akt bei den Schlan-

gen, Raupen, Scorpionen, Spinnen u. s. w. (den Krustaceen der Luft, nach *Voigt*), zeichnet sich aber dadurch aus, daſs unzweideutiger als bei jenen, auch eine innere Häutung erfolgt, sich um die alten Eingeweide neue bilden, deren erstes Geschäft es ist, ihre Vorgänger zu verdauen. Selbst die knorplichte Schuppe im Fleisch der Scheeren erneuert sich, nicht weniger der Ueberzug der Augen, Haare u. s. w., so daſs die abgeworfene Hülle noch das vollkommne Thier darstellt. An den Seiten des ungeheuren und gerippten Magens, der mit einem so originellen Zahnapparat versehen ist, daſs er diesem ganzen Geschlecht wohl den Namen der Doppelkäuer (nach der Analogie von Wiederkäuer) vindiziren könnte, finden sich dann die kuchenförmigen Krebssteine, die nach *van Helmont* 27 Tage dauern, und mit jener Periode offenbar in Relation stehen. Je näher das Thier derselben ist, desto gröſser sind sie. Nach dem Abschieben verschwinden sie bald, weshalb *Réaumur* vermuthet, sie geben den Stoff zur Erhärtung der neuen Schaale her. *Rösel* leugnet dies und behauptet, sie würden durch die beiden Oeffnungen, die ihnen zum Einziehen von Luft und Wasser dienen, ausgeworfen, da man in den Krebsbehältern häufig Steine finde. *Geoffroy* will sie im Magen, mit ihrer concaven Fläche aneinanderliegend, gesehen haben, und läſst sie zugleich mit diesem verdauet werden. Wahrscheinlich ist der Hergang so. Die Säftemasse des Krebses ist stets von kalkartigen Theilen erfüllt, aus denen sich die äuſsere Schaale nicht

nur erzeugt, sondern auch in ihrer Integrität erhält, indem eine gewisse Lebensthätigkeit auch ihr zugestanden werden mufs. Erlischt diese nun gegen die Zeit der Häutung allmählig, so präcipitirt das Gefäfssystem die jetzt nicht nach aufsen zu verwendende erdige Beimischung seines Inhalts nach innen, in die beiden, für gewöhnlich mit einem schleimigen Wasser erfüllten Steinkapseln oder Säcke, deren Wände dann so lange für die Haut vicariiren, bis sie durch Befreiung von ihrer alten Hülle zu neuer Schaalen-Bildung veranlafst worden — worauf sich auch die Steine nach und nach wieder durch Aufsaugung verlieren. Diese und die Schaalenerzeugung bedingen also einander zwar wechselsweise — aber nicht so unmittelbar wie *Réaumur* annahm. — Das Mausern selbst ist den Krebsen, die dadurch gleichsam ihr eigenes Skelet machen, übrigens höchst beschwerlich, und viele sterben unter demselben; doch erfolgt im Freien in wenigen Minuten, wozu sie im Zimmer Stunden gebrauchen. Zuerst hebt sich der Brustschild in die Höhe — darauf platzen Scheeren und Füfse an der äufsern Seite der Länge nach auf, bis endlich das Auskriechen nach mancherlei Anstrengungen vollbracht ist. Ehe dies Geschäft beginnt, bildet sich eine, wie Eyweifs gerinnende Feuchtigkeit zwischen der alten Schaale und der unter dieser entstandenen neuen Haut des Thiers, welche gleichsam kleiner und härter geworden zu seyn scheint — und das Abwerfen ist nur als der letzte Moment eines schon längere Zeit vorher zu-

zumal durch Enthaltung von aller Nahrung, eingeleiteten Processes anzusehen.

Am meisten Bewunderung hat aber stets ihre ausnehmende Reproductionskraft erregt — und nur das alltägliche der Erfahrung, daſs dem Krebse die zufällig abgebrochenen Glieder mit allen ihren Muskeln, Gefäſsen, Artikulationen u. s. w. vollkommen wieder wachsen, läſst uns diese Erscheinung weniger beachten als sie es verdient. Minder bekannt und daher befremdender, ist schon die Beobachtung, daſs der Krebs, wenn man ihm die Scheeren irgendwo abbricht oder nur zerquetscht, alles was über das zweite Gelenk hinaus (vom Leibe an gezählt) sitzen geblieben ist, freiwillig abschält, da an dieser Stelle der Ergänzungstrieb am lebhaftesten sich zeigt.

Unsere gemeinen Krebse halten eine Art Winterschlaf; wenigstens genieſsen sie in dieser Jahreszeit fast nichts — sonst sind lebende Thiere ihre liebste Nahrung, vorzüglich Schnecken, Muscheln, Frösche — doch verschmähen sie bei ihrer groſsen Gefräſsigkeit auch Aas und Vegetabilien, ja selbst ihres Gleichen nicht. — Sie verbergen sich, wenn es kalt geworden, in mehrere Schuh tiefe, röhrenförmige Löcher, die sie sich an den Ufern der Seen und Bäche bereiten.

Andere, z. B. die Turlurus in Südamerika, wohnen in Erdhöhlen, wie Kaninchen, wandern aber um ihre Eyer zu legen, gegen das Frühjahr in zahllosen re-

gelmäfsig geordneten Schaaren dem Meere zu, das sie ein inneres Gefühl (Bild, Lebensideal nach *Treviranus*), und lägen viele Meilen dazwischen, eben so sicher finden läfst, als Storch und Kranich des Südens Wärme und den Hering die befreundete Küste. Auch von unsern Krebsen behauptet man, dafs sie Stämme und Familien bilden, und noch fern von den Ihrigen ins Wasser gesetzt, den Heimweg zu ihnen zu finden vermögen.

Doch dies Alles, dem sich noch sehr Vieles hinzufügen liefse *) nur beiläufig, oder vielmehr, um solchen Gegenständen minder Vertrauten, einen Standpunkt zur Beurtheilung *der* Versuche anzuweisen, die diese Zeilen zunächst veranlafst — *und* zu welchen ein Hinblick auf die Empfänglichkeit der Schaalthiere, für feinere, höhere Einflüsse, am ungezwungensten führen wird.

Krebse lieben (wie der Elephant) gegohrne Getränke, und man erhält sie am besten durch Bier. Manche Gerüche sind ihnen zuwider, daher sie in der Nähe der Schweine sterben. Das Gleiche geschieht bei denen im Zuber aufbewahrten, wenn es blitzt — wogegen man sie dadurch schützen soll, dafs man einen Feuerstahl zu ihnen hineinlegt. Es krebst sich gut bei Gewitterluft, da die Thiere dann sehr unruhig sind und ans Land kommen. Der Hummer

*) Wer den inneren Bau der Krebse näher kennen zu lernen wünscht, dem sind besonders *Suckow's* anatomisch-physiologische Untersuchungen der Insecten und Krustenthiere — *Heidelberg* 1818 — zu empfehlen.

soll bei heftigen Donnerschlägen sogar die Scheeren wegwerfen. Auch das Licht hat für die Krebse einen besondern Reiz, weshalb sie nicht besser als beim Fackel- oder Mondschein zu haschen sind. Einige entwickeln es aus sich selbst, was vielleicht von ausgeathmeten Phosphorwasserstoff-Gas (Tilesius) herrührt. Sie lieben die Musik und folgen ihr, wie *Aelian* erzählt — ja *Krünitz* hat sogar die Melodie die sie berücken soll, aus *Valvasors* „Ehre des Herzogthums *Krain*" mitgetheilt; — die indeſs mehr dem Rummeltopf als der Harmonie anzugehören scheint.

Krebse — im weitern Sinn — sind endlich die einzigen bisher bekannten Geschöpfe, die auf eine allen Zweifel ausschlieſsende Weise, durch streichelnde Berührung, durch ein wahres tractim tangere einzuschläfern sind.

Der Fundamentalversuch auf den sich diese Angabe stützt, ist in unsern wasserreichen Gegenden allgemein bekannt, und wenn auch vielleicht schon irgendwo beschrieben, doch noch nicht in der Beziehung wie hier, gewürdigt worden. —

Man stelle einen frisch gefangenen Krebs, nachdem man ihm die Scheeren gegen die Brust gedrückt, auf den Kopf, doch so, daſs er auf der Nasenspitze und den beiden Handwurzeln wie auf einem Dreifuſse ruhe und fahre nun, ihn mit der Linken haltend, mit den Fingerspitzen der Rechten streichelnd, über seinem Rücken hin. Schon nach einigen Zügen wird der von ihm anfangs geleistete kräftige Widerstand merk-

lich geringer, und hört in den meisten Fällen schon vor Ablauf einer Minute ganz auf. Werden nun die Hände vorsichtig entfernt, so verharrt der Krebs ruhig und ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben (doch selten über eine Viertelstunde) in dieser Stellung, bis allmählig wieder einige Beweglichkeit der Augen und Fühlhörner — welche letztere während dieses Zustandes dem Leibe anlagen — zurückkehrt, die sich dann den Füfsen mittheilt, immer lebhafter wird, und viel Aehnlichkeit mit dem Gliederdehnen eben Erwachter hat. Nun wirft sich das Thier plötzlich auf den Rücken, zappelt, schlägt mit dem Schwanz und ist wieder so munter wie zuvor. Bei schwachen verhungerten Individuen kann dieser Schlaf so lange anhalten, dafs er in den ewigen übergeht, wenn man sie nicht durch Umstofsen erweckt. Der Krebs ist sicher gestorben, sobald er aus den Seitenöffnungen keine Luftblasen mehr hervortreibt.

Da dies Verfahren auf dem ersten Blick etwas Gewaltsames zeigt, und es vielleicht scheinen könnte, als habe an dem Erfolge, die widernatürliche Lage, in welcher das Thier dabei versetzt wird, mindestens eben so viel Antheil, als das Streicheln selbst, so variire man es, wie folgt:

1) Man streichle einen frei auf einem Tisch umherkriechenden Krebs, wie angegeben, doch ohne ihn dadurch im mindesten mechanisch aufzuhalten. Schon wird sein Gang langsamer, unbehülflicher — und bald liegt er still und ohne Regung. Das Erwachen erfolgt ganz wie oben, und

endet bei kräftigen Subjekten allemal wieder durch mancherlei vermehrte Lebensäufserungen. Zu bemerken ist noch, dafs der feste Schlaf überhaupt erst einige Momente, nachdem man mit dem Streicheln aufgehört, einzutreten pflegt. —

2) Welche andere, durch Form und Weichheit irgend geeignete Körper, man auch aufser den Fingern zum Streicheln verwenden mag — das Resultat ist stets dasselbe. Leiter, Halbleiter, Nichtleiter d. E. — alle erregen den Schlaf unfehlbar, sobald sie die Oberfläche des Thiers nur nicht merklich erschüttern. Die Fahne einer gewöhnlichen Schreibfeder, pafst vielleicht in jeder Hinsicht am besten zu diesem Zweck.

3) Auch unter dem Wasser ist der Krebs einzuschläfern — wenn gleich minder leicht. Man lege ihn zu dem Ende in eine flache Schüssel und befestige ihn während des Streichelns mit der andern Hand. Bei einigen erreicht man seine Absicht durchaus nicht — bei andern auffallend schnell. Aber auch bei diesen erfolgt das Erwachen früher als in der Luft.

4. Es mufs durchaus der Rücken seyn, der manipulirt wird. Bindet man auch Scheeren und Füfse jeder Seite zusammen, so greift der Krebs doch mit den Schwanzfüfsen unaufhörlich nach dem die Brust streichelnden Finger — und hat mich allemal eher ermüdet als ich ihn.

5) Wer gute Lungen hat, kann durch kräftiges Anblasen — oft schon durch blo-

ſses Anhauchen — den Krebs in Schlaf versetzen — wobei der Luftstrom eben so über den Rücken hinstreicht, wie in den vorigen Nummern die Fingerspitzen. Manchmal ist die Einwirkung auffallender, wenn man den Krebs gerade ins Gesicht haucht.

6) Auch vor dem Blasebalge schläft der Krebs ein — doch spät und selten fest.

7) Schon die bloſse organische Berührung reicht hin den Krebs einzuschläfern. Man wende ihn mit den Scheeren zu sich und drücke diese, etwa mit Zeige- und Mittelfinger, fest an den Tisch. Er sträubt sich, will rückwärts und — entschläft. Von Kälte erstarrte Krebse erwachen in der Nähe des Ofens — nimmt man sie dann in die ebenfalls warme Hand, so *schlafen* sie von neuem ein.

8) Die *Aura electrica* schläfert den Krebs oft schon in den ersten Secunden ein. Der kleinste Funke erweckt ihn wieder; zumal wenn er das Auge traf. Schon recht beträchtliche Erschütterungsschläge vermochten indeſs keinen zu tödten.

Diese Eigenthümlichkeit der Krebse, ist nicht mit der mancher anderer Thiere, z. B. des Ygels, der Schildkröte, vieler Insekten u. s. w. zu verwechseln: *bei Berührungen die Extremitäten einzuziehen und stille zu liegen*, da hier die vom Instinkt geleitete *Absicht*, einer drohenden Gefahr zu entge-

hen, unverkennbar ist — jene aber *gegen* die Weigerung ihrer Organisation, die so eben aufgezählten Erscheinungen darbieten *müssen*. Ihnen, die der organischen Physik, mithin dem Lebensmagnetismus recht eigentlich angehören, einen mir nur irgend genügenden Grund unterzulegen, habe ich mich bisher vergeblich bemüht. Dennoch werden sie sicher von denen nicht unbeachtet bleiben, oder wohl gar vornehm in die Kinderstube verwiesen werden, die es wissen, wie schwer es in unsern Tagen geworden, auch nur die kleinste wahrhaft neue Erfindung oder Entdeckung zu machen, — wie leicht hingegen, bei einer gewissen selbst genügsamen Redseligkeit, eigne und fremde Mystificationen, zu bänderreichen Systemen auszuspinnen — zumal sie sich auch gegen den Vorwurf zu verwahren gewufst, nicht zeitgemäfs zu seyn. —

24.

Ueber die Frage: Bewirkt der Somnambulismus eine Erhöhung oder Erniedrigung der menschlichen Natur?

(Vergl. *Hufeland's* Journ. d. pr. Heilk. Jahrg. 1822. Jun.)

Von

Dr. Lichtenstädt in Breslau.

Indem der Verfasser dieses Aufsatzes zu denen gehört, die das Göttliche im Men-

schen als höchsten Zielpunkt des Lebens, uns selbst, Wissenschaft und Kunst als demselben untergeordnet, betrachten, fühlt derselbe sich gedrungen, die Aufforderung anzunehmen, welche durch den obigen Aufsatz des verehrten Hrn. Herausgebers in Beziehung auf die Ansichten des Hrn. Prof. *Sachs* für einen jeden entsteht, der den th. Magnetismus mit derjenigen Erkenntniss, welche in gegenwärtiger Zeit Statt finden kann, geübt hat. Zwar wird mein Beruf zur Widerlegung jener Ansichten in sofern vermindert, als ich an vielen Orten mich meiner Erfahrung und Ansicht gemäfs dahin erklärt habe, dafs ich den Somnambulismus keineswegs für eine Erhöhung der menschlichen Natur schlechthin halte, indem das Höchste des Lebens nur an dem wachenden Zustand geknüpft seyn kann. Auch habe ich in praktischer Hinsicht bei magnetischen Behandlungen den Somnambulismus niemals gesucht, und kann schwerlich einer schriftlichen oder mündlichen Aeufserung bezüchtigt werden, vermöge deren ich zu den unbedingten Lobrednern jenes Zustandes gezählt werden dürfte; dennoch sind die hier aufgebürdeten Beschuldigungen zu hart, um sie unbeantwortet zu lassen. Ich habe aber um so mehr diese vielgelesene Zeitschrift zur Beantwortung gewählt, um demselben Kreise von Lesern, welchen jene Ansicht vorgelegt wurde, die unsrige entgegen zu stellen. *Audiatur et altera pars.*

Ehe wir aber noch an die Betrachtung des Haupteinwurfs gehen, müssen wir uns

zuerst dahin erklären, dafs derselbe stillschweigend vom Somnambulismus, d. i. einer einzelnen Erscheinungsweise der Wirkungen des th. Magnetismus, zu demselben überhaupt übertragen wird. Unter hundert magnetisirten Individuen findet sich kaum Eines, bei dem sich Schlafwachen entwikkelt. Wenn auch andere diesen Zustand häufiger beobachtet haben mögen, so ist er doch im Ganzen selten in Verhältnifs zu den Fällen, wo er nicht eintritt. Man hat daher keineswegs ein Recht auf den Magnetismus überhaupt anzuwenden, was auf den Somnambulismus anwendbar ist. Man kann, wenn die Ansicht gegründet ist, gegen den letztern eifern, nicht aber gegen den erstern. Der einzige Grund der sich zu Gunsten der eingeschlagenen Verfahrungsweise aufstellen läfst, wäre der, dafs trotz der Seltenheit des magnetischen Somnambulismus, derselbe sich doch bei jeder Behandlung einstellen könne. Obgleich sich nun hiergegen einwenden läfst, dafs man es in den meisten Fällen in seiner Gewalt habe, den Somnambulismus selbst bei vorhandner Neigung nicht zur Ausbildung gelangen zu lassen, und dafs dadurch also die Wahrscheinlichkeit des Eintritts um so mehr vermindert werde, so erklären wir dennoch, dafs wir, wenn das Schlafwachen ein aus sittlich-religiösen Gründen verwerflicher Zustand wäre die entfernte Möglichkeit des Eintritts dennoch für hinlänglich halten würden, um alles Magnetisiren für verwerflich zu halten.

Der wesentliche Vorwurf beruht darauf, dafs der Somnambulismus „eine Auf-

hebung der Freiheit und Persönlichkeit, unbedingte Abhängigkeit von einem anderen Wesen, die Hingabe an den Magnetiseur eine wahrhafte Selbstvernichtung, und der Magnetismus ein gradweises Ueberwältigen des Freien-Geistigen, durch das Knechtische, Thierische, sey." Man schaudert bei diesen mit dem Tone der Zuverläſsigkeit hingeworfenen Aeuſserungen, und glaubt, daſs dieselben ohne Begründung durch bestimmte Thatsachen nicht hätten aufgestellt werden können. Dennoch behaupten wir mit Bestimmtheit, daſs die Thatsachen fehlen. Vielmehr läſst sich vollkommen übereinstimmend mit den Thatsachen behaupten, daſs jeder Mensch im magnetischen Schlafe seine eigentlichste Individualität bewahre, und keineswegs dem Magnetiseur so untergeordnet werde, daſs seine eigne Gesinnung und sein eignes Handeln dabei leiden. Der unsittliche Mensch kann nicht durch den Somnambulismus unbedingt gebessert werden; seine Schlechtigkeit, als Neigung zur Eitelkeit und zum Trug u. s. f. können nicht mit dem Eintritt des Somnambulismus ohne Einfluſs des eigenen Willens, aufhören; ein von wahrer Sittlichkeit tief durchdrungener Magnetiseur kann dem Ausbruch des Bösen vielleicht eine Schranke setzen oder zum Guten den Keim legen, ja der Zustand des Schlafwachens, als ein Zustand der Ruhe und des Hineinziehens des Menschen in sich selbst, ist geeignet, die Selbstsucht und die Begierden zum Schweigen zu bringen; allein die Aenderung des inneren Sinnes bleibt auch hier Erfolg des eigenen

Willens; die Wirkung des Fremden ist keine absolute Zwangsgewalt; es ist der von Gott eingesetzte Zwang, den die Erscheinung des vollkräftigen Guten auf das Böse wirkt, und durch den wir uns während unseres ganzen Lebens besiegen lassen sollen. Wie sehr aber hier die innere Willkühr noch wirksam sey, ist daraus hinlänglich erkennbar, dafs manche Schlafwachende, trotz dem Wunsche und dem Einflusse des Magnetisirens und des Magnetisirenden in ihrer Schlechtigkeit beharren und dadurch alle Beobachtung trüben. Andererseits kann kein sittliches Wesen durch den Somnambulismus oder auch nur in demselben zu unsittlicher Gesinnung oder unsittlicher Handlung vermöge der Gewalt des Magnetismus wider den eigenen Willen gezwungen werden; wir behaupten mit der entschiedensten Gewifsheit, dafs dies nie geschehen sey. — Verführung durch Schlechtigkeit des Einwirkenden kann Statt finden in diesem Zustande, wie in jedem andern; kein Sterblicher ist gegen Einwirkung des Bösen sicher, und kein Zustand kann diese Sicherheit gewähren. So wie der innerste Grund alles Krankseyns im kranken Leibe liegt, so liegt auch der innere Grund der Sünde in uns selbst. Der fremde Wille kann uns keine schlechte Gesinnung aufdringen, noch uns eine schlechte That abnöthigen. Der unsittliche Magnetiseur kann den Schwachen verführen, wie der unsittliche Arzt überhaupt, wie der unwürdige Geistliche, wie jeder der das Böse anlockend darzustellen weifs. Durch den Somnambulismus

als solchen ist noch kein guter Mensch schlecht geworden, weder in der Gesinnung noch mit der That.

Der Einflufs des Magnetisirenden erstreckt sich im Somnambulismus vorzüglich auf Entwickelung der inneren Anschauung. Wenn diese Anschauung sich vorzüglich nach der Richtung des Magnetisirenden entwickelt, so sehen wir hierin einen ähnlichen Einflufs, als den ein guter Katechet auf seine Schüler hat; die Antworten geschehen in seinem Sinne, ohne ganz in seiner Gewalt zu seyn. Wie sie bei dem Schüler nach dem Maafse der Geistesfähigkeit Statt finden, so hier nach dem Maafse des entwickelten Gemeingefühls. Ein Zwang herrscht hierbei gar nicht; auch sind ja die Fälle abweichender Meinung häufig genug. Was nun vollends das Handeln betrifft, so tritt dieses bei dem Nachtleben ganz zurück; das Schlafen ist nicht zum Handeln bestimmt. In sofern aber ein solches eintritt, beschränkt es sich auf einfache Aeufserungen, meistens auf Veranlassung des Magnetisirenden, aber ohne Zwang, sondern mit eigenen Willen, wie die häufigen Beispiele eines Handelns in einem dem Magnetiseur entgegengesetzten Sinne beweisen.

Selbst nicht die Dauer des einzelnen Anfalles des Schlafwachens ist ganz vom Magnetiseur abhängig; denn wenn auch manche (keineswegs alle, wie Hr. *Sachs* in den Worten behauptet: „es mufs zur Einkehr des natürlichen Zustandes ein besonders aufhebender Act erfolgen") eines

Aufweckens bedürfen, so bezieht sich dies nur auf das Erwachen zu einer bestimmten Zeit, hingegen gibt es keinen Schlafwachenden, der nicht, wenn auch nach etwas längerer Zeit und mit etwas geringerem Wohlbefinden, von selbst aufwachte.

Hiermit soll nicht behauptet werden, dafs im Schlafwachen der Magnetiseur nicht schädlich wirken könne; er kann den Zustand widernatürlich spannen, die Reizbarkeit krankhaft steigern, und ein Mifsverhältnifs der Ernährung und Sensibilität herbeiführen. Aehnliche fehlerhafte Zustände können im Wachen durch vielfache Verhältnisse entstehen, sie gehen hier und dort vom Unverstande aus; allein sie beweisen nicht, dafs uns der Somnambulismus um unsere gröfsten Güter, Vernunft und Freiheit, betrüge. Auch das Bedürfnifs des Magnetisirens und eben dadurch des Magnetiseurs, kann nicht als unbedingte Abhängigkeit, zu deren Behauptung unverständige Lobpreisungen des Magnetismus nicht wenig beigetragen haben, gelten. Der Mensch ist von den mannichfaltigsten Dingen abhängig, und kann es durch Krankheit wie durch Sünde immer mehr werden. Alle Verhältnisse der Abhängigkeit aber, in welche der Mensch gewöhnlich gestellt ist, z. B. das Bedürfnifs der Ernährung, sind durch unsere Freiheit zu überwinden; der Hunger kann die Menschen zu übler That verleiten, allein er mufs es nicht; der Sittliche kann ihm widerstehen, selbst bis zur Zerstörung des eignen Daseyns. Ein Bedürfnifs raubt erst

alsdann die Freiheit, wenn man demselben nicht zu widerstehen im Stande ist. Dieser völlige Mangel an Kraft zum festen Widerstande ist das wahrhaft Sündliche. Dieses aber fehlt durchaus in den magnetischen Zuständen. Der Magnetisirte kann während langer Zeit das Bedürfniſs des Magnetisirens als wohlthätiger Einwirkung fühlen, und ist dadurch allerdings zunächst von dem abhängig, der dieselbe hervorgebracht hat. Diese Abhängigkeit ist aber keineswegs der Art, daſs man, wenn man dieselbe aufheben will, sie nicht aufheben könnte. Die Aufhebung erfordert ein Opfer, nämlich die Zerstörung der uns wohlthätigen Einwirkung, ein mehr oder minder ähnliches Opfer erfordert die Aufgebung jedes abhängigen Verhältnisses, welches seinen Grund meistens in einer scheinbar oder wirklich wohlthätigen Einwirkung hat. Auf ähnliche Weise kann sich der Magnetisirte auch dem Magnetisiren für die Folge entziehen, wenn er es will; der sittliche Mensch wird diesen ihm nie zu raubenden Willen haben, wenn das Heil seiner Seele so gebietet; der unsittliche wird ihn nicht haben, so wie er ihn niemals hat. Beweis dafür geben viele Beispiele einer von Seiten der Magnetisirten willkührlich aufgehobenen magnet. Behandlung. Ja wir sind fest überzeugt, daſs man uns kein einziges Beispiel entgegen stellen könne, in welchem es einem sittlichen Wesen, welches aus irgend einem Grunde das magnetische Verhältniſs aufgeben will, durch den Zwang des Magnetiseurs unmöglich geworden wäre. Der Zwang entsteht aus

Furcht für Krankheit, und für ein trauriges, von allen äufsern Einflüssen noch abhängigeres Daseyn, als das bisherige; allein dieser Zwang ist durch die Kraft der Sittlichkeit völlig zu überwinden. Ja wenn einmal Alles durch Beispiele entschieden werden soll, so sind wir bereit, solche anzugeben, die die Wahrheit unserer Behauptung direct beweisen. Der Verf. kennt eine Frau, deren magnetisch-schlafwachender Zustand auf's höchste ausgebildet war, und die sich dennoch nach erlangter Ueberzeugung von dem schlechten Charakter des Magnetiseurs plötzlich von ihm trennte, obgleich sie dabei völlige Zerstörung des ohnehin zerstörten Körpers zu fürchten hatte. Wir kennen ferner viele Beispiele, wo magnetisirte Kranke, schlafwachende und nicht schlafwachende, durch falschen Verdacht, Verläumdung und Ueberredung zu dem gleichen Schritt gebracht wurden. Bedarf es mehr, um zu beweisen, dafs der Mensch durch das Schlafwachen seine Freiheit nicht verliere, und von keinem andern Menschen unbedingt abhängig werde? —

Ist nun aber die Abhängigkeit, welche durch das Magnetisiren entsteht, keineswegs von der Art, dafs sie unserer freien Gesinnung und unserem selbstständigen Handeln Zwang auferlegt, so dürfen wir dieselbe auch keineswegs als unserer Sittlichkeit nachtheilig fürchten. Das Streben nach unbedingter Unabhängigkeit ist, wenn es jedes leidende Verhältnifs scheut, ein leeres; die stoische Schule, das Einsiedlerwesen, und viele

Lehren von *I. I. Rousseau* geben vielfache Belege zu dieser Ansicht. Der Mensch kann und soll nicht durchaus unabhängig seyn: hier bindet ihn die Luft, dort die Nahrung, dort der eingepflanzte Trieb der Geselligkeit, dort endlich das heilige Band der Ehe, der Familie, des Staates. Durch alle diese Bande wird der Mensch unabhängig, aber nicht um seine Freiheit zu verlieren, sondern um sie wahrhaft zu gewinnen. So ist auch der organischlebendige Einfluſs eines Menschen auf den andern, besonders des Gesunden auf den Kranken, in bestimmter Richtung zum Heilzwecke angewendet, d. i. der thier. Magnetismus, allerdings ein Band, welches Anhänglichkeit herbeiführt; der Kranke, seiner Natur nach unvollkommener als der Gesunde, ist eben deshalb abhängiger von den äuſseren Einflüssen, und wird hier abhängig von dem Einflusse eines einzelnen Menschen; dieser ist mächtig durch seine Gesundheit, und führt den Kranken zu gleicher Macht, und eben dadurch zur Ueberwindung der Abhängigkeit. Diese aber ist, wie wir gezeigt haben, selbst in den höchsten Graden ihrer Entwicklung nicht von der Art, um eine unserer sittlichen Freiheit schädliche Gewalt üben zu können; denn jede einzelne Richtung des Gedankens und jede Anmuthung einer That, denen der sittlich-religiöse Sinn des Magnetisirten widerstrebt, kann von demselben zurückgewiesen werden.

An dem Vorwurf der Abhängigkeit knüpft sich der, daſs durch das Magnetisiren das

das Gangliensystem zur Beherrschung des Cerebralsystems, und also das Niedere zur Beherrschung des Höheren gelange. Allein erstlich müssen wir die Behauptung, dafs das Magnetisiren vorzüglich auf das Gangliensystem wirke, als hypothetisch zurückweisen, indem uns keinesweges dieses System vorzugsweise, sondern der ganze menschliche Leib, und besonders das gesammte Nervensystem gleichmäfsig durch jene Einwirkung ergriffen zu werden scheint. Will man aber nach dem Vorgange vieler Schriftsteller den thierischen Magnetismus dennoch auf Steigerung des Gangliensystems beziehen, so kann diese doch mit gleichem Rechte einem grofsen Theile unseres gewöhnlichen arzneilichen Verfahrens vorgeworfen werden. Unsere meisten Mittel wirken vorzugsweise auf das Gangliensystem, und diese relative, vorübergehende Steigerung hebt in unzähligen Fällen das obwaltende Mifsverhältnifs, wie wir am deutlichsten bei den narcotischen Mitteln erblicken. In dieser Steigerung liegt eben so wenig etwas Uebles, als im Schlafe und in allen Beziehungen, durch welche das niedere Leben ein augenblickliches, aber zur Erhaltung des Ganzen nöthiges Uebergewicht über das Höhere erlangt.

Mit dieser Ansicht in der genauesten Verbindung steht diejenige, welche behauptet: „nehmt dem Menschen den Unterleib, und er ist ein Engel." Der Mensch ohne Unterleib wäre wahrlich kein Engel, indem der Grund aller Sünde durch denselben keinesweges entfernt wäre. Im In-

nersten unseres geistigen Daseyns liegt der Grund aller Sünde; in ihm ruht die Selbstsucht, deren gemeinste Regungen nur sich auf den Unterleib, deren höchste und furchtbarste Aeusserungen aber sich auf den Geist unmittelbar beziehen. Nicht unser Leib macht uns schlecht, sondern unser sündhafter Wille. Wäre jene Ansicht wahr, so wären alle Menschen von gleichem sittlichen Werthe, und Gesundheit des Unterleibes mit sittlicher Gesinnung müssten immer parallel gehen; allein es ist nicht so, und eben deswegen dürfen wir auch den Unterleib nicht als das Princip des Bösen, und kräftigere Anregung desselben nicht als Erniedrigung des Menschen betrachten.

Indem wir nun die Behauptung der sittlichen Entwürdigung des Menschen durch den Somnambulismus von uns abweisen, so haben wir nur noch die besondere Polemik, welche Hr. Prof. *Sachs* gegen den Magnetismus führt, in Erwägung zu ziehen. Derselbe behauptet nämlich, man habe bei der Bestreitung des thier. Magnetismus einen ganz falschen Weg eingeschlagen, indem man immer nur über die Wahrheit oder Unwahrheit der Thatsachen gestritten habe; man hätte vielmehr von dem Beweise ausgehen sollen, dass die behaupteten Thatsachen unwahr seyn müssten, weil sie durchaus unmöglich seyen. Diese Art der Polemik ist jedoch, wie wir dreist behaupten dürfen, zuerst keineswegs neu, und zweitens durchaus falsch. Neu ist sie deswegen nicht, weil alle unbedingten

Gegner des th. Magnetismus eben durch dieselbe bewogen worden sind, Thatsachen zu leugnen, die unsäglich oft und von den anerkanntesten Beobachtern angegeben worden waren. Man leugnete immer, weil man für unmöglich hielt, was behauptet wurde; es sei dem Gesetze der Natur und des Geistes zuwider, was in den Beobachtungen über th. Magnetismus angegeben werde, und deswegen könne es nicht wahr seyn, so lauteten die Einwürfe gewöhnlich. Dieser Standpunkt der Polemik ist also keineswegs neu; es ist derjenige, auf welchem man gegen jede ungewöhnliche Erscheinung anstrebt, die nicht in unser System des Wissens und Empfindens pafst. Er ist aber zweitens durchaus falsch. Ueber die Möglichkeit von Thatsachen im Allgemeinen abzusprechen, war in den Jahrhunderten der Scholastik gewöhnlich; man baute sich ein gewisses System, meistens nach *Aristoteles* Grundsätzen, und was da nicht hinein pafste, war unmöglich, also unwahr. Indem nun aber die Systeme der Gelehrten bald mehr, bald minder beschränkt waren, so mufste ihnen vieles Mögliche für unmöglich gelten, und der Weg der weitern Untersuchung war nun gehemmt. Auf diese Weise wurde vieles Grofse im Fortschreiten unterbrochen, und wäre es auf immer worden, wenn die Wahrheit überhaupt auf immer unterdrückt zu werden vermöchte. Je weiter der menschliche Geist drang, um desto mehr mufste er erkennen, dafs er die Gränzen des Möglichen nicht anzugeben wisse. Vieles, was vor 100 Jahren unmöglich schien, ist jetzt

wirklich, und Vieles, was uns jetzt unmöglich scheint, wird wirklich werden. Wir können nur von einer relativen, d. i. uns unbegreiflichen, aber nicht von einer unbedingten Unmöglichkeit sprechen. Es ist die uns einwohnende Selbstsucht, welche so gern Alles nach unserem Systeme modeln, und Alles, was nicht hineinpaſst, verwerfen möchte, die zu einer solchen Ansicht hinführt. Auf eine, wie es uns scheint, sehr unzupassende Weise, führt Hr. Prof. *Sachs* das Beispiel des Taschenspielers an, dessen Künste, so unbegreiflich sie uns scheinen, von uns als Trug anerkannt werden, ohne daſs wir einen bestimmten Beweis dafür anzugeben brauchen.

Allerdings sind wir überzeugt, daſs das, was der Taschenspieler uns vorspielt, nicht so unbegreiflich ist, wie es im ersten Augenblicke zu seyn scheint; wir sind überzeugt, daſs entweder eine Sinnestäuschung vorgehe, oder irgend ein uns verborgenes Naturgesetz hier in Anwendung gebracht sey. Bei dem Magnetismus haben wir uns auch zuerst über die Sinnestäuschung zu befragen, und sodann über das obwaltende Gesetz. Sind wir gegen die gedachte Täuschung gesichert, so müssen wir nach dem Gesetze fragen, und es steht uns frei, dasjenige, was als Gesetz angegeben wird, zu verwerfen, wenn uns die Ueberzeugung von der Richtigkeit desselben mangelt; allein damit sind wir keinesweges berechtigt, über die Thatsachen abzusprechen. Das Wesen des Magnetismus

liegt nicht in dieser oder jener Theorie, so schätzenswerth sie auch sonst seyn mag, sondern in den Thatsachen, für welche wir tüchtige Zeugen haben. Es ist ein vollkommner Widerspruch, wenn Hr. S. die Wahrheit der behaupteten Thatsachen unangetastet stehen läſst, und andererseits behauptet, sie seyen unmöglich, weil sie ein Gräuel seyen. Selbst wenn sie ein Gräuel wären, so wären sie deswegen nicht unmöglich; denn es gibt Gräuel, es gibt ein wahrhaft Böses im Leben. Tausend und aber tausend Erscheinungen im Leben sind Gräuel; allein dennoch sind sie möglich und wirklich. Wir können also diese Art der Polemik gegen den th. Magnetismus keineswegs für richtig anerkennen, und glauben, daſs selbst die meisten unserer Gegner in dieser Beziehung uns beistimmen werden.

Aber auch dadurch soll im Somnambulismus eine Erniedrigung des Menschen erfolgen, daſs der Instinkt, der eigentlich den Thieren gehöre, hier gesteigert werde, und daſs also ein höher gesteigertes Thier, aber eine Verdunkelung der Vernunft eintrete. Jedoch auch hierin können wir keineswegs einstimmen. Die freie, selbstbewuſste Thätigkeit des Geistes steht allerdings höher, als die unbewuſste; allein beide haben denselben Urgrund und können zu demselben Erfolge gelangen. Der Weise steht höher, als der Dichter, weil jener seiner selbst bewuſst ist, dieser unbewuſst durch die Welt seines Geistes getragen wird. Dennoch erkennen beide das-

selbe, die höchsten Aufgaben des Lebens werden von beiden erfafst, von dem einen auf dem Wege des bewufsten Erkennens, von dem andern auf dem Wege des unbewufsten Gefühls. Im Schlafe tritt das Erkennen zurück, und an die Stelle desselben ein dunkles Gefühl, welches allerdings schon im Thierreiche als Instinkt vorhanden ist. Im Schlafwachen tritt dieses Gefühl mit der Aufsenwelt in eine neue Berührung, während die äufseren Sinne nicht aufgeregt werden, So entsteht dann ein gesteigertes Fühlen, aus welchen alle Erscheinungen des Schlafwachens abzuleiten sind; dieses Fühlen ist allerdings kein klares Erkennen, allein durchaus in keinem Widerspruche mit demselben. *Dieselbe* physische und geistige Welt *stellt sich* hier wie dort dem Menschen dar, nur ist die Aufnahme der Gegenstände verschieden. Hier ist ein mehr thätiges Streben, dort mehr Hingegebenseyn an die Welt; das Wachen in seinem höchsten Standpunkte, ist der Standpunkt des erkennenden Weisen: das Schlafwachen hingegen strebt nach dem Ziele des begeisterten Dichters, die grofse Verwandtschaft in dem Zustande eines Hellsehenden, und in dem eines der inneren Welt hingegebenen begeisterten Dichters kann wohl nicht leicht geleugnet werden, Der Zustand des Somnambulismus ist also auch in dieser Beziehung kein niederer, kein thierischer, kein naturwidriger. Will man diesen Zustand erhöhten Instinkt nennen, so mögen wir nicht dagegen streiten; aber wir geben zu bedenken, dafs die Vernunft selbst nichts

anderes ist, als der geläuterte, verklärte, zum ewigen Lichte emporgehobene Instinkt, und dafs wir nirgends die Thiere zu einem solchen Grade des Instinkts gelangen sehen, als wir im Schlafwachen erblicken. Die Thiere haben offenbar auch einen schlafwachenden Zustand; allein ihr Schlafwachen äufsert sich als ein thierisches; das Schlafwachen des Menschen hingegen ist wahrhaft menschlich in allen seinen Beziehungen. Wie die Natur uns das Erkennen und das Fühlen, das Schlafen und das Wachen gegeben hat, damit im Vereine dieser Zustände das Höchste des Lebens hervor gehe, nicht aber das Erkennen und Wachen allein, welche zu diesem Ziele am schnellsten zu führen scheinen, so hat sie auch das Schlafwachen hingestellt, als einen Zustand, der beide vermittelt, und den als einen rein thierischen zu bezeichnen wir nicht berechtigt sind.

Obgleich wir uns schon dahin erklärt haben, dafs das Schlafwachen, als dem Fühlen hingegeben, nicht geeignet sey, das Erkennen zu steigern, so können wir doch nicht zugeben, wenn Hr. Prof. *Sachs* behauptet: „alle eingetroffene Verkündigungen betrafen Frevelthaten oder Unglücksfälle, oder hingen doch damit zusammen. Unwahr aber ist's, dafs je eine Hellsehende auch nur einen flüchtigen erkennenden Blick in das Wesen der Dinge gethan hätte." Der erste Theil dieser Behauptung ist schlechthin unrichtig; von Frevelthaten ist selten die Rede gewesen; Todesfälle sind allerdings oft in die Anschauung ge-

zogen werden, weil sie durch ihre Wichtigkeit für die Menschen sich am meisten aufdrängen. Wir können aber sehr viele Voraussagungen aufweisen, die sich auf freudige oder gleichgültige Gegenstände bezogen haben. Was den zweiten Theil der Behauptung betrifft, so ist derselbe wenigstens übertrieben. Neue Entdeckungen sind durch Schlafwachende nicht zu machen; vom eigentlichen Erkennen kann überhaupt hier nicht die Rede seyn; dennoch möchte ein flüchtiger erkennender Blick vielen Schlafwachenden nicht abzuleugnen seyn. In den bekannten Schriften finden sich viele Aeufserungen, die keineswegs als abgelernt, noch als aus dem Magnetiseur entsprossen betrachtet werden können, und denen sich die Eigenschaft des Geistreichen nicht absprechen läfst. Auch der wachende Gefühlsmensch ist nicht zu neuen Entdeckungen geeignet; dennoch läfst sich nicht leugnen, dafs durch ein unbefangenes tiefes Gefühl die Wahrheit oft reiner erblickt werde, als durch den klügelnden Verstand, der jede Weisung, die ihm das Gefühl gibt, eben deswegen verachtet, weil sie vom Gefühle ausgeht. — Wenn man der abergläubischen Verehrung des Somnambulismus, welche sich bei einigen Schwächlingen eingestellt hat, entgegen arbeitet, wenn man hervorhebt, dafs Schlafwachende theils durch mangelhafte Ausbildung ihres Zustandes, theils durch die in dem Menschen immer rege Eitelkeit zu irrigen Aussagen verleitet werden können, wenn man endlich besonders das hervorhebt, dafs der Somnambulismus in

praktischer Hinsicht ein selten wünschenswerther Zustand, und dafs diejenige magnetische Einwirkung, welche nicht von demselben begleitet wird, grade die erforderlichste sey, so stimmt der Verf. dieser Arbeit mit ganzer Seele bey; wenn aber Beschuldigungen gegen den Somnambulismus erhoben werden, die der Wahrheit ermangeln und dabei das Höchste im Menschen gewaltsam angreifen, so mufs der Verf. dagegen streiten, sei es auch gegen Männer und Namen, die er in allen Beziehungen ehrt und liebt.

(Die Fortsetzung folgt).

II.

Miscellen praktischen Inhalts,

Vom
Oberamts-Arzt Dr. Dürr
zu Hall in Würtemberg.

1.

Langwierige und veraltete Fufsgeschwüre.

Wie hartnäckig diese sich oft gegen alle angewandte innerliche und äufserliche Mittel zeigen, wie viel Unfug durch die Anwendung von Pflastern und Salben von so manchen Chirurgen theils aus Interesse, theils aus Unwissenheit damit getrieben wird, — ist längst bekannt. Auch mir kamen Fälle der Art vor, wo Fufsgeschwüre, die theils einen rothlaufartigen, theils herpetischen Charakter hatten, oder in Folge von geborstenen Varicibus entstanden, — von Pflastern und Salben Monate und Jahre lang so verdorben waren, dafs ich selbst für die Heilung dieser Geschwüre fast die Hoffnung aufgegeben hatte. Inzwischen machte ich doch einen Versuch bei diesen mit einem Mittel, was mir schon mehrere

Jahre her bei ähnlichen aber nur noch nicht so weit gekommenen örtlichen Uebeln herrliche Dienste gethan hat, und es gelang. Ursprüngliah wurde ich im *Clinico chirurg.* des Hrn. Geheime Rath *Graefe* zu Berlin, während meines Aufenthaltes im Jahr 1816 und 1817 daselbst darauf aufmerksam gemacht, wo es als *Decoctum Ulmi saturninum* häufig bei Fufsgeschwüren angewendet wurde. Da dieses Decoct aber bei sehr empfindlichen und reizbaren Geschwüren nicht immer seine guten Dienste thun wollte, so verband ich damit dieses oder jenes Narcoticum oder ein anderes Metallsalz.

Das Mittel besteht in einer wässerigten Abkochung der Ulmenrinde mit beigemischtem Bleizucker, und je nachdem grofse oder geringe Reizbarkeit und Empfindlichkeit im Geschwür vorhanden, setzte ich das Bilsenkraut-Extrakt entweder hinzu, oder liefs es weg.

Mit jeder neuen Abkochung wurde die Dosis von jedem dieser ingrediirenden Mittel etwas verstärkt. Die Rezeptformel ist diese: *Rec. Cort. Ulmi campestr. unc. j. Coq. c. s. q. Aquae font. Col. unc. vj. add. Sacch. Saturni scrup. ij — drachm. j. Extr. Hyosc. drachm. β — scrup. ij. D. S.* Waschwasser zum Verband.

Ich heilte damit bei einer 62jährigen Frau 2 in einander übergangene, rothlaufartige Fufsgeschwüre am innern Knöchel des Unterfufses, wovon jedes die Gröfse eines grofsen Thalers hatte, gegen die 8

Jahre lang die mannichfaltigsten Mittel von Aerzten und Chirurgen vergeblich gebraucht worden. Das Ursächliche in diesem Fall waren aufgebrochene Varices, die in Folge von mehreren Schwangerschaften sich gebildet, und zu denen von Zeit zu Zeit rothlaufartige Entzündungen und Blutergüsse mit vielem Schmerz sich gesellten. Die Geschwüre waren dabei ziemlich tief. Ich rieth nun, diese Geschwüre täglich 3 Mal mit diesem Wasser zu verbinden, was durch Leinwandbäustchen, die von letzterem ganz durchnäfst werden mufsten, am besten geschehen konnte, verordnete dabei, je alle sechs Wochen eröffnende Pillen aus: *Rec. Gummi Ammoniac. Guajac. Pulv. Rad. Rhei Sapon. pulv. Extr. Aloes aq. ana scrup. ij. Extr. Card. bened. q. s. m. f. Pilul. gr. ij. Consp. Pulv. Cinamom. s.* Morgens und Nachts 8 Stück zu nehmen, die die Patientin jedesmal 4 Tage hintereinander so stark brauchen mufste, dafs sie täglich 3—4 Mal Oeffnung davon bekam. Schon nach einer Woche spürte sie Linderung der Schmerzen und merkliche Besserung im Geschwür; sie liefs daher, da ich sie, entfernt von mir, nicht immer beobachten konnte, das Waschwasser repetiren, und jetzt erst wurde das Letztere concentrirter verschrieben. Nach 6 Wochen war das ganze Geschwür um vieles kleiner, die Wundränder rein, der Granulationen viele, und die Besserung recht merklich vorwärts geschritten. Auf diese Art wurde fortgefahren, und Patientin ist bereits seit einem halben Jahre völlig frei von ihrem Leiden, nachdem sie dieses Mittel 3 Monate unaus-

gesetzt fortgebraucht hatte: sie bekommt kein Rothlauf mehr an den Füſsen, nimmt aber auch wenigstens alle Vierteljahre ihre eröffnend-resolvirende Pillen. Aehnliche Fälle, nur, daſs ihre Dauer nicht so groſs war, als wie im erstgenannten, behandelte ich mit gleich gutem Erfolg; immer aber bediene ich mich obgedachter innerlicher Reinigungsmittel, theils um den Heilungsprozeſs im Allgemeinen zu befördern, theils um vom kranken Ort, der zum Leitungsheerd für pathische Schärfen im Körper meistens wird, abzuleiten.

2.

Leistenbrüche, noch unvollkommen ausgebildet, welche sich erst als Geschwulst von gröſserem oder kleinerem Umfang und Erhabenheit am Bauchringe zeigen.

Ich zähle 3 Fälle der Art, wo bei einem Mann, und 2 halbgewachsenen Kindern das Uebel durch die gleich zu benennenden Waschungen gehoben wurde.

Der Mann ist 48 Jahre alt, war früher Soldat unter den Jägern, und fühlte in den letzten Zeiten seines Dienstes beim Heben oder Bücken nicht selten in der Inguinalgegend der rechten Seite einen Schmerz, der jedesmal mit dem Erscheinen einer Geschwulst in der Gröſse eines halben Hühnereyes, die sich in der Gegend des Bauchringes erhob, verbunden war. Mehrere Jahre hatte Patient dieses Uebel, ohne daſs er sich jemand entdecken mochte. Indeſs bekam er seine Entlassung aus dem Militairdienste.

Bald darauf aber bemerkte derselbe, dafs das Uebel eher zu-, statt abnehmen wollte. Näher untersucht, überzeugte ich mich von der Wirklichkeit der Sache, und da Patient nichts mit einem Bruchband zu schaffen haben mochte, ich auch halb der Meinung stand, es möchte sich unter obgenannten Umständen der Bauchring sammt seinen benachbarten Theilen auf adstringirende flüssige Einreibungen und Waschungen wieder verengern und zusammenziehen, so liefs ich ihn täglich 2 mal folgendes gebrauchen: *Rec. Rasur. Cort. Querc. Rasur. Cort. Salic. Rasur. Cort. Ulmi ana unc. j. Coq. c. s. q. Vini rubri Colat. libr. j. add. Sacch. Saturni drachm. iß. Spir. Formicar. unc. iij. D. S.* Waschwasser. In Zeit von 4 Monaten verlohr sich jede Anschwellung am Bauchring, nachdem während der Behandlungszeit mehreremal noch die Geschwulst sich zeigte, die früher durch den Druck mit den Fingern sich zurückschieben liefs, mit Aufhebung des Drucks aber jedesmal wieder zum Vorschein kam. Drei Vierteljahre verflossen seither, und Patient bemerkte nichts mehr von seinem örtlichen Uebel, aber auch unausgesetzt brauchte er sein Waschwasser, nur in der letzten Zeit statt 2 Mal 1 Mal.

Bei zwei Kindern wurde das nehmliche angewendet, nur dafs öfters bei diesen die zartere Haut der leidenden Gegend von den Waschungen entzündungsartig geröthet wurde. In diesem Fall wurde dann auf einige Tage das Waschen ausgesetzt und so lange entweder nichts, oder Gou-

lardsches Wasser angewendet. Auch bei diesen schien sich der Bauchring verwachsen zu haben.

3.

Varices (sogenannte Kindsadern), Krampfaderknoten an den Füſsen schwangerer oder durch mehrere Wochenbetten geschwächter Personen.

Bekanntlich machen diese den Frauen, so lange sie schwanger gehen, oder auch, wenn sie über jene Zeit gänzlich hinüber sind, viele Beschwerden und Schmerzen. Jenen kann weniger durch das gleichzunennende Mittel geholfen werden, als diesen, nur Milderung ist bei den ersteren möglich, weil die Ursache fortdauert, was bei den letztern nicht mehr der Fall ist. Das Mittel besteht ebenfalls in folgendem Waschwasser: *Rec. Cort. Ulmi camp. Rad. Tormentill. ana unc. j. Coq. c. Vin. rubr. sub finem add. Herb. Cicutae unc. j. Col. libr. j. add. Sacch. Saturni drachm. iß. Spir. Formic. unc. iv. D. S.* Waschwasser. Hiermit werden die kranken Theile des Fuſses nicht nur täglich mehreremale gewaschen, sondern auch mit leinenen Longuetten, die mit dem Wasser durchfeuchtet seyn müssen, und längs des Laufs der varikosen Gefäſse aufgebunden werden, durch eine Zirkelbinde zusammengedrückt. Ich zähle mehrere Frauen, denen dieses Mittel geholfen hat.

4.

Schmerzhaftes Menstruirtseyn unverheiratheter Mädchen.

Auch dieses Uebel bringt nicht selten

den Arzt in Verlegenheit, weil so manches Mittel ohne günstigen Erfolg in diesem Falle angewendet wird. Ich selbst habe dieſs mehrfach erfahren. Ganz gesund aussehende, blühende vollblütige Mädchens, die ganz regelmäſsig hinsichtlich des typischen ihre Menses, aber nie hinreichend genug bekommen, klagen öfters über die fürchterlichsten Schmerzen im Unterleibe vor oder unmittelbar beim Eintritt der Periode und statt der erforderlichen normalen Blutausscheidung tritt dafür das heftigste Kopfweh, Schwindel u. s. w. ein. Oefters konnte ich keine hinreichende Ursache auffinden. Krampf und entzündliches Ergriffenseyn der Gefäſse des Uterinsystems scheinen diesem Uebel zum Grunde zu liegen. Erst wenn die Schmerzen nach 4 bis 6 Stunden nachlassen, tritt die erforderliche Blutabscheidung ein. Das — was sich mir, nach vielen fruchtlos gebrauchten Mitteln — in der neuesten Zeit bei mehreren solcher Kranken vorzüglich bewährt gezeigt hat, ist folgendes: a) Ein Thee aus *Rad. Valerian. Liquir. Herb. Meliss. Herb. menth. cr. Flor. Chamomill. rom. ana*, von dem täglich 1 Löffel voll mit 3 Tasser angebrüht und lau getrunken werden muſs; *b*) Eine Pulver-Mischung aus: *Rec. Magister. Bismuth. gr. ij. Pulv. Castorei gr. β. Pulv. Flor. Chamom. vulg. gr. vj. Pulv. Rad. Valerian. gr. iij. Pulv. Herb. Belladonnae gr. j. Calomel gr. β. Elaeos. Anis. scrup. β. M. F. Pulv. Dent. tal. Dos. Nro. xij. S.* Alle 3 Stunden 1 mit Wasser zu nehmen.

Vier Tage vor dem Eintritt der Periode lasse ich beides gebrauchen, die Pulver

ver aussetzen, wenn die Periode eintritt, den Thee aber bis zum Ablauf derselben forttrinken.

5.

Krätze. — Waschungen mit einem Infusum von Arnica-Blumen und Salzwasser statt mit Schwefelleberwasser.

In den Göttinger gelehrten Anzeigen vom Jahr 1821 St. 168. S. 667 sqq. wird von einem engl. Arzt ein conzentrirtes Infusum der Arnica-Blumen mit Kochsalz als Wasch- und Reinigungsmittel gegen die Krätze empfohlen. Ich habe es bei 4 Patienten versucht, statt Kochsalz aber unser Salzquellwasser genommen, zwar wirksam, aber zur völligen Vertilgung des Ausschlags nicht ganz hinreichend gefunden, immer blieben noch hie und da Pusteln zurück, die dann erst noch durch Waschungen mit dem übelriechenden Schwefelleberwasser vollends vertrieben werden mufsten. Einen Vorzug hätte dieses Mittel, wenn es mir späterhin noch mehr, als seither, hülfreich sich beweisen sollte, vor dem Schwefelwasser schon deswegen, als man das letztere wegen seines stinkenden Geruchs entbehren und die Patienten eher von der Anwendung ihrer schädlichen Salben abbringen könnte. Jedenfalls werde ich nicht aufhören, noch mehr Versuche darüber anzustellen.

6.

Luxatio spontanea (Hinken von innerer Ursache) *).

Ein Knabe von 10 Jahren, von einer

*) Statt *freiwilliges Hinken*, welches immer einen Doppelsinn giebt.

scrophulösen Mutter und einem Vater der längere Zeit Soldat war, gezeugt, schwächlicher Constitution, bleich im Aussehen, klagte im Sommer längere Zeit über das Knie seines linken Fusses, später über den ganzen linken Fuſs und über das Hüftbein derselben Seite. Der Knabe schonte den Fuſs, war nicht mehr aus der Stube zu bringen, und beim Gehen merkliches Hinken wahrzunehmen. Bei genauer Untersuchung des kranken Fuſses, einer Vergleichung desselben mit dem gesunden, zeigten sich beide Füſse am Umfang gleich, an Länge aber der kranke Fuſs fast unmerklich etwas kürzer. Zog der Kranke den Fuſs an sich, so hatte er Schmerzen im Hüftbein, beim Auswärtsdrehen des Fuſses ebenfalls. Kurz alle Erscheinungen sprachen für *Luxatio spontanea.*

Mehrere Lohbäder und späterhin Bäder von Malz, ferner ein Pflaster aus *Gummi Ammoniacum* und *Meerzwiebelessig* bereitet, was einen beiſsenden, die Oberhaut excoriirenden Ausschlag auf dem ganzen Gesäſs, besonders aber in der Hüftgegend, auf welcher das Pflaster gelegt war, hervorbrachte, nebst *antiscrophulosis*, denen später China-Decocte mit Eisentincturen folgten, besserten den Zustand auffallend, der Knabe muſste dabei wieder von neuem mehr sich der freien Luft aussetzen, und er genas völlig auf eine Einreibung von *Rec. Balsam. Vitae extern. unc. β. Aq. Menth. pip. vinos. drachm. ij. Spir. Formicar. unc. j. M. D. S.* Zum Einreiben.

7.

Lungenschwindsucht. Nutzen der Einreibungen der Brechweinsteinsalbe, besonders bei der eiterigen Lungenschwindsucht.

Kein Mittel schien mir, wenn nicht schon Colliquationen eingetreten waren, kräftiger gegen dieses Leiden, und vorzüglich gegen den damit verbundenen, oft quaalvollen Husten zu wirken, als die *Tart. emet.* Salbe; *Tart. emet. drachm. j. Axung. porc. unc. β. D. S.* Täglich 3 Mal 1 Haselnuſs groſs in die Herzgrube einzureiben. Ich lieſs dieser Mischung oft auch bei groſser Unempfindlichkeit der Haut *Gummi Euphorb. drachm. β.* beisetzen. Vorzügliche Dienste schien sie aber zu thun in den Arten von Schwindsucht, wo metastatisch sich irgend ein pathischer Stoff auf die Lungen geworfen hat.

Ueber die Anwendung dieser Salbe habe ich mich schon in meinem Specimen vom Jahr 1818 näher ausgedrückt *). Ich hebe aus jenem so viel davon heraus, als nöthig ist, um den Nutzen der Anwendung dieser Salbe bei der Schwindsucht einsehen zu können, und füge diesem noch einzelne Bemerkungen bey.

Zwei Umstände mögen schon manchen Arzt und Patienten, sich dieser Salbe zu bedienen, abgehalten haben.

Der *eine* ist, daſs oft trotz dem, daſs die künstlichen Blattern erscheinen, die

*) Ist von mir als damaligem Medic. Practicus dem Medicinal-Collegium zu Stuttgart übergeben worden. *Dr. Dürr.*

Krankheit; die dadurch gehoben werden soll, dennoch nicht verschwindet, und gerade bei diesen Individuen grofse Neigung der Blattern da ist, trocken zu werden, und eine braune oder bläuliche Farbe zu bekommen. Würden diese Blattern zu offnen, eiternden Geschwüren werden, so würde man den beabsichtigten Zweck nicht verfehlen.

Der *andere* mifsliche Umstand ist gewöhnlich der, dafs, da man mit dem geringen Erfolg nicht zufrieden ist, man die Salbe fort einreiben läfst. Jetzt entstehen auch wirklich gröfsere Geschwüre als im ersten Fall. War vielleicht bei jenen mehr *Fibra stricta* Schuld an dem leichten Vertrocknen der Pusteln, so hier mehr *Fibra laxa*, was das Fliefsen der Ulcerum jetzt begünstigt. Damit nun diese Ulcera längere Zeit offen erhalten werden, so wird gewöhnlich von Zeit zu Zeit immer wieder von der Salbe daraufgestrichen, dadurch aber, und oft schon gegen den 10ten Tag hin der Schmerz aufserordentlich heftig; die Ulcera so tief, bis zu völligen Löchern, der Eiter unrein mit Blut vermischt etc., so dafs die Leute oft um alles bitten, sie mit dem fernern Einreiben zu verschonen, oder sich geradezu dieser Behandlung widersetzen. Freilich sind sie alsdann von Nutzen, aber wer hält die Schmerzen so lange aus? Es kommt noch dazu, dafs solche grofse Geschwüre nur mit vieler Mühe wieder heilen.

Von diesem Allem hat sich der Unterzeichnete vielmal, theils hier, theils oft in

der Berliner Charité, wo an so manchen Wahnsinnigen oder Kopfkranken dieses Mittel angewendet wurde, überzeugt, und deshalb ist er selbst auch eine Zeitlang hier schüchtern gewesen, diese Salbe anzurathen.

Er dachte daher über ein Mittel nach, was

1) die übergrofse Spannung an der Stelle, wo die Blattern sind, und die vorzüglich an dem Zurücksinken und Braunwerden der Pusteln Schuld ist, vermindern;

2) die Pusteln in Flufs bringen;

3) die Schmerzen dabei nicht zu grofs werden lassen, und was

4) zugleich auch diese Geschwüre wieder zu heilen im Stande seyn möchte.

Hr. Prof. v. *Autenrieth* gab in seinen Tübinger Blättern mir den Fingerzeig dazu: er rathet, ein Bleipflaster mit Butter bestrichen auf solche Blattern zu legen, wenn sie aus übergrofser Erregung zurücksinken wollen. Kein Pflaster schien mir aber bis jetzt allen 4 obenerwähnten Forderungen besser zu entsprechen, als das *Emplast. saturn. Myns. Ph. W.* Die ingrediirenden Mittel desselben sind erweichend, zugleich reizend, und damit Eiterung befördernd, Schmerz lindernd und austrocknend. Ich lasse dieses Pflaster messerrückendick auf Leinwand gestrichen, um den 5. bis 7ten Tag, wie die Blattern in der Blüthe stehen, auflegen; und lasse täglich dann nur einmal noch von der Salbe auftragen; —

um diese Zeit sind freilich die Schmerzen etwas groſs, und die Geschwulst und Spannung bedeutend: bei reizbaren Individuen lasse ich auch öfters das Pflaster noch mit Butter oder saurem Rahm überstreichen. Ist nun eine eiternde gleichförmige Fläche gebildet, so bleibt die Salbe ganz weg, und die Kranken haben bloſs öfters des Tags das Pflaster etwas aufzuheben, um den in Menge ausflieſsenden Eiter mit Leinwand aufzutupfen. Alle 3 Tage wird ein neues Pflaster aufgelegt. Die Geschwüre, so tief sie werden, so heilen sie doch ganz allein durchs Pflaster, wenn sie nicht wieder durch Salbe etwas gereizt werden. Die zurückbleibenden Narben scheinen schöner zu seyn, als die wo kein Pflaster angewendet wurde. Seit 4 Jahren wende ich nun diese Methode an, selbst bei Keichhusten erwachsener Kinder, wo es besonders nöthig ist, ein Mittel zu haben, was die Schmerzen erleichtert — vorzüglich aber bei Schwindsüchtigen (von denen ohnedieſs der neue, junge Arzt um ein Mittelchen angegangen wird, wenn alles versagt) machte ich am häufigsten Gebrauch davon; der Nutzen war auffallend. Ich bin überzeugt, kein Vesicator, kein Fontanell unterbricht so heftig den oft schrecklichen Husten dieser Kranken als solche Geschwüre, die unter dem Pflaster dann öfters eine solche Menge Eiter, ähnlich dem Auswurf dieser Kranken, absondern, daſs die letztern mit allem Trost und Muth, weil der Husten darauf sich vermindert, glauben, es sei nun der nehmliche Eiter, den sie seither herausgehustet hätten. Je länger der Pro-

zeſs dauert, desto mehr nehmen die Schmerzen von Tag zu Tag ab. Wenigstens müssen aber die Ulcera 3 Wochen lang flieſsen, und auf diese Art sind neben Anwendung des *Phellandrii aquatici* und dem *Lichen. island.* dem Genuſs von Bier und Milch mir mehrere Schwindsüchtige genesen, die vorher von mehreren Aerzten aufgegeben waren.

8.

Einige beobachtete Fälle von Luftröhren-Entzündung, unglückliche und glückliche.
Nutzen der Calx Antimonii Sulphurata.

Folgende 3 kleine Kranke waren die Erstlinge, die ich während meiner seitherigen praktischen Laufbahn an dieser fürchterlichen Krankheit zu behandeln Gelegenheit hatte.

1) Morgens 3 Uhr werde ich zu einem 4jährigen Knaben, der sonst gesund war, und Masern und Scharlach gehabt hätte, gerufen. (Dieser Fall kam in der Mitte December 1819 vor, die 2 folgenden innerhalb der oben angegebenen Zeit).

Der Knabe athmet bis zum Ersticken schwer, hustet mit pfeiffendem Tone, klagt über Schmerzen an der Kehle, sieht starr um sich, bohrt mit dem Kopfe nach hinten, athmet vom Unterleib herauf, mit weit sich ausdehnenden Nasenöffnungen bei jedesmaliger Inspiration; schwitzt am ganzen Körper, vorzüglich am Kopf, das Gesicht ist todtbleich und kühl, der Puls kaum zu zählen, das Rasseln auf der Brust von los scheinendem Schleim so fürchter-

lich, daſs es kaum anzuhören ist, bei übrigens wenig getrübtem Bewuſsseyn.

Nur kurz lieſs ich mir von den Eltern des Kindes erzählen, wann und wie der Knabe krank geworden? — Die Eltern hatten einen Arzt, der schon 14 Tage krank war, diesem rapportirte gleich in den zwei ersten Tagen eine Verwandte des Hauses, aber schlecht und ganz unvollkommen, so daſs der Arzt es wahrscheinlich für bloſsen Catarrh mit Fieber angesehen hat, und da gerade in der nehmlichen Zeit Kinder und Erwachsene an Husten etc. litten, schien dieſs demselben vielleicht um so wahrscheinlicher, — daher jener bloſs einen auflösenden Brustsaft verordnete. Im 3ten Tag der zunehmenden Krankheit wurde das Brustsäftchen wieder repetirt, und da hierauf in der Nacht vom 5ten Tag das Kind tödtlich krank geworden, so wurde ich am 6ten Tag Morgens 3 Uhr gerufen. Das genaue Examen, was ich augenblicklich mit den Eltern vornahm, ergab, daſs gleich anfangs es kein Catarrh, sondern beginnende Luftröhren-Entzündung war.

Der kleine Kranke, so wie ich ihn fand, war schon im *Stadio nervoso*. Begonnen habende Lähmung der Lunge, mit eingetretener Ausschwitzung von phlogistischer Lymphe in der *Arteria aspera* und Spuren von drohendem, consecutiv sich bildendem *Hydrocephalo acuto*, waren vorhanden.

Da es auf der Brust so fürchterlich rasselte, und das Kind mit dem Husten hin und wieder etwas Schleim heraus

brachte, ihm aber es an Kraft fehlte, die losgewordenen Stücke herauszuhusten, so schien mir bei diesem Vorgerücktseyn der Krankheit in dem gegenwärtigen Augenblick ein Vomitiv indicirt. Ich verschrieb einen *Linctum emetic.*, das Kind nahm ihn, erbrach sich aber nicht. Der Linctus wurde repetirt, es erbrach sich noch nicht. Beweise von schon zusammengesunkener Kraft und eingetretener Lähmung. Es wurde darüber Tag, und ich besprach mich hierauf mit dem vorhergegangenen Arzte. Dieser — älter und erfahrner wie ich — stimmte statt für das *Calomel*, für die Anwendung des *Calx, antim. sulphurat.*, indem ihm dieses Mittel schon Wunder gethan habe. Aber auch dieser sah ein, daſs es etwas zu spät war; das Mittel wurde in mehreren Pulvern verschrieben und mit einem Saft gemischt. Nach 6 Stunden aber starb der arme Kranke und bei noch vielem Bewuſstseyn. Eine Leichenöffnung wurde nicht zugegeben.

2) Ein Mädchen von 6 Jahren, reizbar und schwächlich, und früher immer kränkelnd, hustete schon 4 Tage und klagte über Schmerzen im Hals, schluckte übrigens alles. Die Eltern machten aus der Sache nichts; brauchten Hausmittel und Brustsäfte. Am 6ten Tag werde ich gerufen.

Das Kind fand ich ganz heiser und hustend mit pfeiffendem Tone, es klagte über den Hals, aber was man ihm gab, nahm es bereitwillig und schluckte ohne Schmerzen; es hatte dabei stark Fieber, und glühte

am ganzen Körper, athmete sehr beschwerlich, und warf sich mit schrecklicher Unruhe im Bette herum, hatte aber dazwischen wieder erträgliche Zeiten.

Ich setzte, weil ich mich vom Daseyn der Luftröhrenentzündung überzeugt hatte, sogleich 2 Blutegel an den Hals, liefs Essig-Clystire anwenden, und sonstige abziehende Mittel, und verschrieb ohne alles Säumen, Calomel, wie folgt: *Rec. Calomel. gr. vj. Magnes. alb. scrup. j. Sacch. alb. drachm. iij. M. F. Pulv. Div. in xij. part. aeq. S.* Alle Stunden 1 Pulver. Tags darauf, als die Pulver alle genommen waren, schien es mit dem Kinde besser zu gehen, es bekam grüne Quecksilberstühle, das Fieber und das schwere beängstigende Athmen hatte sich gemindert, und der Husten reizte etwas seltener. Ich verschrieb wieder Calomel pro Dosi ½ Gran in Verbindung mit Goldschwefel (mich noch scheuend vor gröfseren Dosen dieses Mittels), und liefs *Ung. neapol.* mit dem *Liniment. volat.* in den Hals einreiben.

Am Abend dieses Tags kam wieder starkes Fieber, und das beschwerliche Athmen sammt dem Husten nahmen wieder an Stärke zu. Einigemal erbrach sich das Kind gleich nach dem Pulver, daher ich nicht gröfsere Dosen vom Calomel geben wollte, lieber kleinere, aber desto öfter, alle halbe Stunden.

Mit dem Kinde wurde es Tags darauf noch schlechter, man hörte das schreckende, zischende Athmen schon aufsen vor

der Thüre, es traten Gichter ein, und ich setzte daher dem Calomel Moschus zu. Auch auf diese trat wieder eine kleine Besserung auf ½ Tag ein, aber trotz dem nahm das Kind sichtlich an Kräften ab. Es wurde hierauf bläulich an Gesicht und Händen, und kühl an diesen Theilen, und so entschlief es am 9ten Tag. Es bekam 96 Calomel-Pulver innerhalb 4 ganzer Tage, pro Dosi ½ Gran.

Sollte ich dieses Mittel wohl zu schwach gegeben haben? ich zweifle doch, sondern glaube vielmehr, daſs durch seine frühere Anwendung, wenn sie geschehen, ein besserer Ausgang bezweckt und erreicht worden wäre.

3) Ein 1½jähriges Kind, sonst immer gesund und munter, aber vollblütig und im Zahnentwicklungsprozeſs begriffen, bekam Erscheinungen von beginnender Luftröhren-Entzündung. Die Eltern lieſsen mich gleich rufen. Ich setzte sogleich 2 Blutegel an den Hals, sie zogen nach Wunsch, die Blutung wollte sich aber auſserordentlich schwer stillen lassen. Hierauf wurde Calomel verschrieben, im Verhältniſs zum vorigen Kinde aber etwas stärker. Alle Stunden ½ Gran. Es wurde besser und das Kind glaubte ich gerettet. Nach 3 Tagen fing die Krankheit von neuem an; ich gab wieder Calomel, aber es besserte sich nicht. Nun versuchte ich den *Calx Antimonii sulph.* und verschrieb ihn auf folgende Weise: *Rec. Calcis Antim. sulph. gr. iv. Sacch. albi. gr. vj. M. F. Pulv. D. in iv plo* S. Alle Stunden

1 Pulver mit 1 Kaffeelöffel voll Saft zu geben. Der Saft bestand aus dem *Syr. Altheae c. Syr. Cort. Aurant. et Aq. Hyssop.* Das Kind verfiel hierauf in einen profusen Schweifs, es athmete leichter, nachdem es die 4 Pulver genommen hatte. Quecksilbersalbe mit flüchtigem Liniment und etwas Canthariden-Pulver wurde in den Hals eingerieben. Allemal am Abend athmete das Kind wieder ängstlicher und bekam von neuem Hitze, namentlich wurde der Husten quälender. Die Pulver von *Calx Antim. Sulph.* wurden wiederholt, aber gleich 8 statt 4 verschrieben, damit sie die Nacht hindurch reichten, und alle 2 Stunden 1 Stück gegeben werden konnte. Jedem dieser Pulver liefs ich aber $\frac{1}{2}$ *Gran Pulv. Herb. Bellad.* beisetzen, wegen dem quälenden Husten. Die Nacht wurde besser, als ichs vermuthete, und die künftige noch mehr. Die Veränderung, die mit dem Kinde jetzt vorgegangen, war sichtbar; es sah wieder freier um sich, hob den Kopf wieder, die Haut war ganz temperirt und immer feucht, der Husten war locker; aber allemal am Abend trat wieder heisere Stimme und einiges Pfeiffen mit stark kommendem Husten ein.

Nun nahm aber das Kind die Pulver um alles in der Welt nicht mehr. Da es so ordentlich mit ihm stand, so gab ich demselben jetzt blofs einen Saft von *Syr. Alth. Senegae c. Aq. Foenicul.* Diesen nahm es. Dabei wurde immer darauf gesehen, es in Transpiration durch Wärme und Fliederthee zu erhalten, und das Kind wurde

wieder ganz gesund und lebt bis jetzt noch.

Wäre ich hier auch so spät, wie bei den vorigen 2 gerufen worden, so würde wahrscheinlich auch dieses Kind gestorben seyn. Der gröſste Uebelstand bei diesem Antimonialpräparat ist nur der, daſs es den Kindern so schwer, und oft gar nicht beizubringen ist.

III.

Ueber die
Schwefelquellen zu Warmbrunn.

Vom
Hofrathe und Bade-Arzte
Dr. Hausleutner.

Schon längst wünschte ich den Aufforderungen des Herrn Herausgebers dieses Journals an die Schlesischen Brunnen-Aerzte zu genügen, und auch meine Bemerkungen und Erfahrungen über Warmbrunn's Heilquellen, denen ich seit 20 Jahren vorzustehen die Ehre habe, in demselben niederlegen zu können.

Mancherlei Umstände hielten mich davon ab; jetzt aber will ich nicht länger säumen, meinen Vorsatz auszuführen.

Mögen die Fragmente, welche ich einstweilen hier gebe, und als Skizze eines umfassendern Werkes, welches ich unter der Feder habe, zu betrachten bitte, mit Güte und Nachsicht aufgenommen werden.

Obgleich Warmbrunn's Heilquellen schon über ein halb Jahrtausend sich als ein wohl-

thätiges und hülfreiches Mittel in den mannichfaltigsten Krankheiten der Menschen bewährt haben, und sich, gleich andern berühmten Bädern, bald einer glänzenden Celebrität erfreuten und von Königen besucht wurden, bald wieder ganz in Vergessenheit geriethen; so hat dieser Kurort doch nur erst in der neuesten Zeit die Vollendung erhalten, die ihm zu geben möglich war, und die auch ferner zu fördern stets das Bestreben der Königlichen obern Behörden und des höchst menschenfreundlichen Herrn Besitzers desselben bleiben wird.

Allein obgleich Warmbrunn dadurch wieder bekannter geworden ist; so scheint dies doch nicht in dem Maafse zu seyn, als wohl zu wünschen wäre, und ich erlaube mir daher, ehe ich von den Eigenschaften und Wirkungen des Mineralwassers selbst rede, erst noch eine kurze Beschreibung des Orts und der Umgegend überhaupt voranzuschicken.

Warmbrunn liegt im Fürstenthume Jauer, in einem höchst anmuthigen Thale, am Fufse des Riesengebirges. Es ist eine kleine Meile von der Kreisstadt Hirschberg entfernt, und 1110 Fufs, und also noch 7 Fufs mehr als diese, über der Ostsee erhaben. Eine breite, gut unterhaltene, mit schlanken, italienischen Pappeln besetzte Chaussée führt von jener Stadt mitten durch das schöne Dorf Herischdorf dahin. Schon in der geringen Ferne von einer halben Meile von Warmbrunn erhebt sich im *Süden* in azurner Bläue und stolzer Majestät das

hohe Gebirge von 4 bis 5000 Fufs senkrechter Höhe. Es nimmt seine Richtung von OSO nach WSW, und trennt gleich einer ungeheuern Mauer Schlesien von Böhmen. In *Westen* fällt ein niedrigerer Bergrücken vom hohen Gebirge ab, und zieht sich in nordöstlicher Richtung hin; in *Osten* beschränken der Schulzenberg und andere Gebirgshügel die Aussicht; in *Nordost* aber schaut das trunkne Auge frei in das weite Hirschberger Thal hinein.

Der Charakter des hohen Gebirges ist weniger rauh, und zeigt weder Gletscher, noch schroffe Nadeln und gigantische Hörner, wie die Alpen der Schweiz. Der Rükken desselben ist sanft ausgeschweift, und nur die Schneekoppe, welche unter 50° 44′ 18″ nördlicher Breite, und 33° 25′ 25″ östlicher Länge von Ferro liegt, und die Kegel und Spitzen der grofsen und kleinen Sturmhaube, des grofsen Rades und des Reifträgers, ragen bedeutend über den Kamm empor.

Es fällt ziemlich schroff nach Norden herab, und seine Gipfel sind bis tief in den Sommer mit Schnee bedeckt, ja in einigen Schluchten bleibt er ewig liegen.

Sehr merkwürdig ist der grofse 500 Schritt lange *Teich*, nebst 2 kleinen in einer Höhe von etwa 1800 Fufs, und der *Basalt*, welcher in der kleinen Schneegrube, über 4000 Fufs hoch, aus dem Granite hervorbricht.

Die Grundmasse des Riesengebirges und des ganzen *Hirschberger Thales*, so wie aller der zahl-

zahlreichen Berge und Hügel, die sich aus demselben erheben, ist *Urgranit*, welcher aber in Korn und Farbe viele Mannigfaltigkeit zeigt.

Allein die andern Berge, die dieses Thal gleich einem Kranze umschliefsen, bestehen aus heterogenen Gebirgsfamilien.

So ist die niedrige, dem hohen Gebirge gegenüberliegende und mit ihm fast parallel laufende Bergkette, welche das Thal in Nordosten begränzt, aus *grünem Urschiefer* gebildet, die beiden Arme aber, davon der eine südöstlich von der Schneekoppe herabsteigt und in einem Bogen das Thal in Osten umschliefst; der andere nordwestlich vom Gebirge bei Schreiberau herabfällt, und sich in nordöstlicher Richtung bis Grunau hinzieht, bestehen beide aus *Gneufs-Granit*. Beide Gebirgsfamilien haben jedoch den Urgranit zur Unterlage, welchen sie theils bedecken, theils von ihm abfallen.

In dem ganzen Gebiete dieses Urgranits gibt es, aufser dem erwähnten Basalte in der kleinen Schneegrube, nirgends Kalkstein oder sonst fremdartige Lager, und von Erzen findet man nur hin und wieder Spuren von Schwefelkies, Eisen, Bleiglanz und Molybdän.

Desto reicher an mächtigen Kalksteinlagern und Metallen sind die den Granit, in Norden und Osten, umschliefsenden und ihn bedeckenden Urschiefer- und die in Süden und Nordwesten gelegenen Gneufs-Granit-Gebirge, und die *Kalkstein-* und

Marmorbrüche in Urschiefer bei *Tiefhartmannsdorf*, *Kauffung*, u. s. w. sind eben so bekannt, als der *Bergbau* in Kupferberg und der Umgegend, durch welchen alljährlich eine grofse Menge *Schwefelkiese*, *Kupfer*, *Blei*, *Arsenik*, *Blende*, und selbst etwas *Silber* gewonnen werden.

Eben so gibt es im Gneufs-Granit bei *Schmiedeberg* grofse Lager von *Kalkstein* und *magnetischem Eisenstein*, und auch in *Schreiberau* hat man in früherer Zeit aus dem schwarzen Berge *Eisenstein*, *Bleiglanz*, *Kupferkies*, *Blende* und *Kobald* zu Tage gefördert, und so viel *Schwefelkies* gewonnen, dafs ein Vitriolwerk daselbst errichtet und mit Vortheil betrieben werden konnte.

Steinkohlen, die man einst bei Warmbrunn gefunden haben will, finden sich nirgends, und können sich im Urgranit nicht finden; die ersten Spuren von Steinkohlen kommen erst aufserhalb der Gränze des Granits, bei Rudelstadt in Uebergangsthonschiefer, so wie mächtige Steinkohlenflötze im grauen Conglomerat bei Landshut, und weiter südöstlich, vor.

Das *Hirschberger Thal*, von einer Ausdehnung von mehr als 4 Meilen Länge und 2 Meilen Breite, ist ohnstreitig das gröfste und reizendste des ganzen Riesengebirges.

Es wird von mehrern Flüssen und unzähligen krystallhellen Bächen durchströmt, von welchen der *Bober* und *Zacken* die bedeutendsten sind. Der *Bober*, welcher in Böhmen, unfern den sogenannten Boberhäusern entspringt, dringt in Osten, bei

Kupferberg, durch die grofse Kluft, welche sich zwischen dem über 2000 Fufs hohen Bleiberge und dem noch höhern Öchsenkopf befindet, in das Thal, nimmt seinen Lauf gerade gegen Westen, und stürzt bei Hirschberg durch die sehr enge Gebirgsschlucht des Sattlers wieder hinaus.

Der Gedanke, wie leicht durch irgend ein Ereignifs die Felsen hier zusammenstürzen, und diese Schlucht versperren könnten, erregt Grausen. Das ganze, herrliche Thal wäre alsdann bald unter wogenden Wasserfluthen begraben.

Der *Zacken*, welcher auf dem hohen Gebirge in Westen, bei Schreiberau, seinen Ursprung nimmt, strömt von Süden gegen Norden, und fällt bei Hirschberg, gerade unter dem Hausberge in den Bober.

Er bietet das eigne Schauspiel dar, dafs sein Wasser, obgleich sehr selten, plötzlich ausbleibt, und nach mehr oder weniger als 8 Stunden eben so schnell wiederkehrt. Eine Erscheinung, welche bei keinem andern bedeutenderm Flusse in unserm Gebirge vorkommt, und deren Ursache zur Zeit noch immer nicht ausgemittelt ist.

Aufserdem gibt es noch, besonders näher am Riesengebirge, eine Menge gröfserer und kleinerer *Teiche*, welche zwar fischreich, aber in Rücksicht des Umfanges von keinem grofsen Belange sind. Vielleicht sind sie die Reste eines grofsen und prachtvollen See's, der einst in der grauesten Vorzeit das Thal ausfüllte, und mit seinen Wellen die Berge umspülte.

Die *Ebenen* sind sehr fruchtbar, und hin und wieder mit Thon, Sand und *Torflagern* bedeckt. Das Land ist gut bebaut, und fruchttragende Felder wechseln mit dem herrlichsten Grün der Wiesen und blumigten Fluren in schöner Mannichfaltigkeit ab. Sie werden durch zahllose, einzelne und ganze Reihen von Bergen und Hügeln, von den mannichfaltigsten Formen, und mit den herrlichsten Aussichten, in verschiedenen Richtungen unterbrochen und durchschnitten. Viele derselben sind bewaldet; viele ganz oder zum Theil bebaut, und über ihren Rücken dehnt sich bis zu beträchtlicher Höhe der Acker des fleiſsigen Landmanns. Viele sind aber auch schon in Trümmer zerfallen, und bilden nur noch nackte Felsengruppen, gleichsam die Gerippe der verwitterten, und von der Natur selbst, im Laufe einer langen Zeit, zerstörten Berge.

Das Thal ist stark bevölkert; nordwestlich liegt die Kreisstadt *Hirschberg*; in Südosten, fast am Fuſse der Schneekoppe, *Schmiedeberg*, beide früher die bedeutendsten und blühendsten Handelsstädte des Schlesischen Gebirges. Auſserdem dehnen sich aber noch zahlreiche und halbe Meilen lange Dörfer nach allen Seiten durch das Thal hin, oder verstecken sich in den Schluchten der Berge, und verrathen durch ihr Ansehn den ehemaligen Wohlstand ihrer Bewohner.

Das *Clima* ist etwas rauh und veränderlich; der Winter länger und der Sommer kürzer, als im Lande. Daher reift

hier im Freien nicht die Traube, auch flötet die Nachtigall nicht.

In den höhern Gegenden gedeiht selbst nicht mehr Getreide und Obst, und die obersten Höhen sind nur mit Isländischem Moose bedeckt.

Aber desto üppiger ist die Vegetation an den Abhängen und in den tiefern Gründen der Berge, und reich an kräftigen Arzneipflanzen und schmackhaften Beeren.

Die *Luft* ist wegen der hohen Lage des Thales leicht und gesund, und wird von den überall frei durchstreichenden Winden, unter welchen *der West der herrschende* ist, von schädlichen Ausdünstungen und Unreinigkeiten frei erhalten.

Daher athmet hier der Mensch einen reinen Aether, und keine Sumpfluft erzeugt tödtliche Fieber und gefährliche Seuchen. Darum sind Wechselfieber eine grofse Seltenheit, und wirkliche Epidemieen von bösartigen Faul- und Nervenfiebern giebt es nicht.

Die Schutzpocken-Impfung, welche seit dem Jahre 1801 eingeführt ist, hat die Pest der Blattern vertrieben, ohne dafs darum, wie man anderwärts bemerkt haben will, Scharlach und Masern bösartiger geworden wären; vielmehr sind die seitdem von mir beobachteten Epidemieen ganz gutartig verlaufen.

Dafür sind aber, wegen der rauhern und veränderlichen Witterung und der schnellern Abwechselung der Temperatur

der Atmosphäre, *Rheumatismen* und *catarrhalische Krankheiten* und *Brustaffectionen* stehend, die *Lungensucht* häufig, und *Hernien* und *Kröpfe*, wie in allen Gebirgen, die *endemischen Uebel*.

Warmbrunn (bei ältern Schriftstellern auch *Warmbad*, oder die *Hirschberger Bäder* genannt) liegt südwestlich im Thale unter 50° 51′ nördlicher Breite und 33° 21′ östlicher Länge, und ist zwar nur ein offner Flecken, aber von freundlichem und städtischen Ansehn. Auch hat man angefangen es zu pflastern und mit Trottoirs von Quadersteinen zu versehen. Während der Badezeit wird der Ort durch einige 40 Reverbère-Laternen sehr gut erleuchtet.

Seine Entstehung verdankt es den warmen Quellen, die auch seinen Ruf und Wohlstand begründet haben.

Warmbrunn ist wohl gebaut, und der Wohnsitz der Reichsgräflich *Schaffgott*'schen Familie, in deren Besitz es schon seit 1377 ist.

Man zählt, ohne die herrschaftlichen und öffentlichen Gebäude, über 300 Häuser und über 1800 Einwohner, deren vorzüglichster Erwerb in Handel, Ackerbau und Weberei besteht. In Glas werden bedeutende Geschäfte gemacht; auch gibt es mehrere Stein- und Wappenschneider, deren Kunst und Geschicklichkeit allbekannt ist. Bei Herrn *Bergmann* findet man ein grofses Lager von edlern, geschliffenen Steinen, und daraus verfertigten Bijouterieen. Unter den Handwerkern ist die Schuhmacher-

zunft besonders zahlreich, und ihre Arbeit wird von den niederern Volksklassen weit und breit gesucht.

Der *Zacken* fliefst mitten durch den Ort. Bei grofsem Wasser wird er, wie alle Gebirgswässer, reifsend, ja wohl gefährlich. Das *Giersdorfer Wasser* fliefst in Osten Warmbrunn dicht vorbei dem Zacken zu und trennt es von Herischdorf.

Aufserdem gibt es noch in der nahen Umgebung mehrere kleine Bäche und *Teiche*, deren mit Erlen und Eichen bepflanzten Dämme sehr angenehme Spaziergänge und die reizendsten Aussichten gewähren.

An guten *Wohnungen* zum Unterkommen zahlreicher Gäste fehlt es nicht. Die meisten sind nur ländlich eingerichtet; aber es gibt auch viele massive Häuser und schöne und freundliche Wohnungen, von denen mehrere selbst recht elegant eingerichtet sind. Die Bade-Commission ist verpflichtet, die diesfalsigen Bestellungen zu besorgen. Die Preise sind verhältnifsmäfsig billig.

Zu dem geselligen Verein der Badegäste dient die *Gallerie*; ein sehr geschmackvolles Gebäude, in welchem Assembléen, Bälle, Thee's, Conzerte, Deklamatorien, u. d. m. gegeben werden. Aus den Fenstern hat man eine entzückende Aussicht auf das hohe Gebirge.

Mit *Promenaden* ist Warmbrunn hinlänglich versorgt. Aufser den vorhin erwähnten *Teichdämmen* findet man eine 600

Schritt lange *Allee* von Ahorn und Italienischen Pappeln, und daneben ein schattiges *Bosquet*, welches die Gallerie von 2 Seiten umgibt, nebst mehreren Anlagen.

Hier wird, zur Unterhaltung der Promenirenden, um die Mittagsstunde und gegen Abend, täglich von der Kapelle des Orts recht *gute Musik* gemacht.

An der Haupt-Allee steht die nett eingerichtete Bude eines Restaurateurs nebst mehreren andern, eleganten Boutiquen mit Galanterie- und einer Menge geschliffener Glas-Waaren und Krystall-Gläsern, in den geschmackvollsten Formen, welche viele Liebhaber finden.

Zu den *entferntern Landparthieen* gehören der Kynast mit seinen erhabenen und mächtigen, höchst interessanten Ruinen; die Hermsdorfer Bibliothek, die Wasserfälle der Kochel und des Zackens, der Hain-Fall, der Prudelberg, die Parks zu Stonsdorf und Buchwald, der Cavalierberg bei Hirschberg, die Falkenberge bei Fischbach u. a. m. Auch werden häufig Ausflüge auf das hohe Gebirge selbst gemacht.

Ein anderes Vergnügen gewährt das *Schauspiel*, welches, während der Badezeit, von der Fallerschen Gesellschaft jeden andern Tag hier gegeben wird. Das Locale zu diesen Vorstellungen ist freilich klein, aber man hat Hoffnung ein besseres Schauspielhaus zu erhalten.

Wer Billard- und Kartenspiel vorzieht, kann leicht seine Rechnung finden.

Auch fehlt es nicht an *Lectüre*, und sowohl am Orte, als in dem nahen Hirschberg befinden sich mehrere *Leih-Bibliotheken.*

An *Lebensmitteln* hat der Ort Ueberfluſs, und was ihm fehlt, bietet ihm Hirschberg. Man findet gutes *Fleisch*, Wild, schmackhafte *Fische*, besonders Forellen; *Gemüse* und *Obst* aller Art; kräftiges Brod nebst feinem Backwerk; alle Arten *Weine*, meist von guter Qualität, und auch sehr gutes *Bier*. Das *Trinkwasser* ist sich nicht gleich, doch das einiger Brunnen vortrefflich. *Butter* und *Milch* sind besser und schmackhafter, als irgend im Lande; auch wird ein sehr guter *Käse* bereitet.

Wer nicht selbst kochen will, kann sich das Essen aus den Gasthöfen nach Hause bringen lassen. Wer auſser dem Hause speisen will, findet dazu die beste Gelegenheit an der *Table d'Hôte* in der Gallerie, im schwarzen Adler und im goldnen Anker, wo man für 8 bis 10 Gr. auſser der Suppe, drei bis vier schmackhaft bereitete Gerichte erhält; auſserdem gibt es mehrere Häuser, wo man noch wohlfeiler speiset.

Die warmen Quellen.

Mitten in Warmbrunn sprudeln zwei Quellen aus der Tiefe der Erde, welche 90 Fuſs von einander, und 260 Fuſs vom Ufer des Zackens entfernt, und höchst wahrscheinlich Zwillingsschwestern einer und derselben Mutter sind. Sie werden nach

dem respectiven Anfange ihrer Bassins *das grofse* (ehemals Gräfliche) und *das kleine* (ehemals Probsteiliche) *Bad* genannt.

Ihre Entdeckung verliert sich in das Dunkel der grauen Vorzeit; man nennt das 12te Jahrhundert, und sie fällt also noch früher, als die Entdeckung des Carlsbades. Der Geschichte zufolge gab es damals hier noch keine lachenden Fluren und blühende Dörfer, sondern dicke Wälder bedeckten das Land, und statt dem Blöken der Viehheerden und der Schallmei des Hirten, ertönte nur das Hüfthorn von Herzog Bolko's Jägern, dem damaligen Besitzer des Fürstenthums Jauer und Gebieter dieser rauhen und wilden Gegenden.

Auf einer solchen Jagd geschah es einst (1175), dafs die Jäger bei Aufspürung des Wildes dasselbe in den warmen Quellen badend fanden, und so diese kostbare Perle entdeckten.

Von den ersten Einrichtungen dieser Quellen ist nichts bekannt; aber schon früher wurden sie dem heiligen Johannes gewidmet und ihm in der Nähe eine Kapelle erbaut, woraus der Glaube entstand, dafs das Wasser am Johannistage am wirksamsten sey.

Ihre jetzige Gestalt haben sie seit 1656 und 1698, nur dafs im Jahre 1800, auf Vorschlag und unter eigner Leitung des um die schlesischen Bäder so höchst verdienten Regierungs- und Medizinal-Rathes Dr. *Mogalla*, beide Bassins vergröfsert und sonst noch mancherlei Verbesserungen da-

bei angebracht wurden. Auch entstanden erst seit dieser Zeit alle übrigen Heilanstalten und zweckmäfsige Einrichtungen, so wie mannichfache Annehmlichkeiten, welche jetzt Warmbrunn dem Besucher darbeut.

Beide Quellen sind sorgfältig mit Steinen umfafst und diese mit Holz vertäfelt. Sie bilden *zwei runde Bassins*, davon das grofse 13 Fufs im Durchmesser, und, vom Wasserspiegel an gerechnet 11 Fufs Tiefe; das kleine 8 Fufs im Durchmesser und 13 Fufs Tiefe hat. Am Wasserspiegel befindet sich der Ablauf, durch den das Wasser beständig in dem Maafse abfliefst, als es Zuflufs erhält, so dafs die Badenden immer in frischem Wasser baden. Beide Bassins sind mit massiven gewölbten Gebäuden in Form eines Tempels, mit doppelt übereinanderstehenden Kuppeln überbaut, und ringsumher mit kleinen, zum Theil heizbaren Zimmern zum Aus- und Ankleiden versehn.

Eine Quelle in dem kleinen Bade ist in ihrem Ursprunge besonders gefafst und isolirt. Das Wasser derselben wird durch zinnerne Röhren in ein Kabinet geleitet und zum *Trinken* benutzt.

Aufser diesen beiden Quellen giebt es weiter keine Schwefelquelle in Warmbrunn, weder warme noch kalte. Die Annahme derselben beruht auf Irrthum.

Zu den übrigen Einrichtungen und *Heil-Anstalten* gehört:

1) Ein dicht an das grofse Bad stofsendes massives Gebäude, in welchem sich

a. ein grofser und hoher Saal mit 8 *Wannen zu separaten Bädern* befindet, wozu das Wasser unmittelbar aus dem Bassin geleitet wird,

b. zwei Douchen von grofser Stärke, und ein Tropfbad von 35½ Fufs Fall.

Durch eine leichte Vorrichtung kann die eine Douche, theils zu einem kräftigen *Regenbade*, theils zur *Klystir-Douche* benutzt werden.

c. Eine Vorrichtung zu *Dampfbädern*; allein da die Dämpfe nicht heifs genug sind, so wird statt dem Wasser Vorsprung dazu angewendet;

d. ein *Electrisir-Zimmer*, bestehend aus einem hübsch gemalten ovalen Salon von 23 Fufs Länge und 15 Fufs Breite. Es enthält 2 grofse electrische Apparate von hoher Vollständigkeit und Eleganz, und 2 galvanische Apparate.

2) *Die neuen Bäder.* Diese befinden sich in dem ehemaligen Klostergebäude und bestehen aus 10 Wannen. Sie werden vorzüglich zu Reinigungs- und Vorbereitungsbädern, vor dem Bade in den Bassins benutzt.

3) Eine sehr gut eingerichtete *Apotheke*, deren Vollständigkeit daraus erhellt, dafs sie einer Revision nach dem Maasstabe der Apotheken in grofsen Städten unterworfen ist.

4. Ein Hospitium, unter dem Namen *Bade-Armen-Anstalt*, zur Aufnahme von 24 armen Badegästen, welche hier, aufser freiem Bade, auch Wohnung, Kost und Pflege finden. Es ist von dem derzeitigen Herrn Besitzer Warmbrunns in einem sehr edlen Style gebaut, und wird ganz auf seine Kosten unterhalten.

Aufserdem ist man bemüht, noch ein besonderes Bassin für die gemeine Klasse der Badegäste einzurichten, und hofft damit schon in diesem Jahre zu Stande zu kommen.

Bade-Commission.

Zur Handhabung der Polizei und Ordnung ist eine eigne Commission niedergesetzt. Die Mitglieder derselben sind:

1) ein Königlicher *Polizei-Director*, gegenwärtig der Königl. Kammerherr, Herr Hauptmann *Baron von Pfeil*;

2) ein *Repräsentant des Dominiums*, — Herr Ober-Rentmeister *Ringelhann*;

3) die beiden *Bade-Aerzte*, Hofrath Dr. *Hausleutner*, und Dr. *Heinrich*;

4) der *Bade-Inspector*, Herr *Friedrich*.

Zur Assistenz aber sind noch beigegeben, ein Kanzellist, ein Polizei-Aufseher und ein besonderer Commissions-Bote.

Die Bestimmung dieser Bade-Commission ist: zufolge der Polizei-Ordnung, aus welcher der Badegast zu seiner Richtschnur

einen Extract erhält, eine gute Aufsicht über das Ganze zu führen, und für die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu wachen.

Die Commission muſs für die zweckmäſsigere Benutzung der Heilquellen, und überhaupt für das allgemeine Beste sorgen. Sie schlichtet etwanige Streitigkeiten, in sofern sie nicht vor ein gerichtliches Forum gehören, auf der Stelle; sie führt die Badelisten, und besorgt für das Publikum den Druck derselben; sie nimmt die Gelder ein, und führt Rechnung nicht nur über die herrschaftliche Einnahme, sondern verwaltet auch die Bade- Commissions- und Armen-Kasse.

Die Zweckmäſsigkeit und Wohlthätigkeit dieser Einrichtung hat sich durch eine Reihe von Jahren vollkommen bewährt.

Neueste Analyse der warmen Mineralquellen.

Da eine Prüfung unserer Heilquellen, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der analytischen Chemie, sehr wünschenswerth und nothwendig war; so hat der Apotheker Herr *Tschörtner der Sohn*, auf mein Ersuchen dieselbe übernommen, und sie wird vollständig nächstens (in *Trommsdorffs* N. Journal der Pharmacie) öffentlich erscheinen. Es wird daher genügen, hier unterdessen bloſs die Resultate anzugeben.

Die warmen Quellen Warmbrunns sprudeln in einer Tiefe von 16—17 Fuſs Rheinländisch unter der Erdoberfläche aus meh-

rern Spalten eines grobkörnigen Granits, dessen überwiegender Bestandtheil in fleischrothem Feldspath besteht, dem grauer Quarz, grüner Speckstein und schwarzer Glimmer beigemengt sind. Der Boden über dem Granit ist blaugrauer Thon. Häufig bemerkt man aus dem Grunde des Bassins groſse Blasen aufsteigen, welche auf der Oberfläche des Wassers zerplatzen.

Die *Menge des Wassers*, welche jede dieser Quellen am Ursprunge in einer Stunde liefert, mag ohngefähr 9000 Pfund zu 12 Unzen Medizinal-Gewicht betragen. Allein da das Wasser in dem Bassin aus dem Grunde aufsteigt; so vermindert sich natürlich der Zufluſs desselben im Verhältniſs, wie der Druck der immer höher steigenden Wassersäule zunimmt; dennoch bleibt er immer sehr beträchtlich.

Er ist desto stärker, je mehr Menschen baden, weil diese das Wasser hier ausdrücken, und die Säule also weniger Druck übt.

Uebrigens ist der *Zufluſs des Wassers immer derselbe*, und weder Jahreszeit noch meteorologische Erscheinungen haben Einfluſs darauf, daher sich auch die Bassins, wenn sie ausgeschöpft werden, von Grund aus bis zum Ablaufe genau immer in derselben Zeit anfüllen.

Die ganze Masse des Wassers aber beträgt im kleinen Bassin ohngefähr 253 Cub. Fuſs, in groſsen ohngefähr 700 C. F.

Die *Dämpfe*, welche beständig aus dem Wasser aufsteigen, und sich, je nach der

höhern oder niedrigern Temperatur der äufsern Luft, bald mehr, bald weniger verdichten, schlagen sich an den innern Wänden des Gebäudes als Tropfen nieder, welche theils herabfliefsen, theils die Mauern durchdringen, und Veranlassung *zur Bildung von Salzen* werden, die sich in Form feiner, spiefsigen Nadeln und Flocken, gleich der Wolle, am Gemäuer und Boden der Badehäuser ansetzen.

Uebrigens wird durch diese Dämpfe alles Holzwerk schnell zerstört, und das Eisen oxydirt, die Blei-Oxyde hingegen desoxydirt, weshalb auch die Thüren und andere Gegenstände, welche jedes Frühjahr mit weifser oder rother Bleifarbe angestrichen werden, schon in wenig Monaten geschwärzt erscheinen, und ein metallisches Ansehen erhalten.

I. Physische Eigenschaft des Wassers.

A. Specifisches Gewicht.

Das specifische Gewicht des Wassers aus der Trinkquelle, als des reinsten, verhält sich zu dem Gewichte des destillirten Wassers wie 100,035 zu 100,000.

Anmerkung. In Dr. *Schmidt's* Skizze, Warmbrunn etc. ist das Verhältnifs angegeben wie 1050 zu 1000. Allein da ein Wasser von dieser Schwere, nach *Watson*, in 14 Pfund 1 Pfund Salze enthalten müfste, unsere Quellen aber in 14 Pfund nur etwa 45 Gran trockne, feste Bestandtheile enthalten; so ist jene Angabe offenbar nicht richtig.

B.

B. Temperatur des Wassers.

a) Im grofsen Bade . . . . . +27° R.
(unter dem Wasserspiegel).

b) Im kleinen Bade . . . . +28° —
(unter dem Wasserspiegel).

c) An der Trinkquelle, bei ihrem Ausflusse . . . . . +29° —

d) Im Grunde . . . . +30° —

Diese *Temperatur bleibt sich im Ursprunge und in gröfserer Tiefe des Wassers* immer gleich, und weder Jahreszeit noch Veränderungen der äufsern Wärme oder des Drucks der Atmosphäre haben Einflufs auf dieselbe.

Anmerkung. Mogalla hat die Temperatur des Wassers 1° R. höher gefunden. (s. Briefe über das Bad zu Warmbrunn, Breslau 1796), und die Untersuchungen Anderer und die meinigen gaben dasselbe Resultat. Denn die etwanigen kleinen Differenzen von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{2}$° können um so weniger in Betracht kommen, als bekanntlich, nach *Achard's* Versuchen, die Bestimmtheit und Unveränderlichkeit des Siedepunkts des Wassers so schwer auszumitteln ist, dafs selbst höchst sorgfältig gearbeitete Thermometer nicht immer gänzlich übereinstimmen, und auch ganz zufällige Momente zu dergleichen Differenzen Veranlassung geben können. Die Instrumente aber, deren *Mogalla* sich bedient hat, waren ein Thermometer, welches mit dem auf der Breslauer Sternwarte befindlichen völlig übereinstimmte, und ein anderes von *Savigny* in London, welchem das erstere bis auf ein

Minimum correspondirte, daher diese Instrumente wohl mit Recht vor den Uebrigen den Vorzug haben, und die Temperatur des Wassers, wie sie *Mogalla* bestimmt hat, als feststehend angenommen werden dürfte, nämlich:

im grofsen Bade	+ 28° R.
im kleinen Bade	+ 29
im Grunde	+ 30½
an der Trinkquelle	+ 30

C. Farbe.

Das Wasser spielt in grofsen Massen etwas *ins Bläuliche*, übrigens aber ist es *ungefärbt*, *vollkommen durchsichtig* und *klar*, ohngeachtet, wie bei allen Schwefelwassern, die Oberfläche desselben in den Bassins mit kaum sichtbaren Atomen einer gräulich weifsen Substanz überzogen ist, welche sich nach und nach zu grauschwarzen oder braunen Flocken bildet, die sich an die Wände anlegen oder zu Boden sinken, und zur Entstehung des Badeschlammes Veranlassung geben.

Das Wasser behält seine Klarheit stets, so lange es unberührt bleibt.

Auch in wohlverschlossenen Gefäfsen bleibt es lange Zeit hindurch klar, aber dem Zutritte der Luft ausgesetzt, wird es ein wenig getrübt, welche Trübung durch langes Kochen des Wassers in etwas höherm Grade erfolgt.

D. Geruch.

Der Geruch des Wassers, wenn es eben geschöpft worden, ist schwach, aber doch

zeigt er von der Gegenwart von *Schwefel-Hydrogen.* Er verliert sich schnell in offnen, langsamer in verschlofsnen Gefäfsen. Säuren entwickeln ihn in den letztern auf kurze Zeit wieder, welches aber nicht mehr geschieht, wenn das Wasser zuvor anhaltend gekocht worden.

Hieraus geht hervor, dafs das *Schwefelwasserstoff-Gas nicht frei* im Wasser vorhanden ist.

Anmerkung. Obgleich der Geruch nach hepatischem Gase in kleinen Quantitäten des Wassers nur schwach ist; so entwickelt er sich doch im Bassin selbst, besonders durch die starke Bewegung des Wassers, welche die Badenden, und noch mehr das Ausschöpfen desselben verursachen, so ungemein stark, dafs er manchen daran nicht gewöhnten unerträglich fällt.

E. Geschmack.

Das frisch geschöpfte Wasser schmeckt weichlich, fade, etwas hepatisch, bitterlich, und darum einigermafsen widerlich. — Erkaltet zeigt es keinen vorwaltenden Geschmack.

II. Prüfung des Wassers mit Reagentien.

Die Reagentien, welche zu diesem Behufe angewendet werden, waren von vollkommenster Reinheit und Güte.

Die Versuche wurden sowohl mit ganz frisch geschöpftem, als mit eingekochtem Wasser mit möglichster Vorsicht und Genauigkeit unternommen und mehrmals wie-

derholt, und das Resultat erhalten, dafs in dem Wasser

freies Kali,
Kalkerde,
Schwefelsaure Salze,
Salzsaure Salze, und
Kieselerde,

aber weder freie Kohlen = noch Hydrothionsäure enthalten, sondern beide an Natron und Kalk, als Basen gebunden sind.

III. Prüfung des Wassers auf gasartige Bestandtheile.

Das *Gas, welches sich durch Kochen des Wassers aus demselben entwickelt*, war

a) geruchlos,

b) nicht geeignet, das Leben von Thieren und die Flamme brennender Körper zu unterhalten,

c) gab es mit schicklichen Reagentien geprüft, weder Kohlensäure, noch Schwefelwasserstoff-Gehalt zu erkennen,

d) erlitt es im Phosphor-Eudiometer keine Raum-Abnahme und eben so wenig im *Volta*'schen Eudiometer, wenn es mit Sauerstoff oder mit Wasserstoff-Gas der Einwirkung starker elektrischer Funken ausgesetzt wurde.

Es war also *Stickgas.*

Die Menge dieses Gases betrug in 1600 Cubikzoll Wasser 27,76 Cubikzoll.

Das Gas, welches in Form unendlich kleiner Bläschen mit dem Wasser gemengt ist, und in

mehr oder minder *großen Blasen* aus der Tiefe des Bassins emporsteigt, zeigt dieselben Eigenschaften, und verhält sich ebenfalls wie *Stick-Gas*.

IV. Prüfung des Wassers auf Ammonium.

Da sich bei einer spätern Untersuchung des Badeschlammes Ammonium gezeigt, und zum Theil bei Behandlung desselben auf pyro-chemischem Wege wohl auch erzeugt hatte; so wurde diese Erscheinung Veranlassung, das Wasser auf den Gehalt desselben zu prüfen, wobei sich ergab, dafs in 288 Unzen Wasser, 0,32 Gran reines Ammonium enthalten ist, und mithin in 1000 Cubik Zoll 0,6722 Gran = 1,535 Gran *kohlensaures Ammonium*.

V. Feste Bestandtheile des Wassers.

1000 Cubik Zoll Wasser gaben einen trocknen Rückstand von 170 Gran verschiedenartiger Substanzen, deren respective Quantitäten, theils aus den durch Reagentien erhaltenen Niederschlägen, nach *Berzelius* und *Grotthufs* Proportionslehre berechnet, theils auf andere Art bestimmt worden sind.

Jedoch ist hierbei zu merken, dafs, wenn auch die Mehrzahl dieser Bestandtheile sich in dem Heilwasser wirklich vorfindet, doch einige nicht als eigenthümliche Bestandtheile des Wassers angesehen werden können, sondern sich erst im Verlaufe der Operation gebildet, oder verändert haben, wie dieses offenbar mit den

hydrothionsauren und kohlensauren Verbindungen Statt gefunden hat. Denn die erstern finden sich in dem Rückstande gar nicht vor, und die Menge der letztern ist theils vermehrt, theils der Gehalt der Kohlensäure des Natrums durch den Einfluſs der Wärme verringert. Dies alles gehörig berücksichtigt, dürfte daher der Gehalt der festen und flüchtigen Bestandtheile in 1000 Cubik Zoll Wasser, als der Wahrheit am nächsten, also zu bestimmen seyn.

A. Feste Bestandtheile.

		Gran.
trocknes, schwefelsaures Natrum		64,3650
neutrales kohlensaures —		55,8258
salzsaures Natrum		18,6460
Kieselerde		27,0000
schwefelsaure Kalkerde		27,0000
salzsaure —		1,7500
kohlensaure —		eine Spur
—		1,3340
hydrothionsaure —	enthalten dem Gewichte nach 2,5518 Gran, dem Volum nach 6,17 Cubik Z. Hydrothionsäure	6,2644
— — Talkerde		0,4421
Thonerde		2,5000
Eisenoxyd		0,1250
fettharziger Extractivstoff		0,5000
schleimiger — —		1,2500

B. Flüchtige Bestandtheile.

a. Stick-Gas.	27,76 Cub. Z.
b. kohlensaures Ammonium	1,535 Gran.

Prüfung des Badeschlammes.

Auf dem Grunde des Bassins sammelt sich nach und nach ein Schlamm, welcher

hauptsächlich aus der Zersetzung einiger Bestandtheile des Wassers sich niederschlägt, und zufällig mit Sand, Granit, grünem Speckstein und andern Substanzen gemengt ist. Im feuchten Zustande sieht er schwarz aus, und hat ein lockeres schaumigtes Ansehn. Er zeigt, wenn er noch seine natürliche Wärme hat, einen schwachen Geruch nach Schwefel-Hydrogen; mit Salzsäure übergossen, wird der Geruch nach Schwefelwasserstoff-Gas weit stärker, und die schwarze Farbe verändert sich in Grau. Die angewandte Säure enthält Kalk, Talk, Thonerde und Eisen aufgelöset. Bei gelinder Wärme getrocknet, wird der Schlamm dunkelaschgrau, und bei verstärkter Hitze und Zutritt der atmosphärischen Luft entwickelt sich etwas schweflichte Säure.

Aus der chemischen Analyse dieses Schlammes ergab sich, dafs in demselben

A. an festen Bestandtheilen:

Kohlensaure Kalkerde,
schwefelsaure —
Phosphorsaure —
kohlensaurer Talk,
Thonerde,
Kieselerde,
Eisenoxyd,
fettharzige Bestandtheile, und
Stickstoff-Kohle enthaltende Substanzen vorhanden sind, deren quantitatives Verhältnifs aber, wegen mehrern zufälligen Gemengtheilen des Schlammes, sehr verschieden ist.

B. An flüchtigen Bestandtheilen:

1) Ammoniak,

2) blausaures thierisches Oel, (welche beide Substanzen aber doch wohl gröfstentheils als Produkt zu betrachten sind),

3) ein Gas, bestehend aus Schwefelwasserstoff-Gas, Kohlenwasserstoff-Gas und Stick-Gas.

Prüfung der Flüssigkeit, welche von den Wänden des Gebäudes herabträufelt.

Sie ist, wie oben bemerkt, nichts als der Niederschlag der aus den Quellen aufsteigenden Dämpfe. Der Analyse zufolge enthält sie weder freie Säuren, noch freie Alcalien, wohl aber *schwefelsaure* und *hydrothionsaure Verbindungen* und *Spuren von Ammoniak.*

Prüfung der Salze, welche an den Wänden und auf dem Fufsboden der Badehäuser anschiefsen.

Diese erweisen sich blofs als schwefelsaurer Kalk und schwefelsaures Natrum.

Aus dieser Analyse ergibt sich nun als *Haupt-Resultat:*

1) dafs das warme, mineralische Wasser zu den *Schwefelwasserstoff-haltigen* gehört;

2) dafs die *Hydrothionsäure* und die *Kohlensäure nicht frei* in demselben vorhanden, sondern an Basen gebunden sind, aus deren Zersetzung durch Hitze und gegenseitige Einwirkung erst der gröfste Theil der Koh-

lensäure und des Schwefelwasserstoff-Gases frei wird;

3) dafs das *Gas, welches aus den Quellen aufsteigt, und aus dem Wasser durch Erhitzung desselben getrieben wird*, kein Schwefelwasserstoff-Gas, sondern *Stickgas* ist, welches jedoch noch geringe Antheile von Stoffen enthalten dürfte, die mit dem Oxygen der atmosphärischen Luft in Contact tretend, die Bildung organischer Materie bewirken;

4) dafs es endlich nur eine *geringe Menge fester Substanzen* enthalte, deren Hauptbestandtheile Natrum, Salze und Kieselerde sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Zwei Versuche
die
Urinblase durch Luftverdünnung
zu entleeren.

Vom
Hofmedicus Dr. W. Hennemann
in Schwerin.

Ein hiesiger alter Wundarzt hatte sich vergebens bemüht, bei einer Urinverhaltung, über deren Charakter ich nichts Näheres anzugeben weiſs, den Katheter anzuwenden. Sei es nun, daſs ihm zu dieser oft nicht gemeine Gewandtheit erfordernden Operation, die nöthige Uebung und Einsicht mangelte, oder daſs das Miſslingen in der Natur des Falles begründet war — kurz die Zufälle erreichten eine bedenkliche Höhe. In dieser Noth bohrte er in den Boden einer gewöhnlichen Arzneiflasche eine Oeffnung, weit genug, um die mit einem nassen Leinwandstreif umwickelte Eichel bis zur Krone durchzulassen, nahm den Hals des Glases in den

Mund, sog aus Leibeskräften und — die beabsichtigte Wirkung war erreicht. *Relata refero!*

Dieser Einfall vergegenwärtigte sich mir, als ich mich einst in einer ganz ähnlichen Verlegenheit befand. Ein Herr, der früher häufig an Trippern und entzündlichen Anschwellungen der Vorsteherdrüse gelitten, als deren Folge sich beträchtliche Verengerungen des hintern Theils der Harnröhre ausgebildet hatten, die dem Urin nur in einem fadenförmigen Strahl den Durchgang verstatteten, ward seit einigen Jahren, zumal nach Erkältungen und heftigen Bewegungen zu Pferde, die er bei seinen Geschäften nicht wohl vermeiden konnte, zum öftern von Ischurien heimgesucht. Gewöhnlich reichten Ruhe, Bettwärme und Kamillenthee zu ihrer Beseitigung hin; doch hatte auch schon der ganze antispastische, ja antiphlogistische Apparat — Opium, Bäder, Blutegel ans Perinäum, Aderlässe u. s. w. in Gebrauch gezogen werden müssen. Diesmal schien alles fehlzuschlagen. In sechs und dreifsig Stunden war kein Tropfen Wasser gelassen; die Blasengegend nahm immer mehr an Ausdehnung zu, und mit ihr die Angst des Kranken, die indefs vielleicht noch nicht so sehr aus dem Uebel unmittelbar, als aus seiner Vorstellung von der Mifslichkeit desselben resultirte.

Auch meine Lage war peinlich, da ich nur zu gut wufste, dafs hier Katheter und Kerze, ja die famöse *Sonde conique*, wie genau auch alle bekannten Cautelen befolgt

waren, nicht weiter als durch den häutigen Theil der Harnröhre einzudringen vermochten, bis wohin sie nie den geringsten Widerstand gefunden — Blasenstich und Boutonnière aber, immer Kunsthülfen bleiben, mit deren Ausübung man sich gerne verschont sieht.

Mehr um Zeit zu gewinnen, und den sehr entmuthigten Kranken durch eine neue Aussicht auf Erlösung, zum ruhigen Fortgebrauch der verordneten Arzneien zu vermögen, als in Hoffnung eines wirklichen Erfolgs, schickte ich nach einer verbesserten *Steinschen* Milchpumpe, um mit ihr den oben angedeuteten, freilich sehr zweifelhaften Versuch, genügender zu wiederholen. Leider aber entdeckte ich bald, daſs die Oeffnung des Saugeglases nur etwa das vordere Drittel der Glans aufzunehmen vermochte, und ihr Eingang auch dann schon vollkommen zusammengedrückt wurde — was also im Voraus jede Möglichkeit des Gelingens ausschloſs.

Auf halben Wege durfte ich um so weniger stehen bleiben, als mein ohnehin miſstrauischer Kranke, der ganzen Procedur schon längst mit zweideutigen Blicken gefolgt war. Ich entschloſs mich also schnell, schnitt von einem gewöhnlichen Pickelschen Katheter, den Schnabel hart über der Seitenöffnung weg, glättete die neue, so gut es gehen wollte, und brachte jenen, ohne Stilet bis zur Verengerung ein, so wie sein oberes aus der Spitze der Eichel hervorragendes Ende, zugleich mit dieser, unter die Pumpe.

Schon nach einigen Zügen versicherte der Kranke, der Blasenhals habe sich geöffnet, da er das ihm wohlbekannte Brennen empfinde. Dennoch blieb alles umsonst, und die lebhaft schmerzende, fast blutrünstige Eichel mufste ihrer Gefangenschaft entlassen werden; — in demselben Augenblick aber tröpfelte auch der Urin ab, und so reichlich, dafs alle Gefahr für diesmal als beseitigt betrachtet werden konnte.

Baculus stat in angulo ergo — pluit! Die Furcht, dem Vorwurf zu unterliegen, diesem beliebtesten aller Schlüsse, der verworfen freilich einen grofsen Theil unserer sogenannten medizinischen Erfahrungen, hart ins Gedränge gebracht sehen würde, ebenfalls den Tribut nicht schuldig geblieben zu seyn, läfst mich beide Heilungsgeschichten noch einmal genauer ins Auge fassen.

Offenbar ist meinem nicht minder glücklichen Vorgänger, irgend ein günstiger Zufall zu Hülfe gekommen, wenn es ihm gelang, Zwecke durch Mittel zu erreichen, die zu diesem in keinerlei Kausalnexus standen, noch stehen konnten. Der Rand der Oeffnung im Boden des Arzneiglases, diese auch noch so grofs gedacht, drückte im Augenblick, wo alles luftdicht anschlofs, eben so gewifs den Eingang des Gliedes fest zusammen, als dies in meinem ersten Versuch durch den Hals des Saugeglases geschah. Aber auch das Gegentheil als möglich zugegeben, so bildet doch die Urethra in Lebenden und bei erschlafftem

Penis keine offenstehende Röhre, wie etwa die Trachea, sondern ihre mit Schleim überzogenen Wände liegen meist unmittelbar an einander. Ward nun an dem geöffneten Eingang gesogen, oder vor demselben ein luftleerer Raum gebildet, so mufste der Druck der Atmosphäre auf die *corpora cavernosa* u. s. w., jene nur noch fester zusammenpressen — was keines weitern Beweises bedarf. Zu dem läfst es sich bei der beträchtlichen Länge dieses Kanals, der Krümmung, die er durch die Schaambeine erleidet, seinen verschiedenen Erweiterungen und Verengerungen, besonders vom Bulbus bis zur Blase, kaum glaublich machen, dafs eine so geringe Luftverdünnung als durch einmaliges tiefes einathmen zu Stande zu bringen ist, noch irgend einen erheblichen Einflufs auf den Schliefsmuskel der letztern habe ausüben können. Da ich das Faktum indefs von zu guter Hand habe, um es bezweifeln zu dürfen, so bin ich geneigt anzunehmen, die durch das Saugen veranlafste gelinde Reizung der Eichel, habe hier eben so consensuell die Zusammenziehung der Blase bewirkt, als dies nach *Schwediauer*, durch das Umlegen und Antrocknen eines frischen Eyhäutchens geschehen seyn soll.

Hartnäckiger möchte sich meine eigne Observation einer solchen Erklärung widersetzen. Der Zugang bis zur Verengerung, daher hier fast bis zum Blasenhalse, war vollständig geöffnet, und die Luftverdünnung auf einen Grad erhoben, dafs die Gefäfse der Haut schon Blut durchzu-

schwitzen begannen. Dennoch mufs es befremden, wenn das *post hoc* auch ein directes *propter hoc* war, warum nicht der Urin schon während des Pumpens aus dem Katheter hervorquoll; obgleich man wohl erwiedern könnte, daran sei gerade die Verengerung Schuld gewesen, die ihn überall nur tropfenweise und so langsam durchliefs, dafs, um den Katheter bis oben anzufüllen, mehr Zeit erforderlich war, als hier aus andern Ursachen verwendet werden konnte. Möchten die Zweifler sich dessenungeachtet, auf *Desault's* Beobachtung berufen, nach welcher das tiefe Einbringen gewöhnlicher Bougies, schon nicht selten Neigung zum Harnen erregt, und Ischurien beseisigt — so bleibt ihnen dafür billig zu erklären überlassen, warum der unvollkommne Katheterismus nur diesmal und nicht schon früher, Aehnliches bei meinem Patienten zu bewirken vermochte?

Doch dem sei wie ihm wolle. So viel ist klar, dafs diese Entleerungsart der Blase, nicht blofs ins Reich der Träume gehört, und fernerweitige Beachtung verdient. Mir selbst hat es nicht glücken wollen, mich meiner Beobachtung zu vergewissern, da der Kranke, der zu ihr Gelegenheit gab, sich seitdem nie wieder in gleicher Bedrängnifs befand, und mir sonst vorgekommene Harnverhaltungen immer den gewöhnlichen Mitteln wichen. Die beträchtliche Weite und Ausdehnbarkeit der Urethra, auf welche gestützt *Gruithuysen* *) die alte Hoffnung, den Stein auf mechanische

*) Salzb. med. chir. Zeit. 1815. I. p. 289.

oder chemische Weise zu entfernen; neu zu beleben suchte, und die *Ewerard Home* *) zwischen sieben und zwölf Zwanzigstel eines Zolles fand, mufs es übrigens hier leicht machen, ein Werkzeug zu erfinden, das in Hinsicht auf Wirksamkeit das von mir gebrauchte weit hinter sich läfst — und zu dem *Sweeny's* **) neuer Katheter mit trichterförmiger Oeffnung vielleicht schon zu benutzen stände.

Ob diese beiden Versuche ohne ihres Gleichen dastehen, wage ich, entfernt von einer öffentlichen Bibliothek, um so weniger zu entscheiden, als die *suctio penis*, um Steine aus der Harnröhre, ja selbst aus der Blase zu entfernen, schon den Aegyptern bekannt war, und ihrer häufig genug von den Autoren Erwähnung geschieht. Noch 1787 schrieb *P. Bose*, *de suctione, infido, calculum extrahendi auxilio. Lips.* Desto gewisser glaube ich aber behaupten zu können, dafs sie zur Zeit völlig aus der Praxis verschwunden sind. Selbst *Plouquet* hat unter den Artikeln *Antlia*, *Catheter*, *Ischuria*, *Sipho* u. s. w. nichts wahrhaft hierher gehöriges. *Cellais* ***) Verfahren, an den in die Blase *bereits eingedrungenen* Katheter eine Spritze zu schrauben, um zu dicken oder

*) *Practical observations on the Treatment of strictures on the urethra etc. London* 1805. *Vol. I. pl.* 1.

**) *The Edinburgh medical and surgical Journal. Nro. LVIII. January I.* 1819. 6.

***) Betrachtungen über das Verfahren, den Urin aus der Blase zu ziehen. Breslau 1775. und *Richters* chirurgische Bibliothek III. p. 655.

oder blutigen Urin hervorzuziehn, und das
mit dem übereinkommt, was nach der *Hi-
stoire de la Société R. de Médécine an 1777 et
78. p. 242 de St. Julien* und *de la Perche* un-
ternahmen, gleicht dem meinigen nur schein-
bar. Wissenschaftlich näher steht ihm viel-
leicht sogar die *l. c.* bei *Plouquet* aus *Ma-
terne, praxis medica p.* 509 ausgehobene *aeris
immissio in vesicam per Syringam, cum calculus
et carunculae urethram occuparent* — da dort
durch Luftverdickung bezweckt ward, was
ich durch Verdünnung derselben zu bewir-
ken strebte.

V.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.
Zweiter Bericht über die Arbeiten der medicinischen Gesellschaft zu Warschau.

(S. d. Journal LIII. B. 4. St.)

Sitzung vom 12. Junius. Dr. *Leo* las eine Abhandlung über das Verhältnifs des Nervensystems zum irritabeln, mit Anwendung auf die krampfhaften Krankheiten. Nach vorausgeschickten allgemeinen Sätzen über Leben und Organisation sagte er: Die irritable Faser ist die Hauptstütze der Reproduktivität in den zusammengesetztern Organisationen, weil von ihren Zusammenziehungen die Ernährung gröfstentheils abhängig ist. Die Bewegung ist Eigenheit der irritabeln Faser, und dieser Beweglichkeit entgegengesetzt ist *die Nervenkraft!* Die galvanische Wirkung der Nerven (vielleicht zur Erregung der Contractionen überhaupt) ist secundaire, und scheint zunächst dem Rumpfnervensysteme eigenthümlich zu seyn. Sie kann durch Scheidung des Sauerstoffes, als des Hauptreizes für Muskelcontraction, aus seinen Verbindungen allerdings die Bewegung im Allgemeinen bewirken; die Norm

für bestimmte Bewegungen entsteht aber nur, indem das Nervensystem die excessive Thätigkeit der irritabeln Faser zügelt, also zur Irritabilität sich antagonistisch verhält. Krampf oder abnorme Bewegung entsteht mithin alsdann, wenn die Irritabilität im Verhältnisse zum Nervensystem krankhaft potenzirt worden, oder wenn Rumpfnervenwirkung (antagonistisch für Irritabilität) praedominirt. Zur Bestätigung obiger Behauptungen führte der Verf. sechs Versuche an.

Dr. *Brandt* erzählte den Fall eines Kindes, M. Q., ohne After, an dem er Folgendes bemerkt hatte: 1) Bis zur Stelle, wo sich der After befinden sollte, zog sich die Nath des Hodensacks fort, und lag da wie in einer Vertiefung. 2) In der Gegend des linken Hüftknochens, welcher zum Theil fehlte, erhob sich eine Geschwulst von der Gröfse einer welschen Nufs, weich und dem Drucke nachgebend, wobei Koth aus der Harnröhre flofs. 3) Eine in die Harnröhre eingeführte Sonde drang durch einen Kanal in die Harnblase, und durch einen zweiten in jene Geschwulst, so dafs man deren Knopf durch die äufsern Bedeckungen fühlen konnte. Dr. *Brandt* warf die Frage auf, ob hier, wo die Gegenwart des Mastdarms nicht zweifelhaft war, nicht der Versuch zur Herstellung des Normalzustandes hätte gemacht werden sollen, und zwar durch Oeffnung jener Geschwulst, und Durchbohrung von innen nach aufsen in der Richtung des Mastdarms.

S. am 26. Junius. Präses theilte der Gesellschaft, aus der Abhandlung des Prof. *v. Walther* über die epidemische Augenentzündung (im Journal f. Chirurgie), die von ihm gezeichnete Diagnostik derselben mit, und forderte Hrn. Dr. *Kutschkofski* auf, damit die Zufälle der hier beobachteten Epidemie zu vergleichen. Dieser erklärte sogleich, dafs zwar mehrere Zufälle beider gemeinschaftlich wären, doch aber die hiesige Epidemie noch ihr eigenthümliche dargeboten hätte, er würde es sich aber zum Geschäfte machen, eine genaue Vergleichung beider aufzustellen.

S. am 10. Julius. Dr. *Wahlburg* hielt einen Vortrag über die Frage: „was die Arzneikunst in

den letzten 50 oder vielmehr 30 Jahren wirklich gewonnen habe?" Seiner Meinung nach sei der Gewinn nicht groſs, und die Fortschritte der Technik wären einerseits durch unfruchtbare Theorieen, andererseits durch rohen Empirismus aufgehalten worden.

Dr. *Stakebrandt* erzählte die Geschichte einer Lithiasis, wo im jüngst erlittenen Anfalle auf einmal 33 Steine unter den heftigsten Schmerzen abgegangen waren.

S. am 24. Julius. Dr. *Samelson* las eine Abhandlung über den Trismus der Neugebornen. Nachdem er Verlauf und Ursachen angegeben, erwähnte er, daſs ihm unter 60 Fällen nur bei dreien die Heilung mittelst Calomel und Moschus gelungen sey.

Dr. *Brandt* zeigte zwei Steine von bedeutender Gröſse vor, die durch die Harnröhre abgegangen waren, und einige, die er aus dem Mittelfleische und der Harnröhre ausgeschnitten, dann erwähnte er, daſs von allen gegen die Lithiasis gepriesenen Mitteln ihm das Asplenium Ceterach zeither noch die meisten Dienste geleistet habe.

S. am 2. August. Dr. *Kutschkofski* gab die versprochene Vergleichung der sogenannten egyptischen Augenentzündung mit der, die unter dem hiesigen Militair geherrscht hatte, leugnete deren Identität, und suchte dies durch Gegenüberstellung des Verlaufs und der Zufälle beider zu beweisen, auch behauptete er die Nichtansteckbarkeit der hier herrschend gewesenen.

S. am 4. Septbr. Dr. *Dybeck* gab die Geschichte eines von ihm in der geburtshülflichen Klinik an einer Zwergin verrichteten Kaiserschnitts. Der kleine Durchmesser der obern Beckenöffnung maſs nur anderthalb Zoll; das Kind wurde erhalten, die Mutter aber starb den fünften Tag nach der Operation.

Dr. *Wernery* las eine Abhandlung über die hitzige Wassersucht der Gehirnhöhlen. — Prof. *Freyer* theilte die Nachricht mit, daſs schon im

J. 1752 der prakt. Arzt Dr. *Misler* einen Aufsatz geschrieben „über die Nothwendigkeit einer medic. Gesellschaft in Verbindung eines Medicinal-Collegii zur Handhabung der medic. Polizei" abgedruckt in „*Primitiae physico-medicae ab iis qui in Polonia et vicinia ejus medicinam faciunt collectae. Varsov.* 1752."

8. am 18. Sept. Dr. *Czekierski* las eine Abhandlung über die unvollständigen Fisteln des Mastdarms, erwähnte des Geschichtlichen und der verschiedenen zu deren Operation erfundenen und empfohlnen Instrumente, die mehr oder weniger zu wünschen übrig lassen, denen allen aber der Uebelstand gemeinschaftlich ist, dafs der Operateur Gefahr läuft, entweder seinen Finger, oder die entgegengesetzte Wand des Mastdarms zu verletzen, wie dies bei dem Bistouri royal, dem Savigny'schen Instrument, dem Pott'schen geknopften Bistouri, dem Brambilla'schen u. a. der Fall ist. Diesem hofft Dr. *Cz.* durch seine Erfindung abgeholfen zu haben; sein Instrument ist eine Scheere, zusammengesetzt aus zwei Pott'schen Bistouris, wovon das eine in umgekehrter Richtung mit dem andern vermittelst eines Schlosses in Gestalt eines Riegels vereint ist. Der eine Arm dieser Scheere wird in die Fistel bis zu ihrem Ende eingebracht, der andere aber zu gleicher Höhe in den Mastdarm, nun werden beide Arme vermittelst des Riegels geschlossen, und nun der Schnitt vollführt. Die Vortheile dieses Instruments sind, dafs man 1) mit der gröfsten Leichtigkeit operirt, ohne weder den eignen Finger noch den Mastdarm zu verletzen, 2) nicht nöthig hat, den Finger einzubringen, und so dem Kranken viel Schmerz erspart; 3) nicht dem unangenehmen Ereignifs ausgesetzt ist, dafs das Messer während der Operation zerbricht, was Hr. *Czek.* selbst zweimal begegnet ist; 4) dafs der Blutverlust bedeutend geringer ist, indem die durch die Blätter der Scheere gequetschten Gefäfse wenig bluten. Zum Schlufs sprach der Verf. noch über die Schwierigkeiten, die bei Operation dieser Fisteln vorkommenden Blutungen zu stillen. Ist das blutende Gefäfs nahe am After, so ist das beste es zu unterbinden, ist es aber höher gelegen, wie es gewöhnlich der Fall ist, dann reicht man selten mit adstringi-

renden Einsprützungen, mit Ausstopfen durch Charpie oder dem Drucke mit dem Gorgeret aus; durch das Einbringen aber einer elastischen Kerze, von der Art, wie man sich zur Erweiterung des verengten Mastdarms bedient, ist es ihm jedesmal bald gelungen.

S. am 2. Octbr. Dr. *Mile* zeigte ein von ihm erfundenes Instrument zur Exstirpation des krebshaften Mutterhalses vor, und erörterte es in Bezug auf die in der Sitzung am 19. März von Prof. *Dybeck* vorgetragene Abhandlung über den Mutterkrebs. Versuche am Cadaver sollen vorerst über die mögliche Anwendbarkeit Aufschluss geben.

S. a. 16. Oct. Präses theilte zwei, von Dr. *Kaczkowski* in Volhynien, eingeschickte Beobachtungen über den Weichselzopf mit, dann las er flüchtige Bemerkungen, gesammelt auf seiner Reise nach den böhmischen Bädern, über Reinerz, Carlsbad, Marienbad, Franzensbrunn, Teplitz, die künstliche Brunnenanstalt von *Struve* in Dresden, das Irrenhaus auf dem Sonnenstein, die Berliner Heil- und Lehr-Anstalten u. s. w.

S. am 6. Novbr. Dr. *Lessel* stellte eine Frau vor, die in dem unter seiner Leitung stehenden Hospital für syphilitische und psorische Kranke (zum heil. Lazarus genannt), vom Zungenkrebs, durch den in gesteigerter Gabe gereichten *Succ. Conii insp.*, geheilt worden war. — Hr. Hofzahnarzt *Levestamm* las eine Abhandlung über die beim Ausziehen der Zähne sich ereignenden Schwierigkeiten. Er erwähnte, wie unvollkommen die Mittel zur Vollführung dieser so häufig vorkommenden Operation noch sind, beweise am klarsten die grosse Menge zu diesem Behufe erfundener Instrumente; er erörterte die Schwierigkeiten, die entweder von der Gestalt des Zahnes, oder der Richtung der Wurzeln herrühren, musterte die gebräuchlichsten Instrumente, und führte verschiedene von ihm gemachte Verbesserungen an. Die häufigste Schwierigkeit findet sich beim Ausziehen des letzten Backen- oder sogenannten Weisheitszahns, den, wegen Mangel an Raum, die gewöhnlichen Instrumente nicht gehörig fassen können; er zeigte nun

zwei Zangen, für jede Seite des Mundes eine, seiner Erfindung vor, die jeder Forderung entsprechen.

Dr. *Mile* überreichte einen von ihm erfundenen biegsamen Scarificator für Fisteln. Die von Hrn. Dr. *Czekierski* in der Sitzung am 3. April mitgetheilte Behandlungsart hatte ihn veranlafst, ein Instrument zu erfinden, welches auch in gekrümmte Gänge mit Leichtigkeit eingebracht, und wodurch die Einschnitte mit Sicherheit vollführt werden konnten. Diesen Zweck hoffe er, werde das vorgezeigte erfüllen. Dr. *Czekierski* liefs dem sinnreichen Mechanismus Gerechtigkeit widerfahren, bezweifelte aber die Anwendbarkeit schon deshalb, weil das Einbringen eines so biegsamen Instruments in einen Fistelgang gewifs grosse, vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten haben würde. — Noch las Dr. *Malsch* die Beobachtung einer Aphonie, welche nach Hemiplegie zurückgeblieben, und nach mehrern vergeblichen Heilversuchen durch Electricität geheilt worden war.

8. am 20. Novbr. Dr. *Kutschkofski* gab die Geschichte eines von ihm, an einem russischen Invaliden, verrichteten Steinschnitts, der grofse Stein konnte jedoch nicht ausgezogen werden, und der Operirte starb den vierten Tag. Die Leichenöffnung zeigte eine verdickte verhärtete und vereiterte Harnblase, welche fest um den 4 Unzen und 6 Dr. wiegenden Stein zusammengezogen war. Die zu Fingersdicke ausgedehnten Harnleiter waren, so wie die Nieren, voll stinkenden Eiters.

Präses las im Auszuge die Abhandlung des Prof. *Coindet*, über den äufsern Gebrauch der Jode, vor; und überreichte eine von Dr. *Jasinski* in Lipno eingeschickte Abhandlung über die dort endemischen Fieber, welche einer Deputation zur Berichterstattung übergeben wurde.

Dr. *Theiner* theilte im Namen des Dr. *Malsch* die Geschichte einer heftigen convulsivischen Krankheit mit, als Folge des Genusses in Fäulnifs übergegangner Blutwurst.

Am 6. Decbr. feierte die Gesellschaft den ersten Jahrestag ihrer Stiftung, erst durch Vorlesung ei-



nes vom Sekretair verfaſsten Jahresberichts und dann durch ein fröhliches Mahl.

S. am 18. Decbr. Dr. *Kinzel* berichtete im Namen der Deputation über die Abhandlung des Dr. *Jasinski*, und stellte mehrere Fragen auf, um deren Beantwortung der Verf. zur Vervollständigung zu ersuchen wäre. — Dr. *Mile* zeigte eine an seinem Fistelscarificator gemachte Verbesserung vor. — Präses theilte eine Aufforderung des Kaiserl. Leibarztes Staatsrath *Wylie* mit, Versuche mit der *Tinct. Sem. Colchic.* zu machen.

S. am 8. Jan. 1822. Prof. *Dybeck* stellte ein zwölfjähriges Mädchen vor, der in der Klinik, der durch einen Schuſs zerschmetterte Oberarm, durch Aussägen des mittlern Theils des Oberarmknochens und Entfernung mehrerer Fragmente erhalten und geheilt worden. Zugleich zeigte er die Maschine vor, deren er sich bedient hat, um den, des gröſsten Theils seines Knochens beraubten, Oberarm in gehöriger Ausdehnung zu erhalten.

Dr. *Fialkowski* las eine Abhandlung über die Krätze, und rühmte, aus eigner häufiger im Hospital zum Kindlein Jesus gemachter Erfahrung, die Vorzüge einer Salbe, die schon *Wedel* im Jahre 1674, und neuerdings *Brera* empfohlen hat, *aus Sulph. citrin. Unc. duab, Kali carbon. Unc. unam. Axung. porc. Unc. tres.* Diese Salbe ist wohlfeil, verdirbt nicht die Wäsche und heilt schnell.

S. am 5. Febr. Prof. *Szczucki* las eine Abhandlung über die Lungenschwindsucht. Der Verf. beschränkt diese Benennung auf die in den Lungen Statt findende Vereiterung. Diese ist entweder primair, Folge eines der Lunge eigenthümlichen Krankheitszustandes, wie beim Lungenabsceſs (Vomica) und den Lungenknoten, oder sie ist secundair, Folge eines Leidens, dem auch andere Organe unterworfen sind, namentlich einer hitzigen oder schleichenden Entzündung, oder einer anhaltenden Lungencongestion, wovon die *Phtisis florida* den klarsten Beweis gibt. Gegen *Laennec* beweist der Verf. den Unterschied in der Bildung des Lungenabscesses und der Lungenknoten, behauptet aus seiner Erfahrung, daſs ersterer nicht so selten

sey, als viele meynen, dafs er aber der sehr täutäuschenden Zufälle wegen häufig verkannt, und mit Herzkrankheit oder anderem Lungenleiden verwechselt werde. Um hier Irrthum zu vermeiden, müsse der Zeitraum des entstehenden von dem des ausgebildeten Lungenabscesses unterschieden werden. Jener habe als untrügliches Zeichen ein gewisses unangenehmes Gefühl in der Herzgrube, letzterer aber sei durch einen eigenthümlichen Auswurf, der noch kein Eiter sei, bezeichnet. Was die knotige Lungensucht betrifft, so sei diese bei weitem nicht immer skofulöser Natur, im Gegentheil sollte man die seltnen Fälle, wo die Skrofelkrankheit diese Form erwählt, in therapeutischer Hinsicht wohl unterscheiden. Um hierin eine sichere Diagnose und der gemäfs ein zweckmäfsiges Heilverfahren zu begründen, erörterte er die Theorie der Erzeugung dieser Gebilde, und zwar in Bezug auf die neuesten Ansichten der H. H. *Broussais* und *Begin*. Was das Heilverfahren betreffe, so erfordere der Lungenabscefs im ersten Zeitraume die zeitige Anwendung der antiphlogistischen und antagonistischen Methode, wodurch öfters dessen Zertheilung erlangt würde; im zweiten Zeitraume sei dieses Verfahren zwar auch noch von Nutzen, doch schon von zweifelhaftem Erfolge. Die knotige Lungensucht erfordere in ihrem Entstehn, nächst der antiphlogistischen Heilmethode, Mittel, die vorzugsweise die Schleimhäute ansprechen; da indessen hier Heilung selten und schwer zu erlangen sey, so bleibe es Hauptindication, diese Gebilde in einem Zustande von Rohheit oder Unreife zu erhalten, welche Anzeige die Anwendung zusammenziehender Mittel fordert und die erweichenden ausschliefst.

S. am 21. Febr. Präses überreichte die Abhandlung über den Weichselzopf, eingeschickt von Dr. *Bernard* in Wilna, und ernannte die Kollegen *Brandt* und *Fialkowski* zu Berichterstattern. — Dr. *Brandt* las eine eigne Abhandlung über denselben Gegenstand. — Erst skizzirte er das Historische, dann die Literatur, und die verschiedenen Ansichten der Schriftsteller und Beobachter über diese Erscheinung. Seiner Meinung nach ist der Weichselzopf ein hier zu Lande eigenthümliches Krank-

heits - Symptom, dessen Grundkrankheit *Arthritis vaga* ist.

S. am 5. März. Dr. *Fialkowski* stellte der Gesellschaft eine mit Weichselzopf behaftete Weibsperson vor, welche auf gethane Fragen aussagte: es sei nun vier Jahre, dafs sie mit Trübung des Gesichts und Schwerhörigkeit befallen worden, einige Zeit darauf haben sich, trotz Kämmen, die Haare verwirrt, worauf sich jene Zufälle verloren haben. Der allmählich vergröfserte Weichselzopf sei ihr jedoch zu lästig geworden, sie habe ihn daher abgeschnitten, worauf sie Reifsen im Nacken und Gliedern befallen, welches nicht eher verschwunden sey, bis sich der Weichselzopf abermals gebildet, dann sei auch ein Geschwür geheilt, welches nach jenem Abschneiden entstanden war, und nur an der Stelle eine Flechte zurückgeblieben. Uebrigens sei sie fortwährend kränklich, leide besonders an Mangel an Efslust. Dieser Fall, so wie die oben erwähnte Abhandlung des Dr. *Brandt*, bestimmte das Urtheil der Mehrheit dahin, dafs der Weichselzopf keine specifische Krankheit, sondern Folge eines Leidens des Reproductions-Systems, die Haarverwirrung aber eine zufällige Erscheinung sey, welche bei uns in Folge besonderer Opportunität und endemischer Einflüsse erscheine.

Dr. *Czekierski* trug Bemerkungen über geburtshülfliche Gegenstände vor, namentlich über Queerstand des Kopfes. Jeder nicht normale Stand des eintretenden Kopfes verursacht eine schwere Geburt und erfordert gewöhnlich Instrumentalhülfe. Mit Uebergehung anderer beschränkte sich der Verf. auf den queeren Stand, bei welchem die Geburtshelfer allgemein zu Anlegung der Zange rathen, was doch selten mit Erfolg geschehe, häufig das Leben des Kindes gefährde, oder wichtige Beschädigung veranlasse. Durch vielfältige Erfahrung belehrt, mache er in jedem solchen Falle die Wendung, und zwar, sobald er die Lage erkannt hat, ungesäumt gleich nach dem Springen der Blase. — Ferner sprach der Verf. noch über das Kindbettfieber und den glücklichen Erfolg der entzündungswidrigen Behandlung im ersten Entstehen der Krankheit.

Dr. *Fialkowski* las den Bericht der Deputation über die Abhandlung des Dr. *Bernard*. Sie gewährt keine neue Aufschlüsse über das Wesen des Weichselzopfs. Zwei Bemerkungen des Verf. wollen wir nur erwähnen, er behauptet nämlich: 1) daſs in den mit Weichselzopf behafteten Subjekten sich ein Uebermaaſs an Kalkerde, und 2) ein Mangel an Phosphorsäure vorfinde; letztere sei daher das specifische Heilmittel der Krankheit (??).

S. am 26. März. Prof. *Dybeck* stellte einen Mann vor, an welchem er die Rhinoplastik, durch Einpflanzung des rechten durch ein syphilitisches Geschwür zerstörten Nasenflügels, mit Erfolg nach der italienischen, von *Reneaulme de la Garanne* verbesserten Methode, vollführt hat.

Dr. *Wernery* las eine Abhandlung über die umschriebenen Geschwülste in den Nerven (Nervoscirrhus). Erst die Beschreibung nach *Schmalz* diagnostischen Tabellen, dann die verschiedenen Ansichten der Beobachter und die von ihnen angewandte Heilart, zuletzt seine Beobachtung an einer etliche 50 Jahre alten schwächlichen und empfindlichen Frau. Durch äuſsern Druck, Bewegung, mitunter ohne alle Veranlassung, entstand ein heftiger Schmerz, der unter der Wade anfangend nach unten bis zum Knöchel, nach oben sich in die Wade verbreitete, welche dann stark zitterte, von hier zog sich der Schmerz weiter nach dem Hüftnerven, längst diesem bis zum Unterleibe, verursachte hier Anschwellung, Schmerzen im Kreuze und in der Harnblase. Die Kranke litt dabei an Schlaflosigkeit, Mangel an Eſslust, Andrang nach dem Kopfe, Hitze, und selbst convulsivischen Krämpfen. Die örtliche Untersuchung lieſs an der Haut nichts Abnormes bemerken, der untersuchende Finger aber traf bald auf eine in der Tiefe gelegene harte elastische und bewegliche Geschwulst von der Gröſse einer Erbse, an der Stelle, von welcher der Schmerz ausging. Das Ausschneiden dieses Aftergebildes bewirkte vollständige und dauerhafte Heilung innerhalb 14 Tagen.

S. am 7. Mai. Dr. *Woyde*, veranlaſst durch die Anwesenheit des interessanten *Albinos Gamber*, las einen Aufsatz, worin er, was zeither von Na-



turforschern im Allgemeinen über dieses Naturspiel, und insbesondere über diesen *Albinos* beobachtet worden, zusammengestellt hatte.

2.

Bade - Chronik vom Jahre 1821.

(Fortsetzung. S. Journal April d. J.).

---

7. *Alexisbad.*

Wenn es zu den Vorzügen eines Bades gehört, dafs es Hinsichts seiner äufseren und inneren Einrichtung nicht immer auf demselben Punkte stehen bleibe, wodurch ohnfehlbar Zurückschreiten entsteht, sondern dafs es von Jahr zu Jahr mehr oder weniger an Zweckmäfsigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit, kurz an Vollkommenheit gewinne: so kann das Alexisbad sich ohne Scheu jedem teutschen Bade unbedingt an die Seite stellen. Seit dem Jahre 1810, wo der Geheimerath und Generalstabsarzt *Gräfe*, damals Leibarzt in Ballenstädt, nach vorgenommener genauer Untersuchung und Entwickelung der Anwendung des Wassers, Sr. Durchlaucht den Herzog zu Anhalt-Bernburg auf die vortrefflichen Eigenschaften dieses Quells aufmerksamer machte, und dadurch die Einrichtung einer wirklichen Badeanstalt bewirkte, ist kein Jahr verflossen, wo nicht auf irgend eine Art bedeutende Verbesserungen oder Verschönerungen desselben Statt gefunden hätten.

Liegt gleich der Badeort selbst, wie die meisten Bäder, in einem Gebirgsthale, wohin man nur auf Bergwegen zu gelangen ist, so sind doch alle diese Wege durch Kunst bequem geführt und geebnet, und die früher oft nöthigen Durchfahrten durch die Selk sind mit mehreren, nicht nur zweckmäfsigen, sondern auch der Gegend zu grofser Zierde gereichenden, Brücken vertauscht, so dafs selbst der gebrechlichste Reisende den Badeort a-

cher und bequem erreicht, und zugleich die letzten Stunden Weges von Ballenstedt oder Gernrode durch die mannichfaltigsten Naturschönheiten und Kunstanlagen ergötzt wird. Jedes Jahr hat neue Verbesserungen und Verschönerungen gebracht, und auch im letzten Jahre hat der erhabene Stifter des Alexisbades das schöne Selkenthal mit einem, eine Stunde langen, Kunstwege nach der Silberhütte beschenkt, durch eine neue, eine Meile lange, Strafse von Ballenstedt zum Mägdesprunge, ist ein ziemlich hoher und steiler Berg, worauf die Ruinen der Heinrichsburg liegen, ganz vermieden, und dadurch die Fahrt von und nach Ballenstedt sehr erleichtert worden.

Es würde zu weitläuftig seyn, die Spatziergänge und Anlagen im Badeorte selbst, die seit dem letzten und besonders auch im vorigen Jahre neu geschaffen sind, aufzuzählen; sie haben mit jedem Jahr an Bequemlichkeit und Ausdehnung gewonnen, und selbst in diesem Augenblicke wird wieder an ihrer Verschönerung gearbeitet. Die Zahl der Wohnungen hat durch die Vollendung und sehr elegante Einrichtung des, im Geschmack der Schweizer Landhäuser nach einem Risse von *Schinkel* erbauten Hauses zugenommen, was besonders im vorigen Jahre sehr willkommen war, wo sie oft fehlten.

Was Herr Staatsrath *Hufeland* im Jahrgange 1821 dieser Zeitschrift im November-Hefte von Nenndorf besonders rühmt, dafs jedem Badenden ein grofses leinenes Tuch, auf dem Wärmekorbe stark durchhitzt, nach jedem Bade gereicht wird, dafs jedes Bad vom Bademeister nach dem Thermometer angefertigt wird (wozu sich hier der Bademeister eines grofsen Greinerschen Senkthermometers bedient, und wozu sich der Badende selbst noch eines kleinern, in jedem Badekabinette befindlichen, schwimmfähigen bedienen kann), und dafs überhaupt Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Ordnung herrscht: das ist im Alexisbade von Anfang an immer der Fall gewesen und wird es auch künftig seyn, da die Badeanstalten und der Bademeister nicht von einem Privateigenthümer oder Pächter abhängig sind, sondern unmittelbar unter der Lei-

tung des Badearztes stehen, der selbst im Badehause wohnt.

Die Zahl der Badegäste und Fremden betrug im vorigen Jahre (1822) sieben hundert und einige siebenzig nach den gedruckten Listen, worunter sich außer mehrern ausgezeichneten Männern, besonders auch Aerzten, mehrere fürstliche Personen befanden. Es ist gewiss ein Beweis des, in diesem Bade herrschenden, sehr anständigen und zugleich geselligen Tones, dass diese erlauchten Personen nicht nur an den allgemeinen geselligen Vergnügungen der Badegesellschaft Theil nahmen, sondern auch in ihrer Gesellschaft täglich an der öffentlichen Wirthstafel im Saale speisten, und die Freuden derselben durch die gröfste Humanität bedeutend erhöhten.

Bäder wurden im Ganzen gegen 3600 angefertigt (2940). Dafs das Alexisbad die Erwartung, die man sich theoretisch von ihm und seinen Bestandtheilen machen konnte, nicht getäuscht hat, davon haben sich jetzt eine Menge der vorzüglichsten Aerzte durch eigene Erfahrung überzeugt; der Herr Herausgeber dieser Zeitschrift hat sich darüber auch schon in der praktischen Uebersicht der Heilquellen Teutschlands ausgesprochen, und viele andere ausgezeichnete Aerzte, vorzüglich Berlin's und Leipzig's, welche diesem Bade theils durch persönlichen Besuch, theils durch Kranke, die sie ihm anvertrauten, besonderes Vertrauen bewiesen, werden gern mit einstimmen. Zum Beweise seiner grofsen Wirksamkeit bedarf es daher auch weniger der Aufzählung besonderer Fälle, wozu ohnehin hier der Ort nicht ist; zur Chronik des vorigen Jahres gehört es jedoch, zu bemerken, dafs das Wasser des Alexisbades mehr als in früheren Jahren innerlich gebraucht worden ist. Natürlich waren die Uebel, worin man es anwendete, nicht mit sensibler Schwäche, des Magens und Unterleibes verbunden, sondern mehr mit reiner Atonie derselben, die oft mit profuser Schleimsecretion verbunden war. Es zeichneten sich darunter besonders einige Fälle von passiven Blutflüssen (wobei das Alexisbad auf jeden Fall zweckmäfsiger ist, als die viel Kohlensäure enthaltenden Eisenwässer, welche letzte die Blutflüsse treibt, was das

blofse Eisen bei Atonie nicht thut), Schleimflüssen der Genitalien, Rhachitis und Bleichsucht aus. Einige Kranke bereiteten sich durch Eger und Pyrmonter Wasser dazu vor. Sie vertrugen alle den innern Gebrauch des Alexisbades neben dem äufsern nicht nur sehr gut, sondern wurden auch durch dieses an Eisen reichhaltigste Mineralwasser Teutschlands theils merklich gebessert, theils gänzlich geheilt.

Eine Erfahrung, die man gemacht haben will, dafs nämlich Eisenbäder eine wärmere Witterung zu ihrer Anwendung erfordern als Soolbäder (s. *Tolberg* das Soolbad zu Elmen, Magdeburg bei Heinrichshofen 1822. p. 15.) bestätigt sich nicht im Alexisbade (und auch nicht in Pyrmont, wo beide Arten von Bädern sehr häufig nach einander gebraucht werden). Abgesehen davon überhaupt, dafs Sool- und Seebäder eigentlich bei cachektischer Atonie und wahrer Erschlaffung des Hautorgan's mit Neigung zu erschlaffenden Schweifsen und ähnlichen Uebeln nicht den Nutzen gewähren, als Eisenbäder, so ist auch noch zu berücksichtigen, dafs durch die Einwirkung des Eisens auf die Haut und ihr Haargefäfssystem eine grofse Wärmeentwickelung in Folge des bewirkten energischern Lebensprocesses hervorgebracht wird, dafs der Badende daher mehr Wärme in der Haut *empfindet*, und daher auch den Wechsel der Temperatur leichter bemerkt: aber der Kranke *schadet* sich dadurch weniger, als unter andern Umständen, da hier die Haut mit gröfserer Energie der schädlichen Einwirkung der Kälte widersteht. Wahre Erkältungen sind beim Gebrauche des Alexisbades selten, besonders nach längerer Anwendung. Auch bei andern Eisenbädern bemerkt man Erkältungen weit seltener als bei den auflösenden und den die Transpiration befördernden Bädern, wenn sie gleich durch unvorsichtiges Benehmen auch Statt haben können. (Vom Med. Rath und Brunnenarzt Dr. *Curtze.*)

---

8) *Schwefelbrunnen zu Bentheim* *).

Die Anzahl der Badegäste, welche im Laufe des Sommers 1822 zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit die Bentheimer Badeanstalt besuchten, war bereits viel gröfser als in dem vorhergehenden Jahre. Ihre Zahl (die das Bad zum Vergnügen Besuchenden nicht mitgerechnet) belief sich in diesem Jahre auf 350 — eine Zahl, die man schon für ansehnlich halten muſs, da Nenndorf im zweiten Jahre seiner Errichtung nur ungefähr 400 Gäste zählte.

Mit *herpetischen Ausschlägen* kamen mir in diedem Sommer vorzüglich 6 Fälle vor, die einer näheren Erwähnung werth sind. Drei derselben waren *pustulöse Flechten des Gesichts.* Die Form der Flechte war zwar im Allgemeinen bei allen dreien dieselbe, doch bildeten sich bei dem einen mit Eiter angefüllte Pusteln, während sich bei den beiden anderen mehr mit lymphatischer Feuchtigkeit angefüllte Bläschen zeigten, die schnell platzten. Alle drei wurden durch den 4 bis 6 Wochen hindurch fortgesetzten Gebrauch der Bäder, verbunden mit dem innern Gebrauche des Schwefelwassers ohne alle weitere Medikamente so ansehnlich gebessert entlassen, daſs man hoffen darf, durch eine wiederholte Badekur das ganze Uebel gehoben zu sehen. Doch scheinen mir im Ganzen die Flechtenausschläge des Gesichts nicht so schnell und so vollständig durch die Badekur geheilt zu werden, als die Flechten an anderen Theilen des Körpers, weil die Luft, und *ganz vorzüglich wohl das Licht* als ein steter neuer Reiz den krankhaften Lebensproceſs in dem Schleimnetze der Haut unterhält und anfacht.

Die andern drei Kranken litten an der *allgemeinen Flechtenkrankheit.* Der eine derselben war mit einer *nässenden Flechte* vorzugsweise an den Extremitäten bereits mehr als 10 Jahre hindurch behaftet; derselbe wurde, nachdem anfänglich sich der Ausschlag auf eine fürchterliche Weise verschlimmert und ausgebreitet hatte, mittelst ungefähr

*) S. Plagge Beschreibung der Schwefelquellen zu Bentheim. Münster 1822. Vergl. Bibliothek d. pr. H Mai-Stück.

fähr 30 Bädern völlig von seinem Uebel geheilt. Der zweite Patient, ein Herr von ungefähr 60 Jahren, litt an einem feinen *krätzähnlichen Ausschlage*, der seinen wahrscheinlichen Grund in einer Hämorrhoidalanlage hatte; derselbe wurde ebenfalls durch den Gebrauch der Bäder und des Schwefelwassers völlig geheilt. Der dritte Patient aber, der bereits von Jugend auf aus erblicher Anlage an einem *Herpes farinaceus lichenodes* litt, konnte, nachdem er das Bad ungefähr 5 Wochen gebraucht hatte, nur als gebessert entlassen werden, indem nur theilweise das Uebel gehoben worden war.

Was die *Gichtkranke* anbetrifft, welche in diesem Sommer in großer Anzahl unser Bad besuchten, um ihre oft schon Jahre lang verlorne Gesundheit wieder zu erlangen, so konnten wohl die meisten mit dem Nutzen zufrieden seyn, den sie von dem Gebrauche der Bäder erhalten hatten, während auch auf der andern Seite einige wenige das Bad wiederum verließen, ohne merklich an ihrer Gesundheit gewonnen zu haben.

Ein sehr auffallendes Beispiel eines geheilten Gichtkranken lieferte unter andern ein Herr von ungefähr 30 Jahren, der sich durch den Aufenthalt in dem warmen und feuchten Klima der ostindischen Insel Java die allgemeine Gichtkrankheit im höchsten Grade zugezogen hatte. Derselbe war an den oberen und unteren Extremitäten fast völlig gelähmt, so daß er kaum einige Schritte gehen und sehr beschwerlich die Speisen zum Munde führen konnte; seine Füße waren dabei geschwollen und seine allgemeine Gesundheit sehr leidend. Nachdem dieser Patient 39 Bäder gebraucht hatte, war er als völlig hergestellt anzusehen, er konnte Stunden weit gehen, und seine Constitution hatte ihren vorhergehenden gesunden Zustand wieder erreicht; bloß war noch eine geringe Schwäche in dem rechten Arme übrig geblieben. Auch nachher erhielt ich noch schriftliche Nachricht von dem Patienten, worin derselbe meldete, daß auch nach der Badekur seine Wiederherstellung immer vorwärts geschritten sey, und er sich jetzt durchaus wohl befinde.

Eine durch den Gebrauch der Schwefelbäder gelungene Heilung des fürchterlichen *Gesichtsschmer-*

ses ist der Mittheilung besonders werth, indem dergleichen Heilungen selten sind. Die Patientin war eine etwas vollblütige und dabei nervenschwache verheirathete Frau von 43 Jahren, und litt bereits seit ein Paar Jahren an diesem fürchterlichen Uebel, und nichts hatte ihr bis dahin Linderung verschaffen können als eiskalte Umschläge und Blutegel. Sie gebrauchte nur ungefähr 3 Wochen das hiesige Bad und sahe sich dadurch auf eine überraschende Weise von ihrem Uebel befreyt.

Am hartnäckigsten zeigt sich gewöhnlich *die Gicht, wenn sie ihren Sitz im Periosteum hat.* Von dieser Form kam mir ein Fall bei einem Herrn von etlichen und 40 Jahren vor, welcher bereits seit 6 Jahren an einer besonders des Nachts schmerzenden Geschwulst am Periosteum des Schienbeins litt; die Ursache derselben konnte der angestellten Untersuchung nach nicht venerisch seyn, sondern man war genöthigt, dieselbe in einer Ablagerung der Gichtmaterie zu suchen. Anfänglich vermehrten sich nach dem Gebrauche der Bäder die Schmerzen in der Geschwulst; doch nachdem der aufgeregte Turgor durch Blutegel vermindert worden war, schritt die Heilung um so schneller vor sich, indem anfänglich die Schmerzen sich verloren, und nachher auch die Geschwulst merklich abnahm.

Schliesslich will ich hier noch auf eine Krankheit aufmerksam machen, die von den meisten Aerzten für eine Form der Gicht oder des Rheumatismus angesehen wird, ich meyne die sogenannte *Kopfgicht* oder das *rheumatische Kopfweh.* Jährlich kommen dergleichen Patienten in unser Bad, um dort Hülfe zu suchen, allein selten finden sie sie, indem mir dieses Uebel keineswegs eine Form von Gicht oder Rheumatismus zu seyn scheint, sondern vielmehr seinen Grund in einer erhöhten *Sensibilität* überhaupt, und namentlich in den Hautgebilden des Kopfes hat, wofür dann auch wohl schwerlich das Schwefelbad indicirt seyn möchte. (Vom Brunnenarzt Dr. *Plagge.*)

5.

Ueber Broussais und sein System.

So wenig diefs Journal den Zweck hat, ein Novitätenblatt zu seyn, und jeden Wind neuer Lehre oder jedes Modemittel zu verbreiten, im Gegentheil darin sein Verdienst setzt, nur mit Prüfung und nöthiger Warnung Neues aufzunehmen; so nöthigt doch die Celebrität, welche *Broussais* Lehre erhalten hat, den Lesern, besonders denen, die in entferntern Gegenden nur dieses Journal zu Gesicht bekommen, eine historische Notiz davon zu geben, welche in der Gestalt, wie sie sie hier erhalten, zugleich dazu dienen wird, ihr Urtheil zu bestimmen, und ihnen zu zeigen, dafs sie für teutsche Aerzte nichts Neues enthält, und dafs diejenigen, welche sich eben erst von der Einseitigkeit des *Brownianismus* erholt haben, wohl nicht in Gefahr seyn werden, sogleich wieder in die entgegengesetzte, aber eben so grofse, Einseitigkeit des *Broussainismus* zu verfallen, der fürwahr — nur ein *umgekehrter Brownianismus* ist, indem er nur an die Stelle des Wortes *Asthenie* das Wort *Inflammation*, und an die Stelle des *Opium* die *Blutegel* setzt.

d. H.

Die Lehre dieses Mannes findet in Paris einen so bedeutenden Anhang, und fängt auch an in Teutschland so viel Aufmerksamkeit zu erregen, dafs eine Nachricht darüber von einem unbefangenen einsichtsvollen Beobachter nicht unwillkommen seyn dürfte.

Dieser Beobachter ist der Herr Dr. *Otto* aus Kopenhagen, welcher, während seines langen Aufenthaltes in Paris, diesen Gegenstand sich hat sehr angelegen seyn lassen, und seinen Landsleuten einen Bericht darüber in einer Schrift: „*Broussais og Broussaismen*" eben jetzt mitgetheilt hat.

Eine vollständige Uebersetzung dieser dänischen Schrift, worin sehr einsichtsvoll die allmählige Entwickelung dieser neuen Lehre verfolgt wird,

gestattet der Raum hier nicht, sondern eine daraus entnommene kürzee Schilderung derselben.

In Paris hat *Broussais* einen bedeutenden Anhang, findet aber auch einen eben so großen Widerstand, in der Provinz ist er sehr wenig bekannt: dennoch aber nennt er seine „*Medicine physiologique*" (so betitelt er seine Lehre) *généralement adoptée*, und belegt alle Aerzte Teutschlands und des Nordens mit dem Ehrentitel: *Ontologisten*. Die Männer, welche er in seiner Kritik namentlich mit Beschuldigung dieser Art belegt, werden wohl wissen, daſs sie dadurch nichts verlieren.

Im Jahre 1803 trat *Br*. als Schüler von *Pinel* zuerst als Verfasser auf in einer kleinen Schrift: „*Recherches sur la fièvre hectique*." In dieser Abhandlung sucht er zu beweisen, daſs das hectische Fieber auch ohne organischen Fehler entstehen, und demnach in vielen Fällen, wenn man die Functionen nur bei Zeiten wieder in Ordnung bringt, geheilt werden könne. Der Eintheilung seines Lehrers *Bichat* folgend, geht er alle die verschiedenen Systeme des Organismus durch, und zeigt, wie ein jedes von ihnen, wenn es durch eine oder die andere Ursache ergriffen wird, im Stande sey, ein Fieber hervorzubringen.

Alle diese Ursachen aber wirken besonders dadurch, daſs sie die Functionen des Magens untergraben, doch erzeugen sie auch oft einen Grad von Incitation, welcher sich der Entzündung nähert.

Da dieses Fieber durch andere Krankheiten erzeugt wird, und auch als ein solches ohne diese bestehen kann, so ist es entweder idiopathisch oder sympathisch; da aber dieses, ein Fieber sei *wesentlich* oder *unwesentlich*, eine *contradictio in adjecto* ist, so wäre es besser, es für ein solches zu erklären, das immer dasselbe ist, aber bald sich allein zeigt, bald verbunden mit andern Krankheiten. (?)

Als Militairarzt folgte der Verfasser darauf der Französischen Armee in fremde Länder und sammelte viele eigene Erfahrungen, welche bei seiner Rückkehr ihm Anlaſs zu seiner zweiten und gröſseren Schrift gaben: „*Histoire des phlegmasies chroniques* 1808." in zwei starken Bänden.

In diesem Werke, worin zuerst die Entzündungen im Allgemeinen, dann die verschiedenen Arten und Ausgänge der der Lungen, und endlich die des Unterleibes und seiner verschiedenen Organe abgehandelt werden, zeigt der Verf. viele geistreichen Ansichten dieser Gegenstände, und belegt seine Meinung mit vielen selbst gemachten Erfahrungen durch Mittheilung von Krankengeschichten, welche dieses Werk eben so sehr voluminös machen. In diesem Werke schon hält der Verf. alle Diarrhoeen für Entzündungen des Darmkanals, und nimmt nur solche aus, welche durch eine gesteigerte Thätigkeit der Muskelmembranen entstehen; als durch Furcht, Erkältung, den Geruch neuseoser Pflanzen u. s. w., wobei eine bedeutende Secretion der Galle und des pancreatischen Saftes hervorgebracht wird, welche aber auch zuletzt einen inflammatorischen Charakter annehmen; alle Hämorrhagieen werden hier bereits für active gehalten, welche nur im Grad von der Entzündung abweichen, indem das Blut in jenen die Häute durchbricht, in diesen durch eine eigene Kraft zurückgehalten wird, wozu der Schmerz vielleicht beiträgt, welcher, in einer blutenden Stelle, durch Kälte, Styptica u. s. w. erweckt, die Blutung stillt.

Acht Jahre verliefen nun, ehe *Br.* es versuchte, seinen bekannt gemachten Ideen eine gröſsere Ausdehnung zu geben. Er war in dieser Zwischenzeit wieder der französischen Armee auf ihren Feldzügen als Militairarzt gefolgt, und kurz nach seiner Rückkehr sah man ihn nun in dem Werke: „*Examen de la doctrine medicale* 1816" als erklärten Reformator auftreten. Wie wenige Anhänger er sich damals noch erworben hatte, ersieht man aus seinen eigenen Worten im *Journal universel*. „Da ich nach der Durchlesung der medicinischen Journale von acht Jahren ersehe, daſs meine Lehre gar keine Früchte getragen, daſs sehr wenige Aerzte gewuſst haben, sie in ihrer Praxis anzuwenden, daſs man, trotz den ihr ertheilten Lobreden, sie weder in öffentlichen noch privaten Vorlesungen vorgetragen hat, daſs die Orakel der medicinischen Litteratur auch nicht einen einzigen Paragraph in ihrem Gei-

ste bekannt gemacht haben, so ist es Zeit, dafs ich selbst die Ursache dieses Geringachtens aufsuche."

Er begann darauf Vorlesungen über sein System zu halten, und da es ihm glückte, erster Arzt bei dem Militair-Hospital „*Val de grace*" zu werden, so konnte er den Jüngern die Vortheile seiner Methode und seiner Grundsätze sowohl theoretisch als praktisch beibringen. Es schlofs sich nun ein dichter Kreis von Anhängern ihm an, und in Verbindung mit diesen suchte er mehrere in den Journalen gegen ihn erschienenen Abhandlungen zu bekämpfen; denn in demselben Grad als seine Lehre anfing Aufsehen zu erregen, entstanden von allen Seiten unter den älteren Aerzten heftige Gegner.

In der Absicht, dem Kampfe ein Ende zu machen, zeigte sich das nicht neue Phänomen, dafs zwei Schüler einige Vorlesungen ihres Lehrers unter folgendem Titel abdrucken liefsen: „*Leçons du docteur Broussais sur les phlegmasies gastriques, dites fièvres continues essentielles des auteurs, et sur les phlegmasies cutanées aigues, par Baignon et Quémont.*"

Alle Pariser Aerzte theilten sich nun in zwei grofse Partheien für und wider die Sache; die älteren stritten noch für ihre ältere Nosologie, für ihren *Pinel*; die jüngeren folgten gröfstentheils dem neuen System, der Fahne des begeisterten Reformators. — Eine jede Schrift von der Feder der letztern trägt mehr oder minder das Gepräge der *Broussais*'schen Lehre, und alle Theses der Schule waren meist nichts anderes als zerstückelte, oft sehr erbärmliche Auszüge der von *Br.* gehaltenen Vorlesungen.

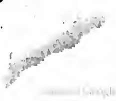
Die bei den Hospitälern angestellten Aerzte begannen alle nach Entzündungen im Darmkanal, als Ursache der Fieber und der meisten Krankheiten, zu suchen, und mehrere nahmen ohne weiteres die neuen Grundsätze an; nur dem Hospital „*la Charité*" standen zwei Männer vor, *Fouquier* und *Chomel*, welche nichts davon wissen wollten. Der Letztere wagte es sogar, erst in den Journalen, und dann in einer eigenen Schrift: „*Sur les fièvres essentielles* 1821," weitläuftig *Br.* Meinungen zu

widerlegen, und der Erstere bestätigte durch einen Rapport das, was jener angeführt hatte, um zu beweisen, dafs die Spur von Entzündung, welche im Darmkanal nach vielen Fiebern gefunden werden, nicht mit *Br.* für Ursache, sondern für Wirkung der Krankheit angesehen werden müsse. Dieses blieb indessen nicht lange unbeantwortet. *Ducamp* in „*Reflexions sur un écrit de Mr. Chomel*," und *la Roche* in seiner weitläuftigern „*Refutation des objections faite à la nouvelle doctrine des fièvres on de la nonexistence des fièvres* 1821," ziehen beide heftig auf jene Aerzte und ihre widerstreitende Behauptung in einem Tone los, der sowohl der Sache als den Verfassern wenig Ehre macht.

Während *Br.* noch immer zögerte, seine weitläuftigere, längst versprochene Entwickelung seiner Lehre herauszugeben, versuchten seine Schüler und Anhänger durch manche Schriften, die Sehnsucht des Publikums zu besänftigen; zwei gröfsere Schriften dieser Art sind: „*Begin principes généraux de la physiologie pathologique; coordonnée d'après la doctrine de Mr. Broussais*, und *Essai sur les irritations intermittentes ou nouvelles theorié des maladies periodiques, fièvres larvées, fièvres pernicieuses, et des fièvres intermittentes en général, exposée suivant la doctrine de Mr. Broussais, par Mongellaz* 1821."

Während ein Arzt in der Provinz in dem *Revue medicale* das neue System auf eine recht gute, aber mehr sarcastische als kritische Weise, durchnahm, erblickte man endlich an allen Strafsenecken der Hauptstadt die Anschlagezettel des „*Examen des doctrines medicales et des systèmes de nosologie, par Mr. Broussais* 1821. 2 *Vol.*"

Das Werk ist zum Theil als eine neue Ausgabe seines früheren von 1816 zu betrachten, indem er anfänglich aphoristisch und ohne Beweise „*la méthode généralement adoptée* (wie er auf dem prunkenden Titel sie nennt), darin entwickelt; dann aber auch als ein ganz neues anzusehen, da er alle früheren und späteren Heilmethoden aller europäischen Länder darin durchnimmt und mit den Worten schliefst, dafs jetzt nirgends, aufser in Frankreich, ein vernünftiges System existire, und dafs



nur er und seine Anhänger, welche der *medicine physiologique* huldigen, wahre und treue Anlage der Natur, kluge und einsichtsvolle Aerzte seyen.

Das Werk, welches aus zwei voluminösen Bänden besteht, hat grofses Aufsehen erregt, und in sehr kurzer Zeit sind mehrere Schriften dawider erschienen, als von *Authenac, Dardonville*, einem in Paris lebenden Italiener, *Fodere*, u. a. m. —

Das Werk enthält einen physiologischen, pathologischen und therapeutischen Theil. Der Raum hier gestattet nicht, diese auszugsweise mitzutheilen, und eine solche Zerstückelung könnte auch leicht Anlafs zu Mifsverständnissen geben. Die Hauptsache ist die, dafs es keine wesentliche Fieber gebe, und die merkwürdige Consequenz, mit welcher meist alle Krankheiten auf eine *gastro-enteritis* zurückgeführt werden, wodurch denn auch dieser Name so oft vorkömmt, als es verschiedene Krankheiten gibt. Als eine Probe mag hier ein Auszug seiner Ansicht vom Wechselfieber stehen.

Alle Wechselfieber sind locale Affectionen, das zeigt uns 1) die Analogie; da es intermittirende Inflammation auf der äufseren Fläche des Körpers gibt, wohin alle sogenannten *Febres lavatae* gehören; die Ursache ist in beiden dieselbe, und oft wechselt das eine mit dem andern ab. 2) Die Heilmethode. 3) Die Symptome. 4) Die Autopsie in vielen Fällen. — Alle jene Benennungen der *Febres intermittentes: perniciosa, dippnoica, pleuritica, hepatica, hydrophobica*, u. s. w. sind willkührliche, und es entstehen auf diese Weise eben so viele Benennungen der Wechselfieber, als Krankheitssymptome möglich sind.

Das gewöhnliche kalte Fieber hängt nur von einer mehr oder minder bedeutenden Affection in einem Viscus, besonders der Verdauungsorgane, ab. Es ist eine periodische *gastro-enteritis*, das Gehirn aber, wie die anderen Viscera, sind hier eben so wohl wie in den continuellen sympathisch irritirt, und können auch hier der vornehmliche Sitz der Irritation werden, und sich auf eine periodische oder continuelle Weise entzünden. Ein jeder regelmäfsiger Paroxysmus im *Febris intermittens* ist ein Symptom einer *gastro-enteritis*, deren Irritation auf die ausdünstenden Gefäfse übergeht, und

Crisis erzeugt; wird die Irritation nicht vollkommen aufgehoben, ist das Fieber *remittirend;* und hört sie ganz auf von einer Stelle zur andern überzugehen, wird es *continua.* In den andern sogenannten maskirten Fiebern, in welchen auch periodische Irritationen der verschiedenen Systeme Statt finden, wird das Herz nicht so leicht wie in jenen in Consens gezogen, und die natürliche Wärme ist wenig oder gar nicht vermehrt, — die sogenannten perniciösen Fieber weichen von den andern in nichts als in der Heftigkeit und der Gefahr der Congestion ab. Es ist uns gänzlich gleichgültig, den verschiedenen Typus zu kennen, wir müssen uns nur um den Grad der Irritation der Viscera und den Zustand des Kranken in den Apyrexieen bekümmern, um zu sehen, ob die innere Irritation in diesen Zwischenzeiten eben so gänzlich aufhört, wie das Fieber, welches sie begleitet. — Die Ursache bleibt stets und in allen Fällen eine Phlegmasie in der mucösen Membran der ersten Wege und ihrer Appendices, und alle Gelegenheitsursachen bestätigen dieses, welche, indem sie die Haut schwächen oder paralysiren, die Thätigkeit der Viscera, besonders der Schleimmembran, vermehren, weshalb denn auch das intermittirende Fieber durch einen Catarrh, Peripneumonie, Colik oder Dysenterie erzeugt wird. Daſs die digestiven Organe in ihrem Krankheitszustande mehr als die andern einen intermittirenden Typus unterworfen sind, kömmt eines Theils daher, daſs sie mehr mit den wirkenden Ursachen in Berührung stehen, und weil die Intermission ihrer Function im gesunden Zustand auch auf den des krankhaften übergehen *muſs.*

So wie in dem pathologischen Theil bei jeder Krankheitsform die Benennung *gastro-enteritis* vorkömmt, so in dem therapeutischen bei jeder Kur *Blutegel.* Nach den in seiner Theorie aufgestellten Principien verfährt *Br.* streng in der Praxis. — Er macht seine Krankenbesuche des Morgens um 6¾ Uhr. In einer Zeit aber von einer halben Stunde werden an 200 Kranken abgefertigt, weshalb er die Säle mehr durchläuft als durchgeht. — Nur zufällig oder durch Rathen kann man erfahren, was diesem oder jenem Kranken fehlt, denn die Rubrik „*genre de maladie*" auf den bei jedem Kran-

ken hängenden Zettel ist stets unbeschrieben, und es ist sehr selten, dafs *Br.* eine Krankheit nennt, oder bisweilen in seinem kurzen Gallop anhält und einige wenige Bemerkungen macht. Selbst das Errathen ist sehr schwierig, denn ein Hülfsmittel, das sonst am Krankenbette noch immer übrig bleibt, aus den Verordnungen auf die Krankheit zu schliefsen, entgeht hier gänzlich; man hört bei jedem Kranken fortwährend dieselben Verordnungen machen, und da dies in der gröfsten Eile und in dem lächerlichsten Untereinanderwerfen der Arzenei und der Diät geschieht, als: *sangsue*, *cotelettes*, *lavement*, *riz au lait* u. s. w., so wird die grofse Aufgabe um so schwieriger. Nur ein Mittel bleibt noch übrig, um einigen Nutzen von diesen Krankenbesuchen zu ziehen, das ist; die ankommenden Kranken, welche *Br.* selbst zum erstenmale sieht, zu beobachten, selbst dann die Symptome ausfragen, das Examen anhören und das Verordnete sich aufschreiben.

Die Untersuchung geschieht von *Br.* Seite mit der unglaublichsten Nachläfsigkeit. Nur wenn er, indem er die Bettdecke aufhebt, den Leib des Kranken nicht mit Blutegel besetzt findet, ist er in seinem Examen ein wenig, aber auch nur ein wenig sorgfältiger. Sonst frägt er nur, wie lange man krank sey und worüber man klagt. An das erste oder Hauptsymptom, welches der Kranke eben aussagt, hält er sich, frägt nach nichts weiter, forscht nicht nach den Ursachen, läfst den Kranken offenen Leib haben oder verstopft seyn, und verordnet Blutegel und Calmans. — Bisweilen sagt er: indem er sich umdreht: *une gastro-enterite violente*, *une gastro-enterite debutante* u. s. w. Klagt der Kranke über Schmerzen in der Brust, so klopft er darauf nach *Auenbruggers* Art, applicirt das *Sletoscop*, um mit Genauigkeit zu bestimmen, auf welchem Punkte die Entzündung sitzt.

Hier ein Verzeichnifs seiner sämmtlichen Mittel, und zwar in derselben Unordnung, wie sie verordnet werden; er gebraucht weder mehr noch minder:

Limonade	*Tisane de riz.*
Cotelettes	*Sangsues.*

Deux oeufs.
Tisane de riz gommée.
Trois oeufs.
Vesicatoire.
Legume et bouillio.
Trois quarts.
Fomentation emolliente.
Tisane pectorale.
Lavement emollient.
Un quart.
Bain.
Tisane d'orge.
Riz au lait.
Bain sulphureux.
Gargarisme.
Decoction blanche.
Creme de riz.
Cataplasme.
Gomme edulcorée.
Potion antispasmodique.
Tisane de gomme laitée.
Potion pectorale.
Laudanum.

Nun mögen noch einige Beobachtungen aus dem Tagebuch des Hrn. Dr. *Otto*, wie er sie dort aufgezeichnet hat, hier folgen.

1) Einer klagte über Schmerzen im Halse, hatte ein kleines Fieber, rothe Zunge. *Br.* nannte dies eine heftige Bronchial-Entzündung.

2) Ein starkes blutreiches Individuum klagte über Schmerzen im Magen und aller Glieder; er hustete, hatte Kopfschmerzen und ein Fieber, welches immer zunahm, nebst einer bedeutenden Schwäche. Zuletzt kamen Delirien des Nachts hinzu. *Br.* sagte, es sei Inflammation in allen dreien Cavitäten, und bemerkte: *eh! que voulez-vous?* — 70 Blutegel wurden zuerst auf den Bauch gesetzt, dann 40 an den Schläfen, Limonade, Senf auf den Waden; nach 5 Tagen aber war der Patient todt. Bei der Obduction sah *Br.* und seine Eleven die Lungen sehr entzündet; in den Gehirnkammern war Blut, und die Därme trugen an mehreren Stellen Spur von Entzündung.

3) Ein Soldat, 29 Jahre alt, kam am 3ten Tag seiner Krankheit in das Hospital: er hatte starkes Fieber, war sehr matt, klagte über heftige Schmerzen im Unterleib. Die Krankheit wurde für eine *gastro-enterite* erklärt und 30 Blutegel applicirt. Nach zwei Tagen verschwand der Schmerz aus dem Unterleib und eine heftige Parotitis erschien. Sinapismen an den Waden. Kurz darauf fing der Schmerz im Leibe wieder an, den nächsten Tag kam Deli-



rium dazu, und der Kranke starb. Bei der Obduction wurden die Lungen gesund befunden; der Kranke hatte auch keine Brustbeschwerden oder irgend ein Brustsymptom gehabt (des Winters, bemerkte *Br.*, schlägt sich der Brustcatarrh immer zur *gastro-enterite)*, der Magen war auch ohne Spur von Fehler; aber in der ganzen Ausdehnung des Darmkanals, besonders in dem untern Theile, befanden sich hier und da Zeichen von Entzündung. *Br.* erklärte das Ganze auf folgende Weise: Eine innere Entzündung erzeugt oft eine äufsere, so war hier die *Parotitis* an der Stelle der *gastro-enteritis* getreten. Wären die Kräfte des Kranken nicht so gesunken gewesen, so wolle er 50—60 Blutegel an der Parotis verordnet haben, denn *er sah voraus alles was geschehen* würde; die Parotitis stieg so hoch, dafs sie den Darmkanal wieder in Consens zog, dessen Entzündung, als die eines edleren Organs, bald jene übertraf, während die Parotitis nur noch ein Mittel blieb, den allgemeinen Entzündungszustand dem Gehirne mitzutheilen.

4) Ein Kranker hatte Schmerzen im Leibe, welche er seit zwei Monaten gehabt hatte, und Schwindel, wenn er mit dem Kopf auf der einen Seite lag. *Br.* nannte dies eine *gastro-enteritis*, und verordnete 20 Blutegel an jeder Seite des *Kopfes*; nachher nur Limonade. Nach Verlauf eines Monats verliefs der Patient ziemlich wohl das Hospital, nachdem die Blutegel mehrere Male wiederholt worden waren.

5) Eine Diarrhoe, welche zu Hause seit 8 Tagen ohne Nutzen mit Reiswasser war behandelt worden; es waren keine Schmerzen dabei. 30 Blutegel auf dem Magen; *Gummi arab.* und *Potion calmante.* Nach 8 Tagen verliefs er das Hospital.

6) Ein einfaches Fieber ohne alle Schmerzen. 20 Blutegel auf den Magen.

7) Eine *gastro-enteritis* mit heftiger *Peripneumonie* und starker *Encephalitis*, Inflammation in allen dreien Cavitäten, geheilt!!!

8) Eine vollständige *Anasarca* bei einem sehr geschwächten und leucophlegmatischem Individuo. 40 Blutegel auf dem Bauch, und *Limonade nitri-*

que. Die folgenden Tage mehr Blutegel. Der Kranke verschwand nach 14 Tagen. Ich frug einen der jungen Leute, welcher sehr emsig aufschrieb, ob der Kranke gestorben, bekam aber nur zur Antwort: *ma foi, je ne sais pas.*

Um nun auch zu zeigen, wie treu die Anhänger von *Br.* dieses Verfahren befolgen, mögen hier noch einige Notizen aus dem Hospital von *Jadelot* für kranke Kinder stehen.

1) Ein Mädchen von 10 Jahren, hatte heftiges Kopfweh, Schmerzen um den Nabel, welcher vermehrt wurde durch äufsere Berührung, keine Diarrhoe, aber Durst und Fieber. *Gastro-enteritis*, 10 Blutegel auf dem Magen, *Eau de mauve* und ein Klystir.

2) Ein Mädchen von 8 Jahren hatte gastrische Symptome, wechselsweise Diarrhoe und Verstopfung, und Schmerzen in der Luftröhre. *G—e.*, *Eau de mauve, Cataplasme emollient* auf dem Bauch, Klystir von Hanfwasser.

3) Eine Diarrhoe, seit 8 Tagen mit Kolik, Kopfschmerzen, Schmerzen in der rechten Brust. *Gastrite et peripneumonie*, *Decoction blanche*, Umschläge, Vesicatoir.

4) Mangel an Appetit seit 6 Monaten, leichte Schmerzen im Unterleib. *G—e.*, erweichende Umschläge, *potion gommeuse.*

5) Schmerzen im Unterleib seit 2 Monaten, mit Diarrhoe und zunehmender Abmagerung. *Enteritis chronica*, Umschläge, *Lavement de mauve*, *Eau de mauve.*

6) Gefühl von Mattigkeit seit 10 Tagen; Schmerzen im Rücken nach einem Fall, Uebelkeit, nur wenig Fieber. *Enterite et peripneumonie, lavement de mauve, Eau de mauve.*

7) Mangel an Appetit seit 10 Tagen, ohne andere krankhafte Symptome. *Gastro-enterite*, *Eau de mauve*, *Limonade.*



Man sieht und hört hier nichts als *Gastro-enteritis*, höchstens bisweilen eine *Peripneumonie*; denn, kommen auch oft Scropheln, Rachitis u. s. w. vor, so sind sie doch immer complicirt mit *Gastro-enteritis*.

Um ein kleines Beispiel von dem Wesen und Ton der Anhänger dieses Mannes in Frankreich zu geben, mag hier zum Schlusse eine kleine Geschichte aufgenommen werden, wie Hr. *Otto* die erste Bekanntschaft mit einem solchen machte. Er war auf der Rhone, auf einer Fahrt von Lyon nach Avignon, wo er sich recht angenehm mit einem Pariser Arzt von gleichgültigen Dingen unterhielt, als ein anderer Mitreisender sich an ihn wandte und ihn um seinen ärztlichen Rath ersuchte. Aus allem ging unzweideutig hervor, daſs der Mann an einer gewöhnlichen, leichten Dyspepsie litt, weshalb er ihm bittere, magenstärkende Mittel empfahl. „*Ces remedes sont des poisons pour vous*" rief der Pariser Arzt mit Heftigkeit, „*si vous faites usage de celà vous serez mort dans un mois*," und da er sich gleich darauf belehrend an den ausländischen Collegen wandte: ob er denn nicht wisse, daſs eine Dyspepsie von einer *Gastro-enterite* herkäme, so war kein Zweifel mehr, zu welcher Fahne er gehörte. —

(So zeigt sich hier von neuem, was wir beim *Brownianismus* oft genug wiederholet haben — *daſs rohe Systemsucht die schlimmste Empirie ist.*) *d. H.*

4.

Miscellen Preuſsischer Aerzte aus den allgemeinen Gesundheitsberichten.

(Fortsetzung. S. Journal 1818 December).

Durch mehrere Stimmen aufgefordert, werden wir fortfahren, auch in Zukunft diese Auszüge aus den allgemeinen, an das Ministerium gelangenden, Gesundheitsberichten dem Publikum mitzutheilen, da sie eines Theils dazu dienen, manches Interes-

sante und Lehrreiche der Vergessenheit zu entreifsen und zum allgemeinen Nutzen in das Reich der Wissenschaft zu verpflanzen, andern Theils auch den Fleifs, die Aufmerksamkeit, und das wissenschaftliche Bestreben der Medizinal-Beamten zu erhöhen und zu bezeugen.

d. H.

Cachexia trichomatica. — Merkwürdig war folgender Fall von einer larvirten *Cachexia trichomatica.* Eine teutsche Frau von einigen 50 Jahren, fetter, laxer Leibesbeschaffenheit, und krankhaft erhöhter Sensibilität, hatte über 7 Jahre an mancherlei arthritischen und entzündlichen Krankheitsformen gelitten, vorzüglich war der Kopf am mehrsten affizirt worden. Das Gehör war fast gänzlich erloschen, das Gesicht sehr schwach, und wurde dadurch noch mehr erschwert, weil der Kopf gegen die Brust nach vorne gebeugt war, daher der *Musculus obliquus superior* den *Bulbus* fortwährend eleviren mufste, wenn sie jemanden bei der Unterhaltung ansehen wollte. Aufserdem fand eine an Lähmung grenzende Unbeweglichkeit fast aller Glieder Statt, so dafs sie nur mit fremder Hülfe aus dem Bette gehoben werden konnte, und sie in der Zeit ihres relativen Wohlbefindens sich vermittelst Krücken im Zimmer etwas bewegen konnte. Die Efslust war aufser der Zeit der fieberhaften Paroxismen fortwährend stark, dabei aber immer eine grofse Neigung zu Verstopfungen vorhanden. Diese unglückliche Kranke hatte zeither eine Menge von Mitteln gebraucht, die nach den jedesmaligen vorherrschenden Symptomen verordnet worden waren, vornehmlich war gegen Gicht, Krampf, gegen Verstopfung und Entzündung gewirkt worden, daher eine grofse Anzahl von Blutegel und häufige Aderlässe angewendet waren.

Die Unwirksamkeit der zeitherigen symptomatischen Kuren, der besondere Schmerz in der Wirbel- und Hinterhaupts-Gegend, die eigenthümliche Gefühllosigkeit in den Kopfbedeckungen, bei deren Untersuchung mir ein widriger, dem Katzen-Urin ähnlicher Geruch aufstiefs; die verminderte Sensibilität der erweiterten Pupille; das fortwährende

Klingen, Stechen und Pfeifen vor den Ohren, und besonders einige dicke, schuppige und gebogene Nägel, liefsen mich auf einer vorhandenen Weichselzopf-Schärfe schliefsen. Aehnliche Erscheinungen hatte ich früher bei einigen Judenfrauen gesehen, und weil mir in diesen Fällen der Sublimat ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, so verordnete ich denselben auch in folgender Art: *Rec. Hydrarg. muriat. corros. gr. j. Camphor. gr. x. solve in Tinct. Valerian. aether. drachm. ij. M. D.* Hiervon wurde täglich viermal 15 bis 20 Tropfen mit einem warmen concentrirten Decocte aus der *Rad. Bardanae, Rasur. Ligni guajaci*, den *Stipit. dulcamar.* und *Folia sennae* gegeben. Bei mangelnder Oeffnung wurden Pillen aus dem *Extr. rhei composit. c. Calomel* gereicht. Den Kopf liefs ich mit einer Auflösung des *Kali carbonic.* in *Aqua rosar.*, und einen Zusatz von *Tinct. cantharid.* des Morgens und Abends waschen. Aufserdem rieth ich, die zeither wegen öfterer Anwendung von Blutegeln und kalter Umschläge abgeschornen Haare wachsen zu lassen; liefs eine fortwährende Eiterung hinter den Ohren und in der Nackengegend durch Auflegen von *Empl. Litharg. compos.* mit *Tart. stibiat.* unterhalten. — Mehrere Wochen darauf erhielt ich von dieser einige Meilen von hier entfernt wohnenden Kranken die erfreuliche Nachricht, dafs sie seit dem Gebrauche der angeführten Mittel, von den heftigen Affecten des Kopfs, so wie auch von den fieberhaften Anfällen, ganz befreit geblieben wäre, dafs sie den gröfsten Theil des Tages aufserhalb des Bettes seyn könne, dafs das Gehör freier sey, und dafs sich die Neigung zur Verstopfung gänzlich verloren habe. — Es wurden hierauf Pillen aus *Sapo guajac. Extr. aconit. Calomel* und *Camphor.* verordnet, die *Folia sennae* liefs ich aus den *Spec. pro Decoct.* weg, so wie auch die *Antimonial-Pflaster*, weil sie der Kranken bedeutende Schmerzen verursachten, und verordnete dagegen die Anwendung des *Cort. mezerei* an beiden Armen. Weil sich auch eine Art von Flechtenausschlag mit heftigem Jucken und kleienartiger Abschälung der Oberhaut auf den behaarten Theil des Kopfs eingefunden hatte, so liefs ich die zeitherigen Waschungen des Kopfes nicht mehr anwenden, sondern empfahl Einreibungen von *Ungt. rosat. unc. β.* mit

Hy-

Hydrarg. muriat. ammoniat. gr. x., und liefs eine Haube von wattirten Wachstaffent tragen. — Vor kurzer Zeit erhielt ich wieder Nachricht von den bedeutenden Fortschritten der Besserung, zugleich aber auch die, dafs sich die beinahe zu 4 Zoll Länge gewachsenen Haare in eine Masse verwikkelten, und dieses von einem Arzte für einen ächten Weichselzopf erklärt worden sey.

Dieser Fall, so wie mehrere, die ich schon früher gehabt habe, widerlegt die Meinung französischer Aerzte, z. B. *Boyer* in *Bulletin des Sciences. Mars* 1808. *No.* 6., der die *Plica* von der Lebensweise und von der Unreinlichkeit des Polen ableitet. Insbesondere aber *Gases*, der in seinem *Mémoires et prix de la Société de médécine de Paris* 1817, *pag.* 172, das *Trichoma* für ein topisches Uebel erklärt, und glaubt: wenn das Abschneiden des Weichselzopfs eine allgemeine Krankheit veranlafst, dieses nur dem schnellen Wechsel der sympatischen Verhältnisse, welches zwischen diesem zur Gewohnheit gewordenen pathologischen Organe und dem ganzen Organismus bestehe, zuzuschreiben sey. Die mancherlei damit verbundenen Krankheits-Symptome, erklärt er für Complicationen mit andern Cachexieen. — Dieser Fall berichtiget auch die zu allgemein aufgestellte Behauptung von *Schlegel:* dafs nur ausschliefsend die National-Polen, und die in Polen nationalisirten Juden ganz allein, vom wahren Weichselzopf befallen würden. Auch wird *Joseph Frank*, der die *Plica* für eine Form des Aussatzes hält, und der Meinung ist, dafs der Gebrauch des Quecksilbers bei dieser Krankheit nachtheilig sey, dadurch widerlegt. (Vom Kreisphysikus Dr. *Burkhard.*)

Wasserkopf bei einem 18jährigen Mädchen. — Ein 18jähriges Mädchen hatte seit 15 Jahren am Wasserkopf gelitten. Die Section zeigte folgendes: die Kopfknochen waren sämmtlich gehörig ossifizirt, nur an den Stellen der Fontanellen durchscheinend. Der Umfang des Kopfs betrug 26½ Zoll rheinl., der gerade Durchmesser 10½ Zoll, der grofse Queerdurchmesser 8½ Zoll; der kleine 5 Zoll; der senk-

rechte 8½ Zoll; der schräge 13½ Zoll; die ganze Länge des Körpers 54½ Zoll. Zwischen den Hirnhäuten und dem Gehirn waren 20 Unzen einer gelblich weissen Flüssigkeit vorhanden. In dem Gehirne selbst, dessen einzelne Theile gar nicht mehr zu unterscheiden waren, wo keine *Sulci* u. s. w. sich mehr fanden, und welches einen mächtigen Sack bildete, waren 39 Unzen Flüssigkeit von gleicher Beschaffenheit. Die Gehirnwassersucht erstreckte sich auch auf das Rückenmark. Die Wirbelsäule war gekrümmt, und das Rückenmark füllte den Kanal nur etwa zur Hälfte aus. Als man das Genick senkte, flossen 2 Unzen Flüssigkeit aus. Die Kranke hatte bis zu den letzten 8 Wochen ihres Lebens stets ihren völligen Verstand, und war regelmässig und stark menstruirt.

Taubstummheit durch Naturkrise allein gehoben.

Es fand sich in dem Insterburgschen Amte *Tammowiszken* ein taubstummer Mensch ein, der von dem dasigen Oberschulzen in Arbeit genommen ward. Seine Aufführung war ganz tadellos; er verrichtete seine Geschäfte mit Fleiss, wenn er nicht wegen Kopf- und Brustschmerzen, die er durch Zeichen andeutete, bettlägrig war, und berauschte sich zuweilen auch an geistigen Getränken bei festlichen Gelegenheiten. Geistesabwesenheit oder sonstige Gemüthskrankheit hat man übrigens bei ihm nie wahrgenommen, auch war sein Benehmen sich stets so gleich, dass sein taubstummer Zustand keinesweges als simulirt erachtet werden kann. — Am 2. August hatte sich dieser Mensch bei der Gelegenheit eines ländlichen Schmauses in Branntwein stark betrunken, er bekam heftiges Erbrechen, einen Blutsturz aus der Nase und sogleich *das Gehör* wieder. — Nach der dem Kreisphysikus Dr. *Fahrenhorst* zu Insterburg aufgetragenen Untersuchung, gehen nachstehende nähere Data hervor: Er heisst *Justins Wisozki*, ist ungefähr 41 Jahr alt, aus dem Dorfe Popawezen bei Krinczinna in Curland gebürtig, katholischer Confession, schwächlicher Leibesconstitution und kleiner Statur. Seine Eltern verlor er schon in einem Alter von sechs Jahren und erwarb sich seither den Unterhalt durch

Dienen. Er erinnert sich keiner Krankheit aus seiner frühern Lebenszeit, aber im Jahre 1815 wurde er von dem damals grassirenden Typhus befallen, und, ohne ärztlichen Beistandes zu geniefsen, hergestellt. Gleich bei dem Eintritt des mit heftigen Kopfschmerzen verbundenen Fiebers verlor er das Gehör, und bei seiner nach 4 Wochen erfolgten Genesung war er auch der Sprache beraubt. Nach dieser Zeit behielt er sowohl periodische Brustbeklemmung als klopfende Schmerzen im Kopfe, und irrte als taubstummer Bettler herum, bis er bei dem Schulzen in seiner hülfsbedürftigen Lage Arbeit und Unterkommen fand. — Nach dem auf starke Berauschung erfolgtem Erbrechen und Blutsturz aus der Nase hat er ein Brausen und gleichsam Empfindung von Platzen in den Ohren bemerkt, und augenblicklich das Gehör wieder erhalten. Bald darauf nahm man auch deutlich das unablässige Bemühen zum Reden wahr, nach mehreren Stunden wurden die Laute vernehmlich, sie bildeten sich allmählich in einzelne Worte, nach acht Tagen ward er völlig sprachfähig, und ist jetzt von allen kränklichen Gefühlen frey.

(Höchstwahrscheinlich war hier der Grund der Taubheit und Stummheit der Druck einer örtlichen, vielleicht varicösen, Blutanhäufung auf die Nerven, deren durch den heftigen Blutandrang bewirkte Eröffnung und Entleerung die Nerven befreyte, die hier blofs durch Oppression entstandene Lähmung lösete, und ihnen ihre natürliche Thätigkeit wieder gab. *d. H.*)

(Die Fortsetzung folgt.)

5.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Februar 1823.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	27° 6 27 4	+ 2 + 2	91 89	O O	trüb, neblich, Thauw. trüb, Thauw.

Tag.	Barometer.		Thermomet.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1	27'	3''	+ 1½	89°	NO	trüb, Regen, Schnee.
2.	27	1⅓	+ 1	90	NO	trüb, Thauw.
Lezte	27	1½	+ 1¾	87	NO	trüb, Thauw.
Viertel	27	1½	+ 1	90	NO	trüb, Schnee, feucht, Nachts Schnee.
3.	27	1⅓	0	87	N	trüb, schwacher Frost.
	27	3	− ¾	79	N	trüb, etwas Wind, Frost.
	27	5	− 1	77	N	trüb, Frost.
4.	27	7	− 1½	81	SO	trüb, Frost, dunstig.
	27	7¾	− ¾	77	NO	trüb, Frost.
	27	9	− 1	81	NO	Sternhell, Wolk., Schnee.
5.	27	7	− ¾	92	S	trüb, Schnee.
	27	7¾	+ 2½	66	SW	trüb, Sonnenbt., Thauw.
	27	8	+ ½	83	SW	trüb, Schnee, Thauw.
6.	27	11½	− 2	80	NW	trüb, Sonnenbl., Frost.
	28		− 1	67	NO	trüb, Sonnenbl., Frost.
	28		− 4½	69	NO	trüb, Sternbl., stark. Frost.
7.	27	11	− 7½	70	NO	trüb, Kälte, Wind.
		11	− 7	66	NO	trüb, Sonnenschein, Wind, Kälte.
	27					
	27	11½	− 12	68	NO	trüb, Wind, grofse Kälte.
8.	27	11½	− 11½	70	NO	trüb, Wind, gr. Kälte.
	27	11½	− 5¾	64	NO	Sonnenbl., Wind, Kälte.
	28		− 7	72	NO	trüb, Wind, Schneegestöber.
9.	28		− 6¾	77	SO	ttrüb, Kälte.
	28		− 3	67	O	Sonnensch., Wolk., Frost.
	27	11	− 1	83	SO	trüb, Schnee, Nachts Regen.
10.	27	10	− 2	83	S	Wolkig, Sonnenbl., Frost.
	27	9	+ 2	86	SW	trüb, Schnee, Regen.
	27	5	+ 2½	78	SW	stürmisch, Regen.
11.	27	7	+ 1	85	W	Sturm, trüb.
NeuM.	27	9½	+ 2	83	W	trüb, Thauw., Wind.
	27	10½	+ 1½	84	W	trüb, Thauw., Nachts Regen.
12.	27	10½	+ 3	95	S	trüb, Regen.
	27	9¾	+ 6½	84	S	Sonnenbl., gelinde.
	27	9	+ 3½	82	S	trüb, angenehm.
13.	27	9	+ 2¾	83	SW	trüb, Nachtfrost.
	27	10	+ 6	75	SW	Sonnenbl., gelinde.
	27	11	+ 2½	80	S	sternklar, angenehm.
14.	28	½	+ 2	85	SW	trüb, Nachtfrost, dunstig.
	28	1	+ 3¾	78	S	Sonnensch., Wolk., angen.
	28	½	0	86	S	Sternklar, Frost.
15.	28		− 1½	67	O	Frost, Reif, hell.
	28		+ 3¾	71	O	Thauw., hell, angenehm.
	28	1	− ¾	85	O	Frost, trüb.
16.	28	2	− ¾	78	N	Frost, trüb, dunstig.
	28	2	0	74	N	Frost, trüb.
	28	2¾	0	80	N	Frost, trüb.
17.	28	2½	0	80	N	Frost, trüb, etw. Schnee.
	28	2	+ 1	79	N	trüb, Thauw., etw. Schnee.
	28		+ ½	78	N	Schnee, Mondbl.
18. Erst.V.	27	11	− ½	80	NW	trüb, Frost, Schneegest.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	27′ 11″	— 1	770	NW	trüb., Frost.
	27 11	0	79	NW	trüb.
19.	27 10	— 1	81	SO	trüb, Frost.
	27 9	— 1	75	SO	trüb, Frost.
	27 9	— 1	74	O	trüb, Wind, Frost, N. Schnee.
20.	27 7	— 1	80	O	trüb, Frost.
	27 10	+ 1½	83	SW	trüb, Thauw.
	28	+ 2½	84	SW	trüb, Thauw.
21.	28 2	+ 1	84	SW	trüb, Thauw.
	28 2½	+ 6½	73	SW	Sonnenbl., angenehm.
	28	+ ½	80	S	Frost, Nachts Schnee.
22.	27 10½	+ 1½	91	S	Sonnenbl., Thauw.
	27 11	+ 4	75	SW	Sonnenbl., angenehm.
	27 11¼	+ 2	80	SW	Mschein, wolk., N. Regen.
23.	27 10	+ 3	85	W	trüb, Sonnenbl.
	27 10¼	+ 5	65	SW	trüb, Wind, Regen.
	27 10	+ 1	79	SW	trüb, Wind, Nachts Regen.
24.	27 6½	+ 2¼	91	S	trüb, Wind.
	27 6	+ 5½	70	S	Sonnenbl., gelind, Wind.
	27 6½	+ 5½	83	S	Mondbl., Regen.
25.	27 8½	+ 2½	85	SW	Nebel, trüb.
VollM.	27 8½	+ 5	81	SW	trüb, Sonnenbl.
	27 8½	+ 1	85	SW	Mondsch., Wolk.
26.	27 6	+ ¼	88	S	trüb, Schnee, Nachtfrost.
	27 5	+ 5	57	SW	Sonnensch., Wolk., stürm.
	28 4½	+ 1	77	SW	hell, wolkig.
27.	28 2	+ 1	87	SO	trüb, Schneegestöber.
	28 2½	+ 3½	75	SW	trüb, Sonnenbl.
	28 3	+ ½	81	SW	Mondsch., Wolk.
28.	28 3	+ 1	85	S	gebr. Himmel, Nachtfrost.
	28 6	+ 2	69	S	trüb.
	27 7½	+ ½	71	SW	hell, wolk., trüb.

In diesem Monat trat im Vergleich zum Januar eine ungleich milde Witterung ein. Im Durchschnitt war Thauwetter. Der Himmel war trüb, die Luft feucht bei herrschenden südwestlichen Winden. Es fiel ziemlich viel Schnee, welcher nicht lange liegen blieb. Zu einigermaſsen bedeutenden Wärmegraden kam es jedoch nicht. Herrschender Wind *Südwest*.

Der Himmel war 4 Tage hell, 11 Tage gebrochen und 13 Tage trüb.

Kalte Tage waren 2, sechs Frosttage, und 20 Tage Thauwetter. Nachtfrost war 6. Regen fiel 9

mal, 15 mal Schnee, es reifte 1 mal, 9 dunstige Tage, 1 neblichter. Der Niederschlag des Wassers betrug 4 Zoll 5 Linien.

Der Luftbeschaffenheit nach waren 28 feuchte Tage.

Der Stand des *Barometers* war niedrig und beständig. Unter 84 Beobachtungen 56 mal unter und 28 mal über 28°.

Der höchste Stand	den 16ten	28′ 2¾″
Der niedrigste	den 2ten	27′ 1½″
Der mittlere	. . . . . .	27′ 5″
Unterschied	. . . . . .	1′ 1¼″

Das *Thermometer* stand unter 84 Beobachtungen 52 mal über 0 bis auf 6¼ +, 25 mal zwischen 0 und — 5, und 7 mal zwischen — 5 und — 12.

Der höchste Stand	den 12ten	+ 6¼
Der niedrigste	den 7ten	— 12
Der mittlere	. . . . . .	+ 1
Unterschied	. . . . . .	18°

Bedeutender und schneller Temperaturwechsel wurde in diesem Monat weniger beobachtet, z. B. am 6ten — 1, am 7ten Abends — 12, am 9ten — 1, am 10ten Thauwetter, am 12ten + 6. Alsdann trat eine mehr oder weniger gleichmäfsige Temperatur ein.

Das *Hygrometer* stand am feuchtesten	den 5ten	[illegible]
am trockensten	den 8ten	[illegible]
Der mittlere Stand		[illegible]
Unterschied		[illegible]

84 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: 2 mal Nordwest, 4 mal Südost, 8 mal Ost, 8 mal Nord, 10 mal West, 16 mal Nordost, 16 mal Süd, 20 mal Südwest.

Es wurden *geboren*: 319 Knaben.
290 Mädchen.
609 Kinder, (1 mal Drillinge, 2 mal Zwillinge)

Es sind *gestorben*: 624 Personen, (251 *unter* u. 573 *über* 10 Jahren).

Mehr *gestorben*: 15

Unehlich wurden geboren 43 Knaben,
41 Mädchen.
84 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 27 Knaben,
25 Mädchen.
52 Kinder.

Es sind also 32 unehl. Kinder mehr geboren als storben.

Getraut wurden 72 Paare.

Im Vergleich zum Monat *Januar* hat die Zahl r Geburten sich um 95, die der Todesfälle um *vermehrt.*

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: aus Schwä- e um 3, am Stickhusten um 5, am Scharlachfie- r um 1, am Entzündungsfieber um 23, am Schleim- ber um 3, am Zehrfieber um 17, an der Bräune 1 4, an der Gelbsucht um 1, am Blutsturz um am Krebs um 3, am kalten Brande um 3, an tkräftung um 11, durch Unglücksfälle um 1.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: beim Zah- 1 um 3, unter Krämpfen um 26, an Masern um am Nervenfieber um 12, an der Lungensucht um an der Wassersucht um 3, am Schlagfluſs um 6, Kindbett um 2, die Zahl der Selbstmörder um 5.

Von den 251 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* wa- n 163 im ersten, 35 im zweiten, 18 im dritten, im vierten, 3 im fünften, 10 von 5 bis 10 Jahren. e Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Ver- eich zum vorigen Monat um 21 *vermindert.*

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 33 Todtge- rnen mitgerechnet), 84 Knaben 79 Mädchen, dar- nter 15 aus Schwäche, 9 beim Zahnen, 65 unter rämpfen, 1 am Wasserkopf, 9 am Stickhusten, 2 Masern, 5 an Entzündungsfiebern, 1 am Schleim- ber, 6 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 12 am hlagfluſs, 1 an Leibesverstopfung, 1 durch einen nglücksfall, 2 an nicht bestimmten Krankheiten.

Von den 52 *gestorbenen unehelich gebornen Kindern* waren 41 im ersten, 6 im zweiten, 2 im dritten, 1 im vierten 1 im fünften, 1 von 10 bis 15 Jahren. Es starben 4 aus Schwäche, 8 waren todt geboren, 2 starben beim Zahnen, 18 unter Krämpfen, 3 am Stickhusten, 3 an Entzündungsfiebern, 6 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 1 an der Wassersucht, 3 am Schlagfluſs, 1 an Leibesverstopfung, 1 durch einen Fall, 1 an unbestimmter Krankheit.

Von den 373 *Gestorbenen über 10 Jahren* waren 6 von 10 bis 15 Jahren, 9 von 15 bis 20 J., 28 von 20 bis 30 J., 54 von 30 bis 40 J., 44 von 40 bis 50 J., 67 von 50 bis 60 J., 70 von 60 bis 70 J., 78 von 70 bis 80 J., 56 von 80 bis 90 J., 4 von 90 bis 100 J. Die Sterblichkeit in diesen Altern hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 35 *vermehrt.*

Unglücksfälle. 1 Mann ist ertrunken, 1 Mann 1 Frau starben an Kopfverletzung, 1 Knabe wurde todt auf der Straſse gefunden.

Selbstmörder, fehlen.

Der höchst nachtheilige Einfluſs des schnellen Temperaturwechsels, so wie des hohen Kältegrades im vorigen und in diesem Monat auf die Gesundheit der Menschen dauert fort. Täglich vermehrte sich die Zahl der Kranken, unter denen sich mehr Alte als Junge befanden. Der Charakter der Constitution blieb rheumatisch-katarrhalisch, mit gröſserer Hinneigung zum nervösen als zum entzündlichen. In der allgemeinsten Verbreitung herrschten katarrhalische Brustfieber mit heftigen Husten nicht selten mit gastrischen Complicationen. Nicht selten erschien gleich im Anfange dieser Fieber, besonders bei jüngern Subjekten, *Nasenbluten*, welches sich auch im Laufe der Krankheit mehrmals wiederholte, ohne daſs Congestionen des Blutes nach dem Kopfe primair vorhanden waren, und ohne daſs eine Verminderung irgend eines Symptoms die Folge war. Rheumatismus, auch calidus, gichtische, auch hämorrhoidalische Beschwerden erschienen häufiger. Phthisici litten viel und wurden schnell hinweggerafft. (114 starben an Zehrfieber und Lungensucht). Bemerkenswerth ist ebenfalls die

Menge der über 60 Jahren gestorbenen Personen, nämlich 188, und darunter 74 Männer, 114 Frauen, (von 70 bis 80 Jahren 25 Männer 53 Frauen). Unter den Kindern herrschte besonders Stickhusten und Masern, welche mehr verbreitet waren, als das Scharlachfieber.

Specielle Uebersicht der im Monat Februar 1823 in Berlin Gestorbenen.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	6	—	9	15
Unzeitig oder Todgeborne	—	16	—	17	33
Beim Zahnen	—	8	—	9	17
Unter Krämpfen	3	51	4	34	92
Am Wasserkopfe	—	1	—	—	1
Am Stickhusten	—	2	—	10	12
An Masern und Rötheln	—	4	—	5	9
Am Scharlachfieber	—	1	—	6	7
An Entzündungsfiebern	28	10	20	8	66
Am Schleimfieber	1	—	2	1	4
Am Nervenfieber	4	—	1	—	5
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	40	9	38	13	100
An der Lungensucht	11	—	3	—	14
An der Engbrüstigkeit	—	—	1	—	1
An der Bräune	—	1	—	2	3
An der Gelbsucht	—	2	—	1	3
An der Wassersucht	20	2	11	2	35
Am Blutsturz	3	—	—	—	3
Am Schlagfluſs	23	10	21	5	59
An der Epilepsie	1	—	—	—	1
An der Gicht	—	—	2	—	2
An Krankheiten der Urinwege	1	—	—	—	1
An der goldnen Ader	1	—	—	—	1
An Fehlern am Herzen	1	—	—	—	1
An Leibesverstopfung	1	—	1	1	3
In dem Kindbette	—	—	4	—	4
Am Bruchschaden	—	—	1	—	1
An der Knochenfäule	—	1	—	—	1
Am Krebs	1	—	2	—	3
Am kalten Brande	3	—	1	—	4
An der Entkräftung Alters wegen	28	—	73	—	101
An Unglücksfällen mancherlei Art	2	1	1	—	4
An nicht bestimmten Krankheiten	10	1	5	2	18
Summa	182	126	191	125	624

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde Mai 1825 enthält:

I. H. F. v. Autenrieth und I. G. F. v. Bohnenberger; Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneikunde. Zweiter Band.

Kurze litterärische Anzeigen.

S. Stiebel kleine Beiträge zur Heilwissenschaft.
A. G. Hedenus de glandula thyreoidea, tam sana quam morbosa.
C. Otto Nye Hygaea.
C. W. Ackermann das Wildbad bei Burgbernheim.
M. W. D. Plagge Beschreibung der Schwefelquelle zu Bentheim.
C. Burdach Mineralquellen im Flufsgebiete der Neifse.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

C. A. Knispel de Jodio.
E. L. Kirschbaum de Maimonidis specim. diaetetico

Litterärischer Anzeiger.

Bei dem Verleger dieses Journals ist erschienen:

C. W. Hufeland kleine medizinische Schriften. Zweiter Band. Berlin 1823.

Inhalt:

1793.

Ein Wort an meine Herren Zuhörer, als Ankündigung meiner Vorlesungen in Jena im Jahre 1793.

1795.

Erste Beurtheilung des Brownschen Systems bei seiner Erscheinung in Teutschland.

1796.

Bemerkungen über die im Herbste 1795 in und bei Jena ausgebrochene Ruhrepidemie, und den ausgezeichneten Nutzen der *Nux vomica* in derselben.

Wirksame Verbindung des salzsauren Eisens mit der salzsauren Schwererde.

Pharmaceutisch-politischer Vorschlag.

Die Hungerkur, ein wirksames Heilmittel.

Darel's weinigte Rhabarbertinctur, ihre Zusammensetzung und Kraft.

Ueber die Anwendung künstlicher Luftarten durch Inspiration bei Brustkrankheiten.

1797.

Nachricht von der medizinisch-chirurgischen Krankenanstalt zu Jena, nebst einer Vergleichung klinischer und Hospitalanstalten überhaupt.

Ueber die treffliche Wirkung eines neuen Mittels, der *Calx Antimonii sulphurata*, und seine Anwendung.

Bemerkungen über die Brown'sche Praxis.

Eine sehr wirksame Augensalbe.

1798.

Fortsetzung der Bemerkungen über die Brown'sche Praxis.

Mein Begriff von Lebenskraft.

Erklärung an das Publikum über mein System der praktischen Heilkunde.

Gute Wirkung des fixen Alcali bei Stockungen der Milch in den Brüsten, und der narcotischen Mittel bei übermäßigem Milchfluß.

Sonderbare Geistererscheinung.

Erklärung über meine Makrobiotik.

Ein Wort über den Perkinismus und seine Anwendung.

Flüchtige Reisebemerkungen im Sommer 1798.

1799.

Ueber die Kälte des Winters 1799 und ihren Einfluß auf die Gesundheit.

Ferner ist bei demselben Verleger fertig geworden:

Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde. Vierzehnten Bandes zweites Heft. Berlin 1823.

Inhalt:

XI. Bruchstücke aus der Helkologie, vom Herausgeber.

1. Correspondenz- und andere kurze Nachrichten.
2. Kurze Beiträge zur Geschichte des Sanitäts-Wesens im Königlich Preuſs. Staate.
3. Vorlesungen, welche bei der Königl. medicinisch-chirurgischen Militair-Akademie im Sommer-Halben-Jahre 1823 gehalten werden.
4. Berichtigung und Rüge.
5. Personal-Notizen.

Bei mir ist jetzo fertig geworden:

Nasse, Fr., Von der Stellung der Aerzte im Staate. gr. 8. 2 Thlr.

Der sowohl allen Aerzten, als einem jeden, dem seine und der Seinigen Gesundheit werth ist, wichtige Gegenstand dieser Schrift ist in derselben neu und frei aufgefafst und dargestellt worden. Nachdem die erste Abtheilung derselben das Wohlthätige das in dem Berufe, aber auch das Verderbliche das in der jetzigen Stellung der Aerzte liegt, gründlich nachgewiesen worden, prüft die 2te Abtheilung, die zur Verbesserung der ärztlichen Stellung bis jetzt bekannt gewordenen Vorschläge. Das Unbefriedigende dieser anerkennend, legt sie dann, die Geschäfte und das natürliche Verhältnifs des ärztlichen Standes zum Wegweiser nehmend, einen neuen vor, der auf eine ausführbare Weise darauf ausgeht, die Aerzte ihren natürlichen Verhältnissen zurück zu geben, sie vom Gewerksdienste zu befreien, ohne solch ein Mittel, wie es alle bisherigen Vorschläge es forderten, und ohne Beschwerung der Regierungskassen.

Leipzig, im Febr. 1823.

Carl Cnobloch.

Bei mir ist jetzo fertig geworden:

Der junge Arzt am Krankenbette, nach dem Italienischen des Ritters L. Angeli von Imola, für teutsche Aerzte nach der dritten Auflage bearbeitet von Dr. L. Choulant. Nebst einer Sammlung ärztlicher Vorschriften aus der Klinik der Universität zu Padua. 8. 208 Seiten. Preis 16 Gr.

Das italien. Original, (dessen Verf. nunmehr 80jähriger Greis der langjährigen Praxis entsagt hat, so weit ihm dies das Vertrauen seiner Mitbürger erlaubt) erlebte in kurzer Zeit 3 Auflagen, und das Buch wurde so hoch geschätzt, dafs man vorschlug, jedem jungen Arzte gleich bei der Promotion ein Exemplar davon zu überreichen. Nach der 5ten Auflage, welche von dem Prof. Brera und Dall' Osta besorgt und von diesen so wie

von dem Verf. selbst mit Zusätzen versehen wurde, ist gegenwärtige teutsche Bearbeitung veranstaltet, wobei sich der Herausgeber vor sklavischer Uebersetzung eben so sehr als vor fremdartiger Entstellung gehütet hat. Der Inhalt dieses Werkchens ist, Pflichten des Arztes gegen sich selbst, gegen seine Kranken, gegen andere ärztliche Personen, gegen die Religion: Vorsichtsmaſsregeln bei ansteckenden Krankheiten und Arzneiformeln der Klinik zu Padua. Die Vorrede enthält die eigenthümlichen Zusätze des teutschen Bearbeiters.

Leipzig, im Febr. 1823.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Dr. M. E. A. Naumann, über die Grenzen zwischen Philosophie und Naturwissenschaften. gr. 8. Leipzig bei *A. Wienbrack.* Preis 1 Rthlr. 12 gr.

---

n Aerzte und Brunnenfreunde!

h glaube einem schon lange gefühlten, und mir vielfältig ußerten Bedürfniß: der, im Buchhandel schon lange fehden, Beschreibung eines der berühmtesten Kurorte Deutschds abgeholfen zu haben, durch den Verlag folgender hrift:

W i e s b a d e n

und seine

H e i l q u e l l e n

von

Dr. G. C. W. Rullmann,

Medicinalrath des Amts Wiesbaden.

Wiesbaden 1823, 8vo 288 Seiten.

Zur Empfehlung der Schrift brauche ich nur zu sagen, der Verfasser zur Ausarbeitung derselben, bei eigner njähriger ärztlicher Thätigkeit an den hiesigen Heilquel- die früher beliebte Beschreibung Wiesbadens, des Herrn . Raths Lehr, seines Oheims, und dessen reiche medi- che Erfahrungen benutzte.

Das Werk ist seiner Fassung nach zunächst für Kurgäste practische Ärzte geschrieben, aber auch gelehrtere Naturer werden, vorzüglich durch einen Theil der geognosti- und chemischen Untersuchungen des Herrn Oberbergrath

Stifft dahier und des Herrn Hofrath Kastner
-langen, die darin niedergelegt sind, Interesse daran
Auch i· ·ibe durch typographische Sorgfalt
Zugabe zweier gut gelungenen Kupferplatten das
für dieses Werk gethan zu haben; so wie ich es
verhältnißmäßig sehr billigen Preiß von 1 Rthlr
wofür es, bereits versandt, in allen soliden Buc
gen brochirt zu haben ist, gemeinnützig zu machen

Wiesbaden, den 2. April 1823.

L. Schellenb
Hofbuchhändler und He

Journal

der

ractischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

nigl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
dens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
in auf der Universität zu Berlin, Director der Königl.
d. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt
der Charité, Mitglied der Academie der
Wissenschaften etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin 1823.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Bemerkungen
über
die Melancholie und Manie
als
Nachkrankheiten der Wechselfieber.

Von
Dr. J. Th. Sebastian,
Prof. zu Heidelberg.

Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano! ruft *Juvenalis* aus; allein vollkommene Gesundheit des Geistes und des Körpers gehört zu den gutgemeinten aber unerfüllbaren Wünschen; wem hat die Gottheit wohl je sie gewährt? Gesundheit ist immer relativ, mehr oder weniger beschränkt, und die beste ist die, welche die wenigsten Unvollkommenheiten in sich faſst. Wohl daher dem Sterblichen, der, wie *Neubeck* sich ausdrückt, das Glück hat, einen in diesem Sinne gesunden Geist und einen gesunden Gefährten zu besitzen, der mit freiem Sinne gerüstet, diesen Funken der Gottheit in irrdischer Hülle trägt, dies

himmlische Geschenk durch weisen Lebensgenufs bewahrt, um der Stürme Gewalt auf dem dunklen Lebenswege so viel möglich zu besiegen. Wie oft aber wird dieses Geschenk zu gering geachtet, wie oft geht es mit oder ohne Verschulden des Besitzers verloren. Unter den mannichfaltigen nachtheiligen Einflüssen, denen der Mensch ausgesetzt ist, und welche zu vermeiden weder Instinkt, noch Erfahrung und Nachdenken oft hinreichen, leidet bald der Geist bald der Körper, und da beide einander so leicht zur Mitleidenschaft bestimmen, so leiden sie meistens zugleich.

Nicht nur in Krankheiten, die durch diese mancherlei, bald schnell und gewaltsam, bald gelinde und langsam einwirkende Schädlichkeiten erzeugt werden, sondern auch nachdem diese kaum durch die Hülfe der Natur oder Kunst gehoben zu seyn scheinen, zeigen sich als Folgen des vorhergegangenen kranken Zustandes die Kräfte und Verrichtungen des Geistes auf mannichfaltige Weise gestört. Das Vermögen zu empfinden, fehlt für manche oder viele Eindrücke, die Empfindungen sind zu lebhaft und heftig, die Gegenstände werden undeutlich, verwirrt empfunden; die Einbildung ist zu viel, zu wenig geschäftig, sie erhebt manche Gegenstände; indem sie andere aus ihrer Dunkelheit nicht hervorrufen kann; beide Kräfte scheinen mehrmals beinahe erschöpft zu seyn. Das Gedächtnifs ist oft in einem beklagungswürdigen Zustande, das Erinnerungsvermögen leidet an solcher Schwäche, dafs man es

dem Kranken an seinen Mienen und Geberden ansehen kann, welche Anstrengung es ihm kostet, um sich einer kurz geschehenen Sache zu erinnern; die Verbindung der Ideen gleicht einem leicht zu zerstörenden Spinnengewebe; die Neigungen und Triebe weichen oft auf eine wunderbare Weise von der Regel ab; und in welchen traurigen Verhältnissen werden Verstand und Vernunft angetroffen. Es gibt allerdings auch Krankheiten, die vortheilhaft auf den Geist einwirken *), allein in welcher elenden Lage befindet sich oft dabei der Körper. Es ist wahr, mit dem sichtbaren Dahinschwinden der organischen Kräfte, zeigt sich der Geist nicht selten in einer bewunderungswürdigen Erhabenheit, bei dem erschöpften Zustande mancher Kranken äufsert sich bisweilen eine, obwohl vom Wahnsinne nicht weit entfernte Stimmung der Seele, welche die Umgebungen derselben in Verwunderung und Staunen setzt, und die *Aretaeus Cappadox* **) mit folgenden Worten darstellt und zu erklären sich bemüht.

Animus stabilis et constans, sensus omnis purus et integer, subtile ingenium, mens vaticinando idonea. Primum quidem se ipsos de vita migraturos praesentiunt, dein praesentibus futura denunciant. Nonnulli vero interdum eorum dictis fidem non habendam putant, sed dictorum eventus homines in eorum admiratio-

*) *Ph. K. Hartmann*, der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben u. s. w. Wien 1820.

**) *De causis et sig. morb. acut. Lib. II. Cap. IV.*



nem concitant — quos ubi morbus exhausit et ab oculis tenebras detersit, quae in aere fiunt, praedicant, exutoque sordibus animo, veracissimi vates efficiuntur.

Als Folge hitziger Krankheiten, vorzüglich aber der Wechselfieber, welche *Sydenham* *) dem Begriff mehrerer Aerzte zuwider, ebenfalls zu den hitzigen will gerechnet haben, und welche allerdings nicht nur mit Rücksicht auf jeden einzelnen Paroxysmus, sondern auch auf die Paroxysmen insgesammt nicht selten alle Merkmale einer hitzigen Krankheit tragen, wird das Organ der Seele so verletzt, dafs diese in einen andern Standpunkt versetzt, das Gemüth verrückt wird. Mit dem aufhörenden allgemeinen Gefäfsfieber kommt das Gehirn in Stufen von Intension und Extension in einen Zustand von krankhafter Thätigkeit, der an fieberhafte Erregung grenzt, wirklich von dem Grade ist, bisweilen sogar bis zur Entzündung gesteigert wird, es stellen sich unter manchen gleichzeitigen, oder aufeinanderfolgenden abnormen Verhältnissen *Melancholie* oder *Manie* ein, Folgen, die nicht selten schlimmer sind, als die Krankheiten, die sie erzeugt haben, oder wie der erfahrene *Ehrenfried Hagedorn* **) über diese Nachkrank-

*) *Isti etiam morbi pro acutis sunt habendi qui licet respectu paroxysmorum, si omnes simul sumantur tardius moveantur, respectu tamen paroxysmi cujus libet particularis cito atque etiam critice ad finem perveniunt, quales sunt febres intermittentes omnes. V. pag. 31.*

**) *Observationum et histor. med. pract, Cent. III. Francof. et Lipsiae 1698.*

heiten der Wechselfieber sich ausdrückt: *morbosae filias ipsa matre longe pejores.* Welche Veränderungen aber ferner in der Wirksamkeit der verschiedenen Gebilde des Gehirns dadurch zunächst hervorgebracht werden, dafs diese Formen des kranken Gemüthes sich entwickeln, wagen wir nicht zu bestimmen, sie liegen aufser den Grenzen unserer Sinnen. Der Mensch versteht sich überhaupt selbst am wenigsten, und was *Sarcone* *) von dem menschlichen Geiste sagt, dafs dieser, der sich einen Weg längs den unermefslichen und lichtvollen Gegenden der Sterne zu bahnen gewufst hat, um ihre Geheimnisse zu erforschen, ihre Bewegungen und Erscheinungen zu entdecken, nicht im Stande ist, sich selbst zu kennen, die Geheimnisse, oder blofs die gewöhnlichsten Bewegungen seines Geistes zu verstehen; gilt nur allzuoft auch von seinem Körper, und vorzüglich dem edeln Theil desselben, den wir das Organ der Seele zu nennen pflegen, welches ungeachtet der lobenswerthen Bemühungen der Naturforscher älterer und neuerer Zeit noch immer als eine *Camera valde obscura* betrachtet werden mufs, in die das Licht des Geistes nicht eindringen kann. Kommt es zum Gehirn, sagt *Walther*, dann geht die gewöhnliche Physiologie zu Ende.

Es gebührt insbesondere *Sydenham* die Ehre, auf die Manie als Nachkrankheit der Wechselfieber zuerst aufmerksam gemacht

*) Geschichte der Krankheiten in Neapel. Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. *I. Th. von Bellinken.* 1770. 2. Th.

zu haben. Er drückt sich nämlich in seinem unsterblichen Werke also aus: Es gibt eine besondere eigenartige Manie, welche bisweilen auf lange gedauerte vorzüglich viertägige Wechselfieber folgt, die der gewöhnlichen Heilmethode nicht weicht, und indem sie nach dem Gebrauch etwas starker Ausleerungen in klägliche Narrheit ausartet, bisweilen mit dem Leben des Kranken endigt. *Sydenham* wundert sich, dafs von dieser Nachkrankheit der Wechselfieber bei den Schriftstellern keine Erwähnung geschehen, da sie ihm doch oft vorgekommen sey. Auch kommt diesem grofsen Arzte das Verdienst zu, dafs er auf den Charakter der Schwäche insbesondere aufmerksam gemacht hat; da man bisher jede Manie ohne alle Rücksicht schwächend behandelte, was auch heut zu Tage noch häufig geschieht, und zu der Zeit, wo das System des Reformators *Brown* die Ansichten beschränkte, vorzüglich der Fall war, der die Manie mit der Schlaflosigkeit und der übermäfsigen Fettheit unbedingt zu den phlogistischen oder sthenischen Apyrexieen rechnete, und sie durch schwächende Mittel, besonders die Hungerkur zu behandeln empfahl.

Wir glauben kein unverdienstliches Werk zu unternehmen, wenn wir das, was fremde und eigene Erfahrung über die Manie sowohl als die Melancholie, Nachkrankheiten der Wechselfieber uns gelehrt haben, dem Leser in Kürze mittheilen, um so mehr, da genannte Krankheiten unter verschiedenen Umständen und Verhältnis-

sen sich nach diesen Fiebern entwickeln, nicht immer von gleicher Beschaffenheit sich äufsern, und daher auch nicht immer nach einer und derselben Methode behandelt werden dürfen, nicht selten eine Kur erfordern, die der Sydenhamischen gerade entgegengesetzt ist.

Der kranke Gemüthszustand, der nach Wechselfiebern folgt, spricht sich zwar häufig durch lautes Toben und Rasen aus, er treibt zu heftigen Handlungen an, oder äufsert sich durch eine stille Wuth, die mehrmalen die Folge der lauten Tobsucht ist, oft hat aber derselbe blofs den Charakter des Tiefsinnes, der Schwermuth, des festen Wahnsinnes, der sich entweder blofs auf einen oder mehrere Gegenstände gleicher Art beschränkt, oder auch bei Auffolge sich auf Gegenstände verschiedener Art bestimmt, womit bald eine traurige, bald eine heitere, fröhliche Stimmung des Gemüthes verbunden ist.

Von vielen Fällen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, und die zum Theil Aerzte betrafen, sind mir unter andern folgende in frischem Andenken. Der eine Kranke, ein Arzt, kam auf einmal nach kurz gehobenem Fieber auf die feste Idee, seine einem andern Arzte anvertraute Kranken, denen er selbst die verordnete Arzneien zu liefern verbunden war, würden von diesem, einem sehr gewissenhaften Arzte, und den er als solchen kannte, nicht mit der gehörigen Menge guter Arzneien versehen, er verschrieb daher auf gerathewohl eine Menge Arzneimittel bei

einem Materialisten, um diese dem Kranken zu senden, welcher, unbekannt mit dem Gemüthszustande des Arztes, diese vorgeschriebenen Arzneien in grofsen Körben in sein Haus bringen liefs. Bei dem zweiten Kranken, ebenfalls einem Arzte, entstand in dem Zustande der Wiedergenesung die verkehrte Idee, es wäre in dem Haag ein Institut für Taubstumme errichtet, wobei man ihn als Arzt und Director mit einer ansehnlichen Besoldung angestellt hätte, und er befand sich dabei sehr behaglich. Der dritte Kranke gerieth auf einmal in den Wahn, er habe das grofse Loos in der Haagischen Lotterie gewonnen. Ein vierter Kranker endlich, ein Soldat, verfiel von einer verkehrten Idee auf eine zweite; erst nehmlich klagte er, es wären ihm bei einem Streite beide Arme durch Bauern und Matrosen zerschlagen worden, und er sei völlig unvermögend, diese zu besorgen. Von dieser Idee durch stärkende Arzneien geheilt, fiel er in den Wahn, er wäre Herr eines grofsen Vermögens, und insbesondere eines ansehnlichen Landgutes geworden, und auch diese feste und unwillkührliche Richtung seiner Seele auf diesen zweiten Gegenstand, welche unmittelbar auf die erste irrige Vorstellung folgte, heilte der fortgesetzte Gebrauch stärkender Arzneien, und eine nährende und erquickende Diät. So traurig die Stimmung des Gemüthes bei der ersten fixen Idee war, so lustig und fröhlich machte ihn die zweite falsche Vorstellung, und bei Wiederkehr der Vernunft that es ihm Leid, dafs sein Glück ein krankhafter

Wahn war, er mochte wohl ausrufen, wie der Gemüthskranke beim *Horaz* *), den *Helleborus* zu Verstand brachte.

Pol me occidistis amici
Non servatis — cui sic extorta voluptas
et demtus par vim mentis gratissimus error.

Ueberhaupt waren in den beobachteten Fällen, wie das immer der Fall ist, die irrige Vorstellungen nach den äufsern und innern Veranlassungen, nach Verhältnissen und Umständen verschieden. Der Wahnsinn war bald von stolzer, verliebter oder religiöser Art, bald betraf er falsche Vorstellungen vom Zustande des Körpers, oder war mit Lebensüberdrufs verbunden; er zeigte sich ferner von rastloser oder stiller Beschaffenheit. Von der letzten Art sah ich ihn bei einem Trompeter, welcher in einer unglücklichen Ehe lebte, der ruhig, still, gleichsam in sich verschlossen, ohne je einen Laut von sich zu geben, beständig ausgestreckt auf dem Rücken im Bette lag, den Eindrücken auf seine Sinne blofs eine flüchtige oder gar keine Aufmerksamkeit widmete, nur aufstand, wenn er seine Nothdurft verrichten, oder das Bett gemacht werden mufste, übrigens alle Speisen und Getränke, die man ihm vorsetzte, zu sich nahm, und dabei dick und fett wurde. Dieser Wahnsinn von einer dumpfen Art verbesserte sich nicht durch Fettwerden. Nach den Beobachtungen *Haslam's* **) in seinen Bemerkungen über den

*) *Epistol. Libr. II. Epist.* 2. v. 138 *et seq.*

**) Beobachtungen über den Wahnsinn. Stendal 1800. S. 79.



Wahnsinn, ist es für ein sicheres Zeichen der Genesung melancholischer Personen zu halten, wenn diese während der Besserung fetter werden, aber fett werden ohne Besserung ist ein schlimmes Zeichen.

Melancholie und Manie sind so nahe mit einander verwandt, dafs, wie ein gewisser Schriftsteller sich ausdrückt, es eben so schwer fällt, die Scheidewand derselben zu bestimmen, als die der Freundschaft und der Liebe. Ohne die Gründe der Schriftsteller, zu welchen auch *Alexander von Tralles* gehört, näher zu prüfen, welche urtheilen, dafs beide Krankheiten blofs dem Grade nach verschieden seyen, und als Hauptgrund angeben, dafs die Manie selten geradezu entstehe; sondern meistens erst nach vorhergegangener Melancholie, und weit entfernt, den Unterschied hier näher bestimmen zu wollen, so bemerken wir hier blofs, dafs die entwickelte Melancholie oft ehe man es erwartete und zum Erstaunen schnell in die fürchterlichste Manie überging, und ohne alle Spuren vorhergegangener Melancholie nicht selten die Manie nach Wechselfiebern ausbrach. Melancholie folgte auf Manie, und sie wechselten mehrmalen mit einander ab.

Diese Gemüthskrankheiten zeigen sich nicht blofs nach Quartanfiebern, sondern auch nach Quotidian- und Tertianfiebern, und zwar nicht nur nach Wechselfiebern mit fieberfreyer Zwischenzeit, sondern auch nach anhaltenden (*subcontinuae*). Sie entstehen nicht nur nach Fiebern, wo die Kranken während der Paroxysmen phantasirten,

unter welchen Umständen sie vorzüglich gerne nach dem Fieber entstehen; sondern auch, wo in dem ganzen Verlauf der Krankheit keine Spur von Delirium zu bemerken war; phantasirten aber die Kranken, so war es keine seltene Erscheinung, dafs nach gehobenem Fieber ununterbrochen die Geistesverwirrung fortwährte, und sich bisweilen zur völligen Tollheit ausbildete. Bei dem epidemischen Fieber, das *Sarcone* beschrieb, zeigten sich in der Wiedergenesungsperiode oft ein Rückfall von Unsinn und flüchtiger Tollheit, wobei sich die Kranken das Leben nahmen, wenn nicht eine aufmerksame Bewachung dieses hinderte. Die nach der Krankheit sich entwickelnde Melancholie wurde oft die Grundlage der Manie.

Nach den bösartigen mit schlimmen Zufällen und vorzüglich heftigen Nervenaffektionen, z. B. Convulsionen, Starrkrampf, Schlafsucht oder gar Schlagflufs begleiteten Fiebern, entstehen diese Nachkrankheiten ebenfalls gern, auch gibt es Epidemieen, wo sie mehr als gewöhnlich nach Vertreibung des Fiebers sich einstellen. Nach dreitägigen mit Schlafsucht verbundenen, oft epidemischen Wechselfiebern folgt bisweilen Manie, nach welchen Fiebern *Werlhof* und andere Aerzte selbst *Phrenitis* beobachtet haben.

Es äufsern sich genannte Krankheiten nicht blofs nach lange gedauerten Wechselfiebern, sondern auch nach solchen, deren Dauer ganz kurz war. *Van den Bosch* *)

*) *Historia constitutionis epidemicae verminosae, Lugd. Batav.* 1769.

macht Meldung von einem Falle, wo eine siebzigjährige Wittwe gleich nach einigen Anfällen eines leichten Tertianfiebers von stillem Wahnsinne ergriffen wurde, nicht nur auf die Frage ihrer Anverwandten über ihr verändertes Betragen, sondern auch auf alle ihre Fragen nichts weiter antwortete, als *ich weiſs es nicht*; auch findet man einen Fall in den *Harlemmer Abhandlungen* *) aufgezeichnet, wo ein Schneidergeselle nach einigen Fieberparoxysmen in Melancholie verfiel, und unter dem Gebrauche von Campher und Bier, welchem man Essig beimischte, bald ruhiger und stiller wurde, und endlich völlig genaſs.

Der Zeitraum der Erscheinung der Melancholie und Manie nach gehobenem Fieber ist übrigens sehr unbestimmt. Bald äuſsern sich diese Krankheiten um die Zeit, wo das vertriebene Fieber gerne Rückfälle zu machen pflegt, bald früher, bald später, oft erst nach mehreren Monaten. In einem Falle, den *Friedrich Hoffmann* **) erzählt, und einen jungen Grafen von melancholisch cholerischem Temperamente betraf, stellte sich die Manie erst ein Jahr darnach ein, nachdem das mit Delirium verbundene Wechselfieber vertrieben worden war, und zwar als Folge eines Aderlaſs am Fuſse, welche derselbe wegen Vollblütigkeit sich machen lieſs. Daſs Wech-

*) *Verhandelingen uitgeg. door de maatschappy der weetenschapte. Harlem XIV.* 1773.

**) *Fr. Hoffmanni consultat et responsor, medic. Cent.* 1. *Tom.* 2. *Cas. XXXVI. Francof. ad Moen.* 1734.

selfieber auch nach Jahren Rückfälle machen, ist bekannt, und *von Hoven* *) hat Recht, dafs manches Wechselfieber, bei welchem man an ein vorhergegangenes gar nicht mehr denkt, doch oft nichts anders als ein Recidiv ist. Nach Wechselfiebern, besonders lange gedauerten, bleibt der periodische Charakter noch lange, und theilt sich künftigen Affektionen, besonders des Nervensystems, leicht mit, welchen Gegenstand ich durch mehrere Fälle beleuchten könnte, und worauf ich auch an einem andern Orte **) bereits aufmerksam gemacht habe; erst kürzlich kam mir eine periodische Schlafsucht bei einem Greise vor, welche die vollkommene Beschaffenheit eines vor vielen Jahren gehabten Seeländischen Wechselfiebers hatte.

Die Anfälle dieser Gemüthsstörungen kamen zu verschiedenen Zeiten, alle Tage oder jeden zweiten oder dritten Tag, und oft zu bestimmten Stunden ganz nach dem Typus des vorhergegangenen Fiebers, so wie auch nicht selten die Dauer und Heftigkeit der Anfälle mit denen des vorhergegangenen Fiebers übereinkamen. Diese Nachkrankheiten hielten ebenfalls nach Art des gehobenen Fiebers völlige Pausen oder machten nur Nachlässe. Mehrere Fälle der alltägigen, drei- und viertägigen Melan-

*) *Fr. Wilh. von Hoven*, Versuch einer praktischen Fieberlehre. Nürnberg 1810. §. 269.

**) *Fr. I. Chr. Sebastian*, über die Sumpfwechselfieber, besonders diejenigen, welche in Holland endemisch und epidemisch herrschen. Carlsruhe 1815.

cholie und Manie, die *Medicus*, *van der Monde* u. s. w. erwähnen, scheinen verkappte Wechselfieber gewesen zu seyn. Gerne nimmt überhaupt die Manie einen periodischen Charakter an, als Folge des gemeinschaftlichen periodischen Einflusses der äussern Natur, oder der besondern periodischen Thätigkeit und Ruhe der Organismen im gesunden und kranken Zustande *).

Der Grad und die Dauer des Wahnsinnes waren sehr verschieden. Die Anfälle erlangten bisweilen eine solche Höhe, dafs die Kranken den mehrmals gefafsten Entschlufs zum Selbstmorde rasch zur Ausführung brachten. Die Paroxysmen der Wuth erreichten mehrmalen den Grad, dafs die Unglücklichen kaum zu bändigen waren, selbst das Liebste und Theuerste nicht verschonten, gegen sich, so wie gegen diejenigen, die durch die Bande des Blutes mit ihnen verbunden waren, ohne alle Rücksicht ihre Wuth äufserten.

Nicht immer wird dieser traurige Zustand des Gemüthes so schnell und glücklich gehoben, wie in dem Falle, den *Senac* **) erzählt, wo das Wechselfieber alsobald in eine solche Wuth endigte, dafs der Gärtner, der daran litt, kaum bezähmt werden konnte. Innerhalb vier und zwanzig Stunden hob sich diese heftige Tollheit, und zwar ohne alle Arzneien und ohne Spuren einer zurückgebliebenen fieberhaf-

ten

*) *Pinel Traité medico-philosophique sur l'aliénation mentale ou la manie. Paris an. IX.*

**) *De recondita febrium natura.*

ten Krankheit. Kürzere oder längere Zeit nach einem vertriebenen Wechselfieber stellt sich nicht selten ein Rückfall ein, der mit einem einzigen Paroxysmus endigt, welcher Rückfall die Larve des Wahnsinns trägt, so wie der letzte Paroxysmus unter dieser Maske erscheinen kann. Die Natur bewirkt durch eine wiederholte heftige Erregung bisweilen die Wiederherstellung des fortdauernd gestörten Gleichgewichts, und in dieser Beziehung kann dann auch der Wahnsinn bisweilen kritisch genannt werden, in welchem Falle der Puls sich erhebt, die Spannung nachläfst, Ruhe und Schlaf mit kritischen Ausleerungen zurückkehrt. Oft werden aber zu Heilung des Wahnsinns Wochen und Monate erfordert, und bei übler Behandlung und andern ungünstigen Aufsenverhältnissen oder innern schwer zu hebenden krankhaften Veränderungen dauert der kranke Zustand auch bis zum Tode fort, der durch Verletzungen, die der Kranke sich selbst bisweilen zufügt, herbeigeführt wird, oder die Krankheit geht in Narrheit, Blödsinn, Schlagflufs, Fallsucht u. s. w. über. Wenn kritische Entscheidungen im Allgemeinen bei der Verrücktheit selten sind, und *Georget* *) unter dreihundert Genesenden nicht funfzehn zählte, wobei er eine kritische Entscheidung beobachtet hätte, so sind doch die Fälle bei der Verrücktheit nach Wechselfiebern nicht selten. Nur allzuoft ge-

*) *M. Georget*, über die Verrücktheit, aus dem Französischen übersetzt und mit Beilagen, von Dr. *Joh. Chr. Aug. Heinroth.* 1821.

schieht es in chronischen Krankheiten, dafs Erscheinungen, die in der That vorbereitende critische Bewegungen sind, die aber für zufällig gehalten werden, den Arzt bestimmen, eine Ausführung auf dem einen oder andern Wege zu bewirken, wodurch der Kranke besser wurde, welche von selbst in ganz kurzer Zeit erfolgt, die Wiederherstellung des Kranken bewerkstelligt hätte. Kritisch waren Erbrechen von Galle, Schleim, verdorbenem geronnenem Blute, mehrere Tage anhaltender Schweifs- oder Harnflufs, der Auswurf eines schwarzen, zähen, übelriechenden Stoffes durch den Stuhlgang. Oft half sich die Natur durch Ausleerungen auf mehreren Wegen. Durch Ausleerungen von Würmern wurde nicht selten der kranke Zustand verbessert oder gar völlig gehoben. Melancholie und Manie, sie seyen auf Wechselfieber gefolgt oder nicht, werden oft durch ein hinzugetretenes Wechselfieber geheilt, welches das Mittel wird, die krankhaften Veränderungen in der Organisation zu verbessern, und eine heilsame Entscheidung zu bewirken. *Strack* *) erzählt einen Fall, wo eine hysterische, nachher melancholische, und endlich von Raserei ergriffene Frau in der Folge von einem viertägigen Fieber befallen wurde, es löste sich bei ihr die schwarze Galle, es erfolgten Leibschmerzen, und täglich viele, flüssige, schwarze, pechartige Stühle unter Stuhlzwang und Leibschmerzen, worauf sie wieder zu Vernunft kam. Nachdem diese Ausleerungen einige Zeit

*) *Car. Strack observ. medicinales de febribus intermitt. Offenbach* 1785. *p.* 21.

gedauert hatten, verdoppelte sich das Fieber, welches sich in die Länge zog, und wobei diese Stuhlgänge fortwährten. Endlich bekamen die Stühle eine bessere Färbung, und das Fieber wurde wieder einfach, und hörte zuletzt völlig auf. Nicht immer hat aber die Wiederkehr des offenbaren Wechselfiebers und dessen Hinzutritt zum Wahnsinn, als Nachkrankheit desselben diese günstige Folge. In dem Falle, von dem Dr. *Keup* in dem neuen Magazin von *Baldinger* *) Erwähnung macht, wo nach einem, neun Monate lang gedauerten Wechselfieber plötzlich Wahnsinn mit Wuth ausbrach, folgte bei der Rückkehr in einem neuen Anfalle mit heftigem Froste der Tod.

Was die ausgeleerten Stoffe überhaupt betraf, so hat man in den Fällen, wo Blut ausgeleert wurde, dasselbe von verschiedener Beschaffenheit angetroffen, es war nämlich dick, hellroth, setzte eine Speckkruste ab, oder es war dick, schwarz, pechartig, oder endlich dünn wässerig, und das Serum nicht selten gelb gefärbt. Der Harn war in verschiedenen Graden geröthet, braun, hell oder trübe, setzte einen ziegelfarbigen oder leichten weißen Bodensatz ab, in beiden Fällen war dieses von guter Vorbedeutung; überdieß wurde der Harn bald sparsam, bald in großer Menge ausgeleert, und war im letzten Falle häufig von wäßriger Beschaffenheit. Der Schweiß brach in den Anfällen von Wuth oft in großer Menge am Haupte, und zwar bald kalt, bald warm aus. Allgemeine

*) B. X. S. 76.

Schweifse in den Morgenstunden waren nicht selten erleichternd. Der Speichel flofs mehrmalen in grofser Menge, bald mit, bald ohne Verbesserung des kranken Zustandes. Die zufällig oder absichtlich aus dem Magen und Darmkanal ausgeleerte Stoffe waren oft von schleimiger oder galliger oder bereits oben angezeigter Beschaffenheit. Trockene, kleine harte, runde Kothstücke, gingen mehrmalen allein oder mit weichen und flüssigem Stuhlgang verbunden ab.

Die Zufälle, die überdiefs noch aufser den eigenthümlichen Erscheinungen der Verrückung sich am Körper äufserten, waren mannichfaltig, und verschieden nach dem Grade der Dauer, dem Ursprung, der Zusammensetzung u. s. w. Was den Habitus betraf, so lieferte erstlich die Hautfarbe manche Abweichungen von der Regel. So war die Farbe der Haut nach lange gedauerten Quotidian- und Quartanfiebern, bleich, oliven- oder aschfarbig; bei dem Wahnsinn aber, der sich nach langwierigen Tertianfiebern einstellte, gelblich; besonders hatte das Weifse im Auge eine gelbe Färbung. Bei der Gegenwart von Würmern und Schwäche war das Gesicht oft blafs, eingefallen, die Pupille erweitert, der Blick matt. In den ersten Anfällen der Tollheit war häufig das Gesicht roth aufgetrieben, die Augen glänzend und roth. Wo die Ernährung durch die lange Dauer des Fiebers und die Unruhe des Geistes und des Körpers gelitten hatte, waren die festen Theile schlaff. Bei Unthätigkeit

des Körpers und stillem Wahnsinn wurden die Kranken mehrmalen schnell dick und fett. Bei Schwäche und Abwesenheit fieberhafter Bewegung waren die Gliedmaſsen kalt und feucht, bisweilen geschwollen. Die Zunge war meistens gleich oder ungleich belegt; und die Belegung war verschieden in Menge, Farbe und Consistenz; selten war die Zunge trocken. Der Bauch war häufig eingezogen, hart, gespannt, oft aber auch an verschiedenen Stellen aufgebläht, geschwollen, besonders in den Hypochondrieen, durch Anschwellung der Leber und Milz, in einzelnen Fällen durch Ausschlag verunstaltet, in dem Falle, wo nach lange gedauertem, durch specifische Mittel vertriebenem Quartanfieber in Paroxysmen die Wuth ausbrach, und wovon oben erwähnter *Hagedorn* spricht, zeigten sich brennende Pusteln um die Hypochondrieen.

Was ferner das Geschäfte der ersten Wege betraf, so waren Aufstoſsen, Ekel und Erbrechen keine ungewöhnliche Erscheinungen. Die Eſslust war entweder natürlich oder widernatürlich vermehrt, vermindert, auch wohl für einige Zeit völlig aufgehoben. Bisweilen hatten die Kranken Gelüste, selbst nach ungewöhnlichen Dingen; die Speisen wurden nicht selten mit Heftigkeit verschlungen und aufgestoſsen wiedergekaut, der Durst war selten sehr heftig, auch zeigte sich kaum ein besonderes Verlangen nach dem einen oder andern Getränke. In den Anfällen der Raserey wird selten viel getrunken; ja die

Kranken haben oft einen Abscheu vor dem Getränke. *Phrenitici* und *Maniaci* sind *Brachypotae*, wie sich die alten Aerzte ausdrükken. Die Kranken gingen meistens selten zu Stuhl. In dem Falle, dessen *Kämpf* *) erwähnte, wo bei einem Jünglinge nach einem unzeitig vertriebenen kalten Fieber allerhand hypochondrische Beschwerden und nachher Melancholie folgten, stellte sich, unerachtet der starken Efslust, der auch der Kranke Genüge leistete, kaum alle drei Wochen Stuhlgang ein, dabei schwoll der Bauch keineswegs auf, und der ausgeworfene, eher flüssige als harte Koth stand bei weitem nicht im Verhältnifs mit den genossenen Speisen, dabei wird bemerkt, dafs die Hemden dieses Kranken, ohne dafs derselbe schwitzte, weit eher, als bei Gesunden schmutzig wurden. Bisweilen litten die Kranken auch an häufigem und flüssigen Stuhlgange, der so wie der Harn in den Anfällen der Wuth mehrmalen ohne Willen und Wissen abging.

Die Kranken litten häufig an Herzklopfen oder Zittern des Herzens; Pulsationen in der Oberbauchgegend wurden wahrgenommen. Das Klopfen der Adern an der Beugung des Ellenbogens, dessen *Hippokrates* **) als Vorläufer des Wahnsinnes erwähnt, habe ich nie wahrgenommen. Der

*) *Kämpf's* Abhandlung von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, und besonders die Hypochondrie sicher und gründlich zu heilen. Zweite Auflage. 1788. S. 558.

**) *Epit. L. V.*

Puls war in den Anfällen der Manie sehr verschieden, bald stark, voll und hart, oder blofs voll; bald klein, schwach und aussetzend, und von verschiedener Geschwindigkeit. Ein widernatürlich seltener und langsamer oder natürlich geschwinder Puls waren bei Melancholie gewöhnliche Erscheinungen; bei starkem Abfall von Fleisch und Kräften entwickelte sich in der Folge gern ein schleichendes nachlassendes Fieber mit täglichem Typus. Oft trat ein offenbares Wechselfieber zur Verrückung, und zwar mit verschiedenem Erfolg, wie bereits angedeutet worden, besonders gerne nach starken Ausleerungen. In einem Falle, den *Collin* *) aufgezeichnet hat, wo eine Frau, die lange an Wechselfiebern gelitten hatte, in Wahnsinn verfiel, stellte sich nach wiederholtem Aderlassen Fieber ein, worauf China verordnet wurde, die aber bald wieder ausgesetzt werden mufste, indem eine neue Aderlafs und Nitrum die Stelle vertraten; erst nach mehreren Tagen vertrug die Kranke die Chinamixtur wieder, worauf Fieber und Wahnsinn schwanden. Trägheit und Langsamkeit des Pulses mit schwerem und trägem Athmen, öfteres Gähnen waren oft Vorboten des Anfalls der Verrückung. In den Anfällen der lauten Wuth war das Athmen schnell, helllautend, die Stimme kreischend. Schwache Stimme oder gar Sprachlosigkeit beobachtete man häufig bei Melancholie. Lachen und Weinen wechselten oft mitein-

**) *H. I. Collin Annus med. tertius pars I. Vindob.* 1764. *p.* 78—81.



ander ab, so wie auffallende Stille und Schwatzhaftigkeit.

Die Störungen in den thierischen Verrichtungen, die ferner dem Wahnsinne vorhergingen und ihn begleiteten, waren ebenfalls mannichfaltig. Erhöhte Thätigkeit der äufseren Sinne und des Gemeingefühls, die zu Täuschung Veranlassung gab, kam häufig vor. Von Schmerzen, besonders heftigen Kopfschmerzen, Sausen und Brausen der Ohren, Angst, Beklemmung, wurden die Kranken oft belästigt, oder sie hatten ein Gefühl von Betäubung, litten an Schwindel. Anhaltende Schlaflosigkeit, oder unruhiger durch schreckhafte Träume gestörter Schlaf, waren Vorboten und Begleiter der Verrückung. Die Muskeln äufserten in den Anfällen der Tollheit nicht selten eine wunderbare Stärke. Oft waren die Bewegungen convulsivisch; Zittern und Beben der Gliedmafsen begleiteten häufig den Wahnsinn. Beständiges Zittern der Hände, öftere Neigung die Stirn und Augenbraunen zu berühren, oder die Hände auf den Magen zu legen, mit öfterer Erröthung des Angesichts, Zittern des Unterkinns oder der Unterlippe, und allgemeines Gefühl von Schauder, beobachtete *Sarcone* beim gastrischen Wahnsinn, und waren ihm Zeichen zur Reichung eines Brechmittels.

Zittern der obern Gliedmafsen kommt häufig bei der Melancholie und Manie nach Wechselfiebern vor, so wie es beim *Delirium* und der *Phrenitis* kein ungewöhnlicher Zufall ist; und diese Erscheinung erinnert

uns an das *Delirium tremens* der Wein- und Branntweintrinker, worauf *Thom. Sutton* vor einiger Zeit aufmerksam gemacht hat, und das *Hufeland* mit Recht für nichts anderes als eine fieberhafte Affection des Gehirns und der Nerven betrachtet, welche unter manchen Verhältnissen allerdings auch bis zur Entzündung gesteigert werden kann. Wenn Mifsbrauch geistiger Getränke häufig diese Erscheinungen vorbereitet und erregt, so gibt es noch viele andere Ursachen die zu Zittern der obern Gliedmafsen mit Geistesverrückung Gelegenheit geben können, und dahin gehört häufig die Reizung gastrischer Stoffe im Magen und im Darmkanal, besonders bei Säufern, wo Zittern für sich, oder mit vorübergehender Verrückung verbunden, ein gewöhnlicher Zufall ist. Dafs bei der Gegenwart solcher Stoffe im Magen Brechmittel mit dem besten Erfolg beim *Delirium tremens* verordnet worden sind, kann nicht befremden. Dafs aber auch Laxanzen, wo der reizende Stoff tiefer sitzt, schnelle Hülfe leisten können, darin stimme ich Herrn Doctor *Behr* *) gerne bey. Bei Säufern habe ich mehrmalen Fieber, Delirium und Zittern der obern Gliedmafsen, welche Erscheinungen bei abnormer Erregung des Speisekanals, die der wiederholte Genufs geistiger Getränke, womit der Trinker alle Uebel zu entfernen sucht, nicht hebt, leicht entstehen, und blofs durch Leibesverstopfung

*) Ein Fall von *Delirium tremens*, beobachtet von Dr. *Behr* in Bernburg in *Hufeland's* Journal III. St. Sept. 1820. S. 56.

bewirkt, auch allein durch ein Klystir schwinden sehen.

In Ansehung der Geschlechtsverrichtungen ist endlich zu bemerken, dafs häufige Erectionen, Trieb zum Beischlafe, Ergiefsungen des Samens, sowohl bei Tage als bei Nacht nicht ganz ungewöhnliche Erscheinungen waren.

Alle Ursachen, welche nach wirklicher oder blofs scheinbarer Hebung des Wechselfiebers einen Rückfall fieberhafter Erregung bewirken, und diese auf das Gehirn oder vielleicht blofs gewisse Gebiete desselben bestimmen und beschränken, sind geeignet Melancholie oder Manie nach dieser Krankheit zu entwickeln. Bisweilen hatte das Wechselfieber, als allgemeine Krankheit, blofs scheinbar aufgehört, es dauerte in gelinder Gestalt fort, der Puls war periodisch etwas beschleunigt, die Temperatur unbedeutend verändert, die diese Erscheinung begleitende Zufälle waren gelinde, manche fehlten ganz, und um die Zeit der Wiederkehr in dieser gelinderen Gestalt folgte eine Versetzung nach dem Gehirn, das Allgemeinleiden erschien als örtliches, und trug die Larve des Wahnsinnes. Wenn *Sydenham* *) der Dysenterie den Namen *Febris in intestina introversa* giebt, so kann man diese auf Wechselfieber folgende Krankheiten mit Recht *Febres in cerebrum introversas* nennen.

Das Wechselfieber legt zu diesen Krankheiten einen entfernten Grund durch seine

*) A. a. O. S. 205. *Edit. Genev.*

lange Dauer, indem erstlich durch die häufige heftige Erschütterung während der Frostperiode, welche in Quartanfiebern lange anhält, das ganze Nervensystem, und vorzüglich das Gehirn geschwächt wird, so dafs, wenn nachtheilige Einflüsse von innen und aufsen auf das Gehirn nach Hebung des Fiebers einwirken, leicht dieses in einen Zustand fieberhafter Erregung versetzt werden kann, wenn diese Schwäche nicht durch stärkende Mittel gehoben wird. Den nachtheiligen Einflufs der langen Dauer der Wechselfieber auf das Nervensystem, habe ich so oft zu beobachten Gelegenheit gehabt, und er zeigte sich besonders bei auffolgenden Entzündungen, denen dadurch der nervöse Character mitgetheilt wurde.

Die lange Dauer des Fiebers begünstigt überdiefs die Entwickelung dieses Gehirnleidens durch Erzeugung hervorstechender Venosität. Stockungen im Pfortadersysteme, Anschwellung der Leber und Milz, die Begleiter und Folgen lange gedauerter Quartanfieber sind, legen durch ihre Wirkung auf das Gehirn einen entfernten Grund zur Geistesverrückung, die nach Wechselfieber folgt. Hemmung in einer Verzweigung des Venensystems, sagt *Kreysig* *), setzt denselben Zustand in andern. Träger Blutumlauf im Unterleibe, Ausdehnung der Gefäfse der Pfortader theilt sich dem ganzen Venensysteme mit, daher Auftreibung der Adern der Stirne, drückender

*) Handbuch der prakt. Krankheitslehre. Zweiten Theils erste Abtheilung. 1819. S. 83 u. 85.

Hinterhauptschmerz u. s. w., und an einem andern Orte: bei großer Hemmung der Circulation im Unterleibe, entsteht nicht selten eine dem Verlauf nach als Fieber zu beurtheilende Krankheit, die sich durch hartnäckige Verstopfung des Leibes und Reizlosigkeit der Gedärme, durch Eingenommenheit des Kopfes, Betäubung, oder periodisch dazwischentretenden Kopfschmerz auszeichnet, wobei der Puls meist wenig beschleunigt oder verlangsamt u. s. w. ist. Wer sieht nicht ein, daſs hier nur wenig erfordert wird, um diese Seelestörungen zu bewirken, von denen hier die Rede ist. Dieser kranke Zustand der Venen, der nicht selten während des Fiebers vorhanden war, und auf den bei Hebung des Fiebers nur zu oft nicht Rücksicht genommen, der nach Hebung des Fiebers nicht entfernt, nicht zweckmäſsig behandelt, oder auf verschiedene Weise verschlimmert wird, bewirkt endlich den Wahnsinn und seine traurigen Folgen.

Zu frühe und zu späte Hebung des Fiebers legt zu Infarcten und ihren Folgen den Grund, die nicht würden eingetreten seyn, wenn auf den damit verbundenen Zustand Rücksicht genommen worden wäre. In den Anmerkungen zu *Pargeter's* Schrift über den Wahnsinn, wird ein Fall erzählt, wo ein lange gedauertes Quartanfieber in Melancholie überging, weil der Arzt dieses aus Gefälligkeit dem Candidaten der Theologie, der daran litt, wegen einer vorgehabten Reise vertrieb, ohne den kranken Zustand des Unterleibes, womit das Fieber

complicirt war, entfernt zu haben. Mit Quartanfiebern ist dieser kranke Zustand des Unterleibes meistens verbunden, ja er scheint auf die Bildung des viertägigen Typus Einflufs zu haben. Die Herbstwitterung, die atrabilarische Constitution der Luft befördert den Uebergang der alltägigen und dreitägigen Wechselfieber in Quartanfieber, und entwickelt Fieber, die gleich anfänglich diesen Typus haben. Bei dieser Constitution sind dann auch diese Krankheiten nach Wechselfieber häufiger als sie sonst zu seyn pflegen, und in Ländern, wo Luft und Lebensweise das Venenleben steigern, mögen sie auch öfterer erfolgen, als in Ländern, wo dieses nicht der Fall ist.

Die Behandlung des Fiebers mit übermäfsigen Ausleerungen von Blut, oder den Mifsbrauch der Purgiermittel, haben *Sydenham*, *Boerhaave*, *de Gorter*, als Ursachen des Wahnsinns nach Wechselfieber angegeben. Durch diese Ursachen, besonders aber den übermäfsigen Blutverlust, wird das ergriffene Nervensystem aufserordentlich geschwächt, das Fieber in die Länge gezogen, und dadurch die Schwäche vermehrt; wird das Fieber endlich gehoben, so dauert diese noch lange fort, und die geringste Veranlassung erzeugt Rückfall, und bestimmt diesen auf das Gehirn. Schwächende Ausleerungen, nach Hebung des Fiebers geben oft Gelegenheit zu Rückfall, hindern unter obigen Verhältnissen die Ausbildung eines regelmäfsigen Fiebers, bewirken an dessen Stelle ein örtliches, verkapptes.

Wo während des Fiebers das Gehirn heftig ergriffen war: die Kranken in den Anfällen an heftigen Kopfschmerzen litten, oder stark phantasirten, da stellten sich mit dem aufhörenden Fieber gerne diese Krankheiten ein, besonders wenn andere Ursachen, die nachtheilig auf das Gehirn wirkten, hinzutraten. Auf dieses Organ, als Theil der während der Krankheiten in hervorstehender Aufregung war, kann leicht eine Versetzung erfolgen, anstatt dafs sich die Krankheit durch eine gute Crise entscheiden soll, wandert sie nach dem Gehirn, und um die Zeit der Wiederkehr des allgemeinen Gefäſsfiebers erfolgt eine fieberhafte Affection des Gehirns, die die Merkmale der Melancholie oder der Manie trägt.

Gern entwickeln sich Manie und Melancholie nach Wechselfiebern, wenn ererbte oder durch die Lebensweise zugezogene Anlage zu diesen Krankheiten vorhanden ist. Bei Gelehrten, die eine sitzende Lebensweise führen, entsteht sie nicht selten nach der Krankheit, besonders wenn alsobald nach vertriebenem Fieber die Geisteskräfte angestrengt werden, und diese Anstrengung sich auf einen und denselben, und nicht selten verdrüſslichen Gegenstand bezieht, zu einer Zeit Statt hat, wo Ruhe des Geistes und des Körpers erfordert werden, um Kräfte zu sammeln. *Perfect* *) erzählt einen Fall, wo ein Kaufmann nach

*) Auserlesene Fälle von verschiedenen Arten des Wahnsinns, übersetzt von *Michaelis*. Leipzig 1789. S. 202.

einem heftigen lange gedauerten kalten Fieber durch überspannte Aufmerksamkeit in einer methodischen Predigt völlig wahnsinnig wurde. Die litterärischen Schwelger, wie *John Reid* sie nennt, die nur beflissen sind, einen raubbegierigen Appetit auf Bücher zu nähren, nach und nach eine Masse unverdauten Stoffes einzusammeln, welche die Kraft geistiger Assimilation niederdrückt, werden, wenn sie durch die Krankheit geschwächt, wie vorher ihren Appetit stillen wollen, wo der Kopf wie der Magen um so weniger im Stande ist, die Menge des Stoffes aufzunehmen und zu verdauen, leicht von Wahnsinn befallen.

Die Schlaflosigkeit, die häufig nach Wechselfiebern sich einstellt, oder noch eine Zeitlang fortwährt, ladet Studierende zu frühen und übermäſsigen Gebrauche ihrer Geisteskräfte ein. Die Schlaflosigkeit, beinahe immer Vorläuferin der Geisteszerrüttung, müſste sie vielmehr abhalten, ihre Geisteskräfte anzustrengen, wie leicht erlangen starke Empfindungen, rege Ideen, die Oberherrschaft, besonders bei Nacht, wo die Beschaffenheit der Empfindung gesteigert wird.

Heftiger Verdruſs, groſse Traurigkeit, kurz starke Gemüthsbewegungen aller Art können in der Periode der Reconvalescenz leicht Wahnsinn erregen, besonders wo das Gehirn während der Krankheit ergriffen war. *Taedium*, sagt *Caelius Aurelianus*, *vel moestitudo non solum in phreniticis sed etiam in aliis passionibus valuit saepe passionem refricare. Nam si sani homines plerique anxietate in*

passiones corporis devenerunt, nil mirum si etiam, qui nondum sunt passione purgati, in eandem redeant, cum animae qualitas, sua, ut ita dixerim, cubilia quadam nova vulneratione affecerit. Ich erinnere mich eines Falles, wo gekränkter Stolz einen Trompeter auf der Stelle wahnsinnig machte, und bemerke, daſs ich Verrückung mehrmalen bei Trompetern wahrgenommen habe, wozu der nachtheilige Einfluſs des Blasens der Trompete auf das Gehirn das Seinige beiträgt, der so bedeutend ist, daſs er durch Zerreiſsung der Gefäſse Schlagfluſs bewirken kann und bewirkt hat, wie dieſs der Fall war bei dem Afrikaner, den *Morgagni* in seinem bekannten Werke angeführt hat.

Die Wiederherstellung der Geschlechtsverrichtungen nach der Krankheit, und selbst der Zustand ungewöhnlich vermehrter Reizung der Genitalien, der sich mit der Reconvalescenz oft einstellt, gibt Veranlassung zur Erregung von häufigen Ausleerungen des Saamens, und die Erschütterung und Schwächung des Nervensystems, welche dadurch, besonders bei öfterer Wiederholung bewirkt werden, entwickeln häufiger als man glaubt, diese Krankheiten. Körper, die durch freiwillige oder unfreiwillige Pollutionen geschwächt sind, Neuverheirathete, wenn sie an lange gedauerten Wechselfieber gelitten haben, fallen gerne nach der Krankheit in einen Gemüthszustand, der nicht selten nach wiederholten Versuchen sich das Leben zu nehmen, mit gelungenem Selbstmorde endigt.

Die

Die Vertreibung des Fiebers durch geistige Mittel, legt zu diesen Nachkrankheiten nicht selten den Grund. Branntwein mit Pfeffer kurz vor dem Anfall eingenommen, ein Lieblingsmittel des gemeinen Mannes zur Vertreibung des Fiebers, haben zwar oft das Wechselfieber vertrieben, es aber auch nicht selten in ein anhaltendes mit Irrereden begleitetes, umgeändert, oder chronische Verrückung bewirkt. Bei Personen, die an geistige Getränke gewöhnt sind, erzeugt sowohl der Mifsbrauch, um sich für die Entbehrung während der Krankheit schadlos zu stellen, als die Entziehung derselben nach der Krankheit Anfälle von Verrückung.

Wo das vorhergegangene Fieber einen entzündlichen Charakter hatte, das Gehirn angegriffen war, müssen geistige Getränke nach der Krankheit mit Vorsicht gebraucht werden. Wenn sich die Kranken dann nach der Krankheit grofser Hitze aussetzen, entsteht ebenfalls leicht Verrückung. *Peter Borellus* *) erzählt einen Fall, wo nach einem entzündlichen Gallenfieber ein Mann, indem er sich der brennenden Hitze der Hundstage aussetzte, plötzlich vom Wahnsinn ergriffen wurde, wobei er bei unverletztem Gedächtnisse alle Geheimnisse seines häuslichen Lebens dem Publikum offenbarte; von dieser larvirten Krankheit vorzüglich durch Aderlässe und Bäder innerhalb 10 Tagen geheilt, bekam der Kranke

*) *Petr. Borelli hist. et obs. med. phys.* p. 309. und *Jor. Eyerel comm. in Stoll Hph.* T. VI. p. 38.

nach einem Monate einen tödtlichen Rückfall. Diese Krankheitsgeschichte erinnert an die Abderiten, deren Streiche auch in die Zeit der grofsen Hitze fielen. Dafs nach epidemischen bösartigen Fiebern bisweilen der Wahnsinn epidemisch sich zeigt, wissen wir aus *Thucidides*, der erinnert, dafs Tausende, die die Pest glücklich überstanden hatten, von Wahnsinn ergriffen wurden.

Der nach Vertreibung des Fiebers fortwährende, mit dem Fieber complicirte kranke Zustand, die zurückbleibenden Krankheitsprodukte desselben, z. B. Würmer, gallige schleimige Stoffe; ferner unterdrückte entscheidende Ausschläge, gehemmte kritische Ausflüsse, Störungen der Nachkrisen, die im Zustande der Wiedergenesung, die auf verschiedene Wege folgen, das gestörte Gleichgewicht völlig wieder herstellen, besonders wenn die hemmenden Ursachen, die genannt waren, oder mit eingewirkt hatten, waren endlich als erregende Schädlichkeit dieser Seelenstörungen zu betrachten.

Aus dem Gesagten leuchtet sattsam hervor, dafs die fieberhafte Erregung des Gehirns, und die durch sie bedingte Verrückung, die auf Wechselfieber folgt, nicht immer einen und denselben Charakter haben kann, und dafs sie nach Verschiedenheit der Ursachen, Umständen und Verhältnissen von verschiedener Beschaffenheit sich äufsern mufs, und den angezeigten Fällen gemäfs sich geäufsert hat.

Mit Schwäche gepaart, zeigt sich die Verrückung, wenn sie nach lange gedauerten, besonders Quotidian- und Quartanfiebern entstanden, der Körper durch verschiedene Ausleerungen geschwächt worden war, um so mehr, wenn das Subjekt bereits schwächlich war, wenn sie zu einer Zeit ausbrach, wo der Körper sich von der Krankheit noch nicht gehörig erholt hatte, die epidemische Constitution schwächend war, die körperlichen Verrichtungen ohne Energie von Statten gingen, beständig wechselten, sich widersprachen. Die Melancholie, die nach Wechselfieber eintrat, hatte beinahe durchgehends den Charakter der Schwäche, so wie auch die Manie, die auf diese Melancholie folgte. *Boerhaave* *) sagt: *multi homines autumno post multas evacuationes debilitati fiunt melancholici, dein maniaci, hinc hic morbus caute est tractandus; haec vero species Maniae per Theriacam curatur, hicque vino uti licet et debet.*

Der sthenische Zustand sprach sich im Gegentheil aus bei der Manie, vorzüglich die unmittelbar entstand nach kurzgedauerten, besonders Tertian- und anhaltenden entzündlichen Wechselfiebern, im Frühjahr bei epidemischer Constitution, die Blutausleerung forderte, bei robusten Körpern; ferner wo der Wahnsinn ausbrach, nachdem die Schwäche, die das Fieber erzeugt hatte, bereits durch Fleischnahrung, geistige Getränke u. s. w. beseitigt war,

*) *Praxis medica sive Comment. in Aphorism. de cognosc. et curand. morb. Pars V. Edit. 3. Londini* 1738. *S.* 82.



wo unterdrückte Blutflüsse die Krankheit erzeugt hatten, das kurz gedauerte Fieber durch geistige Getränke, aromatische Substanzen kurz vor dem Anfall genommen, unterdrückt worden war; wo die Symptome dann auch den Charakter der Kraft und Stetigkeit trugen, schwächende Einflüsse, bleibende vortheilhafte Wirkung äufserten. In der Periode der Aufregung können zwar bei geschwächten oft Blutausleerungen und Laxanzen die Heftigkeit mäfsigen; allein das Uebel verschlimmert sich kurz darauf aufs neue, oder es hat andere üble Folgen. Diese Ausleerungen können zwar, wie *Sydenham* spricht, die Wuth der Krankheit zähmen, aber den Kranken werden sie ganz zuverläfsig blödsinnig oder völlig unleitbar machen; und *Boerhaave* drückt sich also aus: *hinc si morbus ortum ducat a notabili quadam evacuatione vel a morbo satis acuto ex praegresso, imo tantum abest, ut valde moventia innoxie propinari tunc possint, ut potius aegrum in ipsa ingesti operatione subitaneae neci tradant, proin constat, quam inepte generalia vel specifica remedia praescribuntur tam variae interim uno tantu modo nomine insignitae Maniae.* Aufserdem dafs beide Krankheiten mit körperlichen Verhältnissen zufällig verbunden waren, die ihnen den angezeigten Charakter gaben, so waren dieselben mehrmalen mit einem gastrischen, galligen, schleimigen, atrabilarischen Zustande, mit Anschwellung der Leber und Milz und andern Folgekrankheiten der Wechselfieber zusammengesetzt. Würmer waren mehrmalen im Darmkanale vorhanden, und mehrere andere Zusammensetzungen hatten statt, wie

aus den angegebenen Ursachen und Zufällen sattsam erhellet.

Diese Nachkrankheiten des Wechselfiebers gründen sich auf einen kranken Zustand des Gehirns, der alle Charaktere eines verkappten Wechselfiebers (*Febris larvata, personata*) hat. Das Fieber als Krankheit des ganzen Gefäſssystems hat wirklich bisweilen bloſs scheinbar aufgehört, es erscheint nun rückfällig durch die angezeigte Ursachen, die zugleich das Gehirn ergreifen, bloſs auf diesen Theil beschränkt, als ausgeartetes Fieber in der Gestalt dieser Gemüthskrankheiten. Die Behandlung bestimmte sich daher dahin, die Heftigkeit der Anfälle zu mäſsigen, die Krankheit zu heben, die Wiederkehr derselben zu verhüten, und zwar allen angedeuteten Verhältnissen und Bedingungen gemäſs, nämlich mit beständiger Rücksicht auf den Ursprung, die Natur, Beschaffenheit, den Verlauf, den Ausgang und die Folgen dieser Krankheiten.

Hatte der Anfall der Tobsucht den Charakter einer *Febris intermittens subcontinua* mit einem entschiedenen, entzündlichen sthenischen Zustande, so wurde nach Verhältniſs der Gröſse und Heftigkeit eine Aderlaſs verordnet, auch selbst wiederholt, bloſs Blutegel applicirt, oder diese in Verbindung mit der allgemeinen Aderlaſs angewendet; dabei wurden kalte Umschläge auf den Kopf gemacht, ein schleimiges Getränk mit Salpeter gereicht, durch Klystire und lauwarme Fuſsbäder abgeleitet, wodurch das anhaltende fieberhafte Gehirnleiden in

ein aussetzendes verwandelt, oder gar völlig gehoben wurde.

Selten war die Manie von dem Grade, dafs sie allgemeine Blutausleerungen erforderte, besonders wo die Krankheit bedeutende Remissionen oder gar Pausen machte; man kam in diesem Falle mit Umschlägen von kaltem Wasser mit Essig, Abkochungen von Tamarinden, Auflösungen von Mittelsalzen und Fufsbädern aus, um den heftigen Andrang des Blutes zu heben, Entzündungen zu verhüten, oder sie zu unterdrücken. Seltner war bei der Melancholie Blutausleerung angezeigt, doch kamen Fälle vor, die dieselbe nöthig machten, z. B. wo unterdrückte Blutflüsse zur Erzeugung der Krankheit mitgewirkt hatten.

Hatte die Verrückung den Charakter wahrer Schwäche, so suchte man in dem Anfall der Aufregung das empfindliche Nervensystem zu beruhigen, und überhaupt die gesunkenen Kräfte zu heben; es wurde ganz in dem Geiste *Sydenhams* verfahren, welcher den Verrückten die *Theriaca Andromachi* und andere ähnliche Mittel verordnete, dieselben durch eine mäfsige aber kräftige Nahrung stärkte, durch guten alten Wein sie erquickte und darauf drang, dafs sie nicht das Haus verliefsen, sich lange in dem Bette aufhielten. Mit den stärkenden Mitteln liefs derselbe lange anhalten; zwischen beiden machte er eine kurze Pause, verordnete sie aufs neue wieder, und fuhr auf diese Weise bis zur vollkommenen Wiederherstellung des Kranken fort; und dabei gab er die Warnung,

ch keineswegs durch den trägen Stuhl-
ung, Folge des Verhaltens und der ver-
rdneten Mittel von der Verfolgung des
weckmäſsigen Kurplanes abhalten zu las-
n. Die Erregbarkeit war bei sehr ge-
hwächten Kranken oft so groſs, daſs ein
lystir von Milch und Zucker, wie *Syden-
m* bemerkte, bei dem Kranken, der an
r Schwelle der Gesundheit stand, von
euem das Uebel verschlimmerte.

Auch in andern Fällen, wo schwächen-
Ursachen vorhergegangen sind, hat die
elenstörung diesen Charakter der Schwä-
e. Der Wahnsinn der Kindbetterinnen,
elche besonders durch groſsen Blutver-
st geschwächt sind, erfordert öfters be-
higende, nährende, stärkende Mittel.
n der Haar empfiehlt in diesem Falle den
brauch des Opium, des Camphers, des
iritus Cornu Cervi succinati, mit einer näh-
nden, stärkenden Diät, und warnt mit
cht vor dem Gebrauch der Blasenpfla-
r. Den gereizten Zustand des Gehirns,
r bei reizbaren empfindlichen Frauen
rch die Schwangerschaft und das Kind-
t vermehrt wird, mäſsigen und heben
ruhigende Mittel, dem Andrang der Säfte
d ihrer Anhäufung im Gehirne wird vor-
beugt, und die *Menyngitis puerperalis* nicht
ten verhütet. Wo die *Menyngitis* wirk-
h eingetreten ist, die gleichwohl nicht
mer, wie *Goeden* *) bemerkt, den Cha-
kter der Synocha hat, da muſs sobald
r entzündliche Zustand durch *Antiphlo-
tica* gemäſsigt ist, zu beruhigenden Ner-

*) *Hufeland's* Journal 3. St. März 1822. S. 40.

vermitteln die Zuflucht genommen werden. Bei Frauen, die während der Schwangerschaft, oder nicht lange zuvor das Wechselfieber hatten, stellt sich gerne Verrükkung ein, die alle Charaktere eines verkappten Wechselfiebers hat, und dieses kann sich zur *Menyngitis* ausbilden. Eben genannter Schriftsteller erzählt einen Fall, wo den 20sten Tag nach der Entbindung fieberhaftes Gehirnleiden unter der Maske eines dreitägigen Fiebers sich einstellte, zwei regelmäſsige Anfälle mit vollkommner Apyrexie machte; aber während der Hitze des dritten Paroxysmus sich plötzlich zur Gehirnentzündung ausbildete, welche mit dem Tode endigte. *Neumann* *) lobt in den Fällen des asthenischen Wahnsinns der Kindbetterinnen besonders, und dieſs mit Recht den Campher; indem derselbe die überspannte und anomale Thätigkeit des Gehirnes beseitigt, Ruhe und Ordnung in den Verrichtungen der Seele wieder herstellt, wodurch der den Kindbetterinnen so nöthige Schweiſs ebenfalls hervorgebracht wird, den die gesteigerte Reizbarkeit des Gehirns einzutreten hindert, und dessen Eintritt er eben so nöthig hält, als den Eintritt und guten Fortgang der Milchsecretion und Lochien. Zur Beförderung dieses Schweiſses empfiehlt er auch den warmen Thee mit Essig. Zu bemerken ist, daſs Herr *Neumann* in den Fällen des sthenischen Wahnsinns die allgemeine Aderlaſs nicht für zulässig hält, sondern

*) *L. G. Neumann* von den Krankheiten des Vorstellungsvermögens. Leipzig 1822.

Blutegel und kalte Umschläge auf den Kopf empfiehlt.

Der Moschus war zuträglich, wo der Puls klein, härtlich ungleich, die Gliedmaſsen kalt waren und zitterten. Bei zitterndem unordentlichen Pulse war der *Spir. C. C.* von groſser Wirksamkeit. Bei den Anfällen der stillen Wuth und Krämpfen der Gesichtsmuskeln, Erstarrung der Gliedmaſsen, schwachem, kleinem, weichen Pulse war Opium und Campher von groſsem Nutzen, der letztere von *Ettmüller* und *Locker*, mit Essig empfohlen, besonders auch, wenn krampfhafte Verkleinerung und Aufziehung der Hoden sich zeigte. Den Kampfer wirkte ebenfalls der Reizung entgegen, welche Würmer verursachten, und that gute Wirkung bei der Schlaflosigkeit, Vorbote und Begleiter der Melancholie, und Manie, in sofern der Körper geschwächt war. Wein- und Branntweintrinkern bekommen *Opium*, *Succinum* und *Castoreum* sehr gut.

Hatte die Krankheit keinen entschiedenen Charakter von Sthenie oder Asthenie, war der Kranke heiſs und durstig, so lieſs man den Kopf kühl halten, säuerliche, schleimige Getränke trinken, leitete ab durch Fuſsbäder, Senfpflaster auf die Waden. Wider den im Anfang eines Anfalles etwa vorhandenen Hautkrampf und Kälte der Gliedmaſsen half warme Bedeckung des Rumpfes und der Gliedmaſsen, ein warmer Thee von Römischen Chamillenblumen, der durch Erregung von Erbrechen bisweilen

die Heftigkeit des Anfalles verminderte und denselben abkürzte.

Hatten die Reactionen einen kritischen Charakter, so war es blofs dann Zeit durch Mittel einzuschreiten, wo dieselben zu schwach oder zu stark sich zeigten. Stellte sich ein offenbares Fieber ein, und verbesserte sich dadurch der kranke Zustand des Gemüthes, so hatte man nur dann nöthig Mittel zur Hebung desselben vorzuschreiben, wo Nachtheile von der Fortdauer zu befürchten waren. Vom Fieber und Wahnsinn wurden dann die Kranken durch die China befreit.

Man suchte den heftigen Handlungen der Wahnsinnigen so viel möglich Einhalt zu thun, ohne gleichwohl grofse Gewalt zu gebrauchen. Gegen ihre bösen Absichten mufsten die Wärter auf der Hut seyn, man trachtete so viel möglich, den Kranken alle Gelegenheit zu benehmen, sich und andern Schaden zuzufügen, worauf man bereits bei den Vorboten des künftigen Wahnsinns bedacht seyn mufs. Man richtete ihre Aufmerksamkeit auf äufsere Gegenstände, worin sie Belang zeigten, ging nach Umständen in ihre irrige Ideen ein, oder bemühte sich sie davon abzubringen. Man beseitigte alles, was sie aufreizen konnte, und bestrebte sich, sie auf alle Weise zu beruhigen und zu besänftigen.

Bei den Nachlässen oder Pausen suchte man die materiellen Ursachen, die während der Periode der Aufregung nicht beseitigt werden konnten oder durften, zu

entfernen. Turgescirende gastrische Stoffe leerte man durch Brechen oder Laxanzen aus, die Turgescenz wurde durch auflösende Mittel befördert. Als Gegenreiz und Erschütterungsmittel bei schlaffen und torpiden Constitutionen, äufserte ein Brechmittel oft die beste Wirkung. Durch ein Brechmittel würde nicht selten allein die Verrückung geheilt. Einem meiner Kranken, den eine unangenehme Rechnung melancholisch machte, gab ein einziges Brechmittel seine vorige Heiterkeit wieder. *Falret* in seinen Bemerkungen über den Wahnsinn mit Hang zum Selbsmorde, rathet Brechmittel, wo Stupor und gastrische Zufälle sich zeigten und die Kranken alle Nahrung ausschlugen.

Der atrabilarische Zustand, und die Verschleimung des Darmkanals, die nach Hebung des Fiebers fortwähren, durch nachtheilige Einflüsse unterhalten und gesteigert werden, erforderten den Gebrauch der bittern auflösenden Extracte, in Verbindung mit *Liquor terrae foliatae tartari, Tartarus tartarisatus.* Durch die *Muzel*'sche Methode wurde mancher geheilt. Pillen aus *Gummi Ammoniac.*, *Asa foetida*, *Goldschwefel* und *Seife* thaten gute Dienste. Durch diese Mittel wird auch der Leibesverstopfung entgegengewirkt, die nöthige Leibesöffnung unterhalten. Durch den Goldschwefel heilte *Hundertmark* obigen Candidaten, und *Kämpf* weifs in diesem Falle seine Visceralklystire nicht genug zu loben.

Bei Gegenwart von Würmer wurden Wurmmittel verordnet. *Van den Bosch* gab

in dem oben angezeigten Falle die *Störk'*sche Wurmlatwerge, die bei Trägheit des Darmkanals, angesammelten Schleim, allerdings gute Dienste leistet. *Thuessink* verordnete die *Geoffroya surinamensis*, von *Stuiveland* nach Holland gebracht, in der *Mania verminosa*, die er als ein sicheres Mittel, um Würmer abzutreiben, empfiehlt. Kritische Ausleerungen beförderte man nach Umständen; man suchte alle Ursachen zu Störungen abzuwenden. Wo unterdrückte Ausleerungen zu beschuldigen waren, war man besorgt, die Ursachen der Unterdrükkung zu heben, gab Mittel zu ihrer Wiederherstellung. Bei unterdrücktem Schweiſs, unzeitig vertriebenen Hautausschlägen, verordnete man Hautreize, den unterdrückten kritischen Harnfluſs wieder herzustellen, den sparsamen zu befördern, gab man nach Umständen Alkalien, Weinsteinrahm, Fingerhut, Meerzwiebel. *Michaelis* *) erzählt einen Fall, wo ein Kranker von einem Quartanfieber durch Ueberhäufung mit schlechter China befreit, in Melancholie fiel, aber durch den Gebrauch der spanischen Seife und des goldfarbigen Spieſsglanzschwefels erfolgten häufige kritische Ausführungen durch den Urin, welcher täglich sehr starken ziegelrothen Bodensatz absetzte. Kleine Gaben des versüſsten Quecksilbers brachten den unterdrückten oder zu sparsamen Speichelfluſs wieder in gehörigen Gang. Zur Wiederherstellung der unterdrückten Goldader wurden auſser der Ansetzung von Blutegel an den Hintern,

*) *S. W. Perfect's* Schrift über den Wahnsinn; die Note S. 206.

erweichende Klystire, Fufsbäder angewendet.

Schwächende Ausleerungen hielt man nach der Beschaffenheit der Wege, auf welchen sie Statt hatten, durch verschiedene Mittel an. Opium, Zimmt, Cascarille, Arnikawurzel, rother Wein, schleimige Nahrung, hoben in den meisten Fällen den schwächenden Bauchflufs. In schlimmern Fällen zeigte sich der weifse Vitriol von vorzüglicher Wirksamkeit. Zu starken Harnflufs mäfsigte der Kampher. Wider übermäfsige Schweifse verordnete man Reibungen der Haut, Salbeythee mit Branntewein, China mit Säuren. Gegen den gereizten Zustand der Genitalien zeigte sich der Kampfer wirksam. Eine Mischung von destillirten Hollunderblüthenwasser mit *Spiritus Mindereri*, womit man Compressen befeuchtete, und sie auf die Stirn legte, half bei Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit.

Die China zeigte sich dann erst wirksam, wenn das verkappte Wechselfieber einfach oder blofs mit Schwäche gepaart war, nachdem die materiellen Bedingungen beseitigt worden waren, oder durch ihren Gebrauch entfernt werden konnten. Wider manche Produkte der vorigen Krankheit, die zur auffolgenden Verrückung beitrugen, z. B. Anschwellung der Milz, war die China für sich oder in Verbindung mit andern Mitteln, z. B. Goldschwefel und Eisenvitriol, *Flor. Salis Ammoniaci martiales*, ein vortreffliches Heilmittel, durch welche Mittel auch die etwa vorhandenen Würmer entfernt wurden. Um sie bei grofser Schwäche verdaulich zu machen,

gab man sie mit flüchtigen Reizmitteln, bei Wein- und Branntweintrinkern mit einem Zusatz von Wein oder Branntewein. Bei der Manie, die auf schwächende Ausleerungen folgte, gab sie *de Gorter* mit *Cardiacis*, und heilte sie in kurzer Zeit. Auf diese Weise werden diese Nachkrankheiten gleich im Anfange schnell und glücklich geheilt; aber lange gedauert, gealtert, wird ihre Heilung schwer, oft unmöglich.

Tollere firmatam nescit medicina Maniam
Aut si fit, longa est attenuanda mora.

Haben diese Nachkrankheiten lange gedauert, und leidet der Körper an großer Schlaffheit, so muſs die China in großen Gaben gereicht und oft mit Stahlmitteln verbunden werden. Das wässerichte Extract der Fieberrinde gab *Chiarugi* *) in dem Wahnsinne, der nach einem doppelt dreitägigen, mit Phantasiren verbundenen Wechselfieber sich einstellte, und er lobt den Gebrauch der China vorzüglich bei Schwäche mit Atonie der festen Theile, besonders in sumpfigen Gegenden, wo nur allzu oft der Wahnsinn Folge vorhergegangener Wechselfieber ist, man aber selten mit so geringen Gaben des Extractes der Fieberrinde Heilung bewirken wird, womit derselbe seinen Kranken wieder herstellte; indem er bloſs eine halbe Drachme dieses Extractes täglich vorschrieb. Auch hat er sich mit Vortheil der Stahlmittel in sumpfigen Gegenden bedient. Bei einer Frau aus einer solchen Gegend, welche

*) Ueber den Wahnsinn, dritter Theil, S. 55.

ach starkem Blutverlust im Kindbette tob-
üchtig geworden war, sah er nicht ehe
lesserung erfolgen, als nachdem er die Ei-
entinctur lange fortgesetzt hatte.

Um Rückfälle zu verhüten, ist es nö-
aig, die China noch eine Zeitlang in ge-
inger Gabe fortzusetzen, und nicht eher
it ihrem Gebrauch aufzuhören, bis die
anze Constitution verbessert worden ist.
Vo der Wahnsinn einen entzündlichen
harakter gehabt hat, mufs die China mit
orsicht verordnet werden. Der zu frühe
nd zu starke Gebrauch, besonders des
ulvers, ruft neue Entzündung hervor, und
acht wiederholt den Gebrauch antiphlo-
stischer Mittel nöthig. Diefs war der
all bei der Kranken, wovon *Collin* Mel-
ung machte, und dessen oben Erwähnung
schah. Unter so bewandten Umständen
ufs man vorsichtige Versuche mit einer
kochung der China mit Salmiak machen.
h ziehe nämlich in diesem Falle die Ver-
ndung der China mit Salmiak der kürz-
h empfohlenen Verbindung mit Nitrum
it vor.

Auf Verhütung dieser Nachkrankhei-
n mufs man nach Hebung des Fiebers
rzüglich bedacht seyn, wo die Beschaf-
nheit des vorhergegangenen Fiebers, oder
dere zufällige körperliche Verhältnisse
Anlage dazu begründen, was durch
rhütung oder schnelle Beseitigung der
legenheitsursachen, und durch Vermin-
rung, oder wo mögfich, Hebung der
npfänglichkeit geschieht, und zwar nach
geln und Grundsätzen, durch Mittel und

Wege, die bereits angezeigt sind; oder aus dem Gesagten hervorleuchten. Wir schliefsen mit den Worten von *Kloekhof*: *)

Ut prima cautio est in morbis animi ab infirmato tenore medullae cerebri, quod principiis homo obstet; sic altera est, quod medicinae sedulus insistat. Praecedens quaeque victoria proximae fundamentum est; itidemque certandum, ne pristina fatigatio cerebri redeat, et victoriam clades excipiat.

*) *Corn. Alb. Kloekhof de morbis animi ab infirmato tenore medullae cerebri Diss. Traj. ad Rhenum* 1753.

II.
Ueber
ie Mercurialrose
(Erythema mercuriale.) *)

Von
Dr. Benjamin Kahleis,
Arzt zu Gröbzig.

ʼs gibt eine *eigene* Krankheit, der *als* Urıche ein sehr häufiger innerer Gebrauch es milden salzsauren Quecksilbers zum runde liegt.

Sie erscheint nicht allein bei syphilitiıhen Kranken, sondern auch bei andern,

*) Ich hatte diesen Aufsatz, der meine Erfahrunrungen über jene eigene Krankheit enthält, schon bereits vor 6 Jahren niedergeschrieben, um ihn in einer mediz. Zeitschrift meinen Herren Kunstverwandten mitzutheilen; allein andere sich damals häufende Geschäfte hielten mich von der Ausführung ab, und er gerieth darüber bei mir in Vergessenheit. Erst im vorigen Jahre nahm ich die Arbeit wieder auf und genofs die Ehre, die Abhandlung in der Versammlung des *Vereins für Medizin*, *Chirurgie* und *Pharmazie* zu *Bernburg* vorzulesen.

von jedem Verdacht der Syphilis freien, Subjecten, die nur, wegen einer andern Krankheit eine groſse Menge dieses Arzneimittels haben nehmen müssen. Diese eigenthümliche Quecksilberkrankheit fängt meistens mit ordentlichen Fieberzufällen, einem Schauer, darauf sich einstellender Hitze, Eingenommenheit des Kopfs, oder wirklichen Kopfschmerzen, Trockenheit im Munde, und Neigung zum Erbrechen, an. Allein wenn ein Fieber mit Entzündung innerer Organe vorhergegangen, gegen welches das versüſste Quecksilber angewendet worden war, so könnten die nur beschriebenen Zufälle leicht mit den Zufällen der so eben in der Heilung begriffenen Entzündungskrankheit verwechselt, oder vielmehr einem Rezidiv derselben zugeschrieben werden, wenn nicht ein aufmerksamer Beobachter gleichzeitig bemerkte, daſs bald auf der Lendengegend, bald auf der Weichengegend, bald auf der Leistengegend und an der innern Seite des obern Schenkeltheils blaſsrothe, runde, etwas über die Fläche der übrigen Haut erhabene Flecken von verschiedener Gröſse, meistens von der eines Silberdreiers, erscheinen. Der dabei von den Kranken geäuſserte brennende Schmerz in diesen Stellen wird eben so leicht wie jene fieberhaften Symptome, bei einer, eben in der Heilung befindlichen, Lungen-, Leber- oder Milzentzündung für Zeichen erneuerter Entzündung dieser Theile gehalten, allein die gleichzeitige Entdeckung der Erscheinung des Ausschlags beseitigt diesen Irrthum sehr leicht. Dieser Ausschlag hat im Anfange fast das Ansehen der

Rötheln; er ist gröfser und scheint weniger über die Oberfläche erhoben als die Masern, und ist peripherischer als der Scharlachausschlag. Bald aber fliefsen die einzelnen Flecke, die allererst nur einen kleinen Theil des Körpers einnehmen, zusammen, erlangen eine dunklere Farbe, werden unregelmäfsig im Umfange und breiten sich binnen zwölf und vier und zwanzig Stunden über den ganzen Körper des Kranken aus. Die Epidermis erhebt sich an einigen Stellen vorzugsweise, insonderheit an denen, von wo aus sich der Ausschlag über den ganzen Körper verbreitete, und bildet daselbst eine Art Pusteln von der Gröfse und dem Ansehen der Varicella. An den übrigen Theilen des Körpers kommen sehr zahlreich ähnliche Pustelchen zum Vorschein, die aber so klein sind, dafs die damit bedeckte Haut nur, so zu sagen, grieslich erscheint. Drückt man mit den Fingern diese rothen Hautstellen, so ist die Röthe kurz nach Hinwegnahme der Finger völlig verschwunden, kehrt aber bald wieder nach und nach zurück. Mit der weitern Verbreitung der Röthe über den Körper tritt ein druckartiges Gefühl im Schlundkopfe ein, welches nach einigen Stunden schon in wirklichen Schmerz übergeht, da dann eine schmerzhafte Anschwellung der Ohrdrüse, der Mandeln nach aufsen und innen, des Gaumens, des Zahnfleisches und, besonders hervorstechend, der Zunge erfolgt; im Munde befindet sich eine Menge schaumigter Schleim, die Zunge ist mit einer dicken, weifslichen aphthösen Kruste belegt, und der Athem erlangt einen ei-

genthümlichen widerlich - süfslichen Geruch. Die Bewegung der Kinnladen ist gänzlich gehemmt und sehr schmerzhaft, das Schlingen wird fast ganz unmöglich, das Athemholen ist sehr beschwerlich und mit grofser Angst verbunden. Periodisch tritt eine grofse Unruhe ein, der Kranke wirft sich ängstlich umher und kann, oft bei grofser Müdigkeit, dennoch nicht schlafen. *Die Zähne stehen fest, und es ist gar keine Spur von vermehrter Speichelabsonderung vorhanden.*

Mit dem fünften oder sechsten Tage nehmen diese Zufälle an Zahl und innerer Gewalt nach und nach wieder ab; die Haut fängt, oft heftig, an zu jucken, die Pusteln heilen, und das Oberhäutchen schuppt sich in kleinen Flitterchen ab. Mit dem achten oder neunten Tage aber ist die Wiedergenesung erst vollkommen.

Die hier aufgestellte Schilderung pafst nur auf einen höhern Grad der Ausbildung, den diese Mercurialkrankheit, ohne lebensgefährlich zu werden, erreicht. Sie erscheint aber auch weit minder heftig, und ohne so sehr hervorstechende Angina. Der Ausschlag nimmt dann nicht eine so dunkele Röthe an, sondern bleibt blafs-rosenfarbig und zeigt sich nur an einigen Stellen des Körpers, ohne sich über den ganzen Habitus zu verbreiten, auch ist das Fieber, welches den Ausbruch des Exanthems begleitet, so gering, so unmerklich, dafs es leicht übersehen werden kann.

Höchst wahrscheinlich kommen noch geringere Grade dieser Krankheit vor, wo

weder ein Ausbruchsfieber, noch eine Spur von Angina bemerkt werden; wo die rothen Hautstellen so blafs, und die Pusteln entweder fehlen oder so klein sind, dafs beide um so leichter übersehen werden können, je häufiger sie dann nur an den verborgenern oder bekleideten Theilen des Körpers erscheinen. Auch findet wohl oftmals blofs die *Angina mercurialis* ohne Sialorrhöe Statt, ohne dafs ein Ausschlag bemerklich wird.

Ob diese Folgen des Quecksilbergebrauchs so heftig werden können, dafs sie den Untergang des Individuums nach sich zu ziehen vermögen? dies ist eine Frage, die, glaube ich, bejahend beantwortet werden mufs. Einmal mag die Krankheit wohl eine so grofse intensive Höhe erreichen können, dafs sie die Kräfte des, schon durch eine erst kürzlich überstandene andere Krankheit, Erschöpften übersteigt, dann aber kann auch auf mehr mechanische Weise, vermöge der lange anhaltenden Verschliefsung des Luftkanals durch die enorme Anschwellung der Zunge und des Schlundkopfs eine Gefährdung des Lebens herbeigeführt werden.

Es scheint noch kein *teutscher* Arzt die Erfahrung gemacht zu haben, dafs auf einen sehr häufigen Gebrauch der Quecksilberarzneien manchmal diese *eigenen, der Anwendung des Merkurs einzig zuzurechnenden Krankheitserscheinungen* erfolgen. Bis auf *Jos. Frank*, der im 2ten Theile des 1sten Bandes seines Werkes: *Praxeos med. universae praecepta* (1815) eine Beschreibung dieser Krankheit,

aber, wie es scheint nicht nach eigenen Erfahrungen, sondern nach *Alley's*, *Mullin's* und *Moriarti's* Bestimmungen, gibt, und *Hecker* in seinem *Lexicon medic. theoretico-pract. reale*, III. Bd. II. Abtheil. 1822, der ebenfalls die Krankheit nur nach *Alley's* Angabe beschreibt, kenne ich keine Schrift eines teutschen Arztes, welcher diese Gruppe krankhafter Erscheinungen aus eigener Erfahrung beschreibend darstellte. Ich habe, um nur einige Spuren von einer Kenntniſs dieses Merkurialübels aufzufinden, die mehresten Schriften teutscher Aerzte durchgelesen, die sich über die Behandlung der venerischen Krankheit im Allgemeinen sowohl, als über den Gebrauch der verschiedenen Quecksilberbereitungen insbesondere, verbreiten, aber ich habe nichts gefunden, als was nur auf eine höchst entfernte Weise darauf Bezug hat. So sagt unter andern *Selle* (in seinem Handbuche der med. Praxis, 7. Aufl. S. 205) wenn sich bei der Salivation *zufällige, nicht aus der venerischen Schärfe entstehende Fieberbewegungen* einfänden, solle man mit der Kur eben so verfahren, als wenn der Speichelfluſs, und die ihm eigenen Zufälle zu heftig wären. Diese Worte sagen freilich zu wenig, als daſs man behaupten dürfte, *Sellé* habe das *erythema mercuriale* seinem ganzen Umfange nach gekannt, allein sie deuten doch schon eine entfernte Kenntniſs desselben an. Ueberhaupt beziehen sich alle von teutschen Aerzten angerathenen Beschränkungen des Mercurialgebrauchs nur auf fieberhafte Erscheinungen, welche bei schwächlichen Per-

nen leicht entstehen, und auf Mercurial-
schwüre.

Im Gegentheil bezweifelte es einer un-
rer erfahrensten und gelehrtesten Aerzte,
r. Geheimerath Dr. *Horn* in Berlin, der
eines Wissens der erste war, welcher
ns mit den Erfahrungen der englischen
erzte über die Mercurialrose bekannt
achte, in seinem schätzenswerthen Ar-
hive für medic. Erfahrung (Jahrgang 1815.
eft V. S. 801), daſs die roseartige Ent-
indung der Haut, welche ein Mädchen
ei dem Gebrauche des Quecksilbers be-
ommen haben sollte, wirklich dem Ge-
rauche dieses Mittels zuzuschreiben sey.
Ir. Dr. *Horn* bleibt nicht einmal bei die-
er Aeuſserung seines Zweifels an diesem
ndividuellen Fall stehen, sondern meint
gar, daſs es sehr ungewiſs sey, ob es
berhaupt eine eigene Species der Rose,
ebe, der als Ursach der Quecksilberge-
rauch zum Grunde liege, und ob diese
rankheit, wie es die englischen Aerzte
un, mit Recht zu den Mercurialübeln zu
ählen, und der von Dr. *Alley*, der in zwei
Ionographieen *) diese Krankheit abhan-
elt, gewählte Namen, *Hydrargyria*, oder
Blasenkrankheit, *vom Gebrauch des Quecksilbers*,
anz schicklich gewählt sey.

Es muſs sich uns die Frage aufdringen,
woher es komme, daſs das Quecksilber-

*) 1. Dr. *Alley essay on a peculiar eruptive dis-
sease arising from the exhibition of mercurial
Lepra.* 1804.

2. *Observations on the Hydrargyria or that
Vesicular Dissease arising from the exhibition
of mercury. Von Dr. Georg Alley.* 1810.

erythem noch nicht, oder so selten in Teutschland beobachtet worden ist? Um so mehr, da in den teutschen Krankenhäusern bei der Kur venerischer Krankheiten das Quecksilber und seine Präparate eben so ausschließlich angewandt wird, als es in England, wenigstens vor Kurzem noch, der Fall war. Allein einmal gehen wir teutschen Aerzte — und gewiſs zu unserer Ehre — weit vorsichtiger mit der Anwendung heroischer Arzneimittel um, und dann sind in England die Fälle von Syphilis weit zahlreicher als in irgend einem Lande *). Der Hauptgrund aber mag der seyn, daſs in einer Reihe von Jahren bei uns in der Kur der Syphilis durch Quecksilber, groſse Sorgfalt darauf verwendet wurde, Speichelfluſs zu vermeiden, daſs man sich eifrig bemühete, Quecksilberpräparate anzuwenden und sogar neue zu erfinden, **) welche den Zweck der Heilung, auch ohne den so lästigen und angreifenden Speichelfluſs zu erregen, vollkommen erfüllten ***).

*) *Roux* behauptet wenigstens, daſs die venerische Krankheit in London weit häufiger vorkomme, als in Paris. *Relation d'un voyage fait à Londres en* 1814, *ou Parallèle de la chirurgie angloise avec la chirurgie françoise, etc. par Philibert Joseph Roux.* 1815.

**) Wer kennt nicht *Hahnemanns Mercur. solub.*, der jedoch wenig oder nichts vor andern, alten, ehrwürdigen Quecksilberpräparaten voraus hat.

***) Hierher gehört unter andern das von *Horn* sehr und mit vollem Recht empfohlene rothe Quecksilberpräzipitat; ich wenigstens kann versichern, daſs mir die Heilung mehrerer sehr schlimmer und zum Theil veralteter Fälle von

Ich bin sogar geneigt zu glauben, dafs unter allen Mercurialmitteln der *Merc. dulc.*, wenn auch nicht ganz allein, doch häufiger als andere die Ausschlagskrankheit hervorzubringen vermöge. Endlich ist's auch wohl nicht unmöglich, dafs dieser specifike Ausschlag manchmal zwar vorgekommen seyn mag, und nur übersehen oder einer andern Ursache zugeschrieben worden ist.

Ich gehe nunmehr zur Erzählung meiner Krankheitsgeschichten über, die, denk' ich, um so evidenter die Wirklichkeit und Eigenthümlichkeit des, Eingangs beschriebenen Quecksilberübels beweisen sollen, da die Beobachtungen an Personen gemacht worden sind, welche nicht syphilitisch waren.

I.

Die *Ludwigin*, 50 Jahr alt, wurde am 6. Julius 1815 in die hiesige Anstalt für kranke

secundärer Syphilis damit gelungen ist. Auch *J. C. Wendt* braucht ihn in eingewurzelter Lues, und im Kopenhagener Stadthospitale wird er in Pillenform täglich zu ½ bis 1 Gran mit Erfolg gereicht.

N. Ansiaux empfiehlt sogar gegen syphilitische secundaire Geschwüre und Bubonen *Einreibungen* von *Mercur. praecip. rub.* und behauptet, gründliche Heilung dadurch bewirkt zu haben, bemerkt aber (9te Beobachtung), dafs er, aber *nur* ein einziges Mal, bei dieser Art von Einreibung die Mercurialrose habe entstehen sehen, was denn freilich meiner eben folgenden Vermuthung zum Theil widerspricht. S. neue Samml. auserles. Abhandl. zum Gebr. pract. Aerzte. V. Bd. 1821. 4. St. S. 654 ff.

Arme aufgenommen. Bei ihrer Aufnahme war sie aufs äufserste abgezehrt und so schwach, dafs sie nur selten Stundenweise ihr Lager verlassen konnte. Sie hatte ziemlich guten Appetit, allein sie konnte weder feste Speisen noch Getränke, weder kalt noch warm vertragen, sondern brach kurze Zeit nach dem Genusse alles wieder weg. Auch die mildesten flüssigen Nahrungsmittel, als laue Milch, Althaeadecoct, Graupenbrühe, Kalbfleischbrühe, gelangten nur bis in die Gegend der Cardia, schienen daselbst von einem Hindernisse aufgehalten zu werden, verursachten dann an dieser Stelle heftigen stumpfen Schmerz, Drücken und Krampf, und wurden nach kurzem Aufenthalt in der Speiseröhre, meistens unverändert, oft auch mit Schleim vermengt, weggebrochen; die verkehrte Bewegung des Schlundes und obern Magenmundes, hörte auch nicht immer mit dem Fortschaffen des Genossenen auf, sondern dauerte manchmal unter schmerzhaftem und Schleimerbrechen noch einige Minuten lang fort. Stuhlgang hatte die Kranke nur alle 4 bis 6 Tage ein Mal, und es wurde dann damit doch nichts anderes, als einzelne steinharte Kothknötchen und etwas Schleim ausgeleert. Aufser einer grofsen Niedergeschlagenheit des Gemüths, die von der beständigen Plage des Hungers bei der Unmöglichkeit, ihn zu stillen, herzurühren schien, war sie frei von allen andern Passionen; auch Sialorrhoe war nicht zugegen; der Puls war weich und so träge, dafs er wie eine Masse Teig, die sich langsam erhebt und niedersinkt, sich fühlen

liefs, und schlug nur 50 Mal in einer Minute, nach der Uhr gezählt; der Urin war klar und strohgelb gefärbt. Die Kranke litt an diesem Uebel seit zwei Jahren im stets zunehmenden Grade, und konnte genau den Zeitpunkt angeben, wo sie die ersten Spuren ihrer Krankheit zu fühlen angefangen hatte. Es war nämlich in dem Gehöft des Nachbars Feuer ausgebrochen, welches so schnell um sich gegriffen, dafs ihre eigene Wohnung schon von den Flammen fast verzehrt war, während dem des Nachbars Haus, wo das Feuer entstanden, eben nur erst brannte. Fast ohne andere menschliche Hülfe rettete sie nichts, als mit grofser Anstrengung einige Stück Betten. Schreck, Angst, wiederholte Erkältung u. s. w. alles gleich heftig, stürmten in dieser Nacht auf sie ein.

Kurze Zeit nach diesem traurigen Vorfalle fühlte sie nach dem Essen geringes Magendrücken, welches sich indefs von Zeit zu Zeit verstärkte. Anfangs konnte sie noch feste Speisen geniefsen, was aber in der Folge immer schwieriger wurde, bis sich das Erbrechen anfing. Unter dem Gebrauch von Hausmitteln und der immerhin gehegten Hoffnung des Besserwerdens, hatte sie alle ärztliche Hülfe bisher versäumt.

Unter diesen Umständen durfte man wohl mit ziemlicher Gewifsheit auf eine organische Metamorphose einer Parthie des Magens, und namentlich der Cardia, zu schliefsen berechtiget seyn; ich fing aber dennoch die Kur, um ein gewisseres Re-

sultat zu erhalten, — freilich mit traurigen Aussichten auf den Erfolg jeder Behandlungsweise — mit rein krampfstillenden Mitteln an. Allein so beharrlich und gewählt ich sie auch anwandte, so wenig entsprach doch ein glücklicher Erfolg meinem Verfahren.

Früher hatte ich schon in einigen Fällen von chronischem Erbrechen, in welchen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auf anwesende Verhärtungen in einem Theile des Magens geschlossen werden konnte, eine Verbindung von Calomel und Opium angewendet und glückliche Erfolge gesehen. Auch hier fing ich nun damit an, und gab täglich 3 Mal 1 Gran Opium und 2 Gran Mercur. dulcis. Den 5ten oder 6ten Tag nach Anfang dieses Gebrauchs glaubte die Kranke Linderung ihres Leidens zu spüren, und nahm nun ohne mein Vorwissen die Pulver häufiger. Am 7ten Tag sah ich die Kranke wieder, und fand sie stark fiebernd und über Kopfweh klagend, sie hatte viel Durst, aber der Appetit war gänzlich verschwunden; der Puls schlug jetzt 76 Mal in einer Minute, klein und hart, die Kranke athmete eben nicht häufig und kurz, doch aber beklommen. Diese Erscheinungen waren mit einem viertelstündigen, ziemlich heftigen Fieberschauer eingetreten. Die Pulver wurden so gleich ausgesetzt und eine mitigirende Emulsion verordnet.

Am nächstfolgenden Tage waren jedoch die Fieberbewegungen noch mehr gesteigert, und ihnen hatten sich noch folgende

Erscheinungen zugesellt: der Hals war äusserlich und inwendig angeschwollen, eben so die Zunge und das Zahnfleisch, jene füllte fast die ganze Mundhöhle aus; Zahnfleisch, Gaumen und Zunge waren dicht mit Aphthen besetzt und mit vielem zähen Schleim überzogen; die Zähne standen fest, und von Speichelfluſs war keine Spur vorhanden. Die Bewegung der Kiefern war sehr schmerzhaft, und das Vermögen zum Schlingen fast gänzlich gehemmt. Der Kranken war beständig übel, konnte sich aber nicht erbrechen; der Urin sah hellroth aus und war klar. Der ganze Körper war mit dunkelrothen, an mehrern Stellen ineinanderflieſsenden Flecken von verschiedener Gröſse, wie übersäet, in den Weichen und an den innern Seiten der Schenkel war diese Röthe dunkler, und ohne Flecken zu bilden, über die Theile gleichmäſsig verbreitet, und verursachte hier heftiges Brennen. Die Kranke warf sich unter beständigen Seufzen umher und hatte auf keiner Stelle eine Minute lang Ruhe. Am nun folgenden Tage bildeten sich eine groſse Menge Bläschen auf den gerötheten Hautstellen, welche sich bald mit einer gelblichen Lymphe füllten.

Da Arzneien wegen des fast gänzlich verschwollenen Schlundes nicht hinunter gebracht werden konnten, so blieb mir nichts übrig, als mich bloſs auf lauwarme Einspritzungen in den Mund zu beschränken, und wandte dazu *Decoct. Rad. Althaeae* an, worin etwas Alaun aufgelöst wurde Indeſs genas doch endlich die Kranke von

ihrem neuen Leiden allmählig, das Schlingen wurde frei, indem die Geschwulst und Entzündung im Halse nach und nach schwand; das Exanthem trocknete nun und die Epidermis schuppte sich ab. Während dieser fortschreitenden Besserung liefs ich vorsichtig stärkende Arzneien nehmen, welche gut vertragen, und nicht mehr ausgebrochen wurden; der Apetit stellte sich wieder ein, und mit dem Verschwinden des Mercurialübels war auch das alte Magenleiden völlig beseitigt. Ich erlaubte nun mit Vorsicht nahrhafte Speisen zu geniefsen, und entliefs mit dem Anfang der vierten Woche die Geheilte frohen Gemüths. Noch jetzt, nach 8 Jahren, lebt sie fortdauernd in vollkommenem Wohlseyn.

Ich habe nachher wieder einige Mal chronisches Erbrechen, dem eine materielle Umänderung in der Strucktur des Magens sehr wahrscheinlich zum Grunde lag, mit Mohnsaft und versüfstem Quecksilber glücklich beseitigt, und glaube, dafs in den meisten Fällen von Verdickungen Anschwellungen und noch nicht zu weit gediehene Verhärtungen innerer häutiger, parenchymatischer und drüsigter Organe das Calomel ein wahres Specificum ist. In Verdickung und Verhärtung der Urinblase, wandte es auch schon *J. Pet. Frank* (*de curand. hom. morb. epitome*, *Manheim* 1792) mit heilsamen Erfolg an, und die Erfahrungen von seiner specifiken Wirkung in Leberverhärtungen sind schon zu alt und zu bekannt, als dafs ich weitläuftiger davon zu reden nöthig

hätte. Gewifs sind jene Metamorphosen begleitende Producte occulter Entzündung, was auch schon der stumpfe, und doch oft peinliche Schmerz, der sie in ihrer Entstehung und Ausbildung begleitet, wahrscheinlich macht; heimliche Entzündungen bewirken aber ausschliefslich Ausschwizzung, aber vollkommen active nicht, daher im ersten Stadium einer ächten akuten Entzündung den Calomel zu geben, völlig zwecklos ist. Salpeter und Blutentziehung, allgemein und topisch in der Intensität einer solchen Entzündung vollkommen angemessener Menge angewandt, reichen allemal hin, sie zu heben. Das Stadium einer Krankheit, da die acute Entzündung in eine passive, oder aus beiden gemischte, übergehen will, ist der rechte Zeitpunkt, den Calomel mit in Anwendung zu bringen. Manche Organe besitzen vorzugsweise die Neigung nur chronisch und passiv entzündet zu werden, z. B. die Schleimhäute und Drüsen.

II.

Im Jahre 1817 bekam ich eine Lungenentzündung bei einem 19jährigen robusten Mädchen zu behandeln, die zwar fast ganz einfach, aber von so grofser Intensität war, wie ich sie in der ganzen Zeit meiner ärztlichen Laufbahn nur noch einmal gesehen habe. Wiederholte allgemeine grofse Blutentziehungen, Schröpfköpfe und Blutegel auf die Brust wurden neben andern zweckmäfsigen innern Mitteln in den ersten Tagen der Krankheit angewendet.

Vom 5ten bis zum 8ten Tage liefs ich unter andern alle 2 Stunden 2 Gran *Mercur. dulcis* nehmen. Am 9ten Tage trat deutlich die Reconvalescenz ein, aber auch mit dem 10ten Tage das leidige *Erythema mercuriale*: in der *Regione iliaca sinistra* hatten sich Pusteln wie Spitzpocken erheben, die mit einem breiten hochrothen Hof umgeben waren; und einen heftig brennenden Schmerz verursachten. Die Röthe verbreitete sich binnen einigen Stunden in anfangs einzeln stehenden erbsengrofsen Punkten, welche nachher zusammenflossen, über den ganzen Körper; es traten nach und nach dieselben anginösen Zufälle ein, nur noch in etwas höherem Grade als im vorigen Falle; die Sprache wurde höchst unverständlich, das Schlingen war gänzlich gehemmt, alle innern Mundtheile schwollen stark an, und waren mit Schleim und einer dicken weifslichen aphthösen Kruste überzogen; es trat periodenweise eine so grofse Unruhe, ein Umherwerfen ein, dafs ich für das Leben der Kranken zu fürchten anfing. Der Puls und alle Se- und Excretionen waren übrigens ohne merkliche Abweichung vom Normal. Auf diesem hohen Grade beharrte das Uebel 4 Tage lang, während welcher Zeit einzelne Pusteln trockneten und andere wieder erschienen, da es dann allmählig unter Anwendung von Schwefelleber, Schwefelmilch, boraxirtem Rosenhonig, schleimigen Einspritzungen in die Mundhöhle u. s. w. abnahm, die letzten Eiterpusteln trockneten, und der rothe Ausschlag in kleinen Flitterchen sich abschuppte. Während des Abschuppens stell-

ten

ten sich auf der linken Seite Zahnschmerzen ein, die eine Auftreibung des Unterkiefers zur Folge hatten, welche dann varicös wurde, sich exfoliirte und endlich auch geheilt wurde.

Auch in diesem Falle blieben die Zähne fest, und es erfolgte kein Speichelflufs.

Man könnte die Knochenentzündung des Unterkiefers gleichfalls für eine Folge der höchst reichlichen Calomelanwendung halten, wenn es nicht vorkäme, dafs auch ohne Mercurialgebrauch in hitzigen Krankheiten die Zähne an den allgemeinen Störungen Antheil nähmen, und sogar Eiterabsetzungen in den Zahnhöhlen Statt finden können, wie solches namentlich *Duval* im 4. Stück des Bulletins der medic. Fakultät zu Paris (*Journal de Médécine, Chirurgie, Pharmacie etc. par Mr.* Le Roux, *Tom. XXXVI.* Jahrg. 1816. Mai-Stück) bemerkt.

Aufser den Fällen von Mercurial-Erythem, deren Geschichte ich so eben erzählte, habe ich späterhin noch einige Mal diese Krankheit zu beobachten Gelegenheit gefunden. Sie kam bei Scharlachkranken vor, die ich aber nicht selbst behandelte; in dem einen war das Scharlach mit sehr intensiven entzündlichen Gehirnaffectionen aufgetreten, und im andern schien sich *Laryngitis* oder *Tracheitis* damit vergesellschaftet zu haben: in beiden Fällen sah ich in Folge einer (wohl dringlichen) freigebigen Anwendung des Calomels das Mercurial-Erythem dem Scharlach folgen, allein es wurde von andern Aerzten für eine modi-

ficirte Wiederkehr des Scharlachs gehalten. Wirklich ist es auch schwer, in solchen Fälle das wahre zu finden, da Ausschläge überhaupt so leicht täuschen, wie selbst der grofse *Reil* bemerkt.

Hecker (a. a. O.) führt unter den Erscheinungen, die dem Ausbruche des Mercurial-Erythems unmittelbar vorangehen, aufser den catarrhalischen fieberhaften Zufällen, auch eigenthümliche, wie Mercurialsalivation riechende Schweifse an; ich zweifle indefs, ob dieses Symptom immerdar ein Begleiter des Quecksilberausschlags ist, und bin fast geneigt zu glauben, dafs dieser Beobachtung, wenn sie wirklich in einzelnen Fällen gemacht worden seyn sollte, eine Täuschung zum Grunde liege. Der Geruch aus dem Munde eines Speichelnden kann einen so hohen Grad von Stärke erlangen, dafs er die ganze Umgebung des Leidenden durchdringt, und man dann leicht auf die Idee geführt werden kann, dafs die Ausdünstung wie Salivation rieche. Noch mehr! ich getraue mir zu behaupten, dafs das angewandte Quecksilber nicht direct an den ausgezeichneten Geruch des Speichelflusses Schuld sey, sondern nur in sofern, als es die *Vim se- et excretoriam* der Speicheldrüsen überhaupt krankhaft umstimmt, und dafs es diese Eigenschaft mit manchem andern auf die Speicheldrüsen wirkenden Causalmoment gemein habe. Wiederholte Erfahrungen haben mich gelehrt, dafs bei gewissen Helkosen der Mundhöhle, wenn nur die Speicheldrüsen dabei nicht affizirt sind, der-

selbe eigenthümliche Geruch entsteht, wie bei Mercurialspeichelung, wenn auch nicht ein Gran dieses Metalls angewendet worden war. So hatte ich vor einigen Jahren bei einer 72jährigen Frau einen heftigen Speichelfluſs zu behandeln, der in Verbindung einer Knochenkrankheit des Unterkiefers auftrat, in deren Gefolge der ganze *Limbus alveolaris*, nachdem vorher die wenigen Zähne ausgefallen waren, abgestoſsen wurde, so, daſs ich ihn in drei Stükken von cariöser Beschaffenheit ganz herausnahm. Diese Frau hatte wohl in ihrem Leben kein Quecksilber gesehen, noch weniger hatte sie etwas von seinen Präparaten gebraucht, und gleichwohl war der specifike Geruch, der bei Mercurialsalivation vorkommt, so auffallend und so stark, daſs ihre Angehörigen es nicht in ihrer Umgebung aushielten, und ich selbst mich vor jeder Inspection ihres Mundes gewissermaſsen grauete. Einige Zeit nachher machte ich eine ähnliche Beobachtung bei einem 10jährigen Mädchen, das am Scharlach krank war; diese bekam ohne vorhergängige Mercuranwendung eine Entzündung und Anschwellung aller weichen Theile des Mundes, sie salivirte dabei nicht eigentlich, sondern die ganze Mundhöhle war mit einem zähen, gelblichweiſsen, schaumigten Schleim überzogen, und hauchte dabei so auffallend den Geruch der *Angina mercurialis* aus, daſs der, wegen einer äusserlichen Krankheit eines andern Kindes gerade anwesende, sehr geschickte Wundarzt (Hr. Bergchir. *Krickeberg* aus Rothenburg) kaum glauben wollte, daſs gar kein

Quecksilber angewendet worden sey. — Eben so auffallend wird der specifike, sogenannte Quecksilberbräunegeruch wahrgenommen bei einer eigenthümlichen Entzündung der Submaxillar- und Sublingualdrüsen in dem Zeitraume, wo sie in Geschwüre und Fisteln übergehen wollen, wenn auch nicht ein Atom Mercur innerlich oder äusserlich angewendet worden. Das Eigenthümliche dieser helkosen Affection beruhet auf dem Consensus, vermittelst welchem sie mit Affectionen des Sexualsystems in Verbindung stehen, und welcher auf mehrfache Weise in die Erscheinung tritt.

III.

Ueber die Anwendung des Brechweinsteins in Kinderkrankheiten.

Vom
Königl. Hannöverschen Hofmedicus und Land-physicus
Dr. Ellissen
zu Gartow bei Lenzen an der Elbe.

Im letzten März-Stück dieses Journals befindet sich ein Aufsatz vom Herrn Medizinal-Präsident Dr. *Wolff* zu Warschau, worin Derselbe durch mehrfache mitgetheilte Erfahrungen den großen Nutzen des Brechweinsteins bei entzündlichen Brustaffectionen Erwachsener bestätigt, auf welchen der Herr Herausgeber schon im October-Stück des vorigen Jahres das ärztliche Publikum aufmerksam machte, indem er zugleich aus der *Bibliothèque universelle* einen Brief des Genfer Arztes Dr. *Peschier* an den Professor *Pictet* mittheilte, in welchem der Dr. *Peschier* versichert; durch Anwendung

des Brechweinsteins in entzündlichen Brustaffectionen, alle seine Kranken sehr schnell geheilt zu haben, auch einige Krankengeschichten als Belege hinzufügt. Der Herr Medizinal-Präsident *Wolff* wirft am Ende seines Aufsatzes die Frage auf: — „Sollte das Mittel nicht in der Kinder-Praxis, im Croup, Bronchitis, Keuchhusten von gleichem Erfolge seyn?" — und räth zu vorsichtigen Versuchen. Diese Frage ist die Veranlassung zu gegenwärtigem kleinen Aufsatze, da ich sie sehr befriedigend beantworten zu können glaube.

Schon seit länger als 20 Jahren nämlich, wende ich in meiner, besonders seit den letzten 17 Jahren sehr ausgebreiteten Praxis, fast in allen acuten Kinderkrankheiten den Brechweinstein in kleinen Dosen mit so entschieden glücklichem Erfolge an, daſs ich in sehr vielen Fällen beinahe gar nicht einmal nöthig habe noch irgend ein anderes Mittel zu Hülfe zu nehmen. Ganz vorzüglich heilsam wirkt aber auch bei Kindern dies Mittel in denjenigen Krankheiten, wo besonders die Respirationsorgane mit leiden, nämlich in Masern, Rötheln, Scharlach, Croup, Keichhusten, Catarrhalfieber, und überall in Brustfiebern jeder Art. Ich verordne das Mittel gleich im Anfange der genannten Krankheiten folgendergestalt: *Rec. Tart. emet. gr. β. — $\frac{3}{4}$ — j — jβ — ij. solve in Aquae dest. unc. β. adm. Syr. Viol. unc. β. D. S.* Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll *). (Statt des Violen-

*) 1 Theelöffel voll enthält in hiesiger Gegend ohngefähr nur $\frac{1}{12}$ einer Unze des Safts. *E.*

syrups nehme ich auch häufig einen andern). Die Dosis des Brechweinsteins ist nach dem Alter der Kinder auf die angegebene Art verschieden; der Erfolg mufs der seyn, dafs die Kinder anfänglich, etwa nach der ersten, zweiten oder dritten Gabe ein oder einige Male sich leicht erbrechen; ist das nicht der Fall, so vergröfsere ich die nächstfolgende Gabe. Selten brachen die Kinder nachher bei fortgesetztem Gebrauch des Mittels noch mehr; oft, jedoch nicht immer, erfolgen dagegen einige flüssige Stühle und vermehrter Urinabgang, immer aber nach mehreren Stunden eine feuchte Haut und ein auffallender Nachlafs der Fieberhitze; der Husten löset sich gewöhnlich bald und das Athmen wird freyer. Der Appetit wird zwar anfänglich beim Gebrauch dieses Mittels noch vermindert, gewöhnlich aber nach 24 Stunden wieder auffallend stärker, so wie alle Symptome und der ganze fernere Verlauf der Krankheit in der Regel gutartiger.

Ich gebe das Mittel auch Säuglingen mit dem glücklichsten Erfolge, aber dann so, dafs in der eben angegebenen Mischung nur ein halber Gran des Brechweinsteins aufgelöset ist. Jedesmal lasse ich hier mit einem *ganz kleinen* Theelöffel voll den Anfang machen, und dann nach Befinden des Erfolges die 2te oder 3te Gabe ein wenig vergröfsern. Gewöhnlich erfolgt auch bei jungen Säuglingen von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Jahren erst nach der 2ten oder 3ten Gabe einige Male ein leichtes Erbrechen ohne alle Anstrengung. Nun lasse ich das Mit-



tel seltener, alle 3 oder 4 Stunden 1 Theelöffel voll geben, und nie habe ich auf diese Art ein heftiges, mit Anstrengung verbundenes, oder Gefahr drohendes Erbrechen erfolgen sehen; im Gegentheil, wenn vor dem Gebrauch dieses Mittels schon ängstliches Würgen und qualvolles Erbrechen die kleinen Säuglinge zu erstikken drohete, so hat sich auch dieses Symptom schnell und sicher nach dem Gebrauch des Brechweinsteins auf die angegebene Art, verloren.

Gröfsere Kinder, von 1 bis 4 Jahren, erhalten in einer Unze des Saftes ½ bis 1 Gran Brechweinstein, noch gröfsere bis zum Alter von 9 bis 10 Jahren 1½ Gran und noch ältere 2 Gran. Die Dosis ist immer nur 1 Theelöffel voll der Mischung, alle 2 Stunden und nach Befinden seltener. Es versteht sich wohl von selbst, dafs auch beim Gebrauch dieses Mittels die nöthigen Blutentziehungen nicht versäumt werden dürfen, wo diese indicirt sind, welches beim Croup immer, bei Masern und Scharlach häufig, und bei andern Brustkrankheiten vielleicht auch oft der Fall ist, wo dann bei Kindern Blutegel am passendsten sind. Auch äufserlich anzuwendende Mittel, als Einreibungen, Umschläge, Zugpflaster und Bäder macht der Gebrauch des Brechweinsteins in den genannten Krankheiten bei Kindern nicht entbehrlich, wohl aber in den meisten Fällen die, sonst in diesen Krankheiten üblichen, innern Mitteln grofsen Theils, nach tausendfältigen von mir gemachten höchst glücklichen Er-

fahrungen. Nur beim Croup habe ich noch nie gewagt, den Gebrauch des Calomel zu unterlassen; aber ich habe doch immer auch in dieser Krankheit zwischendurch den Brechweinstein gegeben, und zwar hier in etwas stärkerer Gabe, so dafs nach jeder, gewifs wenigstens einmaliges Erbrechen erfolgte, und ich kann versichern, dafs auch in dieser Krankheit immer nach diesem Mittel ganz sichtbare Besserung aller Symptome sich zeigte, und ich die Rettung vieler Kinder auch von diesem furchtbarsten ihrer Feinde, hauptsächlich den Brechweinstein, zu verdanken habe. Schon oft hatte ich mir deshalb auch vorgenommen, selbst diese schrecklichste Krankheit der Respirations-Organe innerlich mit Brechweinstein allein zu behandeln, und Quecksilber sowohl als alle andere innere Medicamente ganz wegzulassen; allein wenn der Fall wieder kam, wagte ich es doch nicht, weil bei dem furchtbar schnellen Verlauf des Uebels der Arzt keine Zeit hat, was versäumt ist, nachzuholen, und sich das Calomel nun einmal einen so grofsen Ruf in dieser Krankheit erworben hat. In allen andern acuten Kinderkrankheiten mit Brustaffectionen aber ist, wie gesagt, der *Tartarus emeticus* mein Haupt- und fast einziges Mittel, was ich in dem ersten, gewöhnlich entscheidenden Stadio der Krankheit anwende, und dadurch in der Regel ihren möglichst gelinden und gutartigen nachherigen Verlauf bewirke.

Theoretisch erklären, wenn hierauf etwas ankommt, und wenn die im letzten

October-Stück dieses Journals enthaltenen so deutlichen und gehaltvollen Bemerkungen des Herrn Herausgebers, über die Wirkungen des Spiesglanzes, nicht jede weitere Erklärung überflüfsig machen, läfst sich die heilsame Wirkung, welche der Brechweinstein in kleinen Dosen auch so ganz vorzüglich bei Kindern in fieberhaften Krankheiten *) äufsert, sehr genügend. Es gibt kein Mittel, welches bei Kindern den ganzen Organismus allgemeiner und kräftiger in Anspruch nähme, als der Brechweinstein, und zwar vermöge seiner Wirkung auf das Gangliensystem und alle secernirende Organe, welche gerade in den Krankheiten des kindlichen Alters, wo die Vegetation und Reproduction die Hauptrolle spielen, die gröfste Berücksichtigung verdienen. So schnell aber auch der Brechweinstein das Gangliensystem afficirt, so ist doch seine Wirkung auf den Darmkanal, wenn er in kleinen Dosen fortgesetzt gegeben wird, bald vorübergehend, anhaltend fortdauernd aber die, auf das lymphatische System, besonders auf die Ha[illegible] wobei er doch nicht, wie das Calom[illegible] vorzugsweise die Speicheldrüsen afficirt **).

*) Bekanntlich hat man öfter den Brechwein[illegible] in kleinen Dosen in mancherlei hartnäckig[illegible] chronischen Krankheiten, besonders dann [illegible] wendet, wenn solche mit Stockungen i[illegible] Unterleibsorganen in Causalverbindung st[illegible] und nicht selten mit entschiedenem Nu[illegible]
E.

**) Sehr lebhaft erinnere ich mich noch der [illegible]serungen des grofsen Praktikers *Richter* in G[illegible]tingen, der auch noch mein Lehrer war. [illegible] Brechweinstein, pflegte er zu sagen, be[illegible]

Er hat auf der andern Seite keine excitirende, das Blutsystem erregende Eigenschaften, und verursacht daher nie Beschleunigung des Pulsschlages, wie das Calomel, sondern vielmehr mittelbar das Gegentheil durch seine Wirkung auf die lymphatischen Gefäfse. Welche herrliche Eigenschaften, ein Fieber und entzündliche Affectionen wichtiger Organe zu heben; welche wohlthätige vicariirende Thätigkeiten, die zweckmäfsigsten aller Heilanstalten der Natur, werden nicht durch dies Mittel erregt; und wie schnell. Fast zusehends werden bei dem fortgesetzten Gebrauch des *Tartarus emeticus* in kleinen Dosen, Angst und Brustbeklemmung gehoben, die Haut wird feucht, der Krampf in dem Bronchial-System hört auf, die Expectoration wird erleichtert, die Krankheit verliert ihre Bösartigkeit. Nun noch das Herrliche, dafs dies Mittel gar keine nachtheilige Nebenwirkungen hat, und keine unangenehme Spuren seines Gebrauchs zurückläfst, wie das Calomel, welches, wenn es auch nicht *immer* den Organismus in seinen feinsten Gebilden zerstörend angreift, doch fast jedesmal nach seinem, einige Zeit fortgesetzten Gebrauch, sich noch auf eine höchst widerwärtige Art zu erkennen gibt, und man, wie auch ich vielfältig Gelegenheit gehabt habe zu bemerken, die armen

alle Se- und Excretionen; erst bewirkt er Erbrechen, dann befördert er den Stuhlgang und Urin, und zuletzt den Schweifs, und zwar vorzugsweise ersteres oder letzteres, je nachdem man ihn in voller oder in gebrochener Dose giebt. *E.*

Kleinen, welche genöthigt gewesen sind, Mercurial-Kuren zu gebrauchen, gewöhnlich noch viele Monate, wo nicht Jahre nachher, an dem üblen Geruch aus dem Munde erkennen kann.

Wegen der anhaltenden Wirkung des Brechweinsteins auf das System der lymphatischen Gefäfse, besonders der Haut, könnte vielleicht Mancher verleitet werden zu glauben, es möchten durch den Gebrauch dieses Mittels in Hautkrankheiten, als Scharlach, Masern etc. leicht Störungen in dem gehörigen Verlauf derselben veranlafst werden; allein es findet gerade das Gegentheil Statt; die Wirkung des Brechweinsteins in kleinen Dosen auf das Hautorgan ist so sanft, und er erregt dabei so ganz und gar nicht das Arteriensystem, dafs man, wie ich nach unzähligen völlig reinen Erfahrungen, mit Zuversicht versprechen kann, gerade diesem Mittel, gewifs in vielen Fällen, die ohne dessen Gebrauch vielleicht einen unglücklichen Ausgang gehabt hätten, den regelmäfsigsten und gutartigsten Verlauf auch der genannten Ausschlagskrankheiten, und das Nichterscheinen oder die schnelle Besserung der sie sonst gewöhnlich begleitenden gefährlichen Local-Affectionen der Respirationsorgane oder des Gehirns, verdanken wird.

Aus dem Gesagten wird hoffentlich Niemand folgern, dafs es meine Meinung sey, behaupten zu wollen: man könne in allen diesen genannten Kinderkrankheiten durch den frühzeitigen Gebrauch des *Tartarus eme-*

ticus in kleinen Dosen *jedesmal* sicher helfen und den tödtlichen Ausgang verhüten. Leider verlangen diese mörderischen Feinde der Jugend ihre zahlreichen Opfer, und so häufig steht es nicht in der Menschen Macht, selbst durch die sorgfältigste Pflege und Anwendung der zweckmäſsigsten Arzneimittel sie ihnen streitig zu machen. Nur das kann ich, gestützt auf meine vieljährigen befriedigenden Erfahrungen, dreist behaupten, daſs unter allen innern Arzneimitteln, die man in fieberhaften Kinderkrankheiten mit Nutzen anwenden kann, und deren wahrlich nicht gar viele sind, dem Brechweinstein in kleinen Dosen der erste Rang gebührt, ja daſs er gerade am wohlthätigsten in der kindlichen Lebensperiode wirkt, wo die Vegetation und Reproduction vorherrschend ist, und wo alle acute Krankheiten fehlerhafte Verrichtung der Functionen wichtiger secernirender Organe, wo nicht immer zur Ursach, doch zur Begleitung haben.

Ich lernte zuerst die wohlthätigen Wirkungen des *Tart. emet.* in kleinen Dosen in fieberhaften Kinderkrankheiten im Jahr 1800 im Clinico des weil. Professor *Wardenburg* in Göttingen practisch kennen. Verschiedentlich nämlich bemerkte ich bei Kindern, denen ich in Brustkrankheiten auf Anrathen meines Lehrers, ein Brechmittel aus Brechweinstein und Meerzwiebelhonig verordnet hatte, eine ganz auffallende Besserung, wenn sie das Mittel nicht vorschriftmäſsig, sondern in sehr kleinen Dosen, aber weil kein starkes Brechen erfolgt war, immer

fortgesetzt genommen hatten. Dadurch aufmerksam gemacht, verordnete ich nun häufig das Mittel *absichtlich* in ganz kleinen Dosen, und zwar nicht mit *Oxymel squilliticum*, sondern mit irgend einem angenehmen Syrup vermischt, den Kindern in allen fieberhaften mit Brustbeschwerden verbundenen Krankheiten, und fast jedesmal mit dem günstigsten Erfolge. Während meines nachherigen mehrjährigen Aufenthalts in fremden Ländern, besonders in Frankreich und in der Schweiz, hatte ich schon oft Gelegenheit, mit diesem höchst einfachen Mittel vielen sehr kranken Kindern zur höchsten Freude der Eltern schnelle Hülfe zu verschaffen; besonders aber habe ich, während der letzten 17 Jahre meiner hiesigen sehr ausgebreiteten Praxis, mich mit diesem Mittel in den genannten Kinderkrankheiten so befreundet, dafs ich in den meisten Fällen anfänglich kein anderes inneres anwende, und jetzt die feste Ueberzeugung habe, dafs man mit 1 oder 2 Gran Brechweinstein in gehörig vertheilter Gabe, und zur rechten Zeit angewandt, gewifs oft die gefährlichsten Symptome in Kinderkrankheiten, Krämpfe und bösartige Bräune verhüten, und bei Masern und Scharlach den gutartigsten Verlauf bewirken kann.

Auch bei *kalten* Fiebern gebe ich Kindern dies Mittel statt der sonst gewöhnlichen vollen Brechmittel vor dem Gebrauch der China mehrere Tage lang mit dem glücklichsten Erfolge. Sehr oft bleibt das Fieber schon nach diesem Mittel allein

weg; wo nicht, so werden doch die Apyrexieen, rein und alle Zeichen gut, so dafs nachher mit völliger Sicherheit durch die China alsdann das kalte Fieber sehr schnell beseitigt wird.

Es hat sich auch in der ganzen hiesigen Gegend dies Mittel einen solchen Ruf erworben, dafs fast täglich nicht blofs in der an meinem Wohnorte befindlichen Apotheke, sondern auch in mehreren benachbarten, von den Angehörigen kranker Kinder nur so *brevi manu* ohne weitere ärztliche Verordnung, der blaue Saft — weil ich häufig bei kleinen Kindern Violen-Syrup zumischen lasse — gefordert, und nach meiner bekannten Methode angewandt wird, wodurch denn wirklich eine Menge Kinder von schweren Krankheiten schnell und ohne allen ärztlichen Beistand genesen.

Ich habe es unter diesen Umständen, und bei der Anfrage des Herrn Medizinal-Präsident *Wolff* in Warschau, nicht für zu anmafsend gehalten, das ärztliche Publikum auf dieses, von mir seit so vielen Jahren mit dem gröfsten Nutzen in Kinderkrankheiten angewandte Mittel, durch diese wenigen Worte aufmerksam zu machen, weil ich wirklich glaube, etwas Wesentliches zum Wohle der leidenden Menschheit beigetragen zu haben, wenn vielleicht mancher meiner Herren Collegen sich dadurch bewogen finden sollte, gleichfalls in Kinderkrankheiten einen allgemeinern Gebrauch davon zu machen als bisher geschehen ist.



IV.

Erfahrungen über den Gebrauch der Blausäure in trockner Gestalt.

Von

Dr. Henning,

Hofrath und Hofmedicus zu Zerbst.

Im October-Hefte dieses überall gelesenen Journals (v. Jahre 1821) war ich so frei, meine Beobachtungen den Gebrauch und die Anwendung der Blausäure in flüssiger Form betreffend, mitzutheilen; jetzt will ich erzählen, was ich mit diesem Mittel auf trocknem Wege erreicht, erfahren und zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Der Hr. Staatsrath *Hufeland* schlägt nehmlich irgend wo vor, den blausauren Zink hierzu anzuwenden, und ich befolgte diesen Rath. Ich werde daher die Fälle aus meinem Tagebuche treu und genau angeben, wo der blausaure Zink (*Zincum cyaneum*), Nutzen und Hülfe leistete; aber auch die Fälle nicht

nicht verschweigen, wo die Anwendung fruchtlos blieb.

Da bei uns hauptsächlich viele, besonders vom weiblichen Geschlechte, mit dem Magenkrampf zu schaffen haben, der meinen Erfahrungen nach nicht sowohl Zustand eines reinen Nervenleidens, mithin nicht in dem Krankseyn der Nerven selbst zu suchen ist; sondern vielmehr in einer durch äufsere influirende schädliche und krankmachende Potenzen wirkenden Ursache, z. B. zu häufigem Genusse unverdaulicher fetter und schwerer Nahrungsmittel, dem vielen dünnen wäfsrigen Kaffee u. s. f. seinen Grund hat, und so ein höherer Grad der Empfindlichkeit hervorgerufen wird, so bekam der blausaure Zink den mehresten in der Masse sehr wohl, indem er jene kränkliche Empfindlichkeit und zugleich erhöhte Reizbarkeit der Fasern herabstimmte. Viele Hysterische, die bei uns, so wie jetzt wohl überall in allen Volksklassen, sehr häufig bemerkt werden, gebrauchten dieses Salz mit vielen Nutzen und Vortheil. Eben so glücklich war ich mit demselben bei der Anwendung in Wurmzufällen der Kinder, besonders wenn ich denselben zu einem Gran mit Jalappenpulver und Wurmsaamen verband, welche letztere Mittel ohne den blausauren Zink weit weniger leisteten. Auch bei den epileptischen Zufällen, die sich doch beim Zahngeschäft so oft einfinden, that und wirkte er wohlthätig, so wie bei mehrern krampfhaften Zufällen der Kinder. Nur bei alten Trinkern und Branntweinsfreunden,

wenn sie des Morgens sich Stundenlang mit einem krampfhaften Würgen und Erbrechen herumquälen mufsten, wollte er nichts leisten, ja schien einigen sogar das Uebel des Erwürgens und Brechens zu vermehren, wovon ich unten einige Beispiele anführen will. Vorzüglich sahe ich eine höchst tumultuarische Scene nach dem Genusse eines einzigen Grans dieses Mittels, bei einem jungen Edelmann, der verschiedene Jahre in Niedersachsen und besonders in Hamburg gelebt hatte, und nach dortiger Gewohnheit zu stark, und gröfstentheils geistig gefrühstückt, und den Rum in starken Portionen genossen hatte. Dieser einige 30 Jahre alte Mann mufste, da er auch hier diese Lebensweise fortzusetzen nicht unterliefs, sich alle Morgen heftig unter den empfindlichsten Schmerzen im Magen würgen, bis er eine grofse Menge eines zähen weifsen fadenförmigen Schleims herausbrach. Gern wollte er von diesem Leiden befreiet seyn, und versprach mir, da er sich meinen Rath und Hülfe erbat, alles zu leisten und in allem zu folgen. Der heftigen Krämpfe halber, die jeden Morgen ihn aufs schrecklichste folterten, verordnete ich ihm den blausauren Zink mit der Magnesia und Zimmtrinde. Nach der ersten Dose (*Rec. Zinci cyaniei gr. β. Magnesiae calcinat. gr. vj. Pulv. Cort. Cinnamom. gr. iij. M. D. in 6 plo S.* Alle 4 Stunden ein Stück zu nehmen). Gleich nach der ersten Gabe, obgleich ich ihm der grofsen Empfindlichkeit seines Magens halber, eine Tasse Hafergrützschleim nachzutrinken empfohlen hatte, be-

kam derselbe ein so heftiges Brennen im Magen, dafs er unter den lebhaftesten Schmerzen, laut schreiend, alles wieder wegbrach, was er so eben verschluckt hatte. Ich glaubte eine zu grofse Menge eines sauren Magenschleims müsse hieran Schuld seyn, und beredete ihn, nach einigen Stunden das zweite Pulver zu nehmen. Allein, leider! mufste ich abermals einen Zeugen eines ähnlichen Auftritts, mit noch stärkern Zuckungen begleitet, hierbei abgeben. Ich mufste daher dies Mittel aussetzen, und fing an, das Mittel in flüssiger Form zu reichen. Auch diese Art, wiewohl nicht in so heftigem Grade, erweckte ähnliche Zufälle, so dafs ich ganz und gar vom Gebrauch des Zinks abstehen mufste.

Diesen Aufsätzen habe ich am Ende einige Erfahrungen mit der *Jodine* angereihet, und ich mufs aufrichtig bekennen, dafs mir nun während meiner 38 Jahre lang ausgeübten Praxis noch kein Mittel in Kropfzufällen das geleistet hat, was die *Jodine* mir hier leistete.

Erster Fall.

Fr. v. P., einige 60 Jahr alt, klein von Statur, äufserst blond, mehr fett als hager, leicht reizbar und lebhaft, Mutter dreier Kinder, nicht immer die beste Diät beobachtend, bekam im October 1820 nach einer sehr beschwerlichen Reise, auf welcher sie einigemal vom Regen sehr durchnäfst worden war, die heftigsten Magenkrämpfe mit Verstopfungen des Stuhls,

Husten und Brustbeklemmungen. Dabei fieberte sie alle Abende, und zur Nachtzeit stellte sich der Magenkrampf mit einer unbeschreiblichen Angst gemeiniglich ein. Daſs hier wohl das Hautorgan durch erlittene Erkältungen und heftiges Durchnässen zuerst krankhaft ergriffen ward, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, weshalb auch meine erste Indication, die Hautfunktionen wieder in Ordnung zu bringen, um so dringender mich veranlaſste, gelinde Diaphoretica mit krampfwidrigen Mitteln zu vereinigen, und die dabei sich äussernden Obstruktionen durch erweichende antispastische Lavements zu erlangen. Fuſsbäder, Fliederthee, Mindarersgeist, Abends ein Pulver aus Crem. Tartari und Karlsbader Salz, jedes zu einer halben Drachme, war also die erste Verordnung, die ich hier machen zu müssen für gut fand. Nach einigen Tagen, als ich die Kranke wieder besuchte, befand sie sich in etwas erleichtert, nur der Magenkrampf war hauptsächlich das Uebel, was ihr am häufigsten und schmerzhaftesten zusetzte. Ich entschloſs mich daher ohne weiteres, da hier in diesem Organe die Empfindlichkeit am mehresten gesteigert war, und die arme Leidende aus Furcht nichts zu genieſsen wagte, ohne vom heftigsten Schmerze gefoltert zu werden, und die Nachtruhe immer gestört ward, sogleich den blausauren Zink zu geben, und verschrieb daher folgende Pulverform: *Rec. Zinc. Cyanei gr. j. Magn. calc. Pulv. Sem. Anisi ana gr. x. D. in 6plo. S.* Alle 4 Stunden eins in Pfeffermünzthee zu nehmen; Abends aber bei den Klystie-

ren zu beharren. Zum wahren Erstaunen wirkte hier der Zink, denn 24 Gran waren hier genug, ein Uebel zu heben, was so drohend und marternd der armen Kranken zusetzte. Ein bitteres Decoct aus der Quassia und Pomeranzenschaalen machten den Beschlufs der so schnell erfolgten Wirkung. Noch bis heute hat sie nie wieder von diesem Uebel etwas erfahren.

Zweiter Fall.

Ein Mann von einigen 60 Jahren, sehr mager, brunett, eine sitzende Lebensart führend, sehr empfindlich und jähzornig, schwächlich, mit fliefsenden Hämorrhoiden und Obstructionen häufig befallen, litt schon seit Jahren, wenn er etwas, auch das unschuldigste, genofs, an dem heftigsten Magenkrampf. Das Uebel schien hier schon eine habituelle Form angenommen zu haben, und eine Folge geschwächter Abdominal und Magenzustandes zu seyn. Da erhöhte Reizbarkeit und Empfindlichkeit ohne alles gastrisches Leiden hier zu vermuthen stand, so griff ich ohne weiteres zum blausauren Zink, verordnete deshalb täglich dreimal einen Gran mit Fenchelzucker. Die ersten Gaben mochten wohl den zu sehr empfindlichen Magen zu schnell reizen, weshalb er die ersten drei Pulver wegbrach; ich liefs daher die Riverische Potion zubereiten, und verordnete in der Zwischenzeit einige Mal einen Efslöffel davon zu nehmen, um die zu convulsivischen Zusammenziehungen des Magens damit zu beruhigen. Diese Handlungsweise gelang mir vollkommen, und der arme Mann er-

trug den Genuſs des Zinks nunmehr zu seinem wahren Besten. Der vierzehntägige ununterbrochene Gebrauch dieses Heilmittels brachte so viel Erleichterung zuwege, daſs doch Nahrungsmittel in flüssiger Gestalt ohne alle Empfindung genossen werden konnten. Jetzt gewann der Kranke volles Vertrauen zu dem Mittel, und gebrauchte pünktlich bei zweckmäſsiger Diät diese Pulver vorschriftmäſsig fort. Nach vierwöchentlichem Gebrauch konnte er schon Fleisch, leichtes Gemüse, Semmel und etwas Wein ohne alle widrige starke Empfindung ertragen, weshalb ich ein Quassiendecoct täglich zu einigen Löffeln mitzunehmen rieth. Ganz wich das Uebel nicht, sondern bei der geringsten Abweichung der Diät, meldete sich ein Drücken in der Herzgrube, welches, wenn Blähungen abgingen, auch nachlieſs. War die Länge des Leidens und der habituelle Zustand und die dadurch zur Gewohnheit gewordene Neigung zu Krämpfen; oder die hämorrhoidalische Disposition hiervon Ursach, dies wage ich nicht zu bestimmen. So viel hatte dies Mittel hier geleistet, daſs der Zustand mehr denn erträglich sich umgeändert hatte, und der Kranke sich mehr zumuthen konnte. Nach 2 Jahren erlag er an einer wahren Abdominalphthisis und eines heftigen Hämorrhoidalblutflusses, ohne je wieder von einem heftigen Magenkrampf beschwert zu werden.

Dritter Fall.

Madame K—, eine junge 28jährige Wittwe, von starkem fettem Körperbau,

kleiner Statur, brünett, heftig, und lebhaften Temperaments, litt schon seit einigen Jahren, indem sie sich beständig sehr leicht kleidete, und häufigen Erkältungen aussetzte, dabei auch nicht die zweckmäfsige Diät beobachtete, an sehr bedeutenden Unordnungen in der Menstruation, welche zugleich auf ihre Verdauung sehr starken Einflufs hatten. Sie hatte drei Wochenbetten erlitten, und alle ihre Kinder selbst gestillt. Während ihren Schwangerschaften und Stillen ihrer Kinder wurde sie öfters theils durch erlittene Erkältung, theils durch grobe Diätfehler, von starken Krämpfen der Eingeweide, vorzüglich des Magens ergriffen, welche mit hysterischen Zufällen, heftigem Würgen und Erbrechen, betäubenden und bis zum Ohnmächtigwerden reifsenden Schmerzen im Kopfe, Krämpfen in der Brust, vergesellschaftet waren. Nach einem jeden solcher krampfhaften Anfälle mufste sie dann beinahe 24 Stunden das Bette hüten, und verlor eine unglaubliche Menge wäfsrigen Urins. Gewöhnlich gesellte sich Ekel und Abneigung in diesem Zeitraume hinzu, und wenn sie ja etwas genofs, es mochte in substanzieller Form, oder flüssig seyn, so entstand bei ihr ein heftiger Magenkrampf mit Erbrechen. Schon im unverheiratheten Zustande war sie zum öftern mit Magenkrämpfen geplagt, welche damals nach Genufs einiger Tassen Chamillenthee zu weichen pflegten. Jetzt aber reichten diese nicht mehr zu, sondern verlangten eine mehr ernsthaftere und eingreifendere Behandlungsart. Im November 1820 ward ich Abends um 7 Uhr plötzlich zu

ihr gerufen, wo sie, nach einem heftig gehabten Aerger in die schrecklichsten Krämpfe gefallen war, so dafs man unter ihrem Fenster des Schlafgemachs sehr deutlich die Ructus hören konnte, ehe man sie noch sah. Sie lag stumm und gefühllos, sich ihrer gänzlich unbewufst, auf ihrem Bette, und griff eben so unwillkührlich als bewufstlos, mit beiden Händen, nach der Magengegend. Dabei war sie am ganzen Körper kalt. Kalter Angstschweifs bedeckte perlenweise ihr ganzes Gesicht, die Augen waren starr und offen, die Pupille sehr erweitert, der Mund zuckte hin und her, die Zähne knirschten, der Puls war kaum fühlbar, zusammengezogen. Dieses waren die Begleiter ihrer Krankheit. Dabei stellte sich immer ein Hang und Würgen zum Erbrechen ein. Auf der Stelle liefs ich Senfteig um Waden und Fufssohlen schlagen, und verordnete *Aeth. sulphur. drachm. j. Aquae Valerian. unc iij. Syrup. Diacod. unc. β. M.* alle halbe Stunden einen Efslöffel voll, und bei wieder eingetretener Besinnung ein Klystier aus Baldrian, Chamillen und Haferschleim, wozu noch 30 bis 40 Tropfen Liquor anodyn. gesetzt ward. Nach einigen eingeflöfsten Gaben obiger Mixtur, Frottiren des Unterleibes, und angewandten Senfteigen, kehrte Ruhe und Besinnung zurück, wobei aber ein gewaltiges krampfhaftes Erbrechen sich hinzugesellte, welches sich endlich nach einigen Tassen Thee von Pfeffermünze und Baldrian besänftigen liefs. Die Nacht verlief so ziemlich ruhig, und am Morgen erwachte sie mit einer profusen Transpiration. Auch

bei diesem Auftritte war Erkältung vorausgegangen, worauf sie Gelegenheit bekam, sich über eins ihrer Gesinde, die einen bedeutenden Schaden verursacht hatte, heftig zu ärgern. Nach einem an diesem Tage gereichten, gelindem Abführungsmittel verordnete ich, da schon so aufserordentlich viele krampfstillende Mittel gegen diese Zufälle waren angewendet worden, welche durchaus keinen bleibenden und günstigen Effect bewirkt hatten, den blausauren Zink auf folgende Weise. Erstlich, um diese sehr gesteigerte Empfindlichkeit ihres Nervensystems, und ganz vorzüglich des Uterinsystems, was hier stets eine bedeutende Rolle mitspielte, herabzustimmen, dadurch die Einwirkung auf das Gefäfssystem zu mäfsigen, sodann aber auch wegen ihres Blutreichthums nichts dem Blutgefäfssystem reizendes und zu mehreren Wallungen Gelegenheit gebendes Mittel zu reichen, bekam sie dann obiges Mittel folgendermafsen: *Rec. Zinc. cyan. gr. β. Sacchar. Lact., Magnes. ana gr. vj. m. d. in 4plo. S.* alle 4 Stunden mit Chamillenthee zu nehmen, und da sie sehr häufig an Obstructionen litt, mufste sie alle Abend ein erweichendes Klystier mit ganz kleinen Gaben des Salpeters nehmen, und sich einer strengen Diät unterwerfen. Da ihr der Zink in dieser Hinsicht und unter dieser Gestalt nicht die mindeste Beschwerde verursachte, so wurde täglich die Gabe desselben um einen halben Gran vermehrt. Ununterbrochen bediente sie sich dieses Mittels drei volle Wochen, und alle krampfhafte Zufälle blieben aus, obwohl manch-

mal bei den geringsten Gemüthsbewegungen er sich zeigte, so wie bei der jetzt in der dritten Woche sich einstellenden Menstruation auch einige leise Erscheinungen sich einzustellen versuchten, so brach doch nie ein Paroxysmus vollkommen aus. Da nun nach verflossenen drei Wochen ich nichts mehr von krampfhaften Bewegungen gewahr ward, so liefs ich täglich noch an 14 Tage hindurch alle Morgen ein Pulver von 1½ Gran blausauren Zink mit bloſsem Zucker abgerieben, nehmen, dabei ein Decoct von Pomeranzenblätttern und Baldrian, täglich drei bis viermal einen Eſslöffel voll gebrauchen. Zum Schlusse bediente sie sich auf meinen Rath noch der Martialbäder, welche sie im Frühjahre 1820 in unserer Badeanstalt vier Wochen mit den gröſsesten Nutzen fortsetzte und sie noch bis jetzt von allen Krämpfen jeder Art befreit geblieben ist.

Vierter Fall.

Frau D—, 36 Jahr alt, langer groſser Statur, mehr blond als brünett, heftigen lebhaften Temperaments, Mutter von 4 Kindern, hatte schon zum öftern beim Eintreten der Menstruation an heftigen Kolikschmerzen gelitten, wogegen sie von verschiedenen Aerzten behandelt, eine Menge Arzneien verschluckt hatte. Das Uebel aber hatten diese nicht heben können. Im Monat Februar 1821 ward sie nach einer heftigen Erkältung, die sie sich beim Einschlachten zugezogen hatte, von dem alten Uebel aufs heftigste ergriffen. Nachdem sie

24 Stunden unter den schrecklichsten Magenkrämpfen zugebracht hatte, schickte sie zu mir und liefs mich bitten, ihr zu helfen. Nachdem sie mir alles erzählt, fiel meine Indication da hinaus, dafs wohl die beim Einschlachten sich zugezogene Erkältung, vorzüglich der Füfse, für diesmal die alleinige gelegentliche und nächste Ursache seyn möchte, und daher die Hautausdünstung in vollem Maafse wieder hergestellt werden müfste. Minderers Geist mit *Liquor Cornu Cervi* vermischt, mufste sie in Verbindung mit Fliederblumenthee alle 2—3 Stunden einnehmen. Der verschlofsne Leib wurde mit erweichenden krampfstillendenden Klystieren eröffnet. Auf den Unterleib wurde ihr eine Mischung von kaustischen Salmiakspiritus, destillirten Sadebaumenöl, Laudanum, und Althaesalbe eingerieben. Unter dieser Behandlung wurde der Sturm binnen zwei Tagen beseitigt, worauf alsdann ein reichlicher Schweifs für diesmal das Uebel verscheuchte. In dem darauf folgenden Monat April, wo sie Gelegenheit hatte, sich auf einer Marktreise einem heftigen Regen, der sie ganz durchnäfste, und erschütternder Erkältung (auf einem sogenannten offnen Frachtwagen) auszusetzen, stellte sich ihr altes Uebel von neuem ein, und sie mufste, da ihre Menstruation unterwegs war, die heftigsten Schmerzen und Krämpfe im Magen und dem ganzen Unterleib erdulden. Bei ihrer Zurückkehr trat die Menstruation ein, ohne dafs dadurch nur im mindesten ihr krampfhafter Zustand gemildert ward. Kaum war sie zu Hause angelangt, als ich

schon beschickt ward, in dieser Lage ihr beizustehn. Da ich bei meinem Besuche die Kranke ohne alle gastrische Einmischungen heftig leidend fand, so verschrieb ich ihr folgende Pulver: *Rec. Zinc. cyan. Elaeosacchari, Fonenicul., Magnesiae ana gr. vj. M. disp. tal. Doses.* S. Alle 2 Stunden ein Pulver mit Chamillenthee zu nehmen. Sie gebrauchte dies Mittel fortdauernd unter gehörigem diätetischem Regimine drei volle Tage, worauf sich der Magenkrampf sehr ermäfsigt darstellte. Jetzt ward ein Decoct des Baldrians mit der Quassia verbunden in Gesellschaft obiger Pulver verordnet, und als sie noch 8 Tage diese Mittel genommen hatte, war Krankheit und alles gehoben.

Fünfter Fall.

Ein alter Bauer aus dem Köthenschen Amtsdorfe Myrow, Amts Roſslau, einige 60 Jahr alt, immer kränklich und elend, litt seit verwichenem Sommer 1820, da er bei einem Gewitterschauer auf dem Felde sehr durchnäfst worden war, an heftigen Magenschmerzen, so dafs er nicht das mindeste, ohne lebhaft davon befallen zu werden, zu geniefsen im Stande wer. Da er überdiefs in Rücksicht seiner häuslichen Lage, ein sehr beschränktes Leben führen mufste, und deshalb nicht viel an sich zu wenden vermochte, so liefs ich ihm nach einem gereichten Abführungsmittel sogleich den blausauren Zink täglich 4 Mal zu 1 Gran nehmen, und verordnete ihm dabei eine seiner Lage und häuslichen Verfas-

sung nach gemäfse Diät. Der alte Mann war in allen Stücken sehr folgsam, und nahm das ihm gereichte Arzneimittel willig und gern, beobachtete die ihm gegebene diätetische Vorschrift genau und pünktlich. Ich hatte daher das Vergnügen, diesen Kranken in einem Zeitraume von 8 Tagen so weit hergestellt zu sehen, dafs er doch wieder ohne schmerzhafte Gefühle zu empfinden, etwas geniefsen konnte. Eine neue kleine Erkältung zog ihm aber eine heftige Strangurie zu, die ebenfalls catarrhalisch-rheumatisch ihrem Entstehen nach beurtheilt werden mufste. Der Metaschematismus führte mich nicht irre, und ich fuhr fort, auch gegen diese Erscheinung den blausauren Zink hierbei zu reichen, und dabei viel warmes Getränk, z. B. Fliederthee zum Trinken anzurathen. So vergingen wiederum einige Tage ehe Erleichterung eintrat, welche, nachdem der Kranke wohl 5—6 Tage an diesem neuen Uebel gelitten hatte, wieder völlige Ruhe eintrat. Aus Fürsorge liefs ich dem alten Manne noch ganze 14 Tage alle Abend vor Schlafengehn 2 Gran blausauren Zink nehmen, am Tage aber 3—4 Mal einen Efslöffel voll Quassiendecoct mit Baldrian und Spirit. Mindereri gebrauchen. Unter dieser Behandlung und Beobachtung eines sorgfältigen Benehmens in Hinsicht des diätetischen Regimens ist der alte Mann bis diesen Augenblick vollkommen munter und gesund geblieben, so dafs er seine Feldarbeiten ungestört hat wieder anfangen und fortsetzen können.

Sechster Fall.

Noch ehe ich zu den Beobachtungen und Erfahrungen, die ich mit dem blausaurem Zink bei einigen Kinderkrankheiten zu machen Gelegenheit hatte, übergehe, sei es mir erlaubt, eine Heilung eines lang angehaltenen Magenkrampfs gleichsam auf eine mystische und magische Weise hier mitzutheilen. Oft bewirkt Vorurtheil und Aberglaube in Hinsicht des Arzneinehmens unter versteckter Form, und im Gewande der Magie mehr als alles rationelle des Arztes, und derselbe gelangt unbemerkt vom Kranken, auf diesem Wege oft zu seinem Zwecke und erreicht sein Ziel.

Eine hiesige, ansehnliche, sehr wohlhabende Bürgersfrau, Mutter von vielen Kindern, stark und wohlgenährt, einige 40 Jahr alt, sehr lebhaften sanguinischen Temperaments, liefs sich in Hinsicht ihres diätetischen Lebens, besonders in Rücksicht der öffentlichen Vergnügungen, oft vieles zu Schulden kommen, afs und trank was vorkam, erhitzte und erkältete sich, ohne dafs sie Rücksicht nahm, ob eine solche Lebensweise endlich doch zu Krankheiten führe, von denen sie bei ihrer sonst heroischen Constitution, vorher nichts gewufst hatte. Im Jahre 1819 empfand sie die ersten Anfälle eines heftigen Magenkrampfes gerade in einem Zeitraume, wo sie als Hauswirthin, beim Einschlachten höchst nothwendig war. Ohnstreitig, was sie zwar nicht Wort haben wollte, war in der ganzen Zeit vorher, in Rücksicht des Genusses fetter und unverdauli-

cher Nahrungsmittel, vieles Kuchens, häufigen Erkätungen, wieder viel gesündigt worden, und die Verdauungsorgane sowohl, als das Hautsystem heftig angegriffen. Wenigstens zeigten ihre Klagen von diesen begangenen Fehlern, und eine mit einer dicken Haut gleichsam überzogene Zunge, so wie immerwährendes Aufstofsen, Druck in der Magengegend, Uebelkeit, Appetitlosigkeit, drückender dumpfer Kopfschmerz, vorzüglich vor der Stirn und Nasenwurzel, Frösteln, Müdigkeit, Abends trockne Hitze und Durst, Schlaflosigkeit und Unruhe, hinreichender Bürge hiervon waren. Ich rieth daher von Anfang einige incitirende auflösende Mittel an, worauf ich nach ein Paar Tagen ein starkes Brechmittel reichte, welches denn auch eine ungeheure Menge galliger Cruditäten nach oben und unten ausleerte. Die Hautausdünstung suchte ich hinterher durch gelinde auf die Haut wirkende Mittel, als Fufsbäder, Hollunderthee, Spir. Minderer. u. dergl. wieder herzustellen. Es schien auch, als ob dieser von mir eingeschlagene Heilplan allerdings von Nutzen seyn würde, allein die zu oft begangenen Versündigungen in dieser Art, waren zu vielfältig gewesen, und zu häufig vorgekommen, als dafs ich zur Heilung des Hauptübels hiermit ausgereicht hätte. Morgens, Mittags und Abends nach dem Genusse selbst der leichtesten Nahrungsmittel, stellte sich unter häufigen Ructus oft Stundenlang der beschwerlichste Magenkrampf ein, so dafs die sonst so starke Frau in kurzer Zeit einem Gerippe ähnlich ward. Sie nahm al-

les was ihr gerathen ward, das Uebel aber blieb wie es war, so dafs sie am Ende bei ihrer grofsen Vorliebe zu geheimnifsvollen Mitteln, endlich des Arzneinehmens müde, zu allerhand possenhaften Dingen ihre Zuflucht nahm. Da sie nun, aufser zu mir, zu keinem Arzte mehr Zutrauen hatte, und mir ihr Mann in aller Stille von ihrem Beginnen immer Nachricht gab, so sann ich darauf, ihr auf diesem Wege ein Hausmittel vorzuschlagen, was sie in der ungeraden Zahl, auf die sie sehr viel hielt, zu gebrauchen versuchen sollte, zumal da sie schon eine zeitlang drei, fünf, sieben und neun weifse Pfefferkörner täglich einigemal in dieser Hinsicht verschluckt hatte. Bei einem Besuche, den ich ihr vorsätzlich zur ungewöhnlichen Zeit machte, da ich mich nach ihrem Befinden erkundigte, klagte sie mir ihr Leiden, wie gewöhnlich. Ich that als wenn ich bisher von ihrer Procedur nichts wufste, und rieth voll eignen Vertrauens scheinend, dafs sie doch täglich Morgens und Abends drei Stück bittere Mandeln, die aber sehr reinlich und gut, vollkommen gesund, und nicht wurmstichig seyn müfsten, essen möchte, man müsse aber mit diesem Mittel sehr lange fortfahren, wenn man Nutzen sehen wollte, endlich bis zu fünf steigen, und wenn das Uebel zu weichen anfinge, allmählig eine weniger nehmen. Dies schien der Kranken sehr willkommen zu seyn, und sie entschlofs sich, noch heute damit anzufangen. Ich will nicht weitläuftiger in der Erzählung dieser Sache seyn, sondern nur die Beständigkeit dieser Frau,

und

und das unbeschränkte Vertrauen zu dem mystischen Gewande, das ich dem Mittel zu geben gesucht hatte, hier erwähnen, und sagen, dafs länger als ein halbes Jahr von der Kranken täglich die angegebene Zahl der Mandeln verzehrt wurden, und allerdings den grofsen Nutzen, der in den Mandeln befindlichen Blausäure bewährten, dafs so der Magenkrampf auf einem Wege geheilt wurde, von dem ich selbst vorher nicht ein Wort geglaubt hätte. Lange nachher blieb die Frau gesund, und nur ein sie ergriffenes Nervenfieber tödtete sie zwei Jahre nachher.

Ich wende mich nunmehr zu einigen Vorfällen, die ich in meiner Kinderpraxis, mit dem Gebrauche des blausauren Zinks erfahren habe. Wie unaussprechlich grofs dieses Heilmittel bei der so sehr gesteigerten Empfindlichkeit in so manchen Kinderkrankheiten in Hinsicht seiner Herabstimmung und Beruhigung des in Tumult versetzten Nervensystems sich bewährt, haben bestimmt alle aufmerksamen Praktiker am Krankenbette der Kinder erfahren, und werden dies Mittel gewifs stets als eines der ersten anerkennen und anzuwenden suchen. Ich will nur ein Paar Fälle ausheben, und zeigen, dafs der anhaltende und unabgeänderte Gebrauch des blausauren Zinks endlich eine Epilepsie bei einem Knaben von 2 Jahren überwand, der sonst gewifs ein Raub des Todes gewesen wäre.

Siebenter Fall.

Gottlieb V—, der 7jährige Sohn eines hiesigen Seilers, litt seit Weihnachten

1820, ohne dafs die Eltern eine bestimmte Ursache anzugeben wufsten, alle Nachmittage von 3 Uhr an, an heftigen epileptischen Krämpfen, die bis zur Nachtzeit mehr und weniger stark völlig ausbrachen und anhielten. Vorher war der Kranke völlig gesund gewesen, und nur ein langes Verweilen im Schnee konnten sie sich als Ursach erklären. Ich glaubte anfänglich bei den sich äufsernden Symptomen auf Würmer Rücksicht nehmen zu müssen, indem der Knabe beständig bleich und elend ausgesehen, öfters sich über Leibschmerzen beklagt, heftiges Wasserlaufen aus dem Munde gehabt, im Schlafe mit den Zähnen geknirscht, und mehrere dergleichen Wurmzeichen von sich gegeben hatte, und gab ihm daher einige Tage hindurch wurmtreibende Mittel. Nach allen diesen Mitteln aber leerte er blofs verdorbene Schleimmassen aus, und es erfolgte nie, weder lebend noch todt, ein Eingeweidewurm. Ich mufste schon nothgedrungen von dieser meiner Indication abgehn, und suchte das Uebel nunmehr in aufgesammelten Unreinigkeiten der ersten Wege überhaupt, die als reizende Potenzen auf den zu einem hohen Grade von Empfindlichkeit gesteigerten Darmkanal hier wirksam waren. Ich fuhr mit der ausleerenden Methode, indem ich einhüllende Mittel zusetzte, noch einige Zeitlang fort, aber auch dieses Verfahren war vergeblich. Mir unbekannte Reize auf das Gangliensystem konnten doch nur hier eine so wichtige Rolle spielen, da sonst keine sich manifestirende Ursach solche an den Tag legte. Die Empfindlichkeit

mufste herabgestimmt werden, dies erforderten dringend die Zufälle, und deshalb entschloſs ich mich, rein empirisch den blausauren Zink in Gebrauch zu ziehen. Alle 4 Stunden zu einem Gran mit etwas Magnesia vermischt, ertheilte ich dem Kranken vom 11. Januar an, und fuhr damit ununterbrochen, ohne mich an einen Nebenzufall zu kehren, an 14 Tage fort. Nach Verlauf dieser Zeit fingen die Anfälle an gelinder zu werden, und brachen nicht mehr in lauten Convulsionen aus. Auch wurden sie in Hinsicht ihrer Dauer kürzer, und setzten endlich am Tage ganz aus. Ich bemerkte an den Tagen, wo keine krampfhaften Zuckungen Statt fanden, ein mehr fieberhaftes Bewegen an seinen Pulsschlägen, und kam dadurch auf die Idee, ob wohl ein verstecktes intermittirendes Fieber unter dieser Form sein Daseyn geäuſsert habe. Nach einem abermals gegebenen Abführmittel aus 1 Gran versüſstem Quecksilber und 25 Gran Jalappenpulver, welches viel fäculente Stühle erregte und eine ungeheure Menge Schleim abtrieb, gab ich dem Kranken vom 2. Februar an, alle 4 Stunden 10 Gran Chinapulver mit 1 Gran Zinc. cyan., welches den guten Erfolg hatte, daſs Fieber und Krämpfe völlig nachlieſsen, und mit dem 18. Februar der Kranke völlig geheilt war. Kräfte, Eſslust, Schlaf, Neigung zum Spielen, welches alles vorher verloren gegangen war, stellte sich wieden ein, und der Kranke konnte vom Monat März an, unbeschadet wieder die Schule besuchen, und hat bis jetzt keinen Anfall dieser Art gehabt.

Achter Fall.

Karl D—, ein Kind von 2 Jahren, bekam urplötzlich am 2. Februar 1820 nach genossener Mittagsmahlzeit die vollkommene Epilepsie, nachdem er einige Tage vorher schon etwas mürrisch und verdrüfslich gewesen war. Da ihm die Augenzähne noch fehlten, und er sich öfters in den Mund gegriffen hatte, auch in der Mundhöhle viele Trockenheit sich äufserte, so glaubten die erschrocknen Eltern, dafs der Ausbruch der schon längst erwarteten Augenzähne hieran Schuld seyn müsse. Einige gegebene krampfstillende Klystiere und gereichtes Brechmittel, leerten ungemein viel Saburralstoff auf beiden Wegen aus, ohne dafs jedoch den convulsivischen Anfällen Grenzen gesetzt werden konnten. Alle 2 Stunden hierauf verordnete Pulver aus $\frac{1}{4}$ Gran Zinc. mit etwas *Hufeland*'schem Kinderpulver und Fenchelzucker in Hafergrützschleim, wurden dem Kinde beigebracht, und Klystiere von Baldrian, Chamillen und Hafergrütze angewendet. 5 Tage hindurch wurden diese Pulver mit allmähliger Vermehrung der Gabe des blausauren Zinkes fortgesetzt, und nun erst wichen jene fürchterlichen Krämpfe, ohne dafs nur eine Spur vom Durchbruche der Augenzähne zu bemerken war. Doch mochten wohl diese Zähne Ursach des ganzen Auftritts gewesen seyn, denn 8 Tage nachher brachen die beiden untersten Stockzähne ohne Beschwerde durch, und hiermit hatte das Kränkeln des Kindes sein Ende erreicht. Sollte diese kleine Erfah-

rung, die mir zwar wichtig ist, nicht ein unmaſsgeblicher Beitrag gegen *Wichmanns* Theorie seyn.

Ich würde und könnte mit weit mehreren Beispielen von der heilsamen Wirkung des blausauren Zinks auftreten, wenn ich nicht zu ermüden befürchten müſste, was ich doch nicht gern wünschte, sondern ich habe mir vorgenommen, diese auf eine andere Zeit aufzusparen, z. B. in der jetzt so überhand nehmenden Menstrualkolik junger Mädchen, wo ich fast täglich Erfahrungen zu machen Gelegenheit habe. Ferner in den verschiedenen Formen der Dyspepsie, die ich als Folgen zu häufig genossener spirituöser Getränke, besonders des Punsches, bei jungen Leuten wahrgenommen habe, eben so bei atonischer Gicht und Rheumatismen, nach hartnäckigen unterdrückten Hautausdünstungen. Doch dieses alles zu einer andern Zeit umständlich und weitläuftig.

Nur noch einige Bemerkungen, wo ich den blausauren Zink vergeblich anwendete.

Ich wandte bei einigen krampfhaften Zufällen die schon mehr in convulsivische ausgeartet waren, den blausauren Zink bei einigen Branntweintrinkern gerade zu der Zeit an, wo durch übermäſsigen Genuſs dieses Getränks der Leidende, wenn er andere Nahrungsmittel zu sich nimmt, dieselben entweder wieder wegbricht, oder die schmerzhaftesten Gefühle unter eben genannten krampfhaften Erscheinungen erdulden muſs, dieses sah ich in folgendem

Neunten Falle.

M —, ein hiesiger Bäckermeister, ohngefähr einige 50 Jahr alt, von grofser fester Statur und starkem Knochenbau, höchst brunett, sonst ein thätiger fleifsiger Mann, hatte sich wegen häufiger, verdrüfslicher Lage in seinem Hause dem Trunke ergeben, und war nach Jahren im Branntweintrinken so ausschweifend geworden, dafs 2—3 Maafs nicht hinreichten, seinen täglichen Hang zu stillen. Schon Morgens sehr früh verzehrte er zum Frühstück ein ganzes Maafs, und war nicht fähig, eher nur einen vernünftigen Gedanken zu fassen, oder zu arbeiten, als bis er dieses Quantum verschluckt hatte. In seinem letzten Lebensjahre, welches jetzt laufendes war, verfiel er täglich in eine Art von epileptischen Zustand, der mit Würgen und Erbrechen eines höchst fressenden sauren Wassers, heftigem Brennen im Magen, und bläulichen Schaum vor dem Munde endigte. Man suchte darauf Hülfe bei mir, zumal da der Kranke weder flüssige noch substantielle Nahrung zu nehmen im Stande war. Ich suchte durch einhüllende, schlüpfrige Mittel einige Erleichterung zu bewirken, und da bei einem meiner Besuche die so eben erwähnten Paroxysmen so heftig waren, so verschrieb ich ihm 2 Gran Zinc. cyan. und Tragacantschleim alle 2 Stunden zu nehmen, um mit einigen Ernst den epileptischen Zufällen Grenzen zu setzen. Leider bewirkte hier der Zink gerade das Gegentheil. Die Krämpfe und Zuckungen wurden heftiger, und der Unglückliche

wurde nah ans Grab geführt. Welché physisch-chemische Ursachen wohl hier wirkend gewesen seyn konnten, kann ich mir bis diesen Augenblick nicht deutlich genug erklären, kurz ich wagte nicht, das Mittel noch einmal zu reichen um mich keinem Vorwurfe auszusetzen; und nur eine starke Portion mit Gewalt eingeflöfster dicker Hafergrütze, wie auch dergleichen Klystiere mit Opium, stillten diesen fürchterlichen Auftritt. Wenige Wochen nachher stürzte dieser Mann Nachmittags, nachdem er eine ungeheure Portion Branntwein zu sich genommen, auf freier Strafse todt nieder.

Zehnter Fall.

Herr P— W— in H—ck, ein in den 40ger Jahren sich befindender Geistlicher hatte sich ebenfalls aus einem gewissen leidenschaftlichem Hange dem Trunke sehr ergeben, so dafs er sein Amt in nichts mehr verwalten konnte; auch dieser hatte es dahin gebracht, dafs er täglich ein Paar Maafs ganz gewöhnlichen Kornbranntweins zu sich nahm. Alle Efslust verschwand, und seine Verdauung gerieth in die gröfseste Unordnung. Auch er fing im erwähnten Winter 1821 an, sich über heftige Magenschmerzen zu beklagen, so dafs er das unschuldigste Nahrungsmittel und jedes wäfsrige Getränk, es mochte kalt oder warm getrunken werden, unter entsetzlichen Würgen wieder wegbrach. Auch diesem rieth ich, nachdem ich verschiedene andere Mittel, in palliativer Hinsicht vergeblich angewandt hatte, ich aber nicht

mehr im Stande war, jenen ungeheuren Hang zum Branntwein bei ihm, durch Vorstellungen zu mäſsigen, und er doch gern einige Linderung wünschte, zum Gebrauche des blausauren Zinks. — Bald aber muſste ich dieses bereuen. Denn auch hier schien derselbe, wie ein Aetzmittel auf seinen Magen zu wirken, ob ich gleich mit vieler Vorsicht denselben reichte. Nicht bloſs wurden die Krämpfe heftiger, sondern es erfolgte unmittelbar nach dem Gebrauche von $1\frac{1}{2}$ Gran Zinc. cyan. ein so heftiges Bluterbrechen, was ich nur durch häufige und wiederholte Gaben von frischem Leinöl stillen konnte. Noch lebt dieser Mann in einer höchst traurigen Verfassung, völlig einer Mumie gleich, und muſs, um nur zu seyn, täglich ein Quantum Branntwein genieſsen. Leider habe ich ihn seinem Schicksale überlassen, und da durchaus keine Hülfe möglich ist, so wartet man täglich auf seinen Tod.

Eilfter Fall.

Vor ungefähr 2 Jahren ward ein Vagabonde, einige 50 Jahre alt, dessen Name mir entfallen, in die hiesige Zwangsarbeitsanstalt abgeliefert. Dieser Mensch war äuſserst abgezehrt, sah ganz gelb aus, seine Haut schien bloſs auf den Knochen aufgeleimt zu seyn, dabei hustete er unaufhörlich, ohne Auswurf zu haben, sprach heiser, und konnte durchaus keine warme Nahrungsmittel weder flüssig noch in Substanz vertragen. Bei näherer Bekanntschaft mit ihm, erfuhr ich denn, daſs er ein star-

ker Branntweintrinker sey, und da er in der Anstalt seinem Wunsche nicht nachhängen konnte, noch durfte, sondern da er nur täglich, um ihn nicht zu schaden, eine kleine Portion Branntwein erhielt, so bekam er heftige Krämpfe in den Eingeweiden des Unterleibs. Diesen wurden einhüllende Mittel entgegengesetzt, und, da er nichts warmes vertragen konnte, ihm solche geliefert und kalt gegeben. Fruchtlos genoſs er alles dieses, und die Krämpfe wurden mit jedem Tage lebhafter. Deutlich konnte man beim Betasten seines Unterleibes Verhärtungen, vorzüglich des Magens fühlen, und ich suchte deshalb, da ich im Grunde sah, daſs nichts ausgerichtet werden würde, auch nur palliativ zu verfahren. Mehr des Versuchs halber gab ich ihm ebenfalls den blausauren Zink. Nachdem er ohngefähr 3 Gran hiervon genommen hatte, bekam er ein sehr heftiges Brennen im Magen, welches sich mit einem Erbrechen einer aschgrauen stinkenden Flüssigkeit endigte. Der Kranke wurde als ungeheilt entlassen, und ich habe nichts wieder von ihm erfahren.

Zwölfter Fall.

Eine ähnliche Erscheinung von dem widrigen Gebrauche des blausauren Zinks bei einem starken Weintrinker, an einem W— Officier, hatte ich Gelegenheit vor 2 Jahren zu beobachten. Dieser Mann war ungefähr einige 20 Jahre alt, von äuſserst wohlgebildetem regelmäſsigen Wuchs, mittlerer Statur, höchst blond, sehr sanguini-

schen Temperaments. Er hatte sich während des letztern Freiheitskrieges in Frankreich, aus Mangel guten Trinkwassers, um seinen Durst zu stillen, des reinen französischen Weins zu bedienen angewöhnt, und war dadurch, als er in seine Heimath zurückgekehrt war, so an den Wein gewöhnt worden, daſs er sich durchaus zu Hause nun aus Gewohnheit keines andern Getränkes, als des Weines bediente. Vor ungefähr 2 Jahren kam er hieher, um seine Verwandte zu besuchen, und wegen seiner Angewohnheit trank er auch hier denselben für gewöhnlich. Leicht mochte seine Tagesportion wohl 6 — 8 hiesigen Maaſses ausmachen, und da er hier mehr stärkere Weine erhielt, so verursachten sie ihm allerdings weit mehr Erhitzungen, und auch mitunter Berauschungen. Schon hatte er länger als ein halbes Jahr seinen sonstigen Appetit nicht mehr, war beständig obstruirt, und klagte alle Morgen über ein heftiges Sodbrennen und Drücken in der Magengegend. Hiezu kam noch die üble Gewohnheit, daſs er des Morgens nach dem Aufstehen 2 Tassen Kaffee genoſs, die äuſserst stark, seiner Erzählung nach von 3 Loth gebrannten Kaffee zubereitet seyn muſsten. Seine Hände zitterten daher den ganzen Vormittag, und er war nicht vermögend einen Buchstaben zu schreiben. Er fragte mich an einem Morgen, als ich im Hause seines Verwandten eine Visite ablegte, dieserhalb um Rath, und verlangte von mir über diese Leiden Belehrung und ärztliche Auskunft. Ich rieth ihm deshalb, sich allmählich des Weines zu entwöhnen,

nd in geringern Portionen zu trinken, en starken Kaffee allmählich in verdünn-ır Form zu geniefsen, sich bloſser Fleisch-peisen zu bedienen, und alles was ihm äure erzeugen und vermehren konnte, zu ermeiden, des Abends vor Schlafengehen ber ein Glas Wasser mit 2 Loth gestoſse-em Zucker zu trinken. Es entwickelte ich aber nach einigen Tagen, nach einer rhaltenen sehr unangenehmen Nachricht, in so heftiger allgemeiner Krampf aller bdominaleingeweide, daſs man ihn halb odt im Bette fand. Ueberall starr und alt, im Gesichte mit eiskaltem Schweiſse edeckt, an Händen und Füſsen krampf-aft zusammengezogen, lallte er nur um Iülfe, und in solchem Zustande traf ich n Vormittags um 10 Uhr an. Friktio-en mit warmen Tüchern, Senfteige auf Vaden und Arme, einige Taesen warmen hees mit Tinctur. thebaic. zu 5—8 Tro-fen in einer Tasse, einige Klystiere von Iollunderblüthen, Baldrian und Milch war, as ich sogleich verordnete, und als er ch erholte, lieſs ich ihm einige Tassen ouillon reichen, welche er aber mit vie-n gallichten Schleim vermischt, wieder egbrach. Von diesem Tage an hatte er nen äuſserst lästigen Magenkrampf zu ehreren Stunden. Obgleich unter stren-ır Diät, unter vielen hieher gehörigen rzneimitteln diesem Uebel Einhalt gesche-ın sollte, so vermochte ich durch nichts ülfe zu leisten. Ich vermuthete aus so anchem Symptome, daſs schon geraume eit hindurch eine chronische Entzündung es Pancreas, welches ein immerwähren-

der Druck in der Herzgrube, unterhalb des Magens, nach dem Rücken zu bestätigte, hier im Spiele seyn konnte. Ich bot also den antiphlogistischen Apparat auf, dieses Uebel zu hemmen, und da ich bei mehrern Vorfällen dieser Art von dem Gebrauche des *Acidi hydrocyanici* vieles Gute gesehen hatte, so verordnete ich, da die Krämpfe alle Morgen wiederkehrten, täglich ein Paar Mal immer 1 Gran Zinc. cyan., allein der Kranke vertrug dieses Heilmittel durchaus nicht, er bekam Würgen und Erbrechen danach, Auftreiben des Leibes, und mufste den ganzen Vormittag in Uebelkeiten zubringen. Trotz aller dieser Erscheinungen war er folgsam genug, dies Mittel über 8 Tage lang fortzusetzen, und ich, der es durchaus *nicht* argwähnen konnte, dafs hier der Zink, anstatt zu besänftigen, so heftig reizend wirkte, gab mit dreister Hand, aus völliger Ueberzeugung denselben fort, bis mich endlich, am 9ten Tage, ohngefähr eine halbe Stunde nach genommener Frühportion ein heftiges convulsivisches Erbrechen inne zu halten rieth. Das Erbrechen war so heftig, dafs er immer mit dem Tode rang, und ward endlich nur durch die Riverische Potion gestillt. Als er sich einige Zeit darauf erholt hatte, war auch sein Urlaub zu Ende, und er reiste, mit seinen Uebeln, ohne im mindesten erleichtert zu seyn, in die Bäder zu Kitzingen. Nichts habe ich wieder von ihm erfahren, ob er noch lebe oder todt sey.

Dies sind die Erfahrungen, die ich mit dem blausaurem Zinke gesammelt, und der Bekanntmachung hier nicht ganz unwürdig gehalten habe. Ob ich überall recht gesehen, überlasse ich kalten Beurtheilern, und werde es als eine grofse Freude ansehen, wenn an Erfahrung reichere Kunstgenossen mich da, wo ich gefehlt habe, freundschaftlich belehren wollen, und schliefse daher vor jetzt bis auf eine in Hinsicht meiner Gesundheit günstigere Gelegenheit, diese kleinen Bemerkungen.

V.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Neues merkwürdiges Beispiel einer örtlichen von innen entstandenen Verbrennung (*Combustio spontanea*).

In einer brieflichen Mittheilung wird im *Nouveau Journ. de Médéc.* (Dec. 1822) folgender seltener Fall erwähnt, der wohl allerdings zu dem merkwürdigen Phänomen der sogenannten freiwilligen Selbstverbrennungen zu zählen ist (die so eben *Krügelstein* in seinem *Promptuarium medic. forens I, Art. Combustio*, sehr sorgfältig gesammelt hat), obgleich er in vieler Hinsicht von den dabei gewöhnlichen Erscheinungen abweicht.

Am 5. Sept. des verwichenen Jahres ging *Renateau*, ein Schmidt, aus einem Dorfe nahe bei Bordeaux, zu sich nach Hause, von seiner Tochter begleitet, und seine Jacke, weil es sehr heiſs war, auf einem Stock über den Schultern tragend. Es war vier Uhr Nachmittags. Von seiner Wohnung nur noch etwa hundert Schritt entfernt, und auf einem Wege, auf dem durchaus kein Haus stand, fühlte er plötzlich einen lebhaften Schmerz am Zeigefinger der rechten Hand, und bemerkte eine Flamme und Rauch daran. Rasch drückte er den Daumen und Mittelfinger darauf, um das Feuer

zu löschen, aber er entzündete den Daumen und das dritte Glied des Mittelfingers. Nun drückte er mit Kraft die brennenden Finger auf das tuchene Beinkleid, und machte darin zwei Brandflecken; er steckte die Hand in die rechte Hosentasche und die Tasche fing an zu brennen. Er beeilte sich, dieses Kleidungsstück von sich zu werfen, und so brachte er zufällig die brennenden Finger auf die Palmarfläche derselben Finger der linken Hand. Das Feuer theilte sich diesen mit. In der höchsten Eile lief der beängstigte Mann nach Haus, und verlangte von seiner Frau kaltes Wasser — er tauchte seine Hände hinein — aber die Finger brannten immer noch! Er forderte Schleifsteinabgang, welches Mittel er aus Erfahrung als wirksam gegen Verbrennungen hielt — das Feuer verlöschte nicht! Ein bigottes, gerade gegenwärtiges Mädchen, so erzählt der Berichterstatter, reichte ihm nun *Weihwasser* mit einem religiösen Zuspruch: er tauchte seine Hände hinein — und das Feuer hörte auf.

Die Obrigkeit ward auf den Fall aufmerksam, und Dr. *Moulinié* zur genauern Untersuchung desselben aufgefordert. Dieser Arzt zeigt sich in seinem Berichte als einen *vorurtheilsfreien*, ruhigen Beobachter, und man darf wohl seinen Versicherungen trauen, denn er sagt von sich selbst, er sei „*dans une grande réserve sur ce qui a trait aux miracles.*" Er schildert *Renateau* als einen gut constituirten, nüchternen, *nie hitzigen Getränken ergebenen* Mann. Alle Zeugen waren über die Thatsache des Brennens einig. Seine Spuren bestanden in einer Art Geschwulst der Oberhaut am rechten Zeigefinger und Daumen; eine grofse Phlyctaene zeigte sich rings um das dritte Glied des rechten Mittelfingers, und Phlyctaenen von acht Linien im Durchmesser waren an der Palmar-Fläche des linken Zeige- und Mittel-Fingers. Unter der erhobenen Epidermis hatte sich Eiter gebildet. An den Hosen waren die Spuren des Brandes deutlich wahrnehmbar. Genau forschte der genannte Arzt nach dem Zusammenhange mit dem Weihwasser. *Renateau* gestand, dafs er Linderung gespürt habe, als er die Hand in dies Wasser tauchte; aber er glaubte auch, dafs das Feuer ohne dasselbe verlöscht seyn

würde; denn er gestand, *dafs es schon an der rechten Hand verlöscht war, ehe noch das geweihte Wasser ankam*, so dafs dies nur zu einer *zweiten Benässung* diente, die das Verlöschen der Flamme beschleunigt habe.

Aus alle dem geht hervor, dafs Finger sich ohne bekannte Ursache entzündet haben, denn *Renateau* trug durchaus nichts Brennbares bei oder an sich: dafs ferner dieser Fall mit den übrigen Selbstverbrennungen nichts gemein hat, da hier die Verbrennung nur im zweiten Grade beharrte, und begränzt, umschrieben, und auf wenige Theile eingeschränkt blieb. Soll man zur Erklärung dieses merkwürdigen Phänomens electrische Ursachen, brennbare Bestandtheile in der Atmosphäre, phosphorescirende Meteore, die etwa auf die Finger gefallen wären, hypothetisch annehmen? Schwer dürfte das Factum genügend zu erklären seyn; desto leichter wird es bei näherer Ergründung, von seinem übernatürlichen Theile, der mystischen Wirkung des Weihwassers entkleidet. (Mitgetheilt von Dr. *Casper*, pract. Arzte in Berlin.)

2.

Ueber den Gebrauch von Gold in venerischen Krankheiten.

Schon längst haben *Pitcairn*, *Hofmann* und andere ältere Aerzte das Gold in venerischen Krankheiten gerühmt, aber es schien ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn, als Dr. *Chrestien* zu Montpellier, wie bekannt, es mit Salzsäure verbunden von neuem empfahl. Er machte seine Erfahrungen hierüber 1810 in s. *Methode jatroleptique* bekannt, seine Methode fand aber im Ganzen nur wenig Nachfolger.

Als ich im Frühlinge 1821 zu Montpellier die persönliche Bekanntschaft von Dr. *Chrestien* machte, und oft das Glück hatte, mit ihm über diesen Gegenstand zu sprechen, wurde ich in der That überrascht durch die Erzählung von vielen Fällen,

wo

o das Gold so wirksam und hülfreich sich bewährt hatte. Montpellier ist seit vielen Jahren schon, wegen der vielen und glücklichen Kuren syphilitischer Kranken berühmt gewesen; ob und in wiefern die Milde des Klimas hierbei auch in Anschlag zu bringen seyn dürfte, lasse ich dahin gestellt seyn. Seit dreifsig Jahren hat sich Dr. *Chrestien* der Behandlung der zahlreichen fremden und inländischen syphilitischen Kranken, welche nach Montpellier strömen, vorzugsweise unterzogen. Der grofse Ruf seiner Geschicklichkeit, so wie das Zutrauen, was er geniefst, scheinen zu beweisen, dafs er nicht ohne Glück gewesen. Die zuvorkommende Höflichkeit und Gefälligkeit des Hrn. Dr. *Chrestien*, verschafften mir die Gelegenheit, mich von seiner Methode vollkommen zu unterrichten.

Die Art der Bereitung des *salzsauren Goldes*, welches er früher anwendete, besteht in folgender: *Oxymurias Auri* mischt er mit salzsaurer *Soda*, erhitzt es bis zur Trockenheit und verwahrt es in wohl verschlossenen Gefäfsen. Wenn er es anwenden will, verbindet er eine Dose hiervon mit einer gleichen Menge des Pulvers der *Radix Iridis Florentinae*, und reibt es des Morgens in die Zunge des Patienten ein. Die Gabe ist im Anfang ¼ Gran, er steigt damit, dafs den vierzehnten Tag ein halber Gran eingerieben wird, und später bis zu drei, ja bis zu vier Gran. Eine Einreibung des Tages ist hinlänglich. Hr. Dr. *Chrestien* will mit dieser Methode die hartnäckigsten venerischen Uebel vollkommen geheilt haben.

Später ist Hr. Dr. *Chrestien* zu der Ueberzeugung gekommen, dafs die Salzsäure nicht wesentlich nothwendig, und dafs das *einfache Goldpulver*, so fein wie möglich, dieselben Wirkungen leiste, und hat es statt jenes Präparats gebraucht. Er befeuchtet den Finger, und reibt mit diesem 3 bis 4 Gran der *Limatura Auri*, gleich dem vorigen, in die Zunge. — Von dieser einfachen Methode will Hr. Dr. *Ch.* den gröfsten Erfolg gesehen haben, und theilte mir einige sehr interessante Beobachtungen von Kranken mit, welche von andern Aerzten früher lange Zeit vergebens behandelt, endlich durch diese Methode geheilt wurden.

Selbst bei entzündlichen Complicationen, oder in dem entzündlichen Stadium der Krankheit wird es gut vertragen. Wenn die Dosis des salzsauren Goldes bis zu 4 bis 5 Gran, und die des Goldpulvers in gleichem Verhältnisse gesteigert worden war, gelang am besten die Kur. Nach *Chr.* erfolgt während oder nach dem Gebrauch dieses Mittels keine Salivation, und keine andere ins Auge fallende Krise; das Mittel hat keinen Geschmack, der Kranke kann sein Uebel so geheim halten, als er will; eine besondere Diät ist eben so wenig nöthig, als strenge Abwartung, zu Hause bleiben und das Lossagen von Geschäften aufser dem Hause. Die einzige Unannehmlichkeit ist, dafs die Zunge den ganzen Tag schwarz bleibt.

Hr. Dr. *Chrestien* glaubt, dafs das Gold als *incitans* und, analog dem Quecksilber, vermöge seiner Schwere wirkt. Er legt indefs selbst auf seine Ansicht von der Wirkung dieses Mittels kein Gewicht. Nach der Analogie schliefst er, dafs das Gold in Skropheln, Herzens- und vielen andern Krankheiten des Lymph- und Drüsensystems von ausgezeichneter Wirkung seyn müsse. Einer der Correspondenten des Hrn. Dr. *Chrestien* theilte demselben einen Fall von Heilung eines *Cancer Uteri* durch salzsaures Gold mit. In nördlicheren Gegenden sind gröfsere Gaben des Goldes erforderlich, während in südlichen kleinere. Der hohe Preis des Mittels wird die Anwendung desselben nicht hindern, da man so kleine Gaben davon bedarf, und deshalb dieses oft weniger kostbar seyn wird, als eine längere Quecksilberkur.

In England und Italien ist es, so viel mir bekannt, gar nicht, in Teutschland *) nur wenig ge-

*) Die von Hahnemann empfohlene Anwendung des feinsten Goldpulvers mit Milchzucker scheint der von Chrestien gerühmten Methode sehr ähnlich, nur ist die Gabe dieses Mittels nach Hahnemann so gering, dafs sich schwerlich grofse Wirkungen davon erwarten lassen. — Im Königl. Poliklinischen Institut zu Berlin wurde nach Westrings Vorschrift (Westring Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre; a. d. Schwed. mit Zus. v. K. Sprengel. 1817) bei einem Carcinoma Uteri das von ihm empfohlene Goldpräparat äufserlich mit Amylum in steigender Gabe, doch ohne allen Erfolg angewendet.

braucht worden; in Dänemark hat man es versucht, die Resultate wurden aber nicht bekannt gemacht. In Frankreich nahm man die Methode von Hrn. Dr. *Chrestien* im Ganzen sehr kalt auf. *Dupoter* theilte einige glückliche Resultate dieser Methode in den *Annales de Chimie* (78. Bd.) mit. Hr. *Cullerier*, der Neffe, einer der Aerzte am Spitale für Venerische Krankheiten zu Paris, erzählte mir, dafs er das salzsaure Gold, aber ohne Erfolg, versucht habe; er wollte bemerkt haben, dafs die secundairen Symptome immer hartnäckiger darnach wurden, und hält die Heilung, wenn sie durch das Gold erfolgt, nur für momentan. Hr. *Biett* im Spital für Hautkrankheiten, in welchen auch Soldaten mit venerischen Beschwerden häufig aufgenommen werden, hat keine gute Meinung von diesem Mittel, obgleich er es öfters gebraucht hat. Aehnliche Erfahrungen will Hr. *Lordat*, Professor der Physiologie, und Arzt der Krankenzimmer im Gefängnisse, gemacht haben. Dagegen wurde das Gold in Marseille von mehrern Aerzten, vorzüglich von Hrn. Dr. *Sarmet* mit grofsen Erfolg angewendet. *) (Mitgetheilt von Hrn. Dr. *Otto* in Kopenhagen.)

3.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im März 1823.

Tag.	Baromet.		Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	27°	8	+ $\frac{1}{2}$	7½0	SW	gebr. Himmel, Nachtfrost.
	27	9	+ 3	65	W	gebr. Himmel, Schnee.

*) Die vor Kurzen erschienene vollständige Zusammenstellung der Untersuchungen über die Wirkungen der Gold-Präparate von Niel (Recherches et observations sur les effets des préparations d'or du Docteur Chrestien par J. G. Niel; publiées par J. A. Chrestien. Paris 1822) wurde bereits ausführlich mitgetheilt. (Hufeland und Osann Bibl. d. prakt. Heilk. Bd. 48. St. 2. S. 49.)

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
	27' 11''	+ 1½	75°	W	trüb, Sternblicke.
2.	28	+ 1	78	W	trüb, Sonnenblicke.
	28 ½	+ 3½	72	W	trüb, etwas Regen.
	28 1	+ 6	70	W	trüb, Regen.
3.	27 10½	+ 2	70	S	stürmisch, trüb, Nachtfrost.
	27 8½	+ 2½	77	SW	Sturm, Regengestöber.
	27 7½	+ 6	77	SW	trüb, Reg., stürm., [illegible]
4.	27 2½	+ 4	95	SW	trüb, Sbl., stürm., Regen
Lezte	27 2	+ 6	60	SW	Sonne, Wolken, stürm.
Viertel	27 2	+ 3¼	62	SW	trüb, Reg., heft. Sturm.
6.	27 2¼	+ 2¼	69	SW	trüb, Reg., Schnee, stürm.
	27 3½	+ 5	71	SW	trüb, Wind, Regengestöber.
	27 5½	+ 3	79	SW	trüb, Regen.
6.	27 7	+ 2	80	W	trüb.
	27 8	+ 5	59	SW	trüb, angenehm.
	27 9	+ ¼	76	SW	sternklar, gelinder Frost.
7.	27 9	+ 1	79	SO	hell, Wolken, Nachtfrost.
	27 9¼	+ 5¼	61	S	Sonnenblicke, angenehm.
	28 9	+ 1½	76	S	sternhell, wolkig.
8.	28 7	− 1½	79	S	hell, Frost, Reif.
	28 6¼	+ 5	57	S	Sonne, Wlk., angen., Wind.
	28 7	+ 2¼	65	S	hell, Wolken.
9.	28 7	+ ½	77	S	hell, Wolken, Nachtfr.
	28 7½	+ 6	55	SO	hell, Wolken, gelinde.
	28 8	+ 4	71	SO	Sternblicke, angenehm.
10.	28 10	+ 1¾	77	O	hell, Streifwolk, Nachtfr.
	28 11	+ 7½	53	S	hell, äufserst angenehm.
	28	+ 4½	68	SO	Sternblicke, angenehm.
11.	28	+ 3	80	O	trüb.
	27 11	+ 7	51	S	hell, dünne Streifwolken.
	27 11	+ 4¾	65	SW	trüb, Regen.
12.	27 10	+ 3	79	W	gebrochner Himmel.
NeuM.	27 11	+ 5	65	W	trüb, Sonnenblicke.
	28 ½	+ 4	73	W	trüb, angenehm.
13.	28 5½	+ 2	81	NO	trüb, dunstig.
	28 4¾	+ 3¾	71	N	trüb.
	28 5	+ 2½	73	N	trüb, etwas Regen.
4.	28 5½	+ 2	73	NW	trüb, dunstig.
	28 6	+ 6	49	W	trüb, angenehm.
	28 6	+ 3	57	NW	trüb, Sternblicke.
15.	28 6	− ½	65	O	Frost, hell, dunstig.
	28 7	+ 4¾	59	NO	Sonnenblicke, trüb.
	28 7	+ 1	63	NO	sternklar.
16.	28 6½	+ 1	78	N	etwas Schneegestöber, trüb.
	28 6	+ 5½	57	NO	Sonne, Wolken, angen.
	28 5½	+ 3½	65	NO	trüb, Sternblicke.
17.	28 2½	0	75	N	hell, neblich, Frost.
	28 2½	+ 6¾	47	S	Sonnensch., Wolk., angen.
	28 1	+ 4	61	SW	trüb, angenehm.
18.	27 9½	+ 3	68	SW	trüb, Regen.
	27 8	+ 5	57	W	trüb, Sonnenblicke, Wind
	27 6½	+ 2	72	W	trüb, Nachts Schnee.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
19.	27′ 4¾″	+ ½	73°	W	trüb, Schneegekrümle.
Erst.V.	27 6½	+ 3	58	W	Sbl., trüb, Wd., etw. Schnee.
	27 7½	+ ½	72	W	hell, wolk., etwas Schnee.
20.	27 9	— ¾	75	W	hell, wolkig, Frost.
	27 10	+ 3¾	57	W	Sonnenblicke.
	27 10½	+ 1¾	57	W	hell, Hof um den Mond.
21.	27 9	— ¼	66	S	Wd., dünn bew. Himm., Fr.
	27 8½	+ 1½	79	S	stürm., trüb, Schnee.
	27 8½	+ 1½	85	SO	trüb, Sternbl., Schnee.
22.	27 8	+ 1½	83	O	dünn bewölkter Himmel.
	27 8½	+ 7	66	O	trüb, milde Luft.
	27 9½	+ 4½	71	O	Sternblicke.
23.	27 10	+ 4	77	O	hell, Wolken, angenehm.
	27 11½	+ 10¾	55	O	Ssch., Wolk., laue Luft.
	28 1	+ 6	70	O	Mondschein, gelinde.
24.	28 2½	+ 3½	75	O	dünne Streifwolken, hell.
	28 3¼	+ 11¼	51	O	Ssch., Wolken, laue Luft.
	28 4	+ 6¼	76	O	hell, angenehm.
25.	28 4¼	+ 4	87	O	trüb, Nebel.
	28 4¾	+ 9	67	O	trüb, angenehm.
	28 6	+ 6½	74	O	trüb, angenehm.
26.	28 4	+ 5	86	O	trüb, dunstig.
VollM.	28 4	+ 5½	77	O	trüb, angenehm.
	28 4	+ 3	73	O	trüb, Sternblicke.
27.	28 3½	+ 3	77	O	gebrochner Himmel, trüb.
	28 3¾	+ 5	64	O	trüb.
	28 4	+ 2	77	O	hell, frisch.
28.	28 3	+ 2	83	O	trüb.
	28 3	+ 9	57	O	heiter, angenehm.
	28 3	+ 5	74	O	heiter, angenehm.
29.	28 2½	+ 2	81	O	heiter, Nachtfr., Reif.
	28 3	+ 12¼	47	S	hell, laue Luft.
	28 3	+ 6	64	S	hell, angenehm.
30.	28 2½	+ 3	79	S	hell, dünne Wolk., Reif.
	28 3	+ 14	36	S	hell, dünne Wlk., laue Luft.
	28 3	+ 8¼	60	S	Sternklar.
31.	28 2¼	+ 4½	70	O	hell, dünne Wolken, Reif.
	28 2	+ 16	37	S	hell, dünne W., Wd., warm.
	28 8½	+ 8½	70	W	trüb, angenehm, Regen.

Die Witterung dieses Monats war ziemlich trocken, sonnig, die Luft temperirt und feucht. Im Anfange des Monats traten die gewöhnlichen der Nachtgleiche vorhergehende Stürme ein, welche bis zum 6ten dauerten, den 4ten am heftigsten waren, und Schnee, Regen und Hagel brachten. Bis zum 21sten war das Wetter rauh, mit häufigen zum Theil starken Nachtfrösten, vom 15ten an fiel häufig Schnee, der 19te, 20. u. 21ste waren die

kältesten Tage des Monats. Nach dem Aequinoctio nahm die Wärme zu, der 25. bis 27ste waren noch neblige trübe Tage mit rauhem Winde, aber die übrigen sehr angenehm, und besonders der 31ste ungewöhnlich warm. Der herrschende Wind war *Ost*.

Der Himmel war 6 Tage trüb, 8 Tage gebrochen und 15 Tage hell mit Wolken.

Der Regentage waren 8, Schnee fiel 5 mal, Reif 4 mal, dunstig war es an 6 Tagen, etwa 2 neblicht. — Der Temperatur zu Folge waren 6 gelinde und 24 temperirte, von welchen letztern 12 mit Nachtfrösten bezeichnet waren. Der Beschaffenheit der Luft nach, gab es 4 mittel feuchte und 27 feuchte Tage.

Der Wasser-Niederschlag betrug 2 Zoll 1½ Lin.

Der Stand des *Barometers* war mäfsig hoch und unbeständig. Unter 93 Beobachtungen 38 mal unter und 55 mal über 28.

Der höchste Stand d. 15ten 28′ 7″
Der niedrigste den 4ten 27′ 2″ } Unterschied 1′ 5″
Der mittlerere . . . . 27′ 11″

Das *Thermometer* stand unter 93 Beobachtungen 57 mal zwischen 0 und 5+, 26 mal zwischen 5 und 10+, 4 mal zwischen 10 und 15+, 1 mal 16+, 5 mal zwischen 0 und 1½—.

Der höchste Stand d. 31sten 16+
Der niedrigste d. 8ten 1½— } Unterschied 16¾.
Der mittlere . . . . . 3+

Das *Hygrometer* stand
am feuchtesten den 27sten 87°
am trockensten den 30sten 36° } Unterschied 57.
Der mittlere Stand 65°

93 Beobachtungen des *Windes* lieferten folgendes Resultat: Nordwest wehte 2 mal, Südost 3 mal, Nord 4 mal, Nordost 5 mal, Südwest 14 mal, West 19 mal, Süd 21 mal, Ost 25 mal.

Es wurden *geboren*: 287 Knaben.
263 Mädchen.

550 Kinder, (9 mal Zwillinge).

Es sind *gestorben*: 465 Personen, (216 *unter* u. 249 *über* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 85

Unehlich wurden geboren 42 Knaben.
35 Mädchen.

77 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 19 Knaben.
16 Mädchen.

35 Kinder.

Es sind also 35 unehl. Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 72 Paare.

Im Vergleich zum Monat *Februar* hat die Zahl der Geburten sich um 59, die der Todesfälle um 159 *vermindert*.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: aus Schwäche um 2, unter Krämpfen um 10, am Stickhusten um 6, an Masern um 4, am Scharlachfieber um 5, am Entzündungsfieber um 16, am Schleimfieber um 2, am Zehrfieber um 6, an der Wassersucht um 13, am Blutsturz um 1, am Schlagfluſs um 27, an Entkräftung Alters wegen um 52, durch Unglücksfälle um 3, die Zahl der Todtgebornen um 7.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: beim Zahnen um 8, an der Lungensucht um 4, an der Bräune um 2, die Zahl der Selbstmörder um 4.

Von den 216 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 128 im ersten, 40 im zweiten, 17 im dritten, 5 im vierten, 4 im fünften, 18 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 35 *vermindert*.

Im *ersten* Lebensjahre starben (die 26 Todtgebornen mitgerechnet), 64 Knaben u. 64 Mädchen, darunter 13 aus Schwäche, 12 beim Zahnen, 59 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 4 am Stickhusten, 1

an Masern, 5 an Entzündungsfiebern, 7 am Zehrfieber, 2 am Schlagfluss.

Von den 35 *gestorbenen unehelich gebornen Kindern* waren 25 im ersten, 3 im zweiten, 5 im dritten, 2 im fünften Jahre. Es starben 2 aus Schwäche, 1 beim Zahnen, 15 unter Krämpfen, 1 am Stickhusten, 1 an Masern, 8 am Zehrfieber, 2 an Entzündungsfiebern, 1 am Schlagfluss, 4 waren todtgeboren.

Von den 249 *Gestorbenen über 10 Jahren* waren 2 von 10 bis 15 Jahren, 11 von 15 bis 20 J., 35 von 20 bis 30 J., 57 von 30 bis 40 J., 33 von 40 bis 50 J., 40 von 50 bis 60 J., 36 von 60 bis 70 J., 38 von 70 bis 80 J., 20 von 80 bis 90 J., 1 von 90 bis 100 J. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 124 *vermindert*.

Unglücksfälle. Ein Mädchen ist todt im Wasser gefunden.

Selbstmörder. 1 Mann, 2 Frauen, 1 Knabe haben sich erhängt.

Die gelinde gleichförmig herrschende Witterung bringt eine bedeutende Abnahme der Kranken, und daher auch der Todesfälle hervor (159 weniger gestorben als im vorigen Monat). Der Haupt-Charakter der Krankheits-Constitution ist auch in diesem Monat katarrhalisch-rheumatisch geblieben, und hat auch in seinen Nebenerscheinungen keine besonders auffallende Veränderungen erlitten. Schnupfen, hartnäckiger Husten, Entzündung der Mandeln sind am allgemeinsten verbreitet. Schlagflüsse sind häufiger erschienen. Stickhusten und besonders Masern haben sich unter den Kindern mehr verbreitet.

Specielle Uebersicht der im Monat März 1825 in Berlin Gestorbenen.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
Aus Schwäche	—	6	—	7	13
Unzeitig oder Todgeborne	—	12	—	14	26
Beim Zahnen	—	13	—	12	25
Unter Krämpfen	1	41	2	38	82
Am Wasserkopfe	—	—	—	1	1
An den Schwämmen	—	—	—	1	1
Am Stickhusten	—	3	—	3	6
An Masern und Rötheln	—	3	—	2	5
Am Scharlachfieber	1	—	—	1	2
An Entzündungsfiebern	18	14	13	6	51
Am Schleimfieber	—	—	2	—	2
Am Nervenfieber	2	—	1	2	5
Am abzehr. od. schleichend. Fieber	38	12	34	10	94
An der Lungensucht	14	—	4	—	18
An der Bräune	—	2	—	3	5
An der Wassersucht	17	1	—	4	22
Am Blutsturz	—	—	2	—	2
Am Schlagfluſs	16	3	12	1	32
An der Epilepsie	1	—	—	—	1
An der Gicht	1	—	—	—	1
An Krankheiten des Herzens	1	—	—	—	1
In dem Kindbette	—	—	4	—	4
Am Bruchschaden	1	—	—	—	1
Am Krebs	1	—	2	—	3
Am kalten Brande	—	—	—	1	1
An der Entkräftung Alters wegen	21	—	28	—	49
An Unglücksfällen mancherlei Art	—	—	1	—	1
An nicht bestimmten Krankheiten	2	—	6	—	8
Selbstmörder	2	—	2	—	4
Summa	137	110	112	106	465

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde Junius 1823 enthält:

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

In der Ostermesse d. J. sind alle Honorarien an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek für die Beiträge des Jahrgangs 1822 durch Herrn *Reimer* ausgezahlet. Sollte einer der Herren Mitarbeiter dasselbe nicht erhalten haben, so wird er ersucht, sich deshalb noch *vor Ende dieses Jahres* an Herrn *Reimer* zu wenden, weil spätere Reclamationen nicht angenommen werden können.

d. H.

Supplementheft

des Journals der prakt. Heilk. Jahrgang 1822
enthaltend
die drei Preifsschriften
über
den äufserlichen Gebrauch des kalten Wassers
in
hitzigen Fiebern.

Dieses Heft ist bereits mit dem Mai-Hefte des Journals versendet. Der Inhalt ist folgender:

I. Abhandlung über die äufserliche Anwendung des kalten Wassers zur Mäfsigung des Fiebers. Von Dr. Anton Frölich, K. K. wirklichem Hof-medicus und Senior als Dekan der medicinischen Facultät in Wien. Gekrönte Preisschrift.

II. Abhandlung über die äufserliche Anwendung des kalten Wassers zur Mäfsigung des Fiebers, insonderheit der Fieberhitze. Eine Preis-Aufgabe-Beantwortung. Von Dr. J. J. Reufs, K. B. Medicinalrathe und Physicus zu Aschaffenburg.

III. Abhandlung über die äufserliche Anwendung des kalten Wassers zur Mäfsigung des Fiebers, und über die Anwendung des kalten Wassers als Arzneimittel überhaupt. Von Dr. J. A. Pitschaft zu Heidelberg.

Der Preifs ist für die Besitzer des Journals 20 gr.

Dasselbe wird auch besonders verkauft unter einem eigenen Titel. Preifs 1 Thlr.

Inhalt

des sechs und funfzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Seite

Namenregister.

Sachregister.

A.

B.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

therapeutischer Beziehung, die Anwendung der abführenden Mittel im Allgemeinen, ihre besondere Anwendung im Typhus, im Scharlachfieber, in der bösartigen Bräune, im Marasmus der Kindheit und früher Jugend, in der Bleichsucht, im Blutbrechen, in der Hysterie, im Veitstanz und im Starrkrampf. Der 2te Theil oder der Anhang ist nicht minder wichtig, er enthält die Belege der im 1sten Theil mitgetheilten Regulative in genauen Krankengeschichten. Diese Bemerkungen sind die Früchte 40jähriger Beobachtung. Sie sind am Krankenbette gewonnen und nur für dasselbe. Die gegenwärtige Uebersetzung eines ächt praktischen Werkes wird dahero den deutschen Aerzten sehr willkommen seyn.

Leipzig, im März 1823.

Carl Cnobloch.

---

trachtet. Einer Würdigung der Lebenserscheinungen des Fötus im Bezug auf seine Lebensstufe folgt eine Reihe von Versuchen, an lebenden Thiereiern, namentlich unter der Luftpumpe. Im 2ten Buche von der *Möglichkeit* des Athmens, werden die Formen und Organe des Athmens in den Thierreichen und in den Thiereiern und sofort die problematischen Organe beim Fötus der Säugthiere und des Menschen betrachtet. Im 3ten Buche von der *Wirklichkeit* des Athmens werden die bisherigen Untersuchungen über das Athmen des Fötus beurtheilt, und eine Reihe neuer entscheidender Versuche mitgetheilt. Der 3te Abschnitt ist fast nur beobachtend und experimentell. Gesunde Erfahrung und richtige Induction aus denselben sind die wesentlichen Vorzüge dieses physiologischen Werkes.

Leipzig, im März 1823.

Carl Cnobloch.











